This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

858
A69d

Der

Decameron

des

Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Erster Band.

Wittenberg und Zerbst
bei Samuel Gottfried Zimmermann
1783.

m.

Vorrede des Uebersetzers.

Es scheint mir notwendig, einige Worte von dem Entstehen dieser Arbeit sowol, als von dem Inhalte selbst, voranzuschicken, um meine Leser in den Stand zu setzen, richtig davon urteilen zu können. Vor ungefehr einem Jahre erschien die neue Uebersetzung des Decameron des Boccaz, dieses ersten prosaischen Schriftstellers

lers unter den Italienern. So wenig unerwartet mir diese Erscheinung kam, so angenehm überraschte sie mich durch ihre Vortreflichkeit. Denn ich fand bei der Vergleichung mit dem Original ein Meisterstück von Uebersetzung, fand, daß nun auch Deutsche, die nicht Italienisch verstehen, im Stande sind, die Schönheiten der boccazischen Schreibart zu empfinden, eine Sache, woran ich immer noch zweifelte. Ich selbst hatte öfters zu meinem Vergnügen einzelne Erzälungen daraus frei übersetzt, die den Beifall einiger meiner Freunde, denen ich sie zeigte, erhielten, und die mich auch ermunterten, das Ganze zu unternehmen. Allein, immer schreckten mich noch die vielen Schwierigkeiten, welche damit verknüpft

sind,

sind, davon ab. Um desto mehr bewunderte ich also den neuen Uebersetzer, daß er die meisten derselben so glücklich überwunden hatte.

Bereits vor einigen Jahren fiel mir der Decameron des Franz Argelati von ungefehr in die Hände, den ich damals durchlas, und hier und da mit dem Boccaz verglich. Ich fand freilich nur den Nachamer, doch einen Nachamer, der sich's eifrig angelegen seyn läßt, sein Original zu erreichen. Statt der freien ungezwungenen Schreibart des Boccaz findet man zwar eine gesuchte und gekünstelte, und eine gewisse Sucht nach Witze verblendet öfters den Verfasser so, daß er ihm die Deutlichkeit aufopfert. Seine Erzälungen haben zwar nicht alle das An-

ziehende jenes Schriftstellers, aber auch nicht das Schlüpfrige und öfters Schmutzige desselben, eine Sache, die man nicht übersehen muß. Den Argelati kann jedes Frauenzimmer ohne Scheu öffentlich auf ihrer Toilette haben, da sie dem Boccaz hingegen nur verstolner Weise einen Platz darauf einräumen kann. Bei welchem von beiden sie aber mehr Unterhaltung findet, kann ich nicht entscheiden. Noch ein Fehler ist seine Weitschweifigkeit, die ich aber beim Uebersetzen, so viel als möglich, vermieden habe;

Ich ließ nun nach dieser angestellten Untersuchung meinen Argelati in Ruhe stehen, und hatte nie den Gedanken, ihn zu übersetzen, bis der neuübersetzte Boccaz erschien. Ich

nahm

nahm ihn itzt wieder zur Hand, las ihn nochmals genau durch, und fand, daß wirklich in verschiedenen Erzälungen Rürung und Mitleiden erweckt, zum Lachen über Torheiten reizt, und also, seiner Fehler ungeachtet, immer noch eine gute Unterhaltung für eine gewisse Klasse von Lesern sey; und daß man daraus auch urteilen könne, wie der Geschmack in Italien sich seit dem funfzehenden Jahrhundert, da Boccaz schrieb, geändert habe; denn Argelati sagt ausdrücklich in der Einleitung, daß er die Erzälungen dem Geschmacke des gegenwärtigen Jahrhunderts gemäs eingerichtet habe. Da überdem noch um diese Zeit mein Herr Verleger eine Uebersetzung aus dem Italienischen von mir zu haben wünschte, so entschloß ich mich, den ersten Band davon zur Ostermesse zu liefern.

künftigen Messen nach und nach erscheinen werden.

Von den Lebensumständen des Verfassers kann ich itzt nichts weiter melden, als daß er Doktor der Rechte und Bürger in Bologna war. Ob er noch lebt, ist mir unbekannt. Sein Werk erschien im Jahr 1751. zu Bologna, und ist mit seinem Bildnisse geziert. Unglücklicher Weise fehlt in meinem Exemplare der Vorbericht. Sollte mir unter der Zeit etwa ein vollständiges in die Hände kommen, oder erfare ich sonst nähere Umstände von ihm, so werde ich nicht unterlassen, es in einem der folgenden Bände beizubringen. Geschrieben in der Leipziger Ostermesse 1783.

B.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Die Veranlassung der folgenden Erzälungen, ingleichen, wie es zuging, daß sich diese Jünglinge in dem anmutigen Dorfe Belpoggio versammelten. 11

Erster Tag.

Unter der Herrschaft des Celio werden einige besondere und neue Begebenheiten erzält, welche das Studium der Naturgeschichte unangenem und verdrüslich machen. 31

Erste Erzälung.

Meister Ciampolett von Ugurgieri glaubt, seinen ungeratenen Sohn dadurch zu züchtigen, daß er ihn enterbt. Allein, in der Folge sieht er ein, daß er sich selbst dadurch gestraft hat, indem er aus einem wohlhabenden Stande in die gröste Armut geratet. 33

Zweite

Zweite Erzälung.

Isotte geht von Corsica aus zu Schiffe, um in Genua eine Nonne zu werden. Unterweges wird sie aber von Seeräubern gefangen genommen, und an den Beglerbey von Trapezunt verkauft. Dieser schenkt sie dem Großsultan. Allein, es geht eine wunderbare Verwandlung mit ihr vor, worauf der Beglerbey den Tod zum Lohn, sie aber die Erlaubnis erhält, zu den Ihrigen zurück zu kehren. 49

Dritte Erzälung.

Zanobio Carroccieri, ein ansehnlicher und hübscher Mann, versucht, seine Glücksumstände zu verbessern. Er erreicht seinen Endzweck aber nicht eher, als bis er häßlich und unbrauchbar wird. 65

Vierte Erzälung.

Belissandra wird beim Richter, als ein unehrliches Mädchen, angeklagt. Da es aber schwer zu glauben ist, gibt der Richter den Anklägern kein Gehör, und das Mädchen geht

geht unangetastet und frölich wieder nach Hause. 74

Fünfte Erzälung.

Barbaziano von Trasassò gibt sich alle mögliche Mühe, um Geld zu erwerben. Endlich hilft ihm ein wunderbarer Traum dazu. 92

Sechste Erzälung.

Don Ferdinand wird im Hause eines Mädchens gefunden, das er liebt. Man hält ihn für einen Dieb. Die Brüder des Mädchens prügeln ihn derb ab, und lassen ihn für todt liegen. Allein, er entkömmt glücklich, heiratet dasselbe hernach noch. 101

Siebende Erzälung.

Erkolano verschaft seinem Vater auf eine wunderbare Art ein Schwein, und befreiet ihn hernach von einer falschen Anklage. 122

Achte Erzälung.

Monna Bartolommea lernt, wie sie einen jungen Doktor zur Welt bringen soll. 132.

Neunte

Neunte Erzälung.

Leo der Zehnte belont einen geschickten Mann auf eine sehr gute Art. = 142

Zehnte Erzälung.

Wie man die Erklärung einer sonderbaren Naturerscheinung entdeckte, die sich auf der Insel Lipari ereignete. = 151

Zweiter Tag.

Unter der Herrschaft des Pamfilus wird in den folgenden Erzälungen von denen geredet, welche verschiedenen berümten Akademien Entdeckungen gewisser Künste vorgelegt haben, die, ob sie gleich von denselben gebilligt, und als sehr vorteilhaft öffentlich herausgestrichen worden sind, dennoch niemals glücklich ausgeübt worden sind. 172

Erste Erzälung.

Ciccio von Reggio wird, Schulden halber ins Gefängnis gesetzt. Es begegnet ihm unterdessen ein Zufall, wodurch er sehr reich wird. = = 173

Zweite Erzälung.

Wie der Graf Pancaccia dem Herrn Fusto Squarciapomi eine Frau gibt, und mit welcher Ausstattung. 188

Dritte Erzälung.

Sandrone von Montemagno verkauft bei einem glücklichen Vorfall zwei Gemälde, die ihm von einem geschickten Meister für ein Mittagsbrodt waren gemalt worden, weil er kein Geld zum Bezalen hatte. 208

Vierte Erzälung.

Barlacsei aus Mailand geht nach Rusland, um sein Glück daselbst zu machen. Es stossen ihm aber ganz besondere Begebenheiten auf, so, daß er demütig wieder nach Hause zurückkehrt. 219

Fünfte Erzälung.

Peronello wird für seine rasende Eifersucht durch den Verlust seiner Frau und die doppelte Wiedererstattung des Brautschatzes bestraft. 237

Sechste Erzälung.

Ulivetta, die einzige Tochter Gerards, Herrn von Padua, wird an Fortunio verheiratet, der in Gefar geraten war, am Galgen aufgehangen zu werden. 250

Siebende Erzälung.

Pedrantonio, ein Edelmann in Pavia, liebt ein sehr schönes Mädchen, zieht aber wegen des Scherzes eines verschmitzten Schülers die Kleidung der Minoriten an, und stirbt in der Heiligkeit. 261

Achte Erzälung.

Mirocefalo, ein berümter Professor in Griechenland, lehrt, einen Taub-Stumm- und Blindgebornen auf der Violine zu spielen, und was seine Belonung dafür war. 274

Neunte Erzälung.

Von der Kraft einer simpatetischen Dinte, und wie Madonna Klemenzia dieselbe erfur. 288

Zehnte Erzälung.

Don Rosades, der sehr verarmt war, findet ein Mittel, Geld zu machen. 301

Der Decameron,

mit dem Beinamen Philaletes.

Oder

Hundert Erzälungen, von zehen tugendhaften Jünglingen in zehen Tagen erzält.

****

Einleitung.

Diejenigen, welche sich durch etwas Gemeinnützliges und Lobenswürdiges bereits in der Welt ausgezeichnet haben, nach Verdienst und Würden zu schätzen, ist der Vernunft gemäs. Will iemand aus Liebe zur Tugend etwas rühmliches unternehmen, und zu ihrem Besten arbeiten, so ist es besonders Pflicht für ihn, so, wie überhaupt für ie-

den andern, sich nach den Schriftstellern zu bilden, die von den Gelehrten, und von denen, die ihre Schriften gelesen haben, für die vortreflichsten gehalten werden. Fand iemals einer Vergnügen an den berümten und angenehmen Erzälungen des Boccaz, schätzt' er sie, und hielt er sie über alles hoch, so bin ich's gewis.

Von meiner ersten Jugend an, bis itzt, hatte ich ein heftiges Verlangen darnach, und seine sanften lieblichtönenden Worte, nicht aber die schlüpfrigen Stellen, in seinen Erzälungen entzündeten in mir den Wunsch, der vielleicht meinen geringen Kräften nicht angemessen ist, seine vortrefliche und reine Schreibart nachzuahmen. Nicht Eigendünkel, noch brennende Begierde, oder grobe Unverschämtheit, mit einem so vollkommenen und unvergleichlichen Schriftsteller wetteifern zu wollen, sondern blos eine neue Idee, die mir vorkam, verleitet mich zu gegenwärtigem Schritt. Meine Absicht

ist

ist blos, nicht nur für diejenigen, die jetzt neben uns leben, sondern auch für die, welche von uns entfernt sind, und erst nach uns geboren werden, gewisse kleine Geschichten zu sammlen, die in den Schriften mehrerer berümter und guter Schriftsteller zerstreuet sind. Wenn ich diese aufmerksam durchlaß, und sie zum Teil untersuchte, so ward es mir sehr schwer, sie für wahr zu halten, ob sie gleich die Verfasser dafür ausgaben. Ich kam daher auf die Gedanken, unterhaltende Erzälungen daraus zu machen, angenehme Gespräche darein zu weben, und das Ganze auf Boccazische Manier zu bearbeiten. Ich glaubte, daß, wenn ich mich so nahe, als möglich, an diesen Schriftsteller hielt, und dabei den Geschmack unsers Jahrhunderts immer vor Augen hätte, sie auf diese Art anziehender für die Leser werden würden.

Nach dem Willen desjenigen, der die Wahrheit selbst ist, sollen wir alles aufrich-

tig und lauter ohne einigen Zusatz erzälen; denn Lügen und erdichtetes Wesen verabscheuet er im höchsten Grade, und kann dasselbe im geringsten nicht in den Herzen der Menschen dulden. Mit Recht sang daher iener unsterbliche Dichter:

„Nichts ist niedriger, nichts unanständiger,
„Nichts an uns Sterblichen tadelnswerter,
„Als Lügner seyn.. — — — —

Allein, leider gehört es zu den litterarischen Uebeln des ietzigen Jahrhunderts, daß es, vornemlich ienseits der Gebirge, gewisse gelehrte Marktschreyer gibt, die sich kein Gewissen daraus machen, auf die unverschämteste Weise der vernünftigen Welt Dinge aufzubürden, die soweit von der Wahrheit entfernt sind, daß sie auch die einfältigsten Kinder nicht einmal für wahrscheinlich halten können. Diese Leute müssen sich einbilden, daß Italien eine Heerde dummes Vieh, oder einfältiger Schöpse, sey.

Ob ich nun gleich den gröſten Teil dieſer Geſchichtgen nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit nicht unter den möglichen Dingen finden konnte, ſo hat mich doch weder Furcht, noch der Rat eines Freundes, oder offenbare Vorwürfe, die ich mir dadurch zuziehen könnte, von meinem Vorſatz abbringen können; ſondern ich beſchloß, die aller unglaublichſten davon zu ſammlen, und in lächerliche Erzälungen einzukleiden. Ich will ihnen das falſche Gewand der Wahrheit abziehen, und hoffe, ſie dadurch für iedermann beluſtigend zu machen, da ſie vorher durch ihre Unglaublichkeit Widerwillen erregten.

Saget ſelbſt, wer von euch würde nicht höchlich ſtaunen, und zugleich in lautes Gelächter ausbrechen, wenn iemand erzälte, daß es Menſchen gäbe, die, ohne Mund geboren, ſich vom bloſſen Geruch ernärten? Daß andere nur einen Fuß hätten, und doch überaus ſchnell im Laufen wären; daß ſich Vögel in

der griechischen und lateinischen Sprache sehr verständlich unterhielten; oder, daß gewisse Weiber Eier legten, woraus Menschen geboren würden, die noch fünfmal grösser, als wir, wären; und noch tausend andere dergleichen Possen, die auch nicht einen Funken von Wahrscheinlichkeit haben? Wer von euch wird nicht ohne mein Erinnern einsehen, daß nicht Gelehrte, sondern blos eitle Dichter, die besondere Erlaubnis haben, Dinge zu erdichten, die, von allem Schatten von Wahrheit entblößt, unter einander widersprechend sind, und selbst in der Natur gar nicht daseyn können?

Mein Unternehmen zielet zwar auf einen guten Zweck ab; denn ich gebe ja dadurch diesen Leuten deutlich gnug zu verstehen, daß sie es mit keinen Narren zu thun haben; indessen sehe ich doch voraus, daß ich dem Tadel und dem Zorn derer nicht entgehen werde, welche die Werke solcher Schriftsteller, die in einer gelehrten Gesellschaft in einem öffentlichen

chen Rufe der Gelehrsamkeit stehen, mit Ehrfurcht und Hochachtung in die Hand nehmen, und lesen, sie für untrügliche Orakel halten, und glauben, daß ihre Schriften weniger, als die unsrigen, mit gelehrten Betrügereien auf allen Seiten angefüllt seyn. Denn, wenn diese sehen, daß ich mich mit meinen schwachen Talenten unterstehe, solche Leute zu verspotten, so werden sie, zuverläßig von Zorn entbrannt, meine gegenwärtige Arbeit mit Verachtung lonen; da ich doch durch die Umarbeitung der Erzälungen sie zu vergnügen suche.

Doch hoff' ich, daß der gröste Teil mein Unternehmen günstig aufnehmen wird, wenn man erst merkt, daß ich zwar steche, aber nicht beisse, und mich blos bemühe, die Wahrheit in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen, und diesen seichten Possenreissern und Lustigmachern die Maske abzuziehen. Ich werde also muntig zum Anfang meines Werks schreiten. Sollte aber diese Einleitung Rauhigkeit verraten, sollten

ihr zierliche Worte fehlen, welche die Materie, wovon ich gesprochen, erforderte, so verdiene ich einigermassen Entschuldigung, weil ich, als ein Lombarde, das Mehl nicht anders von der Kleie scheiden kann, als es mir gemalen wurde. *)

Unterdessen weiß ich recht gut, daß andre, meiner Ehre wegen zu sehr besorgt, mir höhnisch den Vorwurf machen könnten, daß mich niemand zu diesem Unternehmen genötigt, noch weniger mir geraten hätte, den schönen Titel Decameron so unschicklich an der Spitze meines Buchs zu setzen. Sie mögen sich vielleicht gar einbilden, als ob ich hofte, durch meine Erzälungen des Boccaz seine zu beschämen; und was diese Tadler noch all mehr sagen mögen. Allein, ich füle eben keinen Trieb, mich hier mit ihnen abzugeben. Nur so viel will ich noch sagen.

*) Ein Sprichwort, das so viel heißt, als: Ich kann nicht anders reden, als mir der Schnabel gewachsen ist. In Italien haben die Mülen keine Beutel; man muß daher das Mehl von der Kleie durch Haarsiebe reinigen. d. U.

sagen. Man sieht täglich so viele Künstler aus nahen und fernen Gegenden nach der grossen und bewundernswerten Stadt Rom gehen. Alle suchen sie mit Eifer die schönen antiken Figuren von Marmor, oder Bronze, auf, die hier und da zerstreuet liegen, oder in öffentlichen und Privathäusern aufbewart und sehr geschätzt werden. Alle betrachten sie die herrlichen Bogen, Bäder, Theater und andre Gebäude, die daselbst befindlich sind. Sie zeichnen sich dieselben auf Papier, oder machen sich Abdrücke davon in Wachs. Wollen sie nun in der Folge selbst etwas Neues machen, so betrachten sie diese Muster aufmerksam, und bemühen sich, sie nachzumachen. Je näher sie dann mit ihren neuen Werken den antiken kommen, ie mehr Lob glauben sie für ihre Arbeit zu verdienen.

So dürfen sich nun auch meine strengen Tadler nicht wundern, daß ich bei Verfertigung dieser ergötzenden Erzälungen dem Beispiel der Künstler folgen will, um rein und fliessend Italienisch zu schreiben. Als ich ein

lateinisches Werk herausgab, bemerkte ein mürrischer florentinischer Zeitungsschreiber, daß ich mich weit vom Cicero entfernte. Da ich also itzt in meiner Muttersprache schreiben will, und mich immer zu vervollkommen suche, habe ich mir den berümtesten italienischen Schriftsteller zum Vorbild und Muster erwält, damit diese eigensinnigen Durchhechler weniger Ursach haben, mich zu tadeln. Diesem Mann also, der in der Schreibart, in den angenehmen Erzälungen, in den verwickelten Liebesgeschichten, und andern glücklichen Begebenheiten in Italien, für das Orakel der Sprache gehalten wird, diesem Mann, sag' ich, muß ich mich nun zu nähern suchen. Wär' ich so glücklich, daß ich dieses einigermassen erreichte, und wollte Gott, es geschähe, so hätte ich es der Muße zu danken, die mich von allen verdrüßlichen Geschäften befreiet, und mir erlaubt hat, mich mit aller Bequemlichkeit mit diesen leichten Beschäftigungen abzugeben.

Die Veranlassung der folgenden Erzälungen, ingleichen, wie es zuging, daß sich diese Jünglinge in dem anmutigen Dorfe Belpoggio versammelten.

So oft ich, edle Leser, mir denke, wie weise die Natur euch alle schuf, so sehe ich wohl ein, daß gegenwärtiges Werk, eurem Urtheil nach, einen langweiligen und verdrüslichen Eingang haben wird. Denn ich stelle freilich, um meinem erkornen Fürer getreu zu folgen, das traurige Andenken jenes verheerenden Krieges an dessen Spitze, der so viele Jahre hindurch den grösten Teil Europens, und fast das ganze schöne Italien, mit Verwüstung erfüllte. Ich erneuere die betrübte Erinnerung an jene tödtende Pest, die einen grossen Teil von Sizilien und Calabrien verheerte, und an die gewis jeder, der sie mit ansah, und die Wirkungen ihrer Wut erfuhr, mit Tränen denkt.

Auch

chen Umgängen und andern Gebräuchen an. Ungeachtet aller dieser weisen Vorkehrungen fing doch die fürchterliche Geissel dieses Krieges ungefehr zu Anfang des Frülings des tausend siebenhundert zwei und vierzigsten Jahres an, auf eine empfindliche Art ihre traurigen Wirkungen zu zeigen.

Es geschah nicht, wie in Deutschland, wo der Erdboden durch Belagerungen und Schlachten mit Blut und Leichen bedeckt war; sondern hier litten unsere Felder und fruchtreichen Aecker den meisten Schaden. Denn die Soldaten, die von einer Stadt zur andern eilten, verheerten hier die blühenden Saaten, rotteten dort die Bäume und Weinstöcke aus, und schienen eben sowohl gegen unser Vermögen und unsere Güter, als gegen die feindlichen Schaaren, Krieg zu füren. Der arme Landmann, der täglich sähe, daß die Früchte seiner sauren Arbeit auf die schändlichste Weise verderbt wurden, klagte *laut*, da er sich nun der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse beraubt sah. Der redliche Städter, der auf seinen Fluren die Aehren, ehe sie reif waren, abschneiden, seine Heerden und sein Vieh aus den Ställen füren, und seine schönen Wonungen vom Geräthe entblössen sah, kreuzigte sich. Es schmerzte ihn nicht weniger, zu sehen, wie in seinem Keller aus den zerschlagenen Fässern auf allen Seiten die köstlichsten Weine dahin sprudelten, wie die Heuboden angezündet, und das schönste Hausgeräte von den Soldaten,

ten, als wenn sie gar nicht aufs Plündern ausgingen, aufs schändlichste zerbrochen und zerstört wurde. Und doch durfte nicht einmal iemand über sein Unglück sich beklagen.

Was soll ich aber von den schwachen Frauenzimmern sagen, die, wie die sabinischen Mädchen, mit herumhängenden Haaren, alles ihres Strebens ungeachtet, kaum entfliehen konnten, oder sich gegen das schändliche Beginnen derienigen vergebens zu verteidigen suchten, die nicht für den Sieg, sondern für Lasterthaten glühend, ihre verfluchte Geilheit zu befriedigen, hier und da herumstreiften?

Das schöne Italien ward dadurch teils ein Freistaat, teils aber eine Kolonie der neuen Eroberer. Es kam ihm vor, als wenn sich sein ehemaliger iämmerlicher Zustand wieder erneuert hätte, in den es vormals durch die Longobarden, die Hunnen und Gothen, versetzt wurde; wie man dieses beim Procopius von Cäsarea lesen kann.

Da ich mich aber voritzt nicht weiter in dieses Elend vertiefen mag, so will ich davon schweigen, und nunmehr erzälen, was für ein Unglück fast zu eben der Zeit Sizilien und Calabrien heimsuchte. Man wird daraus sehen, daß der Himmel aufs ärgste über unsre Laster erzürnt gewesen seyn muß, da es ihm nicht gnug war, daß der gröste Teil Italiens die schreckliche Geissel des Kriegs fülte. Er wollte nicht, daß

eine

eine einzige Gegend desselben von der Empfindung der so gerechten Wut seines Zorns ausgenommen seyn sollte, und beschloß daher, auch nach Sizilien eine wütende Pest zu senden.

Am zwanzigsten März des tausend sieben hundert drei und vierzigsten Jahres ankerte in dem tiefen und vortreflichen Hafen von Meßina ein genuesisches Schif, das Wolle, Getraide und verschiedene andere Waaren fürte. Es hatte einen falschen Paß, wornach es aus dem Hafen bei Brindisi ausgelaufen seyn sollte, da es doch wirklich von Mißalunghi, einem kleinen Ort in der Levante, wo die Pest herrschte, herkam. Diese Seefarer fürten, aus schmutzigem Geize verleitet, die Waaren in die Stadt, und verbargen sie daselbst in verschiednen Häusern. Dies ward nun diesem armen Volke die Quelle so vielfachen Jammers.

Als dieses Uebel seine traurigen Wirkungen zu äussern anfing, wurden auf einmal eine Menge Männer und Weiber von einem heftigen Fieber befallen. Bald darauf bekamen sie einen starken Husten und Erbrechen, dann erfolgte eine Geschwulst, und endlich nach dem fünften oder sechsten Tag verloren diese armen Kranken entweder den Verstand, oder das Leben. So wirksam diese abscheuliche Krankheit auch war, so wollte der gemeine Mann doch erst nicht glauben, daß es eine tödtende Pest sey. Daher kam es, daß dieses giftige Uebel frei aus

einem

einem Hause ins andre sich einschleichen konnte, und so siegte der unerbittliche Tod auf eine traurige Art über eine grosse Menge der Einwoner.

In dieser gewaltsamen Krankheit schien weder die Vorschrift eines Arztes, noch die Kraft irgend einer Arznei, noch das Studium der Physik, oder natürlichen Philosophie, etwas zur Heilung beizutragen. Denn fast alle, die damit befallen wurden, gelangten schon innerhalb zwei Tagen zu dem schmerzlichen und letzten Ziele, wohin ein ieder einmal kömmt. In allen Häusern herrschte Betrübnis, und auf den Straßen des trostlosen Meßina hörte man nichts, als klägliches Seufzen und lautes Wehklagen. Gesunde so gut, als Kranke, hatten weder Tag noch Nacht Ruhe. Kein einziger von den treuen Seelsorgern konnte sich bei dem Anblick so vielen Elends der Tränen enthalten. Kein einziger von ihnen konnte das Geheul dieser Unglücklichen hören, ohne, daß sein Herz vom Mitleid aufs stärkste gerürt worden wäre. Aber standhaft und mutig harrten sie alle bei denen aus, die ihre Seele ihrem Schöpfer noch nicht wieder übergeben hatten. Und drängten sich etwa die Tränen gewaltsam heraus, so verbargen sie die nassen zärenschwangern Augen unter ihren Kutten, weil sie fürchteten, dadurch die Betrübnis und den Schmerz ihrer Brüder zu vermehren. Unterdeßen sie aber beschäftigt waren, den Geist der Sterbenden einzusegnen, verloren sie öfters auf einmal die Stimme und das Ge-

eine einzige Gegend desselben von der Empfindung der so gerechten Wut seines Zorns ausgenommen seyn sollte, und beschloß daher, auch nach Sizilien eine wütende Pest zu senden.

Am zwanzigsten März des tausend sieben hundert drei und vierzigsten Jahres ankerte in dem tiefen und vortreflichen Hafen von Meßina ein genuesisches Schif, das Wolle, Getraide und verschiedene andere Waaren fürte. Es hatte einen falschen Paß, wornach es aus dem Hafen bei Brindisi ausgelaufen seyn sollte, da es doch wirklich von Mißalunghi, einem kleinen Ort in der Levante, wo die Pest herrschte, herkam. Diese Seefarer fürten, aus schmuzigem Geize verleitet, die Waaren in die Stadt, und verbargen sie daselbst in verschiednen Häusern. Dies ward nun diesem armen Volke die Quelle so vielfachen Jammers.

Als dieses Uebel seine traurigen Wirkungen zu äussern anfing, wurden auf einmal eine Menge Männer und Weiber von einem heftigen Fieber befallen. Bald darauf bekamen sie einen starken Husten und Erbrechen, dann erfolgte eine Geschwulst, und endlich nach dem fünften oder sechsten Tag verloren diese armen Kranken entweder den Verstand, oder das Leben. So wirksam diese abscheuliche Krankheit auch war, so wollte der gemeine Mann doch erst nicht glauben, daß es eine tödtende Pest sey. Daher kam es, daß dieses giftige Uebel frei aus

einem

einem Hause ins andre sich einschleichen konnte, und so siegte der unerbittliche Tod auf eine traurige Art über eine grosse Menge der Einwoner.

In dieser gewaltsamen Krankheit schien weder die Vorschrift eines Arztes, noch die Kraft irgend einer Arznei, noch das Studium der Physik, oder natürlichen Philosophie, etwas zur Heilung beizutragen. Denn fast alle, die damit befallen wurden, gelangten schon innerhalb zwei Tagen zu dem schmerzlichen und letzten Ziele, wohin ein ieder einmal kömmt. In allen Häusern herrschte Betrübnis, und auf den Straßen des trostlosen Meßina hörte man nichts, als klägliches Seufzen und lautes Wehklagen. Gesunde so gut, als Kranke, hatten weder Tag noch Nacht Ruhe. Kein einziger von den treuen Seelsorgern konnte sich bei dem Anblick so vielen Elends der Tränen enthalten. Kein einziger von ihnen konnte das Geheul dieser Unglücklichen hören, ohne, daß sein Herz vom Mitleid aufs stärkste gerürt worden wäre. Aber standhaft und mutig harrten sie alle bei denen aus, die ihre Seele ihrem Schöpfer noch nicht wieder übergeben hatten. Und drängten sich etwa die Tränen gewaltsam heraus, so verbargen sie die nassen zärenschwangern Augen unter ihren Kutten, weil sie fürchteten, dadurch die Betrübnis und den Schmerz ihrer Brüder zu vermehren. Unterdeßen sie aber beschäftigt waren, den Geist der Sterbenden einzusegnen, verloren sie öfters auf einmal die Stimme und das Ge-

fül, und stürzten, als ob sie Gift genommen hätten, selbst todt auf die Leichen nieder.

Diese und dergleichen andre noch schrecklichere Begebenheiten erzeugten nun bei den noch Lebenden eine gewiße Furcht und wunderliche Einbildungen. Die Kranken wurden indeßen vernachläßigt, von denen doch viele, wenn man ihnen gehörig zu Hülfe gekommen wäre, würden gerettet worden seyn.

Dies war aber das greuliche Elend noch nicht ganz. Viele spotteten über dies schreckliche Uebel, und plünderten die Häuser. Mit der unverschämtesten Frechheit vertraut, boten sie alle Kräfte ihres Geistes auf, um Schandthaten zu verüben, ohne im geringsten Rücksicht auf hohen Stand oder edle Geburt zu nehmen.

Aber endlich zeigte sich die kluge Wachsamkeit des unüberwindlichsten Königs Karl, der damals, so, wie noch itzt, zur grösten Zufriedenheit seiner Untertanen rumvoll den Zepter im Reiche beider Sizilien fürte. Er ermunterte seine Diener zur Unterstützung dieser unglücklichen Einwoner, trug ihnen unaufhörlich auf, für sie zu sorgen, wieß ihnen die geschicktesten Mittel, und gab dadurch nicht nur seinen Staaten, sondern ganz Italien zu erkennen, wie wunderbar, weise und eifrig er sichs angelegen seyn ließ, zum Besten aller seiner Nebenmenschen, diese abscheuliche Plage zu verjagen. Ja, mit Recht verdient er den Namen des Wie-

derher-

derherstellers der Ruhe und Glückseligkeit dieses ganzen Landes.

Es ist ein gemeines Sprichwort unter den Menschen, daß ein Unglück niemals allein zu kommen pflegt. So ging's auch hier. Während der weise Monarch sich bemühte, in Sizilien und Calabrien, wo man aus verfluchtem Geize die angesteckten Kleider verkauft, und dadurch auch diese pestilenzialische Seuche verbreitet hatte, diesem tödtenden Unfall abzuhelfen, brach von der andern Seite des Reichs wider alle seine Erwartung der Krieg ein.

Es war nemlich auf den Ebnen bei Camposanto, einem nicht weit von Bologna entfernten Orte, zwischen den Spaniern und Oesterreichern eine blutige Schlacht geliefert worden. Beide zeigten darinn einen so heroischen Mut, und eine solche unerschrockene Tapferkeit, daß wir uns dabei jenes fürchterlichen Treffens erinnerten, das ehemals zwischen Claudius Nero und Hannibal vorfiel, und wo die Geschichtschreiber selbst nicht wissen, welchem Teile sie den Sieg zuschreiben sollen. Die deutsche Armee ward hierauf durch eine beträchtliche Anzal frischer Soldaten verstärkt. Denn iede Nazion hat ia bekannter Maßen, wenn sie ihre Leute zum Krieg ordnet, bei der Armee die Hauptregimenter, die eben so dem Namen als der Anzal nach verschieden sind. Die Römer nennten zum Beispiel das, was wir ein Bataillon nennen, eine Legion, die Griechen eine Phalanx,

und die Franzosen caterve. So waren nun auch die deutschen Bataillons stärker an Leuten, als der Spanier ihre gewönlich sind. Ueberdem waren zu den Oesterreichern noch neue Truppen gestossen, die grösstenteils aus Ungarn, Bosnien und Kroazien, waren, und dabei die flüchtigsten Pferde ritten; wie wol Julius Cäsar von der Reuterei gar nichts hält. Denn er ließ allezeit die Pferde weg von den Heeren, weil sie, wie er sagte, bequemer zum Entfliehen, als zum Fechten, wären. Die Spanier musten hieraus natürlich den Verdacht schöpfen, daß sie von neuem würden überfallen werden. Da sie nun auf keine Hülfe rechnen konnten, so hielten sie es für's Beste, sich im Angesichte ihres überlegnen Feindes einer Kriegeslist zu bedienen, und sich mutig nach dem Königreich Neapel zurückzuziehen.

Sobald der König Karl dieses erfur, und zugleich hörte, daß die zahlenlose Menge der deutschen Truppen die schwache spanische Armee auf dem Fuße verfolgte, so säumte er nicht, zur Verteidigung der seinigen die besten Anstalten zu treffen. Er befal daher, unverzüglich eine grosse und mächtige Armee auszurüsten, und beschloß, dem Feinde selbst entgegen zu gehen, um das ermüdete Heer vom feindlichen Angrif zu retten, und sein Reich gegen die Einfälle des Feindes zu schützen. Er machte sich also auf den Weg, und kam endlich nach Velletri, wo er seine Armee an dem vorteilhaftesten Orte sich lagern

lagern ließ. Hierauf vereinigte er sich mit den Spaniern, und musterte die Infanterie und Kavallerie. Da er nun alle Soldaten zu Blut und Tod entflammt sah, beschloß er, hier den Feind zu erwarten, und gegen ihn zu fechten.

Wem es bekannt ist, wie die Römer ihre Legionen stellten, wenn sie den Feind zur Schlacht erwarteten, der kann sich einen Begrif davon machen, wie die Spanier die ihrigen ordneten. Sie teilten nemlich ihre Bataillons in verschiedne Haufen. Den einen Teil stellten sie auf die linke, den andern auf die rechte Seite. Die nahgelegenen Anhöhen wurden alle besetzt, und auf ieder ein Hauptmann beordert, so, daß das Ganze ein herrliches Zeugnis von ihren Kenntnißen in der Kriegskunst war. Auf der andern Seite stand der deutsche General, und untersuchte mit großer Aufmerksamkeit die eigentliche Beschaffenheit des Orts, und der schnellen Ströme, über die er setzen muste. Hiernächst beobachtete er die Stellung des feindlichen Heers, und beschloß endlich, das grosse Unternehmen erst mit dem Verstande, und dann mit Gewalt, zu versuchen. Um aber unterdeßen den Feind nicht in Ruhe zu lassen, ließ er in der grösten Eil einige Batterieen aufwerfen, um die wachhabenden Soldaten bei den Laufgräben, niederzuschießen, und die Festungswerke zu beschädigen. Hierauf ließ er seine Truppen ins Lager rücken, lößte immer zur rechten Zeit die Wachen ab, und verhinderte durch diese Wachsam-

keit, daß der Feind nicht so leicht mit den übrigen Gemeinschaft haben konnte.

Nunmehr lauerte er emsig auf eine bequeme Gelegenheit, um sie zu überfallen. Allein, diese braven Bundsgenossen verteidigten sich tapfer. Viele von ihnen wagten es so gar, mit einigen ihrer Kameraden die Verschanzungen zu verlassen, und mit dem Degen viele Feinde zu verwunden, zu tödten, und gefangen zu nehmen. Dies geschah mehrere Male von beiden Seiten. Sie fügten sich einander Schaden zu, und zogen sich alsdann von den Plätzen, wo sie vorgerückt waren, wieder zurück.

Diese Feindseligkeiten dauerten nun schon einige Monate. Bald durchstreiften diese, bald iene, die umliegenden Gegenden. Endlich glaubte der deutsche General, hinlängliche Maaßregeln zu diesem mühvollen Angrif genommen zu haben. Er berief daher an einem Tage alle Deutsche und andre vornehme Ritter zu sich, und eröfnete ihnen seinen edlen Entschluß. Alle bezeugten ihre Freude darüber. Hierauf erhielt ieder Hauptmann von der Kavallerie Befehl, sich um Mitternacht mit seinen Leuten in völliger Bereitschaft zu halten, und nun gingen sie hin, ihre Abendmalzeit zu halten, und etwas auszuruhen.

Die Nacht war ganz hell und heiter, und der Mond warf seinen Schatten iust auf die Seite von Velletri, welche die Deutschen zuerst anzu-

anzugreifen dachten. Sobald also der Orion am Himmel herauf gestiegen war, bewafneten sie sich in der Stille. Da man aber erst den Hauptleuten, und übrigen Heerführern, die nötigen geheimen Verhaltungsbefehle gab, wurde dadurch der Marsch der Soldaten verzögert, die doch bei solchen Gelegenheiten das lange Zaudern gar nicht ausstehen konnten.

Der Morgenstern, und die den Tag verkündigenden Pleiaden, erschienen auch wirklich schon am Himmel, und es blieb nun keine Zeit zur Ausfürung des Unternehmens zu verlieren übrig. Die Bataillons wurden daher unverzüglich gegen die Feinde gerichtet, und man ging dabei mit aller der militärischen Vorsichtigkeit zu Werke, die eine so wichtige Sache erforderte. Als nun die spanischen Soldaten in dem einen Teile des königlichen Lagers, die sich gröstenteils zur Ruhe begeben hatten, das Geräusch hörten, und die Armee in Schlachtordnung anrücken sahen, verließ ieder sein Lager, und lief fort, die Laufgräben und Pallisaden zu beschützen. Allein, die Deutschen kamen in so großer Menge, daß dieser erste Vortrupp der Armee zu schwach war, um Widerstand zu thun. Sie rückten endlich bis an die Mauern von Veletri vor. Ach! wo soll ich hier Worte hernehmen, um die Verwüstung und die abscheuliche Heftigkeit dieses ersten Sturms zu beschreiben! Wie könnt' ich das Geschrei der Soldaten, die Menge Feuer, das in einem Augenblick die

Stadt in den Abgrund zu stürzen drohte, und den schrecklichen Rauch des Pulvers, der, wie ein dicker Nebel, die Stadt umgab, und den Verteidigern das Bewußtseyn benahm, wo sie waren, abschildern! Wer könnte mit Worten nur den kleinsten Teil des Mordens beschreiben? Die breiten Wege waren mit entseelten Körpern bedeckt. Bei iedem Schritt, den man that, fand man neue Quellen zu Tränen, hörte man neues Geheul, sahe man Tod ohne Ende.

Als sich die Wut der Deutschen endlich noch vermerte, und sie mit Gewalt die Thore erbrachen, drangen sie wütend und tösend in die Stadt, und drängten sich gewaltsam bis an das königliche Schloß vor, ob die Spanier gleich von den Balkons, von den Dächern, und von den Türmen, herab auf sie feuerten. Diese ganze Begebenheit hat in der That viele Aehnlichkeit mit dem Vorfall, als Scipio das erste Mal in Spanien Karthago belagerte. Denn zuletzt ging es ihm eben so, als itzt den tapfern Oesterreichern, die keinen vollkommenen Sieg erhielten, weil sie Feinde gegen sich hatten, die so wol in der Kriegskunst, als in der Gegenwart des Geistes, sich hervorthaten. Sie aber schrieben die Ursach ihres Misgeschicks der wenigen Einsicht einiger von ihren Leuten zu.

Sie fanden itzt, daß sie einen Tag nach dem andern anfingen, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Das Stroh und das Futter für die Pferde ward weniger. Das Wetter, das so

lange

langs beständig und schön gewesen war, fing schon an, wegen des bevorstehenden rauhen und stürmischen Winters das Wasser zu verderben. Sie fasten daher den Entschluß, nach den bolognesischen Gebirgen hin zu gehen.

Ich fühle eben keinen Trieb, mich weiter in die besondern Umstände unsers damaligen Elends einzulassen. Nur folgendes muß ich noch anfüren.

Eben um diese betrübte Zeit befanden sich von ungefehr einige tugendhafte Jünglinge zu Bologna, die aus entlegenen Ländern auf diese berümte Universität gekommen waren, um sich Kenntnisse daselbst zu erwerben. Da sie durch die Furcht vor die Pest, und durch die übrigen Kriegsunruhen, verhindert wurden, ihrer Gewohnheit nach, während der Ferien nach ihren Geburtsörtern zu reisen, so entschloßen sie sich, zusammenzutreten, und von einem gewissen Manne ein Landgut bei Belpoggio vor dem St. Stephans Thore zu mieten, um daselbst in ehrbarer Gesellschaft, — denn es waren zehen an der Zal — in den angenehmen Herbstmonaten die Tage in tugendhaften Gesprächen zu verleben.

Ich könnte die eigentlichen Namen dieser Jünglinge nennen, wenn eine gerechte Ursach mir es nicht verböte. Damit man sie aber einigermaßen unterscheiden kann, will ich die fünf jüngern, Celio, Pamfilus, Lippo, Gianni, und Sergest, nennen, die fünf ältern aber mögen Silvio, Ragasto, Fileno, Dandalo, und Alkrino, heissen.

Hierauf brachten sie nun alles vor der Abreise zu Besorgende in Ordnung, ließen das Nötige gehörig zubereiten, und schickten das, was sie etwa brauchten, dahin voraus, wo sie zugehen wollten. Den folgenden Morgen machten sie sich auf den Weg zur Stadt hinaus, und langten, nachdem sie eine halbe Meile gegangen waren, an dem ersten Ort ihrer Bestimmung, der gegen Abend zu lag, an.

Das Landhaus stand auf einer kleinen Anhöhe, deren Vorderteil mit grünen Hügeln reich besetzt war. Auf den Seiten waren Gärten, welche, wenn der rauhe Landmann, Pommeranzen und Jasmin nicht achtend, nicht Pastinatwurzeln, Beete und andre unschmackhafte Kräuter, darinn gesäet, und ihnen größtenteils ihre Anmut entzogen hätte, dem größten der Hesperiden glichen hätten. Um dasselbe herum lagen große schöne Wiesen, mit dem herrlichsten Grün bemalt, und tausenderlei Blümchen geschmückt. Der Palast war zwar sehr gros, und sein Anblick erregte Verwunderung. Denn ein stolzer schöner Turm erhob sich über demselben, vortrefliche Zimmer und Treppen, die herrlichsten Gemälde in den Bogen und Gewölben, von künstlicher Hand verfertigt, zierten ihn. Allein, die ausgelaßenen, zügellosen Soldaten hatten ihn itzt so zerstört und verwüstet, daß er mehr einem Stall, als einer menschlichen Wonung, ähnlich sah.

Beim ersten Eintritt setzten sie sich, und Celio, der vor allen andern, seiner Jugend ungeach-

geachtet, angenehm und witzig war, fing an: „Wahrhaftig, meine Brüder, wenn ich so die“ süßen Vergnügungen, deren man auf dem Lan-“ de genießt, überdenke, so scheint mir eine der“ vorzüglichsten diese zu seyn, wenn man sich von“ Gegenständen der Tugend unterhält. Sonst“ pflegten wir zum Zeitvertreib, und um uns wie-“ der vom Studiren zu erholen, in öffentliche“ Häuser zu gehen, wo wir uns nicht an den“ indianischen Getränken, sondern an den ver-“ schiednen Stadtneuigkeiten doch einigermaßen“ belustigten. Dies können wir aber hier nicht. Ich dächte also, es würde nicht undienlich seyn,“ wenn wir festsetzten, täglich gewiße Gespräche“ über gelehrte Gegenstände zu halten, die unsern“ Fähigkeiten und Kenntnißen angemeßen wären,“ und auf die Art diese verdrüsliche Stunden in“ edlen Unterhaltungen hinzubringen.“

Alle erwiederten hierauf einmütig, daß keine andre Triebfeder, als diese sie an diesen Ort gefürt hätte. Da er nun auch der Anfänger der Unterredungen wäre, wodurch diese edle und gute Gesellschaft entstanden sey, so sollte er auch zuerst den Gegenstand angeben, worüber man sprechen wolle. Damit aber auch ein ieder die Last der Sorgen so wol, als das Vergnügen des Vorzugs genieſſen mögte, so ward beschloßen, daß an iedem Tage iemanden die Last und die Ehre aufgetragen würde, nach seinem Gefallen eine Materie zur Unterredung anzugeben.

Die-

Dieser Vorschlag gefiel allen wol, und Celio ward einmütig zum König des ersten Tages ernannt. Mit Vergnügen übernahm er dieses Amt, und gebot nun iedem Stille. Hierauf fing er an: „Edle Jünglinge, mein Wille ist, daß wir izt den Logikern die Streitigkeiten, den Rittern die Waffen, und die Liebe dem Frauenzimmer, überlaßen. Es ist keiner unter uns, der streitsüchtig ist, oder auf eine lasterhafte Art sein freies Herz durch die tiranischen Fesseln der Liebe zu bestricken suchte. Wir sind alle Jünglinge, die Wissenschaften lieben. Wir haben gearbeitet, und arbeiten noch, um das zu erlangen, was die Scholastiker eingebildete Weisheit nennen. Aber eben fällt mir die Ursach ein, welche, nach des Boccaz Bericht, iene edle Gesellschaft bewog, ihre Zeit mit frölichen und lustigen Erzälungen hinzubringen. Es war die Pest, die damals so heftig in Toskana wütete. Es kömmt mir vor, als ob uns diese Wiese, diese Blumen, und die Aussicht aus diesem herrlichen Palaste, einladeten, ein Gleiches zu thun. Sollte auch mein Rat in diesem Stücke behagen, so wollt' ich auch die wenigen Tage, die wir hier zuzubringen gedenken, so einteilen, daß wir sie gewis eben so vergnügt, als iene, zubringen wollen. Da wir iust unsrer zehen sind, und wir zehen Tage hier bleiben wollen, so wollen wir eine solche Einteilung des Tages treffen, daß wir alles, was wir uns vorgenommen, mit Freu-

„den

den verrichten können. Des Morgens, wenn" wir aufgestanden sind, können wir auf diesem" oder auch auf jenem Berge spatzieren gehen." Dann gehen wir nach unserm Gefallen wie-" der nach Hause, und unterhalten uns bis zum" Mittagsessen mit lehrreichen Gesprächen. Nach" Tische begeben wir uns in unsre Zimmer," oder sonst wo hin, um eine kurze Mittags-" ruhe zu halten. Nach Endigung derselben," denke ich, soll die Hitze ein wenig nachgelas-" sen haben. Alsdann gehen wir ins Feld," kommen hernach auf die grosse Wiese zurück," und setzen uns nieder. Da doch nun ein je-" der von uns viele Schriftsteller gelesen, und" gewis auch viele Geschichten darinn ange-" troffen und behalten hat, die der Bruder Ja-" kob von Pietrapana selbst nicht würde erklä-" ren können, so dächte ich, es wäre löblich," wenn wir diejenigen darunter, die wir, un-" serer Einsicht nach, für die unglaublichsten hal-" ten, mit freien und ungezwungenen Worten" uns erzälten. Wenn wir sie nun so in Er-" zälungen vortragen, so zeigen wir zugleich, daß" wir einsehen, wie die Verfasser solche Possen" für Wahrheit verkaufen. Auf die Art wird" uns auch der letzte Teil des Tages frölich ver-"

strei-"

„streichen, indem wir uns an diesen Schäke-
„reien eben so gut vergnügen, als diejenigen,
„die sie uns für wahr erzält haben. Wenn
„alsdann jeder mit seiner Erzälung fertig ist,
„so wird wol die Sonne verschwunden, und die
„Hitze erträglicher geworden seyn, und dann
„können wir uns immer noch nach unserm Ge-
„fallen ein Vergnügen machen. Im Fall euch
„nun mein Vorschlag gefällt, so befehle ich, daß
„am nächsten Tage ein jeder solch Geschwäß er-
„zäle, was er bei denen gelesen hat, die von na-
„türlichen Dingen geschrieben haben.“

Alle waren mit dem Vortrag des Celio zufrieden. Da sie itzt aber der Ruhe bedurften, wollten sie die Zeit nicht weiter mit Sprechen verderben. Sie gingen also zum Abendessen, wünschten sich nachher eine gesegnete Malzeit, legten sich nieder, und verschaften sich dadurch ein untrügliches Mittel gegen das Uebel der Müdigkeit.

Erster Tag.

Unter der Herrschaft des Celio werden einige besondre und neue Begebenheiten erzält, welche das Studium der Naturgeschichte unangenehm und verdrüslich machen.

Schon hatte die Morgenröte den Augen der Sterblichen ieden Stern am Himmel entrückt; und schon fing die Sonne mit ihren brennenden Stralen an, den Thau der Blumen zu trinken, als Celio seiner Gesellschaft rief, und ieden, sein tägliches Lager zu verlassen, hieß. Er befal hierauf, daß alles, was sie brauchten, unverzüglich herbeigeschaft würde. Sie erzälten sich nun die frölichen Träume der Nacht. Aber bald darauf muste ein ieder auf Celio's Befehl sich fertig halten, mit ihm in ein nahgelegenes Bethaus zu gehen, damit sie nach dem Rat des Dichters, der, alles mit Gott anzufangen, ratet, daselbst ihre frommen Gebete zu demienigen schicken könnten, der allein die Macht hätte, ihnen ihren Aufenthalt auf dem Lande angenehm zu machen.

Als nun der treulose und boshafte Menschenverfürer sah, daß diese edlen Jünglinge ihre Stunden

den in löbliche Beschäftigungen verteilten, sich mit hinlänglichen Waffen gegen den Müßiggang schützten, und ihm also gar keine Zeit liessen, die verfüreriſchen Netze seiner verfluchten Betrügereien auszustellen, versuchte er doch, voll tödtlicher Tücke, mehrere Male, sie von ihrem weisen Vorsatz abzubringen. Aber sein ganzer brennender Eifer war völlig umsonst. — Ich kann hierbei den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch künftig unsere Mitbrüder in iedem Jahre zur Herbstzeit auf unsern schönen ländlichen Fluren durch unschuldige Spaziergänge, wie diese vortrefliche Jünglinge, diese Wachsamkeit erneuern mögten! — Mutig verachteten sie allen andern Zeitvertreib. Sie versammelten sich schon auf der Wiese bei Belpoggio, und setzten sich nieder, um mit den Erzälungen den Anfang zu machen. Nunmehr verzweifelte der elende Verfürer selbst, sie iemals zu überwinden. Mürriſch und verwirrt eilte er mit Schnelligkeit davon, um in das Reich der Finsternis hinabzufaren, das den Cocyt und Acheron umgrenzen.

Unterdessen empfal Celio einem ieden Aufmerksamkeit und Stille. Hierauf wandte er sich zum Pamfilus, der ihm zur Rechten saß, und befal ihm, den Anfang mit Erzälen zu machen, ohne seine Geschichte durch unehrbare Züge zu verunstalten. Dieser wendete auch nichts dagegen ein, und alle hörten aufmerksam folgende Geschichte.

Erste

Erste Erzälung.

Meister Ciampolett von Ugurgiert glaubt, seinen ungeratenen Sohn dadurch zu züchtigen, daß er ihn enterbt. Allein, in der Folge sieht er ein, daß er sich selbst dadurch gestraft hat, indem er aus einem wohlhabenden Stande in die gröste Armut geratet.

Es ist billig, meine Lieben, daß der Mensch den Anfang aller seiner Unternehmungen in dem bewundernswürdigen und heiligen Namen desjenigen mache, der der Schöpfer aller Dinge ist. Auch ich will daher, da ich den Anfang unter uns machen muß, in dieser meiner ersten Erzälung von einem Wunder seiner Gerechtigkeit reden, wodurch er alles auf dieser Welt weise nach seinem Gefallen regirt.

Die Anmerkung des Aristoteles ist merkwürdig und sehr richtig, daß nemlich die gröste Schwierigkeit ieder Sache in dem Anfang derselben bestehe. Wenn nun dieser Anfang auch mir beschwerlich wird, da ich mich, in dieser Art zu sprechen, noch nicht recht geübt habe, so wird ein ieder von euch, die ihr mir euer gefälliges Gehör gönnt, auch gütig davon

urteilen. Nicht Boccaz allein, dieser ewigen Rums und Andenkens würdige Mann, hat diese angenehm unterhaltende Erzälungsart zu einem hohen Grad der Schönheit und Anmut gebracht, sondern auch andre vortrefliche Schriftsteller haben sie nach ihm so verfeinert, daß ich glaube, ungeachtet der Verstand der Menschen nach der Zeit sich mehr gebildet hat, und alle Wissenschaften mit dem grösten Eifer aufgeklärt sind, daß die Kunst in diesem Teile den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht habe.

Kann ich euch durch meinen Stil nicht vergnügen, so ist es doch wenigstens meine Pflicht, euch durch die witzige und lächerliche Erzälung einer Begebenheit, die Herr Oliver in den Schriften der königlichen Sozietät zu London für wahr ausgibt, zum sanften Lächeln zu bewegen. Ich will also mutig zum Anfang schreiten. Ob indeßen bei diesen englischen Poßen Wahrscheinlichkeit herrsche, oder nicht, überlaße ich euch, zu untersuchen. Ihr besitzt ia Klugheit gnug, und könnet also das Gute, das sich darinn findet, leicht selbst bemerken.

London war, wie ihr alle wißen werdet, von ieher eine der berümtesten und volkreichsten Städte, nicht blos in England, sondern fast in ganz Europa. Lange vor der Zeit, da die Einwoner derselben so unbedachtsam den verdammenswürdigen Aufrur erregten, lebte daselbst ein Schottländer, der sich Meister Ciampolett

von

von Ugurgieri nennen ließ, und ein Zimmermann war.

Das törichte flatterhafte Glück findet zuweilen seinen Gefallen daran, iemanden auf eine auszeichnende Art zu helfen. In kurzer Zeit macht es ihn öfters aus einem gemeinen Handwerker zum reichsten Mann. Unsre guten Vorfaren hatten daher Recht, wenn sie uns die Erinnerung gaben, daß derienige, der was Gutes hat, sich daran begnügen laße. So ging's nun auch mit unserm Meister Ciampolett. Das boshafte Glück wendete auch hier alles zu seinem Besten an. Es wärte nicht gar lange, so überhäufte es ihn, blos durch sein Arbeiten, mit Reichtum und Ehre.

Unterdeßen fand er Geschmack an der Stadt, den Sitten, und der Lebensart der Einwoner. Er beschloß daher, nicht wieder nach Schottland zu gehen, sondern sich in London zu besetzen. Als seine Freunde nunmehr merkten, daß er gutes Vermögen besaß, bemüheten sie sich, ihm eine Frau zu geben, und schlugen ihm so viele vor, daß er sich selbst nicht recht entschliessen konnte, welche er nehmen solle. Endlich gefiel ihm ein Mädchen darunter, das aus der Stadt gebürtig, und so schön war, daß ich mich fast zu behaupten getraue, daß selbst der Sofi sie nie schöner gehabt hat. Sie hatte überdem Verstand, und auf ihrem Gesicht sah man die Bescheidenheit, so, wie auf der Mönchskutte die

Geduld; sie war aber dabei arm. Sie hieß Katerüzza, gewönlich nennte man sie aber Tina. Aus Not verkaufte sie nun einigen Plunder, den sie hatte, und ließ sich dafür einen neuen Rock machen. Dies war ihr ganzer Brautschatz, und der Meister war doch seelenvergnügt darüber.

Die Hochzeit ward hierauf in Freuden vollzogen. Ihr Vermögen ward größer, sie bekamen Kinder, und lebten viele Jahre lang vergnügt mit einander. Indeßen kann man kein Stück Erdreich so gut bauen, daß nicht Disteln und Dornen darauf wachsen. So ging's auch unserm armen Ciampolett. Unter den Kindern, die ihm seine Tina geschenkt hatte, war ein Sohn, der eine rechte Quintessenz von Gottlosigkeit war. Beständig dachte er nur darauf, seinen Willen unabhängig zu machen. Nichts wünschte er mehr, als daß sein Vater bald sterben mögte, und die Zeit ward ihm länger darüber, als demienigen der heilige Abend vor Ostern, der die Fasten über Eier geschält hat. Der Böswicht ging noch weiter. Schon mehrere Male hatte er versucht, den, der ihn gezeugt, auf eine gewaltsame Art aus der Welt zu schicken, denn leider lagt der Galgen nur dem Wächter, nie aber dem Verbrecher, Furcht ein.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie bitterlich sich Ciampolett über ihn beklagte. Er hatte indessen noch einen Sohn, der ein guter ehrlicher

Ein-

Einfaltspinsel war. Es war just Sonntag, da er zur Welt kam, wo die Salzzollbuden verschloßen waren. Und nachher blieb er immer ein Liebhaber des Süßen, so, daß der ganze Mensch, hinten und vorne betrachtet, nicht einen Pfifferling wert war.*)

Der arme Ciampoletti überlegte nun die Sache hin und her, und hielt's endlich fürs Beste, sich diesen Böswicht vom Halse zu schaffen. Er beschloß daher, ihn entweder auf ein Kaufmannsschif, oder unter die Soldaten im Dienste des Monarchen zu schicken, um sich nicht, wie man zu sagen pflegt, eine Schlange im Busen zu erziehen, die ihn hernach beißen könnte.

Es sey nun, daß er dieses blos aus Liebe sagte, um ihm Furcht einzujagen, oder, ob er es wirklich Willens war, gnug, er fürte seinen Vorsatz nicht aus. Allein, Ariost sagt, **wenn man den Bogen zu oft spannt, bricht er.** Da er endlich sah, daß sein Sohn von Tage zu Tage schlimmer ward, und gar keine Hofnung hatte, daß er sich iemals beßern würde, auch kein anderes Mittel gegen seine Gottlosigkeit wuste, nahm er sich vor, es ihm in seinem letzten Willen entgelten zu laßen. Weil er es aber nicht nach der Gewonheit vieler Menschen bis zum Todbette

*) Diese etwas unverständliche Periode gründet sich auf ein Wortspiel mit dem Wort Sale, das im Italiänischen Salz, und auch Witz, bedeutet. d. U.

aufschieben wollte, wo man öfters viel gethan zu haben wünscht, das alsdann nicht mehr gethan werden kann, so beschloß er nun bei sich, ehe ihn der Tod übereilte, eine Einteilung seines ansehnlichen Vermögens nach seinem Gefallen zu machen.

Er schritt nun auch wirklich zur Ausübung. Vor allen Dingen aber sorgte er für seine Seele, und setzte Legate zu Allmosen aus. Am Ende erklärte er denn seinen jüngern einfältigen Sohn zum Universalerben, und enterbte den ältern gänzlich, machte dabei aber noch den mitleidigen Anhang, daß, so oft derselbe durch seine gottlosen Streiche den Kriminalgerichten in die Hände geriete, der jüngere Bruder verbunden seyn solle, so viel von seinem Vermögen daran zu wenden, daß er wieder auf freien Fuß gestellt würde.

Unterdeßen entstand in London eine ausserordentliche und gefärliche Krankheit, welche die Menschen so einschläferte, daß sie sich nicht wieder ermuntern konnten, sondern daran starben. Sie verbreitete sich hierauf eben so weit, wie die Pest. Man darf sich darüber eben nicht wundern; denn man lies't ja in gewißen Kroniken, daß ehedem einmal die Menschen am bloßen Nieſen gestorben sind, und verschiedne gelehrte und angesehene Männer melden in ihren Schriften, daß das Nieſen damals ein tödtlicher Schlagfluß war. Es scheint mir daher,

daß

daß die gemeine Gewonheit, zu einem Niesenden, Gott helf, zu sagen, gar nicht unrecht sey.

Diesem allgemeinen Elende zu entgehen, hielt es Meister Ciampolett fürs Beste, die Stadt zu verlaßen, und sich mit seiner Familie in einen benachbarten Flecken zu begeben, wo er sich vor einiger Zeit ein Landhaus gekauft hatte. Er zog auch wirklich hinaus. Da nun die Bürger bei ihrem Aufenthalte auf dem Lande, zusammenzukommen, und sich mit Spielen, oder auf andre Art, die Zeit zu vertreiben, pflegen, so geschah' es auch hier, daß zuweilen gegen Abend einige Personen zu ihm kamen. Unter denselben befand sich auch ein elender Doktor, von mittelmässiger Statur, der zu den Leuten gehörte, von denen es auch bei uns in Italien einige gibt, die von lauter Auswurf zusammengesetzt scheinen, und, wann sie ausspucken, gewisse runde Flecken machen, als wenn sie mit dem Zirkel abgemessen wären. Er war Aufseher des Fleckens, und übrigens mehr armselig, als gelehrt. Gleich am ersten Abend, da er in die Gesellschaft eingefürt ward, warf er ein Auge auf Katerüzza'n. Sie betrug sich aber, als eine kluge Frau, ganz ehrbar und anständig gegen ihn. Allein, dieser Kerl, der das Genähete aufschneiden, und das Aufgeschnittene wieder zumähen konnte, fing an, ihr die Aufwartung zu machen, und suchte sie nach und nach durch seine süssen Worte in seine Schlingen zu ziehen.

Indessen trug sich's einmal zu, daß sich Meister Ciampolett nach dem Mittagsessen ein wenig zur Ruhe legte. Die Stunde zur gewönlichen Abendversammlung rückte endlich heran, und er schlief immer noch fest, ohne ein einziges Mal aufgewacht zu seyn. Kateruzza entschloß sich daher endlich, ihn aufzuwecken. Sie ging ans Bette, rief ihm, schüttelte ihn, und sagte: He, Meister, steh' auf; sie warten schon alle mit dem Spiele auf dich. Es half aber alles nichts. Er antwortete nicht. Kateruzza fing hierauf an, ihn stärker zu drücken, ingleichen seine Finger und Zehen zu drehen. Allein, er gab nicht das geringste Zeichen von Bewegung von sich. Nun schrie sie laut, o Ciampolett! stieß bittere Klagen aus, zerschlug sich die Brust, und verfluchte das Schicksal, daß es ihn ihr so unvermutet entrissen hatte.

Nachdem sie ihn überall besehen hatte, und an seinem ganzen Leibe kein Merkmal des Todes fand, holte sie eiligst frisches Wasser, und sprützte es ihm ins Gesicht. Ueberdem versuchte sie noch allerhand andre Mittel. Sie dachte, es hätte ihn etwa ein Magenkrampf, oder sonst etwas, überfallen, und wollte also dadurch die betäubten Lebensgeister, und das erschlafte Gefül, wieder aufwecken. Allein sie fand, daß alles dieses ihm keine Empfindung wiedergab, und konnte also an seinem Tode nicht mehr zweifeln.

Bei allem dem aber konnte sie sich doch nicht ganz davon überzeugen. Sie fing daher an, ihn scharf am Leibe zu reiben; ja selbst ihn mit einem angezündeten Lichte zu brennen. Alles aber war umsonst. Es läßt sich gar nicht beschreiben, in welche schmerzliche Klagetöne diese Unglückliche ausbrach, denn sie liebte ihren Mann über alles in der Welt.

Unterdessen hatte sich nun auch der Doktor zum gewönlichen Zeitvertreib eingefunden. Als er sah, daß Kateruzza über diesen unverhoften Zufall ganz trostlos seufzte, so trat er beherzt hervor. Er glaubte vielleicht, den tiefen Schmerz, der die schöne Tina niederdrückte, einigermassen dadurch zu lindern, daß er sich dem Ort, wo Ciampolett lag, näherte. Hier brachte er nun erst eine Menge Aforismen vor, ich glaube selbst mehr, als der coische Weltweise geschrieben hat. Darauf fing er an, verschiedne Mittel anzuwenden, die, nach seiner Meinung, die wirksamsten waren, einen eingeschlafenen Menschen wieder aufzuwecken. Er hielt zum Beispiel seinen Mund an Ciampoletts Ohren, und rief ihm nun, so stark er nur konnte, bei Namen. *) Drauf schüttelte er ihn bei den Schultern, und verstopfte ihm zu gleicher Zeit den Mund und

*) Man sehe: Saggio delle Transazioni filosofiche della Società regia, compendiate da Beniamino Motres dell' anno 1700. al 1720. Napoli 1731. im dritten Teil, S. 65.

die Nase so lange, als er es ungefehr aushalten konnte, ohne zu ersticken. Indessen war auch dieß vergebens, denn er zeigte nicht das geringste Merkmal von Empfindung. Hiermit noch nicht zufrieden, öfnete er ihm die Augen, wo er dann fand, daß er die Augäpfel ohne alle Bewegung starr unter den Augbraunen verkehrt hatte, daß sie, wie Glas, aussahen. Er versuchte auch sogar, ihm Sal ammoniacum durch die Nase hineinzubringen, aber Ciampolett rürte sich davon nicht im geringsten. Endlich machte er ihm mit einer grossen Nadel ein Loch bis auf den Knochen in dem Arm, allein, Ciampolett zeigte keine Empfindung des Schmerzens darüber.

Als die bis in den Tod betrübte Kateruzza dieses sah, wollte sie nicht zugeben, daß man noch mehrere Versuche mit ihm mache, noch, daß ferner iemand ihm zu nahe komme. Sie beweinte ihn nunmehr, als todt, und fand sich in ihr Unglück, weil sie es nicht ändern konnte. Hierauf schickte sie die Leute, die sich bei ihr befanden, wieder fort. Nur der iämmerliche Doktor, der unter den andern armseligen Menschen den Vorrang hatte, war so listig, und wollte noch nicht Abschied nehmen. Er setzte sich allerhand dummes Zeug in den Kopf, und dachte, so wie es der Fuchs ehemals mit dem Löwen machte, bei ihr zu bleiben, und sie zu trösten.

Allein, die arme Frau bedurfte andern Trostes, als seiner Possen. Jeder von euch kann

sich

sich leicht vorstellen, in was für Angst und Verwirrung sie sich über diesen betrübten Vorfall befand. Ihr solltet sie nur gesehen haben, wie sie das Haus weinend und heulend durchirrte, wie sie öfters ausrief, „ach bester Mann! mein“ geliebter Gatte, du hast mich hier so allein ge-“ lassen!“ wie sie dann andre bittre Klagen ausstieß, und wie sich zugleich dieser Doktor mit tausend lächerlichen Geberden und Worten bemühete, sie zu beruhigen, und dadurch ein Zwischenspiel der traurigen Szene des Cato machte.

Indessen verbreitete sich ein grosses Schrecken durch den ganzen Ort, aus Furcht, diese pestilenzialische Epidemie mögte auch daselbst anfangen und wüten. Jedermann bildete sich ein, daß Meister Ciampolett schon in London von der Pest angesteckt worden sey. Viele waren daher Willens, fortzugehen, andre wollten sich verstecken, und sehr viele bereiteten sich schon zum gewissen Tode. Nur der Doktor dachte an ganz etwas anders. Er war mit Brod allein nicht zufrieden, sondern wollte sich durch Ciampoletts Tod nun auch Fleisch verschaffen. Er kannte nemlich alle die Kunstgriffe und Schleichwege iener griechischen Landvögte, die, verzeih' es ihnen Gott, alles an sich zu bringen wusten, und die daran schuldig sind, daß itzt immer einer dem andern nachstellt. Seine Absicht war daher, durch seine süssen Worte, ungestraft zum Nachteil der Kinder, einen Teil von

Ciam-

Ciampolets Verlassenschaft zu erschnappen. Verfluchte Geldbegierde! zu welchen sonderbaren Vorsätzen verfürst du nicht blos das filzige habsüchtige Alter, sondern auch selbst Männer, die, den Grundsätzen der Vernunft und Gerechtigkeit treu zu seyn, vorgeben!

Doch, es ist Zeit, daß ich zu meiner Geschichte zurückkomme. Der Doktor sorgte dafür, daß Ciampolett sogleich begraben wurde. Er machte ihm selbst aus einem Betttuch ein Sterbekleid, ließ ihn darauf in einen Sarg legen, und so nach der Kirche schicken. Zugleich aber befal er, daß man ihn einen Tag öffentlich stehen lassen, damit das Volk den Segen über ihn sprechen könnte, und ihn hernach in einem besondern Ort aufbewaren solle, weil Tina den todten Körper hernach, wenn die Pest vorüber wäre, nach London bringen, und ihn in das Gewölbe, das Ciampolett gekauft hatte, setzen lassen wollte.

Der Dorfprediger willigte für wenziges Geld darein. Da man aber iust zu der Zeit die Kirche, und die Pfarrwonung, bauete, so war kein andrer Ort zu seinem Begräbnis da, als ein niedriger Kasten am Fuß einer Treppe, wo sie ihn unterdessen hineinsetzen musten.

Die gute Frau blieb indessen ganz untröstbar. Sie weinte und seufzte, und beklagte sich über ihr Unglück, daß sie ihren Mann verloren hatte.

hatte. Der Herr Doktor aber unterließ nicht, sie zu trösten, und bewieß ihr mit vielen Gründen, daß es itzt Zeit sey, für ihr eignes, und ihrer Kinder, Bestes zu sorgen, und ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dem ungeachtet bezeigte sie wenig Lust dazu, und schützte immer ihre vielen Geschäfte vor. Ob es wahr war, weiß ich nicht; denn bei Frauenzimmern die rechte Wahrheit zu erforschen, ist schwer. Doch brachte er es endlich dahin, daß sie Zufriedenheit blicken ließ. Weil sie aber wuste, daß er sich schon öfters in dergleichen Unruhe befunden hatte: so bedingte sie es sich ausdrücklich aus, daß er ihr bei allem, wo er's für nötig finden würde, seinen Beistand leisten solle.

Dies war's nun eben, worauf er schon lange gelauert hatte. Ohne also weiter zu säumen, fing er an, von allem, was im Hause befindlich war, ein juristisches Inventarium zu machen. Um meine Erzälung nicht zu weitschweifig zu machen, will ich gleich sagen, daß er bei Durchsuchung der Briefschaften, und anderer Papiere, das Testament fand, das Ciampolett mit Beobachtung aller nötigen Feierlichkeiten gemacht hatte. Er öfnete es sogleich in Gegenwart der Katerinzza, der Kinder, und einiger andrer Zeugen, und laß es vor. Nach einem langen Eingange, und nach den andern Vermächtnissen, kam er endlich auf die Erbeseinsetzung, und fand also, daß der älteste Sohn,

weil

weil er seinem Vater mehrere Male nach dem Leben getrachtet, vermöge der römischen Gesetze von der Enterbung, gänzlich von der Verlassenschaft ausgeschlossen, und der jüngere, wegen seiner Folgsamkeit, zum alleinigen Erben eingesetzt wurde. Doch waren folgende zwei ausdrückliche Bedingungen dabei, daß er seine Mutter, so lange sie unverheiratet bliebe, ernären, und seinen ältern Bruder, wenn er etwa durch seine lüderliche Auffürung der Gerechtigkeit in die Hände geriete, mit seinem Vermögen wieder in Freiheit setzen sollte. Denn der Vater hatte wohl eingesehen, daß wo das Laster sich einmal eingenistet hat, die Spuren davon sich noch lange erhalten.

Nachdem der Doktor das Testament gelesen hatte, sann er sogleich auf neue Masregeln zu seinem Vorteil. Er ließ es geschehen, daß der gekränkte ältere Bruder nunmehr alle erdenkliche Gottlosigkeiten verübte. Hierauf ging er nach Hause, und stellte nun, als Richter, eine strenge Untersuchung gegen den lüderlichen Böswicht an. Er ließ ihn sogleich ins Gefängniß werfen, und nötigte also dadurch den jüngern Bruder, kraft der testamentarischen Klausel, für ihn zu bezalen.

Da nun alle Dinge, die mit Gewalt geschehen, wenn sie gleich gerecht sind, die Leute, die sie betreffen, zum Unwillen reizen, so war's auch hier mit dem jüngern Bruder, der nicht einmal mehr wuste, wozu er verpflichtet war. Er

ging

ging daher zum Doktor, und erklärte sich, daß er nicht einen Pfennig bezalen würde. Allein, es half ihm nichts. Der verschlagene arme Doktor that, als wenn er es nicht hörte, und wuste ihn durch sein Verfaren so schön auszusaugen, daß er in kurzer Zeit Ciampoletts ganze Erbschaft zusammen schmolz, wie ein hungriges Bauermädchen eine Schüssel voll Feigen. Da er endlich diese Familie aufs äusserste gebracht hatte, ließ er den Gefangnen los, und versicherte ihn nun seiner Gewogenheit, die er aus dem fünften Buche des Seneca von den Wohlthaten genommen zu haben scheint. Auf die Art muste also dieser Unglückliche dem, der ihn gestraft hatte, noch danken.

Itzt muß ich euch, edle Jünglinge, aber bitten, daß ihr die Gütigkeit habt, mir zu glauben; denn ich werde euch nun Dinge erzälen, die ihr im Anfange für ganz unmöglich halten werdet. Meister Ciampolett nemlich, den iedermann für todt hielt, stand nach siebenzehen Wochen wieder auf. So ausserordentlich und sonderbar dies auch iedem vorkommen mag, so müssen wir doch, da der Herr Oliver, der berümte Entdecker dieser besondern Krankheit, es uns für ganz zuverlässig erzält, den englischen philosophischen Abhandlungen völligen Glauben beimessen. Ich will also in meiner Erzälung fortfaren.

Ciampolett ward, wie ihr schon wißt, in den Kasten an der Treppe gesetzt. Der Sarg war

zum

zum Unglück auch klein, so, daß ihm alle seine Glieder schmerzten. Er wuste beim Erwachen erst gar nicht, wo er war. Weil aber diejenigen, welche Särge machen, dieselben auch gemeiniglich wieder auseinander nehmen können, so fand auch er Gelegenheit, herauszukommen. Ohne sich übrigens weiter zu verwundern, nahm er den geraden Weg nach seinem Hause. Natürlicherweise flohen ihn alle, die ihn sahen, mit der gröſten Bestürzung; allein, er ließ sich dadurch im geringsten nicht irre machen, sondern eilte, seine Wonung zu erreichen.

Es ist schwer, zu bestimmen, ob der Schreck seiner Familie bei seiner unerwarteten Erscheinung, oder Ciampoletts Kummer, gröſſer war, da er seine Frau und Kinder durch sein Testament ins äusserste Elend gestürzt sah. Allein, was war zu machen? Er ging vergebens zum Doktor; seine triftigsten Gründe, die er anfürte, ein Gehör zu finden, halfen ihm nichts. Denn, wenn der Beutel leer ist, wird das Herz blöde, und ein einziges Quentgen Gold gilt mehr, als hundert Pfund vernünftige Gründe. Indessen hat Boiardo wol Recht, wenn er sagt, wer die Melonen zerschneidet, muß sie auch bezalen. Ciampolett dachte, seinen ungeratenen Sohn zu strafen, und muste am Ende selbst dafür büssen.

Zweite

Zweite Erzälung.

Isotte geht von Corsica aus zu Schiffe, um in Genua eine Nonne zu werden. Unterweges wird sie aber von Seeräubern gefangen genommen, und an den Beglerbey von Trapezunt verkauft. Dieser schenkt sie dem Grossultan. Allein, es geht eine wunderbare Verwandlung mit ihr vor, worauf der Beglerbey den Tod zum Lohn, sie aber die Erlaubnis erhält, zu den Ihrigen zurück zu kehren.

Die Erzälung des Pamfilus ward zum Teil belacht, und durchgehends gelobt. Sie gewärte den Zuhörern so viel Vergnügen, daß sie beim Ende derselben noch alle wünschten, daß sie länger seyn mögte. Weil aber Pamfilus schwieg, beschwerten sie sich darüber, daß er ihre Freude so frühzeitig unterbrochen hatte. Sie unterredeten sich hierauf über diesen aufferordentlich langen Schlaf. Endlich setzte Celio lächelnd hinzu: „Das Sprichwort sagt, wer nicht" früh aufsteht, bringt den ganzen Tag nicht viel" vor sich. Es ist daher kein Wunder, daß" Ciampolett durch sein Schlafen dem Doktor" Zeit gab, die Kirschen zu essen, und sich noch" oben drein die Kernen zu Nutze zu machen."

Die andern aber überdachten die Sache noch genauer, und hielten dafür, Herr Oliver hätte lieber iene zweifelhafte Begebenheit untersuchen sollen, die in Egypten ienen sieben Jünglingen wiederfaren seyn soll, welche in der berümten Grotte zehen ganzer Jahre geschlafen haben, und deswegen die Siebenschläfer genannt werden. Indessen war Fileno ungeduldig, weiter fortzufaren, er winkte daher den übrigen, still zu seyn, und fing also an:

Es ist ausgemacht, meine Geliebten, daß die Enthaltsamkeit, besonders bei iungen Personen des schwächern Geschlechts, sehr schwer zu bewachen ist. Unendlichen Gefaren unterworfen, sind sie genötigt, beständig den Schild der Ehre zur Verteidigung gegen ieden boshaften Angrif zu halten. Da es nun zuweilen geschieht, daß sie in manche sonderbare und unverhofte Verlegenheiten geraten, aus denen sie sich nicht so leicht wieder herauswickeln können, wenn sie nicht durch die besondre Gunst ihres Glücksterns Kraft und Einsicht dazu erhielten, so will ich euch auch itzt erzälen, wie sich ein iunges Frauenzimmer bei grosser Angst und Gefar verhielt. Montagne gibt diese Geschichte in seinen Schriften für feste Wahrheit aus. Ob sie aber ins Gebiet der Wahrscheinlichkeit gehört, möget ihr selbst untersuchen, ihr seid klug genug, um ein richtiges Urteil darüber fällen zu können.

Die

Die Republik Genua schickte einmal einen reichen Edelmann, der grosse Klugheit, Edelmut und Tapferkeit, besaß, als Gouverneur nach Corsica. Er hieß Alexander, und hatte eine einzige Tochter von funfzehen Jahren, Namens Isotte, die zwar überaus schön und reizend, aber gewis noch einmal so einfältig, war. Es missiel ihm, daß seine Familie mit ihr aussterben sollte. Seine Absicht war daher, sie an einen vornehmen Herrn zu verheiraten; der, weil er ihr sein ganzes Vermögen zum Brautschatz mitgeben wollte, mit ihr zugleich den Namen ihrer Familie annehmen sollte, die schon von langen Zeiten her vom Volke und dem Senat für eine der edelsten gehalten wurde, und schon viele Würden und Ehrenämter bekleidet hatte.

Allein, Isotte, die ausser ihrer Schönheit auch sehr gottesfürchtig war, sagte öfters zu Alexandern: „Bester Vater, ich habe gar keine" Neigung, einen Mann zu nehmen, er mag auch" so reich und vornehm seyn, als er will. Hören" Sie also auf, in mich zu dringen. Denn es ist" mein fester Entschluß, mich Gott, als Jungfrau," zu ergeben; Ihn hab' ich zu meinem Bräutigam erwält, und in seinem Dienst will ich mein" Leben, als Mädchen, endigen."

Indessen unterließ der Vater doch nicht, sie weiter zu quälen. So oft er Gelegenheit hatte, setzte er ihr zu, bald durch Versprechungen, bald durch ausserordentliche Gütigkeit, bald

durch Geschenke, bald auf diese, bald auf iene Art, und suchte sie immer um ihres eigenen Besten willen, zum Gehorsam, und zur Einwilligung, zu überreden. Allein, Isotte blieb standhaft. „Geben Sie, antwortete sie ihm, Ihre „Reichthümer einem, dem sie angenehmer sind. „Für mich ist keine Zufriedenheit zu hoffen, bis „ich mich nicht in ein genuesisches Kloster unter den andern Schwestern eingeschlossen sehe.“

Als Alexander nun so viele Standhaftigkeit der Seele bei seiner Tochter sah, konnte er doch nicht umhin, sie bei sich dafür zu loben. Er merkte nun, daß alle seine Mühe vergebens seyn würde, und betrübte sich zwar darüber, beschloß aber, ihr ihren Willen zu lassen. Das Sprichwort ist wol wahr, **wer beharret, überwindet.** Alexander traf itzt die nötigen Anstalten zur Abreise. Da er selbst, ohne Erlaubnis des Senats, Corsica nicht verlassen durfte, so ließ er einige andre Personen aus seinem Hause mit ihr nach Genua auf einem seiner Schiffe einschiffen, die er jährlich mit verschiedenen Waaren nach Cypern schickte, um seine Schätze zu vermehren.

Der festgesetzte Tag zur Abreise erschien endlich. Isotte fiel nun zu den Füssen ihres Vaters, und küste, mit Tränen in den Augen, seine Hände zum letzten Male. Hierauf stieg sie mit ihrer Begleitung ins Schif, und segelte nun vergnügt immer nach Genua zu.

Die

Die Luft war heiter, und die ruhigen Winden weheten ihnen günstig, so, daß das Schif in kurzer Zeit im ofnen Meere war. Auf einmal erblickten sie in der Ferne zwei Kaperschiffe. Sogleich bestrebten sie sich, ihnen zu entkommen; allein, der Wind war ihnen entgegen, und so sahen sie sich, in einem Augenblick von denselben erreicht, und angegriffen. Alle, die im Schiffe waren, waren zwar fest entschlossen, sich zu verteidigen. Allein, einer von den Anfürern dieser Barbaren trat auf das Vorderteil des Schifs, und schrie ihnen mit starker Stimme zu: „Haltet, streichet sogleich die Segel, oder seyd gewärtig, daß wir euch besiegen, und hernach alle ins Meer versenken.“

Die Genueser standen aber alle bewafnet auf dem Verdeck, und waren zur Verteidigung bereit. Als er dies sahe, ließ er gleich einige grosse eiserne Haken auf das Schif der Genueser, die fortsegelten, werfen, und es dadurch mit aller Gewalt zurückhalten. Hierauf stieg er wütend, wie ein Löwe, mit mehrern seiner Leute auf Isottens Schif, und machte sie alle, einen nach dem andern, wie das Vieh, mit dem Säbel nieder.

Nachdem nun alles auf dem Schiffe auf diese Art ermordet war, geriet die unglückliche Isotte, mit grenzenlosen Schmerzen beladen, mit ihrem ganzen Vermögen in die Gewalt der Seeräuber. Ob sie gleich eine reiche Beute

gemacht hatten, begnügten sie sich doch nicht damit, sondern beschlossen, auch noch aus diesem jungen Mädchen ihren guten Nutzen zu ziehen. Sie fürten sie zu dem Ende nach Tunis, wo sie sie sogleich sehr teuer an einen alten Kaufmann verkauften, der mit solchen Waaren einen starken Handel trieb. Diesem fiel es gleich ein, sie nach Trapezunt zu schicken, und sie an den dasigen Beglerbey zu verhandeln.

In dieser traurigen Lage erhob das arme Mädchen ihre Augen gen Himmel, und rief seufzend aus: „O Gott! hätte es dir doch gefallen, den Tag, an dem ich meinem Vater zum letzten Male mit Tränen die Hand küßte, auch zum letzten meines Lebens zu machen! Dann wäre ich in seinen Armen gestorben, dann hätte ich die Welt mit Freuden verlassen! Aber itzt bin ich fern von ihm, in diesem Zustande das unglücklichste Mädchen auf der Welt.“

Da man in diesem Lande kein Italienisch verstand, suchte sie, unter Tränen und Seufzern, sich durch Gebärden verständlich zu machen, um das Herz ihres neuen Herrn zu rüren, und ihn dahin zu vermögen, daß er sie nicht wieder dem Meer überliefere, und ihre Lage vielleicht noch kläglicher mache. Aber es war alles umsonst. Sie muste sich bequemen, ins Schif zu steigen. Ihre Begleiter waren zwei der allerheßlichsten Verschnittenen, die nur zu finden waren, und so furen sie immer nach Trapezunt zu.

Es

Es verbreitete sich an diesem Orte bald das Gerücht, daß eine junge Sklavin von ausnehmender Schönheit für den Beglerbey angekommen sey. Der Pöbel, der, so, wie in andern Städten, auch hier, sehr neugierig ist, drängte sich daher an den Hafen, um sie zu sehen. Isotte aber richtete ihre Gedanken auf den, dem sie ihr Herz ergeben hatte, und bat ihn voll Inbrunst, ihre Ehre zu bewaren.

Als sie dem Beglerbey vorgestellt ward, blendete ihn erst ihre Schönheit, und er fülte Regungen der Liebe gegen sie. Aber er bedachte hernach, daß er dem türkischen Kaiser, seinem Herrn, eine grosse Freude machen würde, wenn er sie ihm schenkte. Sogleich muste sie auf seinen Befehl sich auf ein Pferd setzen, und, in Begleitung eben derselben Verschnittenen, nach dem konstantinopolitanischen Hof abgehen. Als sie daselbst angekommen, ward sie dem Kislar Agasi, dem Haupte der schwarzen Verschnittenen, übergeben, der sie nun in das Serail unter den andern Schönen einschloß.

Keiner unter euch, glaub' ich, ist fähig, zu sagen, welche tiefe Traurigkeit dies arme Mädchen empfand, als sie sich so wider ihren Willen in diesem harten Gefängnisse eingeschlossen sah. Das läßt sich leichter denken, als mit Worten ausdrücken. „Ach, rief sie öfters bei sich“ aus, ich Arme, ich Unglückliche! wohin sehe“ ich mich gebracht? Was hab' ich nicht alles“

„gethan, um meine Ehre zu retten, und doch „ist es mir nicht möglich gewesen, dem zu ent„gehen, was ich so ängstlich zu vermeiden such„te?“ — Darauf fing sie an, bitterlich zu weinen, so, daß sie selbst die alten Mütterchen, welche die Aufsicht über die iungen Mädchen haben, ungeachtet ihres gewönlichen fülloſen Karakters, zum Mitleid bewegte. Sie tröſteten sie öfters, und sagten einmal zu ihr: „Sey „nicht so mutlos, meine Tochter. Der Himmel „ist der beste und mildeste Geber aller Gaben. „Er ist der weiseste Prüfer unsrer Tugenden. „Wen er standhaft und unerschüttert bei allen „Vorfällen findet, den würdigt er hoher Belo„nungen. Er hat von deiner Tugend noch si„cherere Beweise haben wollen, als du in dem „Hause deines Vaters hättest geben können. „Beruhige dich also, wie die übrigen iungen „Sklavinnen, die ihre Zeit mit Singen und „Spielen hinbringen, und sich dadurch ihr „Schicksal erträglich zu machen suchen. Du „must dich freuen, daß dich deine ausserordent„liche Schönheit dahin gefürt hat, wo tausend „andre, die in deinem Vaterlande entweder frei, „oder eingeschlossen, leben, zu seyn wünschen wür„den; und es muß dir Trost seyn, daß das „Geschick dich eher, als iene, dieses Glückes wür„dig geachtet hat.“

Es glückte nach einiger Zeit diesen alten Matronen auch, den Kummer dieser Unglückli-

chen

chen etwas zu zerstreuen. Sie sah ein, daß es Notwendigkeit sey, hier zu gehorchen, und beschloß daher, ihren Schmerz durch vernünftige Ueberlegungen zu lindern. Sie folgte dem Rate der alten Frau, und fing zur Zerstreuung ihrer Traurigkeit erst an, die Sprache recht zu lernen. Darauf nahm sie Unterricht im Tanzen und in den übrigen Spielen, die diese jungen Personen lernen müssen, um sich, so viel, als möglich, dem Grossultan gefällig und angenehm zu machen.

Es wärte nicht lange, so war keine einzige in dem ganzen Serail, die es Jsotten in den Bewegungen, und überhaupt in allen asiatischen Spielen, gleich gethan hätte. Als sie sich nun auch einstens beim Tanzen sehr anstrengte, fülte sie auf einmal einen heftigen Schmerz im Unterleibe. Er ward von Tage zu Tage stärker, allein, ihre natürliche Schamhaftigkeit erlaubte ihr nicht, etwas davon zu sagen, sondern sie blieb dabei ganz ruhig. Es ward endlich immer schlimmer, und sie beunruhigte sich nur selbst deswegen, da es so anhaltend war, bis sich die ganze Sache in einer unglaublichen und unerhörten Begebenheit endigte.

Da der Teil, an welchem sie Schmerzen empfand, sehr aufgeschwollen war, so wollte sie den Grund des Schmerzens heben, und den aufgeschwollenen Ort ganz leicht mit einer spitzigen Nadel aufritzen. Als sie dies gethan,

glaubte sie nun, daß Blut, oder Materie, herauskommen sollte; allein, ihr Zustand veränderte sich in einem Augenblick so sehr, daß sie aus einem Mädchen in eine Mannsperson verwandelt ward.*)

Wie sehr Isotte durch diesen ungewönlichen und ganz unerwarteten Vorfall ausser sich geriet, kann sich ieder von euch leicht einbilden. Allein, wie vielerley Gedanken sich itzt in ihrer Seele drängten, ist schwer zu sagen. Sie überredete sich nach ihrer Einfalt und Unschuld, daß diese unvermutete Veränderung aus keinem andern Grunde mit ihr vorgegangen sey, als, weil der Himmel dadurch habe die Gefaren von ihr entfernen wollen, die ihrer Tugend gedrohet hätten. Hierauf fürchtete sie wieder, es mögte eins von den Mädchen, mit denen sie umging, ihre Umstände entdecken, und vielleicht glauben, sie habe sich für ein Mädchen ausgegeben, und aus strafbaren Absichten sich ins Serail einfüren lassen. Dieser Gedanke peinigte sie am meisten. Doch hielt sie's endlich für's Beste, alle Traurigkeit von sich zu verscheuchen, und alles auf das Glück ankommen zu lassen, das den Dingen

*) *Ess. de Montagne liv. 1. c. 20.* Faisant, (sagt er) quelque effort en sautant, ses membres virils se produisirent, et est encore en usage entre les filles de là une Chanson, par la quelle elles s'entr' avertissent, de ne point faire de grandes enjambées, de peur de devenir garçons, comme Marie-Germain.

gen in der Welt sehr schnell eine andre Wendung geben kann.

Es geschieht zuweilen, daß, wenn der Mensch sich, im Abgrund des Elends versunken zu seyn, dünkt, er in einem Augenblick öfters sich auf den Gipfel des Glücks erhoben sieht. Eben so ging es Isotten. Der Grosultan kam an einem gewissen Tage nach seiner Gewonheit ins Serail, um sich zu vergnügen. Alle Mädchen musten nun in den prächtigsten Kleidern, und mit den kostbarsten Edelgesteinen geschmückt, vor ihm erscheinen. Bald unterhielten sie sich unter einander, bald sangen sie, bald spielten, und bald tanzten sie, um dem Monarchen eine Lust zu machen. Er warf von ungefehr seine Augen auf Isotten, die vor allen andern im Tanzen den Vorzug hatte. Sie war ganz weiß gekleidet, hatte einen so edlen Anstand, und machte einen so lebhaften Eindruck auf sein Herz, daß er es gleich für die gröste Wonne seines Lebens hielt, sie zur Gemalin zu wälen. Er rief daher sogleich dem Kislar Agasi, der das Haupt der schwarzen Verschnittenen und Aufseher der Sklavinnen war, und sagte zu ihm: „Diese hier hab ich mir erkoren; sorge also“ dafür, daß sie in mein Zimmer gefürt wird,“ und darauf ging er wieder fort.

Alle die übrigen Mädchen wetteiferten nun, Isotten wegen der hohen Ehre, der sie itzt so nahe war, Glück zu wünschen. Viele andre würden

den es freilich für ein grosses Glück gehalten haben, wenn ein solcher Monarch sich in sie verliebt hätte. Isotte hingegen glaubte, daß ihr bei ihren Umständen nichts unglücklicheres hätte widerfaren können. Sie bildete sich ein, wenn man entdeckte, daß sie eine Mannsperson sey, und sich doch so lange im Serail aufgehalten habe, so würde ein unvermeidlicher Tod ihr Schicksal seyn. Als sie aber bedachte, daß sie dadurch ihre Freiheit vielleicht wieder erhalten könnte, und einsah, daß ihre Tugend nicht verletzt werden konnte, ließ sie sich gutwillig vom Geschick leiten.

Nach einer herrlichen Abendmalzeit rückte endlich die Stunde heran, daß sie sich, als die Gemalin des Grossultans, in ein schönes prächtiges, mit goldgestickten Vorhängen geziertes Bett legen muste. Nicht lange darauf kam auch der Grossultan selbst. Eine ganz ausserordentliche Schaam bemächtigte sich nun des Mädchens. Furchtsam und traurig fing sie endlich an: „Ach, gnädigster Herr! um Eu„rer Majestät, um der Liebe willen, die Sie zu „mir haben, bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß „ich das sagen darf, was der Zustand, in dem „ich mich befinde, mir zu sagen heischt.“

Der Grossultan gab ihr hierauf ein Zeichen, zu sprechen. Sie zeigte erst eine Abneigung, ihren Zustand zu entdecken, doch fing sie hernach an: „Es schmerzt mich, grosmächtigster Kaiser, daß „mein

mein Geschick so feindselig mit mir umgegan-
gen ist. Als Mädchen, ließ es mich geboren
werden, und, als ein solches, brachte es mich in
die Hände eines so grossen Königs und Herrn.
Allein, auf einmal schien es, als wenn es
Reue empfände, meine Schönheit zu einer
so hohen Ehre erhoben zu haben; denn es
raubte mir dieselbe wieder. Es widerfur mir,
ehe ich daran dachte, das hohe Glück zu ha-
ben, Eurer Maiestät Gnade zu geniessen. Ich
suchte mich nemlich im Tanzen zu üben, und,
ob es mir gleich im Anfang sehr schwer ward,
so brachte ich's doch zur höchsten Bewunde-
rung meiner Gespielinnen so weit, daß ich in
kurzer Zeit alle Arten von Tänzen lernte. Als
ich nun auch an einem Tage beschäftigt war,
gewisse Sprünge zu machen, fülte ich einen hef-
tigen Schmerz im Unterleibe. Ich untersuch-
te die Ursach desselben. Um aber nicht ieden
besondern Umstand davon zu berüren, will ich
nur sagen, daß sich erst den vierten Tag nach-
her mein Schmerz endigte, wo ich mich dann
in eine Mannsperson verwandelt sah. Wie
gros mein Staunen und mein Misvergnügen
darüber war, kann ich unmöglich ausdrücken.
Hier verhinderte sie Schaamröte, weiter zu re-
den; stumm und traurig wartete sie, was ihr
Verhängnis, und die Gnade dieses grossen Prin-
zen, über sie gebieten würde.

Der Grossultan antwortete ihr hierauf lä-
chelnd: „Glaubst du denn, daß ich ein Kind

„bin

„bin, und deinen Possen Glauben beimessen „werde?“ und dabei suchte er sich zugleich von der Wahrheit zu überzeugen. Er fand es aber wirklich so, wie Isotte gesagt hatte, und, ob es ihm gleich ganz und gar nicht angenehm war, so verschloß er doch seinen Unwillen darüber in seiner Brust. Ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er in ein andres Zimmer, und fertigte unverzüglich aus dem Kabinette einen Kius nach Trapezunt ab, mit dem Befehl, den Beglerbey zu stranguliren, weil er durch sein Geschenk der Urheber dieser Unordnung gewesen sey. Hierauf ließ er Isotten zu sich kommen, gebot ihr ein heiliges Stillschweigen, damit sich diese Begebenheit nicht zum Schimpf des Grossultans in Konstantinopel ausbreiten mögte, und übertrug ihr das Gouvernement von Trapezunt, das durch den Tod des Beglerbey erledigt worden war.

Wie gros ihre Freude nun war, läßt sich, glaub' ich, besser denken, als beschreiben. Mit auf die Erde gehefteten Augen kehrte sie sich gegen ihren Herrn, beugte die Knie auf den Fusboden, und redete ihn so an: „Ihre hohe Gna„de, gnädigster Herr, die Sie mir itzt so ohne alle „mein Verdienst ganz überschwenglich erweisen, „verdiente, daß ich dafür grenzenlosen Dank ab„stattete. Allein, die Worte fehlen mir dazu. „Geruhen Eure Majestät dann damit zufrieden „zu sein, daß Sie sehen, wie sehr ich mich gegen „Sie für verpflichtet halte.“ Bei Endigung dieser Worte warf sie sich, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht,

mit

mit dem Kopf auf die Erde, und nahm nun ihren Abtritt.

Sie sahe sogleich ein, daß sie durch diese Gnade gute Gelegenheit erhalten habe, zu ihrem geliebten Vater nach Corsica zurückkehren zu können. Sie gab also vor, nach Trapezunt zu ihrer Bestimmung abzureisen, allein, insgeheim nahm sie ihren Weg gerade nach Isotten. Das Glück beflügelte ihren Lauf. Weder Seeräuber, noch andre solche Barbaren, kamen ihr in den Weg, und sie langte in sehr kurzer Zeit, mit ihrer ganzen türkischen Begleitung, in Corsica an; denn, wenn das Glück blüht, braucht man keinen Verstand.

Hier zeigte sie sich nun ungesäumt ihrem Vater. Als dieser die türkische Kleidung erblickte, glaubte er eher alles andre, als daß dieses seine einzige Tochter sey. Er fragte sie daher, wer sie wäre. „Kennen Sie denn nicht, antworte-“ te sie ihm zärtlich, Isotten, Ihre einzige Toch-“ ter?“ Ob sie nun gleich aus einem Frauenzimmer eine Mannsperson geworden war, erkannte er sie doch den Augenblick. Freudentränen rollten nun seine Wangen herab. Sie muste ihm hierauf ihre ganze Geschichte erzälen. Als sie auf die Ursach ihrer Befreiung kam, schien dieses Alexandern so sonderbar und neu, daß sie sich beide ansahen, und sich nicht enthalten konnten, herzlich über diesen Vorfall zu lachen. Sie priesen Gott, daß er sie in so vie-

len

len Gefaren am Leben erhalten, und glücklich wieder in die Arme ihres Vaters gebracht hatte.

Nachdem sich Alexander gewis überzeugt hatte, daß Isotte kein Frauenzimmer mehr sey, sondern sich in einen wirklichen Mann verwandelt hatte, beschloß er sogleich, voll Freuden, sie mit einer vornehmen adlichen Dame aus Genua zu verheiraten. Es verging eine kurze Zeit, so ward die Hochzeit in Corsica in Alexanders Hause vollzogen. Er freuete sich ungemein darüber, daß er das, was er von Isotten, als Mädchen, nicht erhalten konnte, itzt von ihr, als Mannsperson, nach ihrer Rückkehr von Konstantinopel so leicht erlangte. Die Freude dieses Mannes kann man sich kaum vorstellen, da er hörte, daß seine Isotte ihre genuesische Gemalin in gesegnete Umstände versetzt hätte. Er konnte sich, so zu sagen, vor Vergnügen nicht in der Haut lassen; Er ordnete Feste an, und erneuerte sie so oft, bis er sein edles Geschlecht durch eine lange Reihe Enkel fortgepflanzt sah.

Dritte Erzälung.

Zanobio Carrocieri, ein ansehnlicher und hübscher Mann, versucht, seine Glücksumstände zu verbessern. Er erreicht seinen Endzweck aber nicht eher, als bis er häßlich und unbrauchbar wird.

Die ganze Gesellschaft konnte sich des Lachens nicht enthalten, als Fileno die sonderbare Verwandlung Isottens erzälte. Ein ieder behauptete, daß eine solche Veränderung, wie Montagne vorgegeben habe, auf keine Weise in das Reich der wahrscheinlichen Dinge könne gesetzt werden. Alle stimmten endlich darinn überein, daß man damit zufrieden seyn könnte, wenn die Erzälung mit solcher Schönheit und Bescheidenheit versehen wäre, da die Materie vielleicht nicht so viel Gelegenheit zur Anständigkeit dargeboten hätte. Indessen traf Sergesten die Reihe im Erzälen, und er fing daher so an:

„Es ist gewis, daß die Menschen öfters im Genuß der Glückseligkeiten Gott vergessen. Er läßt sie daher mehrere Male in Unglücksfälle geraten, weil sie alsdann durch das Gefül ihres Unvermögens sich wieder zu ihm wenden müssen. Wer aber sein ganzes Leben dahinbringt,

ohne einiges Misgeschick zu erfaren, der wird gewis in dem künftigen desto unglücklicher, denn das Sprichwort sagt, **nach Freude folgt Traurigkeit.** Ob aber gleich Krankheiten und Unglücksfälle die Seelen der Vernünftigen zur Erkenntnis ihrer selbst füren, so findet man doch öfters einige von so stumpfen Empfindungen, daß sie nur sehr schwer einsehen, daß die Weisen leichter durch Unglücksfälle zu sich selbst kommen. Der Grund davon, glaub' ich, liegt in dem Eigendünkel der Menschen. Plato, dieser grosse und gelehrte Mann, sagt, **der Ehrgeiz ist ein geheimes Gift, das das Herz des Menschen ansteckt. Er freuet sich nicht so sehr, viele hinter sich zu sehen, als er sich betrübt, wenn er nur einige erblickt, die vor ihm wandeln.** Ich will dies itzt noch näher in einer Erzälung zeigen, die ich mich, in dem **Journal de Trevoux** gelesen zu haben, erinnere. Sie wird euch gewis nicht misfallen, und euch ohne Zweifel auch zum sanften Lächeln reizen.

Florenz ist, wie ihr wißt, die schönste Stadt in Toskana. Wegen der vielen Reichtümer, die daselbst sind, und des weitläuftigen Handels, der darinn getrieben wird, ist zwar stets eine grosse Menge Geld im Umlauf, allein, die verschmitzten Einwoner haben die Gewonheit, den Groschen erst zehen Mal umzukehren, ehe sie ihn ausgeben, und dadurch scheint es, als wenn

sie

sie eine der dürftigsten Städte sey, da sie doch zu den reichsten Italiens gehört. Zu der Zeit, da der Grosherzog, Johann Gasto der Erste, und der letzte aus der Familie der Medici, rumvoll die Regierung fürte, lebte daselbst ein Mensch, Namens Zanobio. Er war bei einem Edelmann in Diensten, und muste die Pferde und den Stall besorgen, und war übrigens schön und ganz brauchbar. Er war ziemlich gros, lebte aber eben nicht allzu ehrbar. Da sein Herr nun sah, daß er bei seinen Geschäften nicht sonderlich aufmerksam war, so war er natürlich sehr übel mit ihm zufrieden.

Zanobio, der zu denen gehörte, welche vom Morgen an bis zur lezten kanonischen Stunde gern frühstücken mögen, muste nun in diesem Hause öfters länger fasten, als ihm lieb war. Er ward es endlich überdrüssig, und beschloß, einen Versuch zu machen, um seine Umstände zu verbessern. Er wollte nemlich, sobald er Gelegenheit hätte, sich dem Grosherzog zeigen, und im Vertrauen auf sein hübsches Ansehen diesen grosmütigen und vortreflichen Fürsten bitten, ihn unter seinen übrigen Dienern, als Kutscher, anzunehmen.

Nachdem er nun alles wohl überlegt hatte, ging er nach dem Palast, wo der Grosherzog wonte, eröfnete ihm freimütig sein Anliegen, und bot ihm seine Dienste an. Der Grosherzog hörte seine Worte an, betrachtete ihn von unten

die Zweige der Eiche sehr erschütterte, bildeten sie sich beide ein, die Seele des hingerichteten Giovannino käme wirklich hinter ihnen her. Sie fingen also an, zu laufen, so sehr sie konnten. Spina aber fürchtete, sie hätten eine andre Heerde Wölfe gesehen, weil sie so schnell liefen; er strengte daher alle seine Kräfte an, um ihnen nachzukommen, und schrie immer: „Wartet „doch, und nehmet mich auch mit!“ Allein, sie rannten immer fort, ohne sich ein einziges Mal umzusehen, und liessen ihn daher in kurzer Zeit, weil er noch dazu schon ermüdet war, in einer grossen Entfernung hinter sich. Weil er nun sah, daß er sie nicht erreichen konnte, gab er sich darüber zufrieden, wunderte sich aber nur über ihre entsetzlich schnelle Flucht, und konnte die Ursach davon gar nicht ergründen.

Zanobio kam iust vor den Thoren von Florenz an, als sie geöfnet wurden. Er ging sogleich zu seinem Herrn, der ihm seine Furcht ansah, und ihn daher fragte: „Was hast du „gemacht, Zanobio? du siehst so erschrocken und „ungesund aus.“ Er erzälte hierauf im Beiseyn vieler Leute, was ihm begegnet sey. Niemand aber wollte es glauben. Er schwur dazu, und sagte, es sey nur zu wahr, was er erzält habe, und fürte den Bauer, der ihn begleitet, zum Zeugen an.

Indessen fülte er, daß sein Kopf sich hin und her bewegte. Die Kräfte verliessen ihn

nach

nach und nach. Er ward ohnmächtig. Man brachte ihm Wein, und allerhand stärkende Sachen, und wendete alles an, um seinen Tod zu verhindern, aber es half nicht viel. Ein heftiges Zittern überfiel itzt seine Glieder, so, daß er jeden, der ihn ansah, zum Mitleiden und zu Tränen bewegte. Sein Herr befal, ihn in ein Bett zu legen. Da man ihn aber von der Erde aufheben wollte, fülte man, daß seine Knochen, als wenn sie von Teig, oder Wachs, wären, sich biegten, und ganz weich wurden. *) Jedermann staunte über diesen Vorfall, und hielt ihn nun für ein Zeugnis des Schreckens Zanobio's und der Wahrheit seiner Begebenheit.

Nachdem er nun beinahe den ganzen Tag in diesem elenden Zustande hingebracht hatte, erwachte die Seele wieder aus ihrem Schlummer, und er kam wieder zu sich selbst. Er wollte sich nun im Bette aufrichten; allein, seine ehemalige Stärke war dahin. Er versuchte, mit den Füssen auf die Erde zu treten, aber er war es nicht vermögend. Seine so weich gewordnen Knochen konnten das Gewicht seines Körpers nicht tragen. Die Füsse vereinigten sich nach

*) *Memoir. de Trévoux, Avril 1705.* Un Bourgeois de Sedan sentit ses os se ramollir de maniére à pouvoir prendre toute sorte de figures, et il decrut si fort, qu' après avoir été d'une taille ordinaire, il se vit réduit à celle d'un enfant de deux ou trois mois.

und nach mit den Schenkeln, der ganze Bauch schrumpfte ein, und die Schultern krochen ein. Es schien, als wenn kein einziger Knochen im ganzen Leibe geblieben sey, und das Ganze glich einem ungestalteten Fleischklumpen. Seinen Herrn, der mit vielen andern um ihn herum stand, ergrif so grosses Staunen und Schrecken, daß er nicht wuste, was er thun sollte. Die übrigen aber vergossen Tränen des Mitleids. Vergebens forschten sie nach der Ursach dieses ausserordentlichen Vorfalls; umsonst bemüheten sie sich, ihn, so gut, als möglich, von der Erde aufzuheben und auszustrecken. Es half alles nichts, und sie zweifelten nun selbst daran, daß er iemals wieder seinen vorigen Zustand erhalten würde.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich nunmehr bald durch die ganze Stadt, und kam endlich auch bis zu den Ohren des Grosherzogs, der sogleich ein heftiges Verlangen empfand, ihn zu sehen. Denn, als er es hörte, that es ihm sehr leid, daß er sich itzt in einem so iämmerlichen Zustand befände, da er doch vorher so schön gebildet und brauchbar gewesen war. Er ging also zu ihm, und fand ihn itzt drei Spannen hoch, da er ehedem richtige verhältnißmässige Gliedmassen, und daher ein schönes Ansehen hatte. Bei dem allen aber hatte er seinen gehörigen Verstand; er sprach und bewegte sich übrigens, wie sonst. Er machte dadurch den Johann Gasto, und sein Gefolge,

so

so zu lachen, daß ihnen allen die Kinnbacken schmerzten. Als sie aber fertig waren, sagte der Grosherzog zu ihm: „Höre, Zanobio, du gefällst mir itzt viel besser, als neulich, da du bei mir warest. Wenn du also nichts dawider hast, so will ich dich itzt in meine Dienste nehmen, und, ob du gleich zu nichts zu gebrauchen bist, so will ich dich doch in die Zal meiner Diener einschreiben lassen."

Zanobio war zwar sehr betrübt; als er aber den Grosherzog so reden hörte, ward er wieder frölich. Es geschah also, daß es ihm nicht gelang, in seinem gesunden Zustande sein Glück zu machen; sondern sein Unglück, das einen andern gewis in die gröste Angst versetzt haben würde, ward durch die Gnade des Grosherzogs ihm eine Quelle von grossen Reichtümern.

Die verschiednen Bewegungen der Natur sind in der That wichtig, und scheinen bisweilen unglaublich. Indessen wünschte ich nicht, edle Jünglinge, daß euer freies Gefül durch die Anhörung der Geschichte Zanobio's beleidigt worden wäre. Ob ich euch gleich grosse Dinge erzält habe, so habe ich doch weiter keinen Anteil daran, als daß ich die Geschichte, welche die Journalisten von Trevoux in allem Ernst von einem Franzosen erzälen, nach Italien verlegt habe. Hätte derjenige, der über die Natur und die Eigenschaften der Knochen eine besondre

Untersuchung angestellt hat, *) diese Begebenheit erfaren, so hätte er vielleicht, — obgleich die Sache schwer zu glauben ist — blos, weil sie diese berümte Männer erzält haben, uns doch bewiesen, daß die Knochen von eben der Natur wären, als die Schaale der Seeschildkröte, die, wenn man sie warm macht, iede Gestalt annimmt, die man ihr nur geben will. Hierauf endigte er mit sanftem Lächeln seine Erzälung, und schwieg.

Vierte Erzälung.

Belissandra wird beim Richter als ein unehrliches Mädchen angeklagt. Da es aber schwer zu glauben ist, gibt der Richter den Anklägern kein Gehör, und das Mädchen geht unangetastet und frölich wieder nach Hause.

Als Sergest mit seiner Erzälung fertig war, fing Lippo, der neben ihm saß, und die Reihe der Erzälung sich treffen sah, ohne Celio's Befehl zu erwarten, also an: Weil wir doch hier, besten Freunde, versammelt sind, um uns

*) L'anatomia degli Ossi di Gio. Batista Torni, Professor di Medicina, Napoli 1675. in 4. c. fig.

uns durch die Erzälung kleiner Geschichten zu vergnügen, so halt' ich dafür, daß es einem ieden frei steht, das zu erzälen, wodurch er das meiste Vergnügen zu erwecken denkt.* Sergest spottete über das Journal de Trevoux, ohne von euch deswegen getadelt zu werden. Ich will euch daher auch kürzlich erzälen, wie ein junges Mädchen der Schande entging, in die sie einer ihrer Liebhaber aus Rache bringen wollte, und zwar so, wie die Journalisten von Verdun diese Begebenheit aufgezeichnet haben.

In Padua, einer sehr alten Stadt im Gebiet der Republik Venedig, lebte eine junge Dame, Namens Belissandra. Die Natur hatte ihr eine eben so wunderbare Schönheit verliehen, als das Glück mit seinen Gütern verschwenderisch gegen sie gewesen war. Ihre Aeltern starben, da sie noch ein Kind war, und setzten sie zum Erben ihres ganzen Vermögens unter der Bedingung ein, daß sie unter der Aufsicht ihres Oheims, Prosdocimo mit Namen, einen reinen und ehrlichen Wandel fürte. Im entgegengesetzten Fall aber sollte sie gar nichts erhalten, und die ganze Erbschaft an eine ihrer Verwandtinnen fallen.

Schon hätte Belissandra ihr dreizehntes Jahr vollendet, ohne, daß sie Prosdocimo ein einziges Mal hatte ausgehen oder ans Fenster treten lassen. Ja, er gab nicht einmal zu, daß sie anders, als in seiner Gegenwart, mit ihren

Anver-

Anverwandten sprechen durfte. Durch diese eingezogene Lebensart verlor das Mädchen nun auf einmal allen Appetit, so, daß Prosdocimo mit allen seinen Künsten und Bemühungen es nicht dahin bringen konnte, daß sie einige Speisen zu sich nahm. Es besuchten sie zuweilen einige ihrer Nachbarinnen, wovon die eine dies, die andre jenes Mittel zu ihrer Besserung, aber immer vergebens, vorschlug. Es wärte nicht lange, so ward das arme Mädchen von einem schleichenden Fieber überfallen, welches sich endlich in ein gewönliches verwandelte, das ihr von Tage zu Tage den Ekel vermehrte. Eine Blässe verbreitete sich nun auf ihrem Gesicht, so, daß sie nur noch ein Mietling im Leben zu seyn schien, so schwächlich und schwindsüchtig sah sie aus.

Endlich erfur ihre iunge Anverwandtin ihre Krankheit auch, und fing nun schon an zu hoffen, Belissandra'n zu beerben. Sie besuchte sie daher sehr fleissig, und kam öfters in Gesellschaft ihres Bruders, Namens Liberal, zu ihr, der eben so ansehnlich und schön, als Belissandra, war. Er konnte es nicht über das Herz bringen, daß sie so früh die Welt verlassen sollte. Er ging daher zu einem geschickten Arzt in der Stadt, und fürte ihn zu diesem iungen Mädchen. Dieser wuste seine Sachen so gut zu machen, daß sie in kurzer Zeit ausser aller Gefar war; Ganz Padua überhäufte ihn mit Lobsprüchen dafür. Allein, er befürchtete doch, wenn ein Rückfall käme,

käme, daß sie dann gänzlich verloren seyn würde. Er hielt es also für sehr heilsam, daß sie, zur Sicherheit ihrer Genesung, die Luft verändern, und sich an einen hoch gelegenen Ort begeben sollte.

Als es Prosdocimo gehört, sagte er, wenn dies ihre völlige Wiederherstellung bewirken soll, so ist es freilich das Beste, daß wir es thun. Als es ihm aber einfiel, daß er kein solches auf einer Anhöhe gelegenes Landhaus hatte, wuste er erst nicht, was er thun sollte. Endlich beschloß er, Liberalen darum zu bitten, der auf den euganeischen Gebirgen eins hatte, welches das angenehmste im ganzen Lande war. Liberal willigte mit Freuden darein, und wollte sie sogar selbst mit seiner Schwester und seiner Frau — denn er war verheiratet — dahin begleiten. Es ward also alles in Ordnung gebracht, und sie furen am bestimmten Tage in einen kleinen Luftschiffe auf einem klaren Bache ab, der vom Gebirge zwischen vielen Bäumen, schönen Palästen und grünen Ufern in den Fluß Brenta floß.

Nach einer langsamen, aber doch kurzen Fart kamen sie endlich glücklich an den Ort ihrer Bestimmung an. Belissandra freute sich ausnehmend über diese schöne Gegend. Es war iuft im Monat Mai, wo die Bäume schon mit ihren Zweigen prangten. Die frische Luft auf diesem Hügel bekam ihr ausserordentlich wol, so, daß sie sich in kurzer Zeit völlig erholte. Auch

Libe-

Liberal ließ es an nichts fehlen, um ihr wieder ihre vorige Munterkeit und Schönheit zu verschaffen. Belissandra hatte dadurch Gelegenheit, alle die vortreflichen Eigenschaften, die Liberals Seele schmückten, zu entdecken. Was Wunder also, daß sie bald für ihn entbrannte? Auch er war ein aufmerksamer Beobachter ihrer sich täglich vermehrenden Schönheit, und nicht lange dauerte es, so schlich sich ein gleiches Feuer in sein Herz. Es fand bei beiden immer mehrere Narung, und ward immer heftiger. Aber unglücklicherweise waren die Verwandschaft und seine Verheiratung ihnen unübersteigliche Hindernisse, sonst hätte ihre Liebe ein glückliches Ende nehmen können.

So lebten diese beiden Liebenden in sanfter Uebereinstimmung der Seelen. Die Liebe wuchs täglich stärker in ihren Herzen, und bemächtigte sich ihrer völlig. Sie verzehrte sie beide, ohne Hofnung einiger Linderung. An einem Tage scherzte Liberal indessen mit Belissandra. Eine unüberlegte Begierde riß ihn dahin, und erregte den Wunsch in ihm, sein verzehrendes Feuer zu löschen. Er befand sich ganz allein mit ihr. Sie sah seine erhitzten Begierden. Eben so entflammt, wie er, vergaß sie die Verwandschaft, und erlaubte ihm, das Opfer der Liebe zu vollenden.

Als Prosdocimo nun, wegen Belissandra's Gesundheit sicher seyn zu können, glaubte, beschloß

schloß er, wieder mit ihr nach der Stadt zurückzukehren. Er dankte also Liberalen mit seiner Frau und Schwester für ihre Gütigkeit, und reis'te ab. Die Trennung verursachte beiden Liebenden grosse Schmerzen. Sobald Belissandra wieder in Padua angekommen war, verlor sich ihr Appetit wieder, wie vorher; sie vergoß häufige Tränen, und stieß öfters heisse Seufzer aus der Brust. Prosdocimo hätte leicht einsehen können, daß irgend eine verliebte Neigung der Grund davon wäre, wenn er nicht gewust hätte, daß er sie nie die Augen gegen eine Mannsperson hatte aufheben lassen.

Sie fülte endlich wider alles ihr Vermuten, daß sie bald Mutter werden würde. Dies verursachte ihr die gröste Betrübnis; die bittersten Tränen stürzten aus ihren Augen, und sie überließ sich nun ganz ihrem Kummer. Als es Prosdocimo sah, ward das Innerste seines Herzens aufs beweglichste vom Mitleiden gerürt. Ohne die Quelle ihrer Tränen zu wissen, vermischte er die seinigen mit den ihrigen. „Sey ruhig, mein Kind, sagte er zu ihr, ich“ will alles mögliche thun, um dir deine Gesund-“ heit wieder zu geben. Wenn alles nichts hel-“ fen will, so sollst du von neuem der frischen“ Luft auf den euganeischen Hügeln geniessen,“ deren heilsame Wirkungen du schon erfaren hast.“ Er machte hierauf gleich Anstalt, daß ihr voriger Arzt geholt ward. Dieser fragte sie nun

nach

und nach mit den Schenkeln, der ganze Bauch schrumpfte ein, und die Schultern krochen ein. Es schien, als wenn kein einziger Knochen im ganzen Leibe geblieben sey, und das Ganze glich einem ungestalteten Fleischklumpen. Seinen Herrn, der mit vielen andern um ihn herum stand, ergrif so grosses Staunen und Schrecken, daß er nicht wuste, was er thun sollte. Die übrigen aber vergossen Tränen des Mitleids. Vergebens forschten sie nach der Ursach dieses ausserordentlichen Vorfalls; umsonst bemüheten sie sich, ihn, so gut, als möglich, von der Erde aufzuheben und auszustrecken. Es half alles nichts, und sie zweifelten nun selbst daran, daß er iemals wieder seinen vorigen Zustand erhalten würde.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich nunmehr bald durch die ganze Stadt, und kam endlich auch bis zu den Ohren des Grosherzogs, der sogleich ein heftiges Verlangen empfand, ihn zu sehen. Denn, als er es hörte, that es ihm sehr leid, daß er sich itzt in einem so iämmerlichen Zustand befände, da er doch vorher so schön gebildet und brauchbar gewesen war. Er ging also zu ihm, und fand ihn itzt drei Spannen hoch, da er ehedem richtige verhältnißmässige Gliedmassen, und dabei ein schönes Ansehen hatte. Bei dem allen aber hatte er seinen gehörigen Verstand; er sprach und bewegte sich übrigens, wie sonst. Er machte dadurch den Johann Gasto, und sein Gefolge,

so

so zu lachen, daß ihnen allen die Kinnbacken schmerzten. Als sie aber fertig waren, sagte der Grosherzog zu ihm: „Höre, Zanobio, du gefällst mir itzt viel besser, als neulich, da du bei mir warest. Wenn du also nichts dawider hast, so will ich dich itzt in meine Dienste nehmen, und, ob du gleich zu nichts zu gebrauchen bist, so will ich dich doch in die Zal meiner Diener einschreiben lassen."

Zanobio war zwar sehr betrübt; als er aber den Grosherzog so reden hörte, ward er wieder frölich. Es geschah also, daß es ihm nicht gelang, in seinem gesunden Zustande sein Glück zu machen; sondern sein Unglück, das einen andern gewis in die gröste Angst versetzt haben würde, ward durch die Gnade des Grosherzogs ihm eine Quelle von grossen Reichtümern.

Die verschiednen Bewegungen der Natur sind in der That wichtig, und scheinen bisweilen unglaublich. Indessen wünschte ich nicht, edle Jünglinge, daß euer freies Gefül durch die Anhörung der Geschichte Zanobio's beleidigt worden wäre. Ob ich euch gleich grosse Dinge erzält habe, so habe ich doch weiter keinen Anteil daran, als daß ich die Geschichte, welche die Journalisten von Trevoux in allem Ernst von einem Franzosen erzälen, nach Italien verlegt habe. Hätte derjenige, der über die Natur und die Eigenschaften der Knochen eine besondre

Untersuchung angestellt hat, *) diese Begebenheit erfaren, so hätte er vielleicht, — obgleich die Sache schwer zu glauben ist — blos, weil sie diese berümte Männer erzält haben, uns doch bewiesen, daß die Knochen von eben der Natur wären, als die Schaale der Seeschildkröte, die, wenn man sie warm macht, iede Gestalt annimmt, die man ihr nur geben will. Hierauf endigte er mit sanftem Lächeln seine Erzälung, und schwieg.

Vierte Erzälung.

Belissandra wird beim Richter als ein unehrliches Mädchen angeklagt. Da es aber schwer zu glauben ist, gibt der Richter den Anklägern kein Gehör, und das Mädchen geht unangetastet und frölich wieder nach Hause.

Als Sergest mit seiner Erzälung fertig war, fing Lippo, der neben ihm saß, und die Reihe der Erzälung sich treffen sah, ohne Celio's Befehl zu erwarten, also an: Weil wir doch hier, besten Freunde, versammelt sind, um uns

*) L'anatomia degli Ossi di Gio. Batista Torni, Professor di Medicina, Napoli 1675. in 4. c. fig.

uns durch die Erzälung kleiner Geschichten zu vergnügen, so halt' ich dafür, daß es einem ieden frei steht, das zu erzälen, wodurch er das meiste Vergnügen zu erwecken denkt. Sergest spottete über das Journal de Trevoux, ohne von euch deswegen getadelt zu werden. Ich will euch daher auch kürzlich erzälen, wie ein junges Mädchen der Schande entging, in die sie einer ihrer Liebhaber aus Rache bringen wollte, und zwar so, wie die Journalisten von Verdun diese Begebenheit aufgezeichnet haben.

In Padua, einer sehr alten Stadt im Gebiet der Republik Venedig, lebte eine junge Dame, Namens Belissandra. Die Natur hatte ihr eine eben so wunderbare Schönheit verliehen, als das Glück mit seinen Gütern verschwenderisch gegen sie gewesen war. Ihre Aeltern starben, da sie noch ein Kind war, und setzten sie zum Erben ihres ganzen Vermögens unter der Bedingung ein, daß sie unter der Aufsicht ihres Oheims, Prosdocimo mit Namen, einen reinen und ehrlichen Wandel fürte. Im entgegengesetzten Fall aber sollte sie gar nichts erhalten, und die ganze Erbschaft an eine ihrer Verwandtinnen fallen.

Schon hatte Belissandra ihr dreizehntes Jahr vollendet, ohne, daß sie Prosdocimo ein einziges Mal hatte ausgehen oder ans Fenster treten lassen. Ja, er gab nicht einmal zu, daß sie anders, als in seiner Gegenwart, mit ihren

Anver-

Anverwandten sprechen durfte. Durch diese eingezogene Lebensart verlor das Mädchen nun auf einmal allen Appetit, so, daß Prosdocimo mit allen seinen Künsten und Bemühungen es nicht dahin bringen konnte, daß sie einige Speisen zu sich nahm. Es besuchten sie zuweilen einige ihrer Nachbarinnen, wovon die eine dies, die andre jenes Mittel zu ihrer Besserung, aber immer vergebens, vorschlug. Es wärte nicht lange, so ward das arme Mädchen von einem schleichenden Fieber überfallen, welches sich endlich in ein gewönliches verwandelte, das ihr von Tage zu Tage den Ekel vermehrte. Eine Blässe verbreitete sich nun auf ihrem Gesicht, so, daß sie nur noch ein Mietling im Leben zu seyn schien, so schwächlich und schwindsüchtig sah sie aus.

Endlich erfur ihre iunge Anverwandtin ihre Krankheit auch, und fing nun schon an zu hoffen, Belissandra'n zu beerben. Sie besuchte sie daher sehr fleissig, und kam öfters in Gesellschaft ihres Bruders, Namens Liberal, zu ihr, der eben so ansehnlich und schön, als Belissandra, war. Er konnte es nicht über das Herz bringen, daß sie so früh die Welt verlassen sollte. Er ging daher zu einem geschickten Arzt in der Stadt, und fürte ihn zu diesem iungen Mädchen. Dieser wuste seine Sachen so gut zu machen, daß sie in kurzer Zeit ausser aller Gefar war; Ganz Padua überhäufte ihn mit Lobsprüchen dafür. Allein, er befürchtete doch, wenn ein Rückfall käme,

käme, daß sie dann gänzlich verloren seyn würde. Er hielt es also für sehr heilsam, daß sie, zur Sicherheit ihrer Genesung, die Luft verändern, und sich an einen hoch gelegenen Ort begeben sollte.

Als es Prosdocimo gehört, sagte er, wenn dies ihre völlige Wiederherstellung bewirken soll, so ist es freilich das Beste, daß wir es thun. Als es ihm aber einfiel, daß er kein solches auf einer Anhöhe gelegenes Landhaus hatte, wuste er erst nicht, was er thun sollte. Endlich beschloß er, Liberalen darum zu bitten, der auf den euganeischen Gebirgen eins hatte, welches das angenehmste im ganzen Lande war. Liberal willigte mit Freuden darein, und wollte sie sogar selbst mit seiner Schwester und seiner Frau — denn er war verheiratet — dahin begleiten. Es ward also alles in Ordnung gebracht, und sie furen am bestimmten Tage in einen kleinen Lustschiffe auf einem klaren Bache ab, der vom Gebirge zwischen vielen Bäumen, schönen Palästen und grünen Ufern in den Fluß Brenta floß.

Nach einer langsamen, aber doch kurzen Fart kamen sie endlich glücklich an den Ort ihrer Bestimmung an. Belissandra freute sich ausnehmend über diese schöne Gegend. Es war iust im Monat Mai, wo die Bäume schon mit ihren Zweigen prangten. Die frische Luft auf diesem Hügel bekam ihr ausserordentlich wol, so, daß sie sich in kurzer Zeit völlig erholte. Auch

Libe-

Liberal ließ es an nichts fehlen, um ihr wieder ihre vorige Munterkeit und Schönheit zu verschaffen. Belissandra hatte dadurch Gelegenheit, alle die vortreflichen Eigenschaften, die Liberals Seele schmückten, zu entdecken. Was Wunder also, daß sie bald für ihn entbrannte? Auch er war ein aufmerksamer Beobachter ihrer sich täglich vermehrenden Schönheit, und nicht lange dauerte es, so schlich sich ein gleiches Feuer in sein Herz. Es fand bei beiden immer mehrere Narung, und ward immer heftiger. Aber unglücklicherweise waren die Verwandschaft und seine Verheiratung ihnen unübersteigliche Hindernisse, sonst hätte ihre Liebe ein glückliches Ende nehmen können.

So lebten diese beiden Liebenden in sanfter Uebereinstimmung der Seelen. Die Liebe wuchs täglich stärker in ihren Herzen, und bemächtigte sich ihrer völlig. Sie verzehrte sie beide, ohne Hofnung einiger Linderung. An einem Tage scherzte Liberal indessen mit Belissandra. Eine unüberlegte Begierde riß ihn dahin, und erregte den Wunsch in ihm, sein verzehrendes Feuer zu löschen. Er befand sich ganz allein mit ihr. Sie sah seine erhitzten Begierden. Eben so entflammt, wie er, vergaß sie die Verwandschaft, und erlaubte ihm, das Opfer der Liebe zu vollenden.

Als Prosdocimo nun, wegen Belissandra's Gesundheit sicher seyn zu können, glaubte, beschloß

schloß er, wieder mit ihr nach der Stadt zurückzukehren. Er dankte also Liberalen mit seiner Frau und Schwester für ihre Gütigkeit, und reis'te ab. Die Trennung verursachte beiden Liebenden grosse Schmerzen. Sobald Belissandra wieder in Padua angekommen war, verlor sich ihr Appetit wieder, wie vorher; sie vergoß häufige Tränen, und stieß öfters heisse Seufzer aus der Brust. Prosdocimo hätte leicht einsehen können, daß irgend eine verliebte Neigung der Grund davon wäre, wenn er nicht gewust hätte, daß er sie nie die Augen gegen eine Mannsperson hatte aufheben lassen.

Sie fülte endlich wider alles ihr Vermuten, daß sie bald Mutter werden würde. Dies verursachte ihr die gröste Betrübnis; die bittersten Tränen stürzten aus ihren Augen, und sie überließ sich nun ganz ihrem Kummer. Als es Prosdocimo sah, ward das Innerste seines Herzens aufs beweglichste vom Mitleiden gerürt. Ohne die Quelle ihrer Tränen zu wissen, vermischte er die seinigen mit den ihrigen. „Sey ruhig, mein Kind, sagte er zu ihr, ich“ will alles mögliche thun, um dir deine Gesund-“ heit wieder zu geben. Wenn alles nichts hel-“ fen will, so sollst du von neuem der frischen“ Luft auf den euganeischen Hügeln geniessen,“ deren heilsame Wirkungen du schon erfaren hast.“ Er machte hierauf gleich Anstalt, daß ihr voriger Arzt geholt ward. Dieser fragte sie nun

nach

nach verschiednen Dingen, um den Grund ihres Uebels zu erfaren, und schickte ihren Onkel fort, damit sie ihm gar nichts verschweigen mögte. Nunmehr fing er an, sie zu bitten, ihm die Ursach ihrer Seufzer zu gestehen.

Belissandra machte es itzt, wie alle diejenigen, die in höchsten Nöten sind. Sie ergreifen alles, wovon sie entweder Linderung, oder vollkommenen Trost, erwarten. Sie überdachte es, daß der Arzt ihr bei ihren Umständen sehr behülflich seyn könnte, daß alles verschwiegen bliebe. Da überdem Liberal nicht nach der Stadt zurückkam, befestigte sie dieses in ihrem Entschluß, ihm alles zu offenbaren, und sich blos auf ihn zu verlassen. Dies that sie dann auch, verschwieg ihm aber den Namen ihres Geliebten, und bat ihn zugleich, wenn es möglich wäre, ihre Ehre und ihr Vermögen zu retten, ginge es aber nicht an, ihr ein Tränkgen zu geben, das ihr das Leben sanft endigte.

Die zarte Jugend des armen Mädchens bewegte den Arzt zum Mitleiden, aber er wünschte doch auch zu wissen, wie es möglich gewesen sey, daß sie in einem so zarten Alter, und bei der sorgfältigen Wachsamkeit des Prosdocimo, in diese Umstände versetzt worden sey. Er bat sie also, es ihm zu erzälen. Sie erdachte sich also, um Liberalen nicht unglücklich zu machen, eine falsche Geschichte, worunter sie die Wahrheit versteckte. Er glaubte ihr auf ihr Wort, und be-

beschloß, ihren Fehltritt durch seine Klugheit zu verbergen.

Belissandra suchte indessen, so gut, als möglich, die Kennzeichen ihres Unglücks zu verstecken. Als ihr aber der Leib übermässig aufschwoll, waren alle ihre Künste vergebens. Sie gab daher vor, ihre Krankheit habe sich verschlimmert, und legte sich nun ins Bett, mit dem Vorsatz, dasselbe nicht eher wieder zu verlassen, als bis ihr geholfen sey.

Die Zeit der Geburt näherte sich endlich. Der Arzt befürchtete, sie mögte durch das Geschrei, das bei solchen Gelegenheiten vorzufallen pflegt, ihren Fehltritt dem Prosdocimo selbst verraten. Er nahm sich daher vor, auch diesem vorzukommen. Er sagte nemlich, da er sähe, daß sich die Schwachheit der armen Belissandra so sehr vermehrte, daß sie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Tod entgegenfürte, habe er sich entschlossen, noch eine gewisse Arznei als das letzte Mittel zu versuchen. Es würde ihr zwar grosse Schmerzen, Unmut, und bisweilen auch Tränen, verursachen, allein, er habe auch gegründete Hofnung, sie dadurch ihrem gefärlichen Uebel zu entreissen. Dabei bat er ihn zugleich, nicht ehe wieder in ihr Zimmer zu kommen, bis man ihm die Erlaubnis dazu gäbe.

Prosdocimo wünschte nichts sehnlicher, als die baldige Wiederherstellung seiner Nichte, und versprach daher, alles zu thun, was man von

ihm verlangte. Da nun unterdessen Belissandra bereits heftige Schmerzen fülte, sah sich der kluge Arzt nach einer vernünftigen Frau um, die ihr in ihren Nöten beistehen könnte. Nachdem er eine gefunden, fürte er sie zu ihr, und wärend sie noch mit einander sprachen, ward Belissandra von einem iungen Sohn entbunden. Allein, ihre Schmerzen hörten noch nicht auf, und der Leib ward nicht dünner, kurz, sie brachte noch einen Jungen zur Welt. Nach diesem fülte sie die Schmerzen sich erneuern, so, daß sie bald erlag, und setzte zur höchsten Verwunderung der Frau, die ihr Hülfe leistete, noch zehen andre Knaben einen nach dem andern in die Welt. Sie ward dadurch so schwach, daß sie wirklich dabei ihr Leben einzubüssen glaubte. Aber das war noch nicht gnug. Sie wartete schmachtend auf den Tod. Es wärte aber nicht lange, so kamen die Wehen aufs neue so heftig, daß sie sich nicht zu lassen wuste, und sie gebar glücklich noch siebenzehen andre Kinder. Die gute Frau, die ihr beistand, ward ganz verlegen, da es gar nicht aufhören wollte. Sie wuste nicht, wo sie sie alle hinlegen sollte. Allein, unterdessen sie die Mutter tröstete, starb immer eins nach dem andern dahin.*)

So

*) *Journal de Verdun. Mars.* 1727. La femme de Jaques Beabrie Escossois Charpentier des Vaisseaux demeurant à Edimbourg agée de plus de quatre — vingt ans accoucha de trente enfans, vingt garçons et dix filles.

So gros ihre Schmerzen gewesen waren, so gros war nun auch ihre Betrübnis. Doch änderte es sich bald. So, wie bisweilen zur Sommerszeit ein grauses und stürmendes Ungewitter aufsteigt, das den Himmel mit Wolken und das Meer mit verderbenden Winden erfüllt; nach einiger Zeit aber die Winde sich legen, die Luft heiter wird, und die Sonne ihre Stralen schöner, als iemals, uns zeigt, eben so war es mit Belissandra. Sie glaubte schon am äusserſten Ziele des Lebens zu seyn; aber nicht lange darauf ermunterte sich ihr Gesicht wieder, und sie ward schöner, als iemals. Nach einigen Tagen stand sie schon auf. Als Prosdocimo sie so ganz unerwartet völlig besser fand, umarmte er sie mit grossen Freuden.

Unterdessen hatte Liberal seine Geschäfte zu Ende gebracht, und starb nun bald vor Verlangen, nach der Stadt zurückzugehen. Jeden Tag schmachtete er mehr, seine Belissandra zu sehen. Er gab daher seiner Familie die nötigen Befehle zur Abreise, und brach nach Padua auf. Sein erster Gang daselbst war nach Belissandra's Hause. Kaum erblickte sie ihn, so war's, als wenn ihr das Herz im Leibe über seine unvermutete Erscheinung zerspringen wollte. Demungeachtet empfing sie ihn freundlich, hatte aber nicht das Herz, ihm zu entdecken, daß er sie zur Mutter gemacht, und sie auf einmal neun und zwanzig Kinder geboren habe. Sie glaubte,

es sey besser, zu schweigen, und war nun ganz ruhig. Sie bezeugte ihm über seine Rückkunft eine grosse Freude, und bat ihn, sie recht oft zu besuchen, wozu er sich auch nicht sehr nötigen ließ.

Dem Arzt schien indessen Belissandra ieden Tag reizender, so, daß er sich sterblich in sie verliebte. Er kam nun an einem Tage, unter dem Vorwande, sich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen, zu ihr, und trug ihr feierlich seine Liebe an. Sie staunte, als sie den Arzt, den sie bisher für einen klugen und rechtschaffenen Mann gehalten hatte, so reden hörte. Damit er nun ins künftige nicht wieder wagen mögte, ihr von solchen Dingen vorzusprechen, antwortete sie ihm: „Ich kann Ihnen, mein Herr, mein „Erstaunen nicht ausdrücken, da ich sehe, daß „unselige Begierden Sie verleiten, die Ehre be„flecken zu wollen, welche, wie ich glaube, Mit„leiden, von Ihrer Tugend begleitet, in Ihnen „glänzen läßt. Für dieses Mal will ich Ihnen „Ihre Uebereilung verzeihen; so fern Sie mir „aber noch ein einziges Mal etwas davon vor„sagen, werd' ich Ihnen zeigen, wie beleidigend es „für mich ist, so mit mir zu sprechen," und, als sie dies gesagt, kehrte sie ihm unwillig den Rücken zu.

Der Arzt nun versetzte hierauf: „Ich se„he wohl, daß ich meine Wohlthaten einer Un„dankbaren erzeigt habe. Der Beistand, den „ich Ihnen geleistet, und die Sorgfalt, die ich

für

für Sie getragen habe, verdiente die Belonung,“ die ich fodere, wohl. Wollen Sie's denn aber“ ausdrücklich, daß ich vor Liebe sterben soll, so“ will ich doch vorher wenigstens noch die Freu-“ de haben, Sie mit Schande bedeckt, und auf“ eine schimpfliche Art Ihres ganzen Vermö-“ gens beraubt zu sehen.“

Diese Worte gingen ihr durch die Seele, daß sie ganz erblaßte. Allein, der Zorn entflammte sie wieder; mit glühendem Gesicht wendete sie sich gegen ihn, und sagte: „Thun“ Sie das, so handeln Sie als ein niederträchti-“ ger und kleindenkender Mensch, und der Him-“ mel wird Ihnen einmal für diese schlechte Hand-“ lung den gerechten Lohn geben.“

Belissandra's Worte vermogten nicht, die Entschliessung des Arztes wankend zu machen; sie feuerten ihn vielmehr noch dazu an. Er war ein Freund der jungen Anverwandtin, die in dem Falle zur Erbin eingesetzt war, wenn Belissandra sich schlecht aufführen würde. Er ging also zu ihr, in der Absicht, sich wegen der Beleidigungen, die ihm Belissandra, nach seiner Meinung, angethan hatte, zu rächen. Nachdem er sie auf die Seite gezogen, erzälte er ihr ganz insgeheim, daß Belissandra bereits aus eigner Erfarung gute Kenntnisse von der Erzeugung des Menschen besässe, und schwur ihr bei seiner Ehre, daß er bei ihrer Niederkunft zugegen gewesen wäre, machte sich auch sogar an-

heisthig, die ganze Sache vor dem Richter zu bezeugen.

Das junge Mädchen empfand eine unbeschreibliche Freude, als sie dieses von Belissandra'n hörte, und eröfnete es sogleich ihrem Bruder Liberal. Dieser hatte an nichts weniger, als hieran, gedacht, und es wollte ihm gar nicht in den Kopf. Eifersucht bemächtigte sich seiner, weil er nicht glaubte, daß er die Ursach von Belissandra's Fruchtbarkeit gewesen sey, da sie ihm nicht das Geringste davon gesagt habe; er willigte daher sogleich ein, daß seine Schwester mit dem Arzt zum Richter gehen sollte, damit sie dafür ihre verdiente Züchtigung erhielte.

Sie verfügten sich also zum Richter, und erzälten ihm Belissandra's Geschichte von Anfang bis zu Ende. Hierauf zeigten sie das Testament ihres Vaters vor, und baten ihn nun, nach der Gerechtigkeit zu verfaren. Der Richter war ein Mann, der alles vorher genau durchdachte, und der nicht alles gleich für gewis und wahr hielt, ehe er nicht auch den andern Teil gehört hatte. Er befal also, daß Prosdocimo sogleich zu ihm kommen sollte. Als er erschien, sagte er zu ihm: „Laß den Augenblick deine Nichte, „Belissandra, hieher kommen!“ Prosdocimo antwortete ihm, daß es sogleich geschehen sollte. Aber tausend verschiedne Gedanken drängten sich in seiner Seele. „Was hat das zu bedeuten? rief er aus; „o Herr, steh uns bei!“ Er ging

nun

nun nach Hause, und fürte das iunge Mädchen in den Palast.

Sobald sie vor dem Richter erschien, redete er sie so an: „Seyn sie willkommen, mein“ schönes Kind;“ und damit schickte er ihren Onkel fort. Hierauf fragte er sie, ob das wahr sey, was man von ihr spräche. „Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, und ich kann“ nicht begreifen, wie sich Jemand über mich hat“ beklagen können.“ Der Richter erzälte ihr hierauf, was ihre Verwandtin, nebst dem Arzt, von ihrer Krankheit und Niederkunft gesagt hatten. „Ach, entgegnete Belissandra, was muß ich hören? Blos die Ehrfurcht vor Ihren hohen“ Stand hält mich zurück, Ihnen so zu antworten,“ wie ich iedem andern, der so zu mir spräche, antworten würde. Ist es nicht schon Beschimpfung für mich, daß man mir eine solche“ That vorwirft? Um Sie von der reinen Wahrheit vollkommen zu unterrichten, will ich Ihnen entdecken, daß, als der Arzt, der mich angeklagt hat, auf Befehl meines Oheims mich“ kuriren sollte, er so heftig für mich entbrannte,“ daß er mir unehrbare Anträge machte. Ich“ drohte ihm, wenn er sich noch einmal unterstehen würde, mir dergleichen anzumuten, es zu“ entdecken. Deswegen nun ist er so böse auf“ mich geworden, daß er die Schandthat, die er“ nicht durch Geilheit an mir verüben konnte,“ itzt mir durch seine Anklage aufbürden will.“ Ich hoffe aber, daß mein Weigern und mein“

„Widerstand ihnen nicht ein Mittel seyn wer„den, mich, als ein ehrenloses Mädchen, schaam„rot zu machen.“

Der Richter wunderte sich nicht nur über ihre Rede, sondern hielt sie auch für ein Frauenzimmer von vielem Verstande und Entschlossenheit. Er kannte sie zwar schon, denn er war ein vertrauter Freund von Prosdocimo, allein er würde es nicht geglaubt haben, wenn man es ihm auch noch so sehr versichert hätte, daß in einem weiblichen Körper so männlicher Mut wone. Er beschloß also, ihr Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, und sie der ihr drohenden Gefar zu entfüren. Um nun seinen Ausspruch mit desto grösserer Gewisheit abfassen zu können, sagte er noch zu ihr: „Ich sehe itzt wohl, daß „Ihr Unwille gerecht ist, und daß mehr Ihre „Standhaftigkeit, als Ihre Schwachheit, Sie „in diese Verlegenheit gebracht hat. Meine Ab„sicht ist itzt, Sie daraus zu reissen. Allein, ich ver„lange auch, daß sie mir für die Gnade, die ich „ihnen dadurch erzeige, daß ich Ihnen Recht ver„schaffen will, Ihr uneingeschränktes Vertrauen „schenken, und mir aufrichtig gestehen, ob es „wahr ist, daß Sie niedergekommen sind. Ich „muß dieses wissen, weil ich dadurch diese Strei„tigkeiten so beilegen will, daß Sie noch Ehre „und Rum davon tragen sollen.“

Belissandra konnte sich erst nicht dazu entschliessen. Allein, sie bedachte hernach, daß es

ihr

ihr schädlich werden könnte, wenn sie es verschwiege. Vorzüglich aber ermunterten sie die triftigen Bewegungsgründe des Richters dazu, der sie, sowol ihres Vermögens, als ihrer Ehre, verlustig erklären konnte. Kurz, sie gestand ihm, daß ihr der Arzt bei der Geburt beigestanden sei. Der bescheidne Richter veränderte sich bei ihrem Geständnis nicht im Geringsten, sondern fragte sie nur, wer sie in diese Umstände versetzt habe. Sie antwortete ihm, daß, da sie sich einstens auf Liberals Landgute befunden, sie an einem Tage mit ihm gescherzt, und sich unvorsichtiger Weise völlig seinem Vergnügen Preis gegeben hätte. Nach einiger Zeit habe sie dann erkannt, wie gefärlich es für iunge Mädchen sey, mit Mannspersonen zu scherzen. Bei diesen Worten ward ihr Gesicht vor Schaam, wie Feuer, und sie schwieg.

Es war dies freilich ein ganz besondrer Vorfall. Die Anklägerin der Belissandra gab dadurch zugleich ihren eignen Bruder unwissend als einen Verbrecher an. Der Richter sah es selbst ein, wie schwer es halten würde, die Sache glücklich abzuthun. Er wendete sich iedoch zu Belissandra, und sagte zu ihr: „Gehen Sie nur wieder nach Hause, und seyn sie gutes Muts. Ich werde mich aufs eifrigste bemühen, der Sache eine vorteilhafte Wendung zu geben.“ Hierauf schickte er gleich nach dem Arzt, der bei seiner Ankunft einige Bestürzung blicken ließ. Der Richter fragte ihn nun mit

ernsthlicher Stimme, ob noch andre Personen da wären, welche die Beschuldigungen gegen Belissandra bezeugen könnten? Der gegen das Mädchen aufgebrachte Arzt versetzte: „Ja, „gnädiger Herr, eine gewisse Frau weiß alle Um„stände davon, denn sie war bei der Geburt ge„genwärtig, und stand ihr bei, als sie das Bett „hüten muste. Wollen Sie diese um die Wahr„heit der Sache befragen lassen, so werden Sie „offenbar finden, daß Belissandra's Fall sicher ist.“

Es war dem Richter gar nicht gelegen, daß auch andre Personen um diese Sache wusten. Er ließ indessen diese Frau ungesäumt kommen, und fragte sie, ob sie nicht vielleicht etwas unehrbares von Belissandra wisse? Diese Frau war eine ausserordentliche Liebhaberin vom Sprechen, und Geheimnisse waren ihr so verhaßt, als sie nur in einem Frauenzimmer gewesen sind. „Nun, sagte sie, wenn ich nun auch etwas wü„ste, wenn ich sie nun auch für ein unehrliches „Mädchen hielte, wenn sie mir nun auch neun „und zwanzig Kinder auf einmal eins nach dem „andern in den Schoos gelegt hätte?“ Als der Richter dies hörte, und es für ganz unmöglich hielt, erwiederte er geschwind; „Was sagst „du? solche Dinge soll ich glauben? Du nie„derträchtige, boshafte Lügnerin!“ Hierauf wendete er sich zum Arzte, und machte ihn so herunter, wie er nur iemals den schlechtesten Menschen behandelt hatte, und sagte ihm noch zuletzt: „Hüte dich, bei deinem Leben rate“

ich's dir, daß ich nie wieder dergleichen von dir" höre, sonst sollst du deinen Lohn dafür erhalten."

Hiermit entließ er ihn. Belissandra entging dadurch nicht nur der ihr drohenden Gefar, sondern sie eröfnete sich zugleich auch den Weg, ihre Ehre, zum Verdrus des Arzts, ohne die gerin[illegible]te Furcht, ihre Erbschaft zu verlieren, mehr, als iemals, glänzen zu lassen.

Ich weiß recht gut, daß denienigen insonderheit meine Geschichte gefallen wird, welche, nach der Meinung der neuern Philosophen, es für ausgemacht halten, daß die Empfängnis des Weibes im Eierstock vor sich gehe. Sie werden sich gewis nicht im geringsten darüber verwundern, und sie in öffentlicher Versammlung der Welt als eine Wahrheit erzälen. Allein, ich, der ich zu den unwissenden Landleuten gehöre, erzälte dies Märchen einmal meiner Frau. Sie antwortete mir: „Ey der Tausend! wenn die" drei Mal niederkömmt, hat sie ia ein ganzes" Regiment! Von solchen Hünern möge ich nur" ein einziges Paar haben, ich wollte wahrhaftig" den Hökinnen auf dem Markte nicht ein Wort" mehr sagen, wenn sie sie sich noch so teuer" bezalen liessen."

Fünfte Erzälung.

Barbaziano von Trasasso gibt sich alle mögliche Mühe, um Geld zu erwerben. Endlich hilft ihm ein wunderbarer Traum dazu.

Die Erzälung des Lippo hatte erst in den Herzen der Jünglinge Mitleiden über Belissandra's Zustand erregt. Allein, nachher konnten sie sich über diese so ausserordentliche Fruchtbarkeit des Lachens nicht enthalten, und bezeugten ihre Zufriedenheit darüber. Als er aber geendigt hatte, zogen sie die Journalisten von Verdun mit sanften Worten durch, und bewiesen, daß dergleichen Geschichten sich gar nicht in ihre gelehrten Beiträge schickten. Celio wendete sich hierauf zu Gianni, der neben ihm auf dem Rasen saß, und befal ihm, zu erzälen, weil die Reihe itzt ihn traf. Mit artiger und heiterer Miene fing er also an:

„Da wir beschlossen haben, in kleinen Geschich„ten zu beweisen, was für Unwahrheiten diejenigen, „welche verschiedne Begebenheiten aus der Na„turgeschichte beschrieben haben, erzälen, und ich „mir zugleich vorgenommen habe, euch zu zeigen, „wie mächtig unsre herrschenden Meinungen sind, „die öfters in uns das bewirken, was uns sonst „gewis nicht widerfaren wäre, so will ich euch

beides

beides in einem Vorfall, den Paul Bocco" erzält, darlegen."

Ich weiß nicht, ob ihr iemals etwas von Barbaziano von Trasasso, einem äusserst eigensinnigen und geizigen Menschen, gehört habt. Er hatte ein iunges ausnehmend schönes Mädchen, Namens Baroncella, zur Frau genommen. Allein, es war kaum ein Jahr verflossen, so war er ihrer schon überdrüssig, und bewieß dadurch, wie unglücklich eine Frau ist, deren Mann mehr lasterhaft, als verständig, ist. Nicht weit von ihm wonte eine reiche und schöne Dirne, die durch tausenderlei Kunstgriffe die Herzen der Mannspersonen zu fesseln wuste. Barbaziano ließ sich auch in ihren Schlingen fangen. Sie fürte ein ausschweifendes Leben, und war entsetzlich gewinnsüchtig. Wer daher mit vollem Beutel zu ihr kam, dem stand sie ganz zu Diensten.

Als Barbaziano dieses einmal recht durchdacht hatte, betrübte er sich so sehr, als man sich nur denken kann, — denn er war entsetzlich geldgierig — daß er nicht ein Frauenzimmer sey, weil er alsdann die Herzen der Mannspersonen nach seinem Gefallen lenken, und um des Gewinnstes willen ihnen seinen Körper gern hingeben wollte, um sie recht geschmeidig und geneigt zu machen. Er sagte daher einmal sehr unvernünftig zu sich selbst: „Wär' es doch möglich, daß ich einmal eine Frau werden könnte!"

„te! Anstatt, daß ich itzt das Meinige für „meine Frau hingeben muß, würden mir die „Gulden alsdann in Menge zufliessen. Ich „könnte auf Unkosten andrer Leute leben, und „mich dabei recht wohl befinden.“

Dieser Gedanke seßte sich so fest bei ihm, daß er von der Zeit an nichts mehr that, was einem Manne zukömmt. Er band sich vielmehr eine Schürze vor, und fegte das ganze Haus rein aus; schied das Mehl von der Kleie, und backte Brod; spann, haspelte und wickelte das Garn auf Knauel; und strickte Strümpfe, und flickte Hemden. Seine Frau staunte darüber höchlich, und rief so bei sich aus: „Was „für eine Narrheit ist ihm doch nun wieder in „den Sinn gekommen?“ Als sie ihn endlich gar das weisse Zeug waschen sah, tadelte sie ihn ernstlich deswegen, und sagte: „Das geht wol „an, mein guter Mann! aus einer Mannsper„son und einem Hausherrn hast du dich nun in „eine Magd verwandelt; was zum Henker, soll „denn das bedeuten?“ Barbaziano, der ehedem wohl gezeigt hatte, daß es ihm weder an einer Zunge noch an langen Händen fehlte, stand bei diesen Worten ganz stumm, und war über alle Massen furchtsam und ehrfurchtsvoll.

Unterdessen fülte Baroncella, die nichts anders, als Mannsarbeit, thun durfte, nach einiger Zeit, daß sie in gesegneten Umständen sey, und brachte auch wirklich bald darauf einen jungen

Sohn

Sohn zur Welt. Barbaziano war ausserordentlich unruhig darüber. Er hätte es gewis lieber gesehen, wenn er selbst schwanger geworden wäre, weil er so grosse Lust hatte, ein Frauenzimmer zu werden. Der Vorfall schmerzte ihn überaus. Er konnte sich gar nicht zufrieden darüber geben, und geriet vor Traurigkeit fast ausser sich. Allein, er beharrte itzt mehr, als iemals, bei seinem törichten Vorsatz, und beschloß nun, sich als ein Weib zu kleiden. Er zog also einen Weiberrock an, that ein Halstuch um, band einen Tuch um den Kopf, und fing nun an, das Kind zu bündeln.

Als ihn seine Frau in diesem sonderbaren Aufzuge sah, wuste sie nicht, was sie sagen sollte. Sie befürchtete wirklich, er sey übergeschnappt. „Sage mir nur, fing sie endlich an,“ was das heissen soll? Du wirst dich doch nicht“ vor einem einzigen Menschen in der Gestalt se-“ hen lassen wollen? Siehst du denn nicht ein,“ daß du, wenn du so am Fenster, oder auf der“ Strasse, erscheinst, den Leuten zum Gelächter,“ und den Kindern zum Spott, werden wirst?“

Barbaziano wuste recht gut, daß sie die Wahrheit redete. Allein, weil er sich einbildete, durch dergleichen Kindereien in der That eine Frau zu werden, bezeigte er sich so demütig, daß sie mehr mitleidig, als entrüstet, über ihn ward. Sie war deswegen aber noch nicht ruhig, sondern fragte ihn nun um die Ursach, warum er

Weibs-

Weibskleider angezogen habe. Er antwortete ihr endlich so darauf: *) „Ich hatte auf unsre „Nachbarin ein aufmerksames Auge, und fand, „daß sie ihre Jugendzeit so anzuwenden bemühe „ist, daß sie in ihrem Alter dem Fleische keine „Vorwürfe machen kann. Die Handtierung, „die sie treibt, bringt ihr so viel ein, daß sie sich „schon hübsche Schätze gesammlet hat. Wenn „ich dies nun so bedachte, so empfand ich bittre „Kränkungen in meiner Seele darüber, und es „schien mir, daß die Natur mir sehr Unrecht „gethan habe, da sie mich zum Mann machte. „Denn wär' ich ein Frauenzimmer geworden, „so wüst' ich wohl, wie viel Gulden ich itzt zä„len könnte. Da ich nun diesen grossen Scha„den nicht ertragen kann, hab' ich mich entschlos„sen, alle mögliche Mittel zu versuchen, ob ich „nicht vielleicht noch eine Frau werden könnte."

Seine Frau erwiederte ihm hierauf: „Wie „töricht bist du doch, lieber Mann! Wenn es „weiter nichts ist, so sey ruhig. Ist dieses dei„ne Absicht, so laß mich das thun. Ich bin „von Herzen gern bereit dazu, und du erreichst „deinen Zweck ohne deine Bemühung. Du bist „ein Mann, und die Natur schuf dich zu tau„senderlei Dingen. Es wird nie der Fall ein„treten, daß du ein Weib werden kannst. Ich „hingegen bin ein Frauenzimmer, und zu sol„chen

*) Man bedenke hier, daß ein einfältiger und geiziger Mensch redet.

chen Arbeiten sind blos die Weiber geboren.“ Ich bin iung und munter, und wünschte wahr-“ haftig lieber zwei Männer, als einen, zu ha-“ ben. Du kannst nun leicht denken, wie mir zu“ Mute ist, da ich einen habe, der gar ein Weib“ werden will. Bei allem dem aber hättest du“ deine Absicht keiner Person auf der ganzen“ Welt entdecken können, die dir nützlicher hätte“ seyn können, als ich. Nun, was meinst du dazu?“

Als Barbaziano die guten Gesinnungen sei-ner Frau sah, erwiederte er ihr: „Hierinn“ kann ich dir nicht zu Willen seyn, denn dazu“ bist du gar nicht geschickt. Du hast itzt nur“ einen Mann, und man sieht doch, daß du bei-“ ne Zeit wohl in Acht nimmst. Erst vorgestern“ hast du mir wieder ein Kind geboren, hättest“ du nun gar mehr, als einen Mann, so glaub' ich,“ brächtest du ieden Monat eins zur Welt. An-“ statt, daß du also dächtest, deine Familie durch“ deinen Verdienst zu erhalten, würdest du sie“ bald in die äusserste Dürftigkeit geraten sehen.“

Baroncella'n schien es, als ob ihr Mann in diesem Punkt etwas unbillig sey. Sie faß-te sich also Herz, und versetzte darauf: „Ich“ mögte denn doch aber gern wissen, zu welchem“ Ende du immer zu iener berüchtigten Weibs-“ person gehst; und warum es mir nicht soll er-“ laubt seyn, da ich noch iung bin, das mit hüb-“ schen iungen Leuten zu thun, was du gern,“ wenn du ein Frauenzimmer wärest, mit allen“

„Jünglingen in der Stadt thun mögtest?“ Hierauf nun gab ein Wort das andre, sie gerieten zusammen, und sagten sich unter einander die abscheulichsten Grobheiten, die is zwischen Mann und Frau mögen gesagt worden seyn. Barbaziano verlor endlich die Geduld darüber, und fing an, sie jämmerlich zu schlagen. Da sie sich nun von ihrer Niederkunft noch nicht wieder erholt hatte, so überfiel sie dadurch auf einmal eine Krankheit, welche sie nach einigen Tagen so hart angrif, daß sie zu schwach war, sie auszuhalten, und dieses Leben verlassen muste.

Nunmehr fing Barbaziano an, zu heulen, zu weinen, zu klagen, und sein Geschick zu verfluchen, daß es ihm so geschwind sein liebes treues Weib entrissen. Dann ward er wieder ein wenig ruhig; aber nun fiel sein ganzer Schmerz auf sein kleines Kind. Ihm eine Amme zu halten, schien ihm zu kostbar. Er stand also, und dachte hin und her, wie er es ernären wollte. In diesen Gedanken verloren, legte er sich in einer Nacht zu Bett. Im Schlafen kam's ihm vor, als ob ihm ein heftiges Fieber überfiele. Nachdem der herbeigeholte Arzt den Puls befült, sagte er zu ihm: „Hör, Barbaziano, „ich will, als Freund, mit dir sprechen; du bist „schwanger, dies ist deine ganze Krankheit. Aber „erschreck nicht darüber, ich habe es, Gott sey „Dank, zur rechten Zeit entdeckt, und ich will „dich in wenigen Stunden, ohne viel Beschwer„lichkeiten, davon befreien.“ Hierauf hätte er

geant-

geantwortet: „O wehe mir! ich Unglückli-
cher! was soll ich anfangen? wie werde ich
dies Kind gebären können?“ Dann hätte er
sich gänzlich dem Arzt empfolen, und ihn ge-
beten, ihm beizustehen. Der Arzt hätte ihm
auch geantwortet: „Mache dir keine Gedan-
ken darüber. Ich werde dir einen gewissen
gutschmeckenden Bissen geben, den du ganz hin-
unterschlucken must. Dabei must du, so viel,
als möglich, den Athem antreiben, und so wird
das Kind in kurzer Zeit herauskommen.“
Hierauf hätte er nun entgegnet: „Ach, Herr,
wie wird das gehen? Ich habe gehört, die
Weiber machten bei dieser Gelegenheit ein so
grosses Spektakel, daß ich glaube, ich sterbe
vorher, wenn ich die Schmerzen auch empfin-
den soll.“ Der Arzt erwiederte: „Gnug, ich
sage dir, du sollst dich nicht fürchten. Nimm
diesen Bissen, und thue, was ich dir befolen
habe.“ Darauf hätte er ihn auch genommen,
und verschluckt, und alles so gemacht, wie der
Arzt gewollt. Nachdem dies geschehen, hätte
er sich auch in der That nicht mehr im Bette
halten können, sondern wäre genötigt gewesen,
nach einem Ort zu laufen, wo er die überflüssi-
ge Last seines Leibes abgelegt hätte, und wäre
nun mit der schönen Kur, die der Arzt mit ihm
vorgenommen hatte, sehr zufrieden gewesen.

Als er endlich damit zu Ende gewesen, ha-
be die Einbildungskraft ihre mächtigen Wir-
kungen gezeigt. Er fülte nemlich, daß ein kal-

ter Schweis seine ganze Brüst überlief. Es folgten heftige Schmerzen darauf. Die Brüste traten hervor, und schwellten auf, und wurden ganz mit Milch angefüllt.*) Da Barbaziano nun sahe, daß er schon zur Hälfte zur Frau geworden war, zweifelte er gar nicht mehr daran, es künftig noch ganz zu werden. Ob es wirklich geschehen ist, kann ich nicht sagen.

Sobald man in der umliegenden Gegend diese Begebenheit erfaren, liefen die Leute in Haufen hinzu, um das Wunder zu schauen. Da Barbaziano nun, wie oben schon bemerkt ist, ein grosser Liebhaber vom Gelde war, so nutzte er bald diese Gelegenheit zu seinem Vorteil. Hierdurch, meine lieben Freunde, erwarb er sich in kurzer Zeit ein ziemliches Vermögen, und ich glaube wirklich, daß es vorteilhafter für ihn war, nur zum Teil ein Weib zu seyn, als wenn er es ganz geworden wäre.

Wenn nun bei der ausserordentlich mannichfaltigen Veränderung der heutigen Sitten auch einmal die Gewonheit aufkäme, daß die Männer zu ihrem Zeitvertreib ihre Kinder säugen müsten, so glaub' ich zuverlässig, daß sehr wenige, und vielleicht Niemand, sich entschliessen würden, eine Frau zu nehmen, wäre sie auch noch so reich und schön.

Sech-

*) Paul Boco erzält, qu'un Paisan natif d'un village près de Nocera dans l'Umbrie ayant fait succer ses mammelles à son enfant, après la mort de sa femme, il y vint du lait en abbondance.

Sechste Erzälung.

Don Ferdinand wird im Hause eines Mädchens gefunden, das er liebt. Man hält ihn für einen Dieb. Die Brüder des Mädchens prügeln ihn derb ab, und lassen ihn für todt liegen. Allein, er entkömmt glücklich, und heiratet dasselbe hernach noch.

Alle lobten nunmehr die leichte und besondre Art, wodurch Barbaziano in den Stand gesetzt ward, sein Kind zu säugen. Darauf fing Alcrino, der neben Fileno saß, auf Celio's Geheiß, folgendermassen an: „Auch ich will euch itzt eine ausserordentliche Begebenheit von einer Hebräerin erzälen, wodurch sie in Gefar geriet, mit Schande bedeckt zu werden, und wie sie derselben durch das weise Verfaren eines gewissen braven Mannes glücklich entging. Ich thue es, um über einen lächerlichen Vorfall, den uns Herr Bayle mit aller Zuversichtlichkeit in seiner Gelehrten Republik darlegt, zu spotten."

Vor nicht gar langer Zeit, meine edlen Jünglinge, lebten in der Stadt Madrid zwei junge jüdische Kaufleute, die Brüder waren. So, wie nun die Einwoner eifrige Anhänger des christlichen Glaubens sind, so finden sich daselbst

auch fleissige Kundschafter in Ansehung der Ketzer und der Irrgläubigen. Die beiden Brüder gingen daher, als wenn sie katolische Christen wären, öfters in die Kirchen, um dadurch mit Sicherheit und Vorteil ihren Handel zu treiben. Sie hatten eine Schwester, Namens Isabelle, ein reizendes und artiges Mädchen. Sie war, ich weiß nicht warum, noch nicht verheiratet. In ihren Laden, der en la Calle del Sol*) befindlich war, kam öfters des Handels wegen ein junger Jude, Namens Abraham von Livorno, der sich aber ebenfalls für einen Christen ausgab, und sich Don Ferdinand von Salamanca nennen ließ. Er sah Isabellen einige Mal, und fand grossen Gefallen an ihr. Das Mädchen merkte es bald. Ich weiß es nicht, war es die schöne und angenehme Gestalt des Jünglings, oder die Simpatie des Gesetzes, wiewol sie sich unter einander nicht kannten — die sie zu ihm hinzog; gnug, auch sie fing an, ihn zu lieben.

Als Ferdinand dies sah, machte er sich gleich von allen seinen übrigen Verbindungen los. Nicht nur am Tage fand man ihn in dieser Strasse, sondern auch sogar des Nachts wandelte er drinnen herum, um doch wenigstens die Mauern ihres Hauses zu sehen, wenn er sie selbst nicht erblickte. Ihre gegenseitige Liebe ward immer heftiger. Isabelle stand einstens am Fen-

*) d. i. in der Sonnenstrasse.

Fenster, und sah Ferdinanden von Ferne. Sie rief ihn. Er näherte sich ihr, so gut er konnte. Sie unterhielten sich zusammen, und sie gab ihm Einschläge, wie er es anfangen müsse, wenn er sie näher sprechen wollte. Er nahm hierauf die Lage des Orts in Obacht, und ging wieder fort. Sehnlichst erwartete er nun die Nacht, und, nachdem ein guter Teil derselben verstrichen, kehrte er nach ihrem Hause zurück. Wie ein Specht klammerte er sich an den Wänden, stützte sich auf den hervorragenden Steinen einer andern Mauer, und kam so endlich mit vieler Mühe, und immer in Gefar, herunter zu fallen, auf eine kleine Gallerie, die sie ihm gezeigt hatte.

Indessen wuste er seine Dinge doch nicht so geschickt zu machen, daß nicht Isabellens älterer Bruder, Jeremias mit Namen, ihn gewar geworden wäre. Er hielt ihn für einen Dieb, und lief gleich zu seinem Bruder, um ihm seine Entdeckung bekannt zu machen. Sie beratschlagten nun zusammen, was zu thun sey. Ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, hielten sie nicht für ratsam, weil sie fürchteten, sie mögten bei der Untersuchung verraten, daß sie Juden wären. Es ward also beschlossen, ihn ganz in der Stille zu tödten. Sie gingen daher auf die Gallerie. Er war schon etwas weiter vorgedrungen. Sie machten sich nun über ihn her. Don Ferdinand dachte kein Arges. Jeremias aber hob einen grossen Stock auf, und schlug

ihm damit so stark ins Genicke, daß der Unglückliche gleich halb todt zur Erde sank. Durch das Geräusch bewogen, eilte Isabelle mit Licht herbei. Die beiden Brüder wollten nun sehen, ob sie den Erschlagenen am Gesicht erkennen würden. Kaum blickten sie ihn an, so erkannten sie Don Ferdinanden in ihm. Wie gros bei diesem unvermuteten Vorfall ihre Bestürzung war, kann man sich leicht vorstellen. Aber mehr, als sie, war Isabelle ausser sich. Herber, trüber Kummer drückte sie nieder. Schmerzlicher, als ie ein Weib, fülte sie seinen Tod. Sie stellte sich, als klagte sie über den Irrtum ihrer Brüder; weihte aber im Grunde ihre zärtlichen Tränen ihrem geliebten Ferdinand, den sie alle für todt hielten.

Sie sahen nun kein Hülfsmittel vor sich; und beschlossen also, um kein Lärmen weiter zu machen, ihn so zu verbergen, daß ihn Niemand sehen sollte. Sie hoben ihn daher von der Erde auf, trugen ihn auf einen abgelegenen Hof, und bedeckten ihn mit Steinen, als ob sie von oben herabgefallen wären, und ihn erschlagen hätten. Den folgenden Morgen fasten sie den Entschluß, zu ihrer mehrern Sicherheit Madrid auf einige Zeit zu verlassen, ehe es in der Stadt ruchtbar würde.

Nachdem sie sich von ihrer Schwester alles Nötige hatten zusammenpacken lassen, gingen sie in der Stille zur Stadt hinaus, und nahmen

ihren

ihren Weg nach Toledo zu. Sie waren schon einige Tage gereißt, als sie in einem sehr einsamen und abgelegenen Ort anlangten. Er gefiel ihnen, und da sie iust zum Glück eine Wonung daselbst fanden, wälten sie sie sich zu ihrem Aufenthalt.

Don Ferdinand lag unterdessen fast die ganze Nacht, und noch einen beträchtlichen Teil des folgenden Tages, von Sinnen, und wie todt. Endlich aber fingen seine Empfindungen wieder an aufzuleben. Er schlug die Augen auf, und sagte, als er den Schmerz von den drückenden Steinen auf dem Kopfe fülte: „Was soll das“ heissen?“ Er bemühte sich nun, aufzustehen, und räumte zu dem Ende auf allen Seiten die Steine weg. Zerquetscht und zerknirscht kroch er endlich hervor, und sah sich verwundernd um, denn der Ort war ihm ganz unbekannt. Doch erinnerte er sich nach und nach wieder an die tödtlichen Schläge, die er von Isabellens Brüdern erhalten hatte. Er bildete sich nun ein, es sey vielleicht etwas anders dazwischen gekommen, weswegen sie ihn, da er geschlafen, hier verborgen hätten, und dachte nun nicht weiter daran. Da er aber eine kleine Thür nach der Strasse zu offen sah, beschloß er, nach Hause zu gehen. Hier ließ er sich nun seine Wunden heilen, und ward in kurzer Zeit gänzlich wieder hergestellt.

Allein, die Schläge hatten doch nicht die Macht gehabt, ihm die Liebe zu Isabellen aus dem Kopf zu bringen. Sobald er daher wieder aus dem Hause gehen konnte, war sein erster Gang nach der Calle del Sol. Als er alle Fenster verschlossen fand, fragte er die Nachbarn, was das zu bedeuten habe. Von diesen erfuhr er nun, daß sie alle ganz unvermutet Madrid verlassen hätten. Sogleich entschloß er sich, sie aufzusuchen, sie mögten auch seyn, wo sie wollten, und zur Rache den Brüdern das Mädchen zu rauben. Fest in diesem Entschluß bemühte er sich, Nachrichten von ihnen einzuziehen, und reis'te wirklich ab.

Indessen blieb unsre Familie immer noch in ihrem einsamen Wonorte. Isabellens Leben war kummervoll. Das Unglück ihres Geliebten, den sie für todt hielt, schmerzte sie heftig. Am Tage klagte sie in diesem freien und heissen Lande, und des Nachts weinte sie trostlos in ihrer elenden Hütte. Ihr Trübsinn nahm zu, als sie sah, daß ihre Brüder darauf dachten, sie zu verheiraten. Alle Farbe entwich ihren sonst geröteten Wangen. Sie ward bleich und hager. Ihre Füsse schwollen auf; der Leib ward ihr so dick, als wenn sie die Wassersucht hätte, und gab ihren Brüdern gewisse Vermutungen, die doch ungegründet waren.

Einstens hatte sie auch die ganze Nacht hindurch ihrem Ferdinand heisse Zären geschenkt.

Den

Den Tag darauf saß sie mit ihren Brüdern beim Abendbrod. Auf einmal fiel ein grosser Stein vom Schornstein auf den Feuerheerd herunter, und zerschlug alle Töpfe und alle Geräte, was darauf stand. Hierauf vernahmen sie verschiedne Worte, mit solchem Geräusch und Lärmen begleitet, daß sie an der Hölle zu seyn glaubten. Dann hörten sie eiserne Ketten rasseln, und schreckliches Geheul bebte durch das dumpfe Getöse. Aengstlich überliessen sie ihre ganze Malzeit den Katzen, und ergriffen zitternd die Flucht. Jeder hatte seine eigenen Gedanken darüber, und fast keiner wollt es wagen, sich weiter dem Heerde zu nähern, da man besonders viele Abende hinter einander dasselbe Geräusch vernahm.

An einem Abend sassen sie einmal zu ihrem Vergnügen an der Hausthür, als sie in der Ferne zwei Menschen zu Pferde erblickten, die gerade auf sie zukamen. Es war schon eine geraume Zeit, daß sie keine menschliche Gestalt in dieser Gegend gesehen hatten. Als sie ihnen nun näher gekommen waren, redete sie Jeremias also an: „O Freunde, wie kommet ihr“ um diese Stunde so allein in diese Gegend?“ Sie antworteten ihm, sie wären irre geritten, und fragten, wie weit es noch bis Madrid wäre? Jeremias erwiederte: „Dies ist gar“ nicht der Weg nach Madrid. Von hier sind's noch zwölf Meilen: Die Fremden fragten nun, ob kein Wirtshaus in der Nähe sey, wo sie die

Nacht

Nacht über bleiben könnten. „Nein, sagte Je„remias, es ist keins hier herum, das nicht „eine Tagreise entfernt wäre.“ Wolltet ihr euch „nicht gefallen lassen, versetzten sie hierauf, uns „um Gottes willen diese Nacht zu beherbergen, „da wir anderswo nicht unterkommen können?“ „Von Herzen gern, antworteten diese guten He„bräer, es soll uns recht lieb seyn. Allein, wir „müssen euch vorher sagen, daß sich des Nachts „ganz ungewönliche Stimmen darinn hören las„sen. Es ist nicht anders, als ob die bösen „Geister drinn wonten, so viel Unruhe und Furcht „erwecken sie uns. Solltet ihr nun etwa zum „Unglück furchtsam seyn, so könnte dies eurer „Gesundheit sehr nachteilig seyn, und wir wü„sten euch alsdann nicht zu helfen. Wir woll„ten euch dies alles vorher eröfnen, damit ihr „euch hernach, wenn's losgeht, nicht über uns „beklagen könnet.“

Jeremias Reden hauchten zwar den Fremden einigen Schauder ein. Weil sie aber sahen, daß es schon so spät war, sagten sie, sie fürchteten sich vor dergleichen Sachen gar nicht. Sie stiegen also von ihren Rossen, und gingen getrost ins Haus. Der ältere von ihnen war ein englischer Kaufmann, Namens Pfidac, und der andre ein junger Franzose, den er, als Bedienten, bei sich hatte. Als sie sich ein wenig erholt hatten, musten sie sich mit ihren Wirten zu Tische setzen, und mit ihrer Malzeit vorlieb nehmen. Sie waren schon beinah fertig, als

das

das schreckliche und tobende Lärmen, wie an den vorigen Abenden, wieder anhub. Erst folgte darauf ein gräßliches Geklirr von Ketten, und dann ein fürchterliches Geheul. Todtenangst und Beben überfiel sie alle, so, daß sie selbst nicht wusten, ob sie lebend oder todt wären. Sie saſſen stumm, denn das Schrecken hatte ihnen die Sprache benommen. Nach und nach endlich hörte das Toben auf.

Nicht lange darauf veränderte sich auf einmal Isabellens Gesicht. Nach dieser schleunigen Veränderung verlor sie Hören, Sehen, und Sprechen, so, daß man sie todt glaubte. Man brachte sie unverzüglich ins Bette, und wendete alle Mittel an, die man für tüchtig hielt, ihre Empfindung wieder rege zu machen. Das arme Mädchen schlug endlich die Augen auf, und fing aus allen Kräften an, zu schreien und zu winseln. Die Umstehenden bemühten sich, sie zu trösten. Wider alles ihr Erwarten brachte sie endlich ein kleines Kind zur Welt, und doch war sie noch Jungfer. *) Ihre Brüder erstarr-

*) *Bayle rep. des Lettr. Octobr. 1685. art. 4.* L'an 1672. il y eut en Thuringue près de Naumbourg une fille, qui se trouva grosse, et étoit très bien conformée à une enfleure de ventre près, qui parut extraordinaire. Au bout de sept mois elle fût saisie de tranchées violentes; enfin elle se délivra d'une petite fille, qui parut tellement vivante, qu'on ne fit point de scrupule de la baptiser, laissant la fille mere en bonne santé.

starrten fast mit den Fremden vor Staunen, und wusten nicht, was sie denken sollten. Als sie wieder etwas zu sich selbst gekommen waren, überdachten sie, daß Isabelle nie aus ihrem Hause gekommen, und hier in ihrer Einsiedlei sich nie weit von ihnen entfernt, auch daselbst nicht einmal eine Mannsperson gesehen habe. Es irrten verschiedne Gedanken darüber in ihren Seelen herum. Jeremias, der etwas boshaft war, glaubte steif und fest, daß diese Beschimpfung von Don Ferdinanden herrürte. Er schäumte deswegen vor Wut, und wollte wenigstens das Kind in tausend Stücken zerhauen. Der andre Bruder aber hatte ein weicheres Herz, und sagte zu Jeremias: „Sey doch "ruhig, lieber Bruder, wer weiß, was es für ei"ne Beschaffenheit damit hat. Es kann ia wol "gar seyn, daß sie uns den so lang gewünschten "Messias geschenkt hat."

Die unglückliche Isabelle war durch den Schmerz über diesen unvermuteten Vorfall ganz ausser sich geraten. Sie konnte keine Entschuldigungen vorbringen, und doch war sie sich keiner Bosheit und keiner Schuld bewust. Schamhaft schlug sie die Augen zur Erde. Pfidac bemühte sich in dieser Verwirrung, allen bösen Folgen vorzubeugen. Er sah Jeremias immer noch entschlossen, das Kind umzubringen, und fürchtete, er mögte in der Wut wol gar auch Hand an Isabellen legen. Er hielt's daher für's Beste, sie auf eine gute Art über diese Begebenheit auszufor-

forschen. Sie antwortete ihm, sie könne nicht begreifen, wie es zugegangen sey. „Es ist viel-“ leicht, versetzte er ihr scherzend, eben so entstan-“ den, wie die Würmer in den Leibern der Kin-“ der.“ So wahr mir Gott helfe, mein Herr,“ erwiederte sie, ich kann es nicht sagen. Ich weiß“ keinen andern Grund anzugeben, ich mag noch“ so viel herum denken, wenn's dieses nicht ist.“ Ich ging einmal des Morgens hinaus, um mei-“ nen Rosmarienstock zu besehen, der damals fast“ ganz mit Schnee bedeckt war. Ich steckte ein“ Stück davon, das fast in Gestalt eines kleinen“ Kindes zusammengefroren war, in den Mund;“ kaum hatt' ich's hinuntergeschluckt, so war mir,“ als, wenn ich schwanger sey; allein, ich hielt es“ mit meinen Brüdern für die Wassersucht.“

Als der jüngere Bruder dies hörte, ward er immer mehr in seiner Vermutung bestärkt, daß seine Schwester den Messias in die Welt gesetzt habe, da ihm die ganze Sache so ausserordentlich und wunderbar vorkam. Jeremias hingegen achtete nicht auf diese Possen, sondern sein Unwille ward immer heftiger.

Psidac erkannte nun erst aus ihren Reden, daß sie Juden waren. Als ein Protestant, fing er darauf an, ihre Märchen und Legenden für falsch und nichtig zu erklären, und darüber zu spotten. Das arme Mädchen aber empfand über diese Streitigkeiten so vielen Schmerz, daß sie fast vor Angst verging.

Wärend dieser Zeit nun hielt der Franzose das kleine Kind fest im Arm, aus Furcht, der grausame Jeremias mögte es todtschlagen. Auf einmal aber hörte er das greuliche Getöse von neuem. Die Hebräer fingen darüber an, zu zittern, und verstummten. Psidac hingegen faste Mut, und beschloß, mit seinem Bedienten in die Küche zu gehen, um zu sehen, was daraus werden würde. Die Hebräer aber bebten vor Furcht, und schlossen sich in ihre Stube ein.

Als Psidac an den Feuerheerd kam, sah er eine grosse Kette aus dem Schornstein herunter hängen. Er trat näher hinzu, um sie desto genauer betrachten zu können. Auf einmal stieg etwas aus der Schornsteinröre herab, das er nicht unterscheiden konnte, obs Mensch oder Gespenst sey. Sobald er dieses schwarze Ding erblickte, ergrif er eine Pistole, und redete es also „an: Wenn du ein Mensch bist, so rede, und ant„worte mir, sonst bist du des Todes.“ Da das Gespenst dies sah, warf es sich ihm zu Füssen, und sprach: „Ach, Herr! ich bitte sie „um Gottes willen, vergeben Sie's mir. Die „heftige Liebe zu Isabellen treibt mich so stark an, „— ob mich gleich ihre Brüder beinah dem „Tod überliefert hätten, — alles Mögliche zu „versüchen, um sie ihnen zu entfüren, und sie „dann ganz zu besitzen.“

Im Anfang war Psidac doch etwas furchtsam gewesen; als er aber diese Worte hörte,

konnte

konnte er sich kaum des Lachens enthalten. Er hielt sich aber noch, um ihn noch weiter reden zu lassen, und dadurch vielleicht das Geheimnis mit dem Messias zu erfaren. Er befal ihm also, weiter zu reden. „Ich heisse Don Ferdi-“ nand von Salamanca. Die heisse Liebe, die“ ich zu Isabellen hatte, und noch itzt habe, ver-“ leitete mich, mich einstens des Nachts heimlich“ in ihr Haus zu begeben, um sie in der Nähe“ zu sprechen. Aber unglücklicher Weise über-“ fielen mich ihre Brüder, die mich für einen“ Dieb hielten, und, von unseliger Wut ent-“ flammt, mich so unbarmherzig schlugen, und“ an einigen Orten verwundeten, daß ich, aller“ Empfindung beraubt, fast leblos zur Erde sank.“ Der Himmel war mir aber gnädig, und ließ“ mir das Leben. Ich entschloß mich hierauf,“ sie aufzusuchen. Schon alle umliegende Schlös-“ ser und bewonte Häuser war ich umsonst durch-“ irrt; und verlor nun fast schon alle Hofnung,“ sie wieder zu finden. In einer Nacht endlich,“ wo der Mond seine hellen Stralen auf die Er-“ de warf, ward ich auf einer nahgelegenen Wie-“ se Isabellens Maultier, und die Rosse ihrer“ Brüder, gewar. Ich erkannte sie sogleich,“ und schloß nun daraus, daß die Besitzer derse-“ ben in diesem Hause wonten. Den folgenden“ Morgen ward ich auch völlig davon überzeugt.“ Ich erblickte darauf einen abgelegenen Ort, der“ mir völlig geschickt schien, Isabellens Brüdern“ Furcht und Entsetzen einzuiagen, so, wie es die“

„abgeschiednen Seelen, die unter den Lebenden „herumwandeln, zu machen pflegen. Nicht, als „einer, der aus dem Grabe zurückgekehrt, son„dern, als ob ich aus der schrecklichsten Hölle „heraufgestiegen, sucht' ich, sie durch dieses hef„tige Toben zur Flucht zu reizen, um zum Ziel „meines Unternehmens zu kommen. Da ich „Ihnen nun aber in die Hände geraten bin, so „bitte ich Sie flehentlich, schützen Sie mich vor „ihren Brüdern. Lassen Sie sich meine stand„hafte Treue rüren, und suchen Sie's so ein„zurichten, daß auch meine Liebe Befriedi„gung erhält."

Pfidac antwortete: „Stehen Sie auf, „Don Ferdinand; wir müssen itzt die Zeit nicht „mit langen Reden verderben. Um Ihrer Lie„be aber einige Beruhigung zu schenken, muß „ich Ihnen ein Geheimnis entdecken. Das „Mädchen, das Sie lieben, bekennt, nebst ihren „Brüdern, das hebräische Gesetz. Dies, denk' ich, „wird hinreichend seyn, durch den vernünftigen „Eifer Ihrer Religion das ungestüme Feuer Ih„rer Leidenschaften zu dämpfen."

Don Ferdinand verließ in diesem Augenblick den erdichteten Namen, unter welchem er bisher in Spanien bekannt gewesen war, und legte die falsche Maske der Nazion und Religion ab. Von neuem fiel er Pfidac zu Füssen, und sagte: „Da Sie, braver Mann, meiner Seligkeit we„gen besorgt sind, müssen Sie notwendig mein

„Freund

Freund seyn, ob ich Sie gleich nicht kenne.“ Ich eröfne Ihnen sodann hiermit vor Gott,“ daß auch ich unter die Bekenner des hebräi-“ schen Gesetzes gehöre. Ich habe es verleugnen“ müssen, weil ich es in diesen Gegenden auf kei-“ ne andre Art bekennen durfte.“

Pfidac hätte sich ehe, wer weiß, was, einge-bildet, als daß dieser auch ein Jude sey. Er konnte erst vor Staunen nicht sprechen, und dachte nun einige Zeit drüber nach, ob er ihm die wunderbare Geburt des kleinen Messias of-fenbaren sollte. Er hielt es endlich für's klüg-ste, ihm nichts davon zu sagen. Die Verwir-rung darüber zeigte sich bei ihm mehr in der Seele, als in den Worten. „Wollen Sie mei-“ nen Rat annehmen, erwiederte er ihm, so hab“ ich Hofnung, daß sich Ihr langwieriger Kum-“ mer endlich in Freude verwandeln soll. Sie“ müssen nemlich durch eben den Weg, wie Sie“ hier herunter gekommen sind, wieder hinaufstei-“ gen, und dieses kleine Kind, das mein Bedien-“ ter in den Aermen hat, in Ihrem Kleide ein-“ gewickelt mit sich nehmen. Doch, ich kann“ hier die Zeit nicht mit Sprechen verlieren;“ gnug, ehe der Tag uns sich zeigt, sollen Sie“ Neuigkeiten hören, die Ihnen sowol, als Isa-“ bellen, gewis gefallen sollen.“ Bei Endi-digung dieser Worte übergab er ihm das Kind in Tüchern gehüllt, und entließ ihn damit.

Don Ferdinanden ging's schwer an, sich von ihm zu trennen, ohne etwas weiteres von

dem Kinde zu wissen. Es furen ihm allerhand Gedanken durch den Kopf. Weil er in diesem braven Manne aber ein so rechtschaffenes Herz fand, beschloß er, alles zu thun, was er ihm aufgelegt habe.

Als die Hebräer sich von ihrer Furcht wieder einigermassen erholt hatten, und sie kein Geräusch in der Nebenstube mehr hörten, kamen sie endlich zu Psidac, und fragten ihn, ob er etwas erkannt oder gesehen habe, woher das gräßliche Lärmen entstände. Psidac sah wohl ein, daß hier nichts anders zu thun sey, als daß man einen Vorwand erdichten müsse, um die Brüder von Isabellens Unschuld zu überreden. Er antwortete ihnen also: „Das ist wahrhaftig ein ganz ausserordentlicher Vorfall, muß ich „euch sagen. Als wir mit dem kleinen Kinde „etwas nahe am Feuer standen, schmolz euer ar„mes Enkelchen, das, wie ihr selbst wißt, aus „Schnee erzeugt war, durch die heftige Macht „der Hitze vor unsern Augen, verwandelte sich „in Wasser, und floß auf einmal zusammen.“ Da Jeremias dies hörte, wunderte er sich erst höchlich drüber, und dachte hin und her, hernach aber hielt er es wirklich für wahr. Es verschwand nun durch diese neue Begebenheit aller Groll, den er in seinem Herzen über Isabellens Niederkunft gefaßt hatte. Psidac besaß vortrefliche Talente. Er suchte sie itzt anzuwenden, und Isabellens Ehre zu retten. Don Ferdinands Wünsche, wo nicht ganz, doch zum

Teil

Teil zu erfüllen, und die ganze Sache auf eine gute Art zu endigen. Er ging mit den beiden Brüdern in die Stube, wo Isabelle lag, und redete sie so an: „Ich bin, meine Kinder," diese Nacht auf Befehl Gottes zu euch gekommen, um eure Tränen in Lachen zu verwandeln." Hierauf fing er an, die ganze Geschichte, so, wie er sie von Don Ferdinand gehört hatte, weitläuftig zu erzälen, und sagte ihnen auch die Ursach, weswegen sie in diese leuthose Gegend geflüchtet wären.

Hierüber erschraken die Hebräer nun nicht wenig. Sie hielten ihn wirklich für einen Propheten, fielen auf die Knie, und baten ihn um Gottes willen, wenn er zu ihrem Heil herabgekommen wäre, mögte er ihnen ia seinen Trost angedeihen lassen, da ihm Gott alle Geheimnisse der Menschen offenbart hätte.

Wärend sie nun so sprachen, glaubte Jeremias zu hören, als wenn vom Dache Personen in die anstossende Kammer herabstiegen. Er sah hierauf durch die Spalten der Thür, und erblickte ein Licht, das aus dem Schornsteine herunterkam. Er näherte sich der Spalte mehr, um zu sehen, was daraus werden würde. Es zeigte sich ihm ein iunger Mensch, der ganz Don Ferdinanden glich. Dieser hatte die ganze Zeit über mit Argwon im Busen drüber nachgedacht, wo das Kind hergekommen seyn mögte. Alles weitere Zögern schien ihm itzt uner-

träglich, und er beschlöß daher, sich zu erkennen zu geben. Er warf also den langen schwarzen Rock, der ihn zum Gespenst gemacht hatte, ab, und zeigte sich nun in einem grünen seidnen Kleide. Jeremias starrte ihn staunend an, und erkannte ihn gleich, wagt' es aber nicht, zu glauben, daß er's wirklich sey. Als er sich aber besann, konnte er nicht länger daran zweifeln, sondern sagte zu Isabellen: „So wahr ich lebe, „Don Ferdinand ist nicht todt, er ist hier in un„serm Hause."

Isabelle war zwar ausser sich, als sie ein Kind in die Welt gesetzt hatte, da sie sich doch für ein reines Mädchen hielt, allein, iezt ward sie's noch mehr, als sie hörte, Don Ferdinand lebe noch, und sey in ihrem Hause, da sie ihn schon, als todt, beweint hatte. Don Ferdinand öfnete die Stubenthüre, und trat herein. Es schien ihm itzt Zeit zu seyn, sich zu erklären. Er sagte also: „Meine Herren, ist es erlaubt, „näher zu kommen?" Isabelle erblickte ihn, und kannt' ihn sogleich. Sie erschrack darüber, und konnte sich gar nicht einbilden, daß Don Ferdinand von Madrid hieher gekommen sey, sie aufzusuchen, sondern sie glaubte, er käme von den Steinen her, unter denen sie ihn begraben hatten, und erschiene ihnen nun als ein Geist. Sie wollte sich daher vor ihm verstecken. Als Ferdinand dies aber merkte, sagte er zu ihr: „Zweifle nicht länger, geliebte Isabelle, ich bin „Don Ferdinand, ich lebe, bin gesund, und noch

„nicht

nicht gestorben.“ Um seinen Worten mehrern Glauben zu verschaffen, erzälte er ihnen nun weitläuftig, daß er selbst mit den Ketten gerasselt, und das greuliche Geräusch verursacht habe. Zugleich eröfnete er auch den Brüdern die Liebe, welche er für Isabellen fülte, und gab sie als die Triebfeder seiner sonderbaren Handlungen an. Hierauf wendete er sich zu Pfidac, und sagte zu ihm: „Nun, edler Ritter, sagen Sie“ mir auch, was es für eine Bewandnis mit dem“ Kinde hat, das Sie mir vorhin, ohne etwas“ näheres davon anzuzeigen, übergaben.“

Jeremias hatte es für gewis angenommen, daß sich das Kind in Wasser aufgelöst habe. Da er nun Ferdinanden so sprechen hörte, ward er von diesem Zusammenfluß ausserordentlicher Begebenheiten ganz betäubt. Horchend stand er nun, was Pfidac antworten würde. Dieser beschäftigte sich in seinen Gedanken gänzlich damit, Isabellens Ehre zu retten, und ihr Wohl zu befördern. Er ergrif endlich das, was sie vorher zu ihrer Rechtfertigung erzält hatte, um sie zu entschuldigen. Er war kein blosser Kaufmann von London, sondern auch ein mächtiger Philosoph, und Mitglied der Akademie zu Oxford. Endlich hub er an: „Erstaunen Sie“ nicht, Don Ferdinand, und denken Sie kein“ Arges, wenn ich Ihnen sage, daß Isabelle kurz“ vorher davon entbunden worden ist. Vor ei-“ nigen Monaten nahm sie unschuldiger Weise“ und zum Spas, wie junge Mädchen das zu-“

„weilen zu thun pflegen, ein Stück gefrornen „Schnee in den Mund, ohne weiter daran zu „denken, wo sie ihn hernähme, oder was es sey, „und verschluckte es. Wahrscheinlich ist nun in „diesem Stück Eis etwas von der Materie ein„gefroren gewesen, der die Menschen ihren Ur„sprung zu verdanken haben. Als es hinunter „gekommen, ist es von der natürlichen Wärme „aufgethauet, hat sich durch die Blutgänge in „den Eierstock begeben, ein Ei davon losgeris„sen, und die Teile befruchtet. Es ist daher, „so viel ich einsehen kann, gar kein Wunder, daß „Isabelle schwanger ward, und als ein reines „Mädchen dieses Kind zur Welt brachte.“

Don Ferdinand und Isabellens Brüder hatten Psidac sehr aufmerksam zugehört. Sie dachten itzt über seine Worte nach, und die Brüder insbesondere erinnerten sich nochmals der strengen Aufsicht, die sie über sie gefürt. Kurz, sie wurden nicht abgeneigt, ihm zu glauben. Auf der andern Seite hatte Don Ferdinands Liebe zu Isabellen immer mehr zugenommen, und er fülte itzt so heisses Sehnen, daß er zu vergehen glaubte, ehe er zum Ziel käme. Er zweifelte itzt gar nicht mehr daran, daß Isabelle noch ein reines Mädchen sey, ob sie gleich schon die Früchte der Liebe getragen, ehe sie ihre Blüte gekannt. Er glaubte, es sey itzt Zeit, sich vollends zu offenbaren. Er redete also ihre Brüder in der jüdischen Sprache an, und bat sie, ihm Isabellen zur Frau zu geben.

Sobald

Sobald Jeremias an der Sprache hörte, daß Don Ferdinand ein Jude sey, fiel er ihm um den Hals, und gestand ihm den Augenblick alles zu, was er nur wünschte. Dann wendete er sich zu seiner Schwester, und befal ihr, ihm sogleich ihre Hand zu geben. Isabelle, die sich nach nichts mehr, als hiernach, sehnte, zögerte nicht eine Minute, ihm zu gehorchen. Sie richtete sich auf, umarmte ihn nach dem Beispiel ihrer Brüder, und goß ihm Entzücken in die Seele. Da der Tag nun heranbrach, kehrten sie alle nach Madrid zurück, und verlebten daselbst noch viele Tage in Lust und Freuden. Isabelle schenkte ihrem Mann in der Folge mehrere Kinder, und diese edle Gatten genossen noch lange ihrer Liebe.

Es sind dies gar herrliche Sachen, die uns Herr Bayle da erzält hat. Um sie aber für wahr zu halten, haben sie zuviel Wunderbares an sich. Ich erinnere mich dabei zugleich jener Verse Virgils in seinem Gedicht vom Landbau.*).

*) Virg. Georg. Lib. III. v. 273.

„Den Mund gegen den West gerichtet, stehen sie da auf jähen Felsen, und athmen dünne Luft. Ja, oft sollen sie, o Wunder! ohne einige Begattung vom Winde trächtig werden. Da fliehen sie über Felsen, über Klippen, und niedrige Thäler — — —

Der Dichter redet in dieser Stelle von der Brunst der Stuten. d. U.

Ore omnes verſae in Zephyrum ſtant rupibus altis,
Exceptantque leues auras; et ſaepe ſine vllis
Coniugiis, vento grauidae (mirabile dictu)
Saxa per et ſcopulos et depreſſas conualles
Diffugiunt — — —

Wäre es übrigens nicht eine eben ſo groſſe Dummheit, der Erzälung des Herrn Jonſton *) von der wunderbaren Kraft des Waſſers des Fluſſes Diana in Sizilien zu glauben, welches mit der Keuſchheit ſimpatiſiren ſoll, ſo hätten Iſabellens Brüder leicht dadurch erfaren können, ob ſie noch ſo rein ſey, als ſie ſagte.

Siebende Erzälung.

Erkolano verſchaft ſeinem Vater auf eine wunderbare Art ein Schwein, und befreiet ihn hernach von einer falſchen Anklage.

Alkrino war nun endlich mit ſeiner langen Geſchichte zu Ende gekommen. Die Länge derſelben misfiel ſeinen Zuhörern im geringſten nicht, ſondern ieder ſagte, ſie wäre noch zu kurz;

*) *Jonſton thaumant. claſſ. 2. lib. 3. art. 6.* L'eau d'un fleuve de Sicile ne pouvoit être melée avec

kurz; denn sie sahen alle auf die Wichtigkeit und Verschiedenheit der darinn erzälten Vorfälle. Celio winkte hierauf nur Ragasten, der sogleich also anfing: „So, wie sich, besten“ Freunde, Alkrino durch die Erzälung des Herrn“ Bayle gereizt fülte, euch die Geschichte zu erzä-“ len, die ihr gehört habt, so empfind auch ich ei-“ nen Trieb, eine Geschichte, die ich in den“ Schriften der Akademie zu London mit Ver-“ wunderung gelesen habe, zu erzälen. Die Ver-“ wickelung darinn ist zwar nur gemein und“ schlecht; indessen will ich mich bemühen, sie“ euch so angenehm und reizend, als möglich, zu“ machen. Vielleicht glückt's mir.“

Die bolognesischen Cervellatwürste, die aus recht gutem, und auserlesenen kleingehackten Schweinefleische gemacht werden, werden fast in allen Ländern ausserordentlich hoch gehalten. Zwar macht man sie in andern Städten Italiens auch recht gut; wer aber iene nur einmal gekostet hat, gibt ihnen gleich vor allen andern den Vorzug. Vor einigen Jahren nun lebte in Bologna ein Mensch aus dem Veltlin, der Meister Ambrognolo hieß, und eine Fleischbude hatte. Da das Viehsterben zu der Zeit iust entsetzlich in Italien wütete, war das Schweinfleisch

avec le vin, à moins qu'elle n'eut été puisée par une femme chaste. *Siciliae fluvius Diana, qui ad Camerinam fluit, nisi a pudica femina haurriatur, misceri vino nequit.*

fleisch sehr teuer geworden. Meister Ambrognolo geriet daher auf den bösen Einfall, weil er seine Würste viel teurer, als gewönlich, verkaufen muste, Kuhfleisch unter das Schweinfleisch zu mengen. Dieses nun mit Salz und andern Ingredienzen vermischt, füllte er in die Därme, und verkaufte es für pures Schweinfleisch. Damit man auch seine Bude für eine der besten halten sollte, pflegte er drei bis vier recht fette Schweine vorn aufzuhängen, daß diejenigen, die vorbeigingen, glauben mögten, daß er blos gutes und auserlesenes Vieh zum Besten seiner Käufer anschaffe.

Neben Ambrognolo wonte ein Schuhflicker, der unter mehrern Kindern auch einen Jungen hatte, der Erkolano hieß. Diesem hatte die Natur einen Körper gegeben, dessen Bau, ohngeachtet er erst fünf Jahre alt war, ganz ansehnlich, und dem Geiste, der in dem Kinde wonte, völlig angemessen war. Er trug öfters schwere Lasten von einem Orte zum andern, daß es fast schien, als wollte er ins künftige ein Lastträger werden. Kurz, die Natur war bei seiner Bildung völlig den Vorschriften der Gerechtigkeit gefolgt. So, wie sie, sagt Hippokrates, der Seele des lächerlichen Affen auch einen lächerlichen Körper gab, so nimmt sie auch bei der Bildung des Menschen Rücksicht auf seinen Stand.

Dieser Schuhflicker nun war sehr arm. Alles, was er mit seinem Handwerk verdiente,

war

war kaum hinreichend, seine Familie zu ernären. An einem Tage, wo er nicht wuste, woher er seinen Kindern etwas zu essen geben sollte, stand er ganz trübsinnig, und übersah schon, da er bereits ziemlich alt war, im Geiste das Elend, in das sie geraten würden, wenn er sterben sollte. Als er nun einmal mit seiner Familie am Tische saß, fing er also an: „Es fehlt uns, lieben Kinder, täglich bald am Essen, bald am Trinken; und unser Nachbar, Meister Ambrognolo, scheint, recht mit Fleis unsern Appetit immer noch mehr rege machen zu wollen. Da stellt er uns beständig hübsche Formen mit Parmesankäse, schöne Lebern, Lendenbraten, und dergleichen, vor die Nase, und überdem hängen nun schon seit zwei Tagen die schönsten Schweine an der Bude. Ja, wahrhaftig, hätt' ich nur ein einziges davon, wir wollten uns einen ganzen Monat dabei lustig machen."

Als der fünfjährige Erkolano seinen Vater so sprechen hörte, fragte er ihn, warum er sich nicht eins davon geben ließ? „Er ist ja so gütig, sagte er; er gibt mir iedesmal, wenn er mich in die Schule gehen sieht, entweder ein Stück Ziegenkäse, oder ein Stück Wurst." „Das ist ganz gut, versetzte der Vater scherzend, aber siehst du nicht ein, mein Sohn, daß es mir sehr schwer werden würde, es herüber zu tragen? —

Unterdessen kam ein Fremder zum Meister Ambrognolo in die Bude, mit einem Brief in der

der Hand, und sagte: „Hör' er, Meister, ich „habe eben einen Auftrag erhalten, eine Partie „Cervellatwürste nach Augsburg zu schicken.“ Sogleich erbot sich Ambrognolo, ihn mit recht was Gutem zu versorgen. Unter diesen Gesprächen legte er seine Waare auf die Bank, und nach vielem Handeln und Schwierigkeiten schlossen sie endlich den Kontrakt, und kamen des Preises wegen überein. Als der Fremde aber seinen Brief von neuem zu lesen anfing, und sich verlauten ließ, als ob er Worte statt der Bezalung geben wollte, sagte ihm Meister Ambrognolo geradezu: „Nicht also, mein Herr! „Es werden uns täglich wol hunderterlei Lügen „vorgeschwaßt, und man hält uns kaum einmal, „was man verspricht, ich sehe mich daher genö„tigt, keinem mehr zu trauen. Wenn Sie also „meine Cervellatwürste haben müssen, so zalen „Sie mir entweder gleich das Geld dafür, oder „gehen Sie nach Hause, und holen was. Ich „will alles unterdessen auf die Seite legen, da„mit Ihnen nichts davon kommen, oder ver„wechselt werden kann.“

Der Fremde war auch damit zufrieden, und ging fort. Kaum hatte er den Rücken gewandt, so ward Meister Ambrognolo gewar, daß ihm gewisse Käse von Florenz, die er auf die Bank gelegt hatte, fehlten. Er wunderte sich darüber, und ward am Ende argwönisch auf den Fremden, und lief ihm nach. Um diese Zeit kam Erkolano just aus der Schule zurück. Seiner Gewon-

Gewonheit nach hielt er sich erst einige Zeit an der Fleischbude auf, ehe er nach Hause ging, und betrachtete die Schweine recht aufmerksam. „Hm! sagte er endlich zu sich selbst, sollt' ich" denn nicht eins auf die Schulter nehmen, und" nach Hause tragen können?" Es war schon ziemlich spät, so, daß ihn eben keiner bemerken konnte. Er nahm also eins — ob es gleich fast unglaublich scheint, da er erst fünf Jahr alt war — das zweihundert und sechzig Pfund wog, legte es sich auf die Schulter, und trug es gerade nach dem Hause seines Vaters. *)

Meister Ambrognolo traf den Fremden nicht mehr an. Es schmerzte ihn ausserordentlich, und er weinte beinah selbst über seine Dummheit. Als er nun wieder in seine Bude kam, und sah, daß ihm auch ein Schwein entwendet war, fragte er bald diesen, bald jenen, ob man nicht wüste, wo es hingekommen sey. Keiner aber konnt' es ihm sagen. Er erhob nun ein gros-

*) *Transactions Anglic. an. 1731.* on y voyoit actuellement un enfant agé de cinq ans, qui a déja cinq piés de haut. Il est fils d'un paisan, nommé Beniamin Loder. Cet enfant est assez fort à cet age, pour porter deux cent soixante livre pesant, pour lever d'une main un poids de cent livres, et d'un doigt un poids de cinquante livres; et je ne crois pas, qu'aucun exemple de force prodigieuse, rapporté par les Anciens puisse être comparé à ce fait.

grosses Geschrei und Wehklagen darüber, und rief öffentlich aus, daß man ihm Käse und ein Schwein gestolen habe.

Als nun der Schuhflicker Meister Ambrognolo's Schwein des Abends in seinem Hause fand, fragte er gleich, wer es dahin gebracht hätte. „Je nun, antwortete Erkolano, sagtet „Ihr nicht, es würde Euch zu schwer werden, „es nach Hause zu tragen, drum habe ich's ge„than." „Das ist ganz gut, erwiederte der „Vater, allein, das Nötigste dabei wäre ge„wesen, daß es uns Meister Ambrognolo vorher „geschenkt hätte. Denn so wird er zuverlässig „glauben, daß es ihm einer von uns, da wir „seine nächsten Nachbarn sind, entwendet habe, „und uns, als Spitzbuben, anklagen. Ehe „wir uns diesen Schimpf anthun lassen, denk„ich, ist's besser, daß ich ihn von der ganzen Be„schaffenheit der Sache unterrichte." Er ging deswegen sogleich zu ihm, und fand ihn noch in grosser Betrübnis über den Verlust seines Schweins. „Meister, sagte er zu ihm, ich muß „euch die Geschichte eures Schweins erzälen, da„mit ihr nicht gar närrisch drüber werdet. Ich „sagte heut Mittag, als wir bei Tische sassen, „es würde mir sehr sauer werden, wenn ihr mir „eins von euren Schweinen schenktet, es nach „Hause zu tragen. Das hörte nun mein Jun„ge, Erkolano; Als er daher heut Abend aus „der Schule kömmt, versucht er, eins auf die „Schulter zu nehmen. Es glückt ihm auch

„wirk-

wirklich, ohne daß iemand gewar wird, und so" schleppt er's dann in meine Küche, wo ihr es" noch sehen könnt, wenn ihr mit mir gehen wollt."

Da dies Meister Ambrognolo mit verschiednen andern, die in der Bude waren, hörte, hielt er es für ausgemacht, daß der Schuhflicker es selbst weggetragen habe. Man machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber, als ob er dies Märchen erdacht hätte. Er fing aber an, zu schwören, daß er es auch nicht einmal angerürt habe. Der Fleischer setzte noch hinzu: „Kurz und gut, macht, daß meine Käse und" mein Schwein wieder herbeigeschaft werden," und damit mag's vorbei seyn."

Als der arme Schuhflicker sah, daß ihm der Spas noch dazu zwei Käse kosten sollte, geriet er fast in Verzweifelung. Ambrognolo, standhafter in seinen Gedanken, als iemals, sagte noch einmal: „Höre, schafft du mir nicht" den Augenblick mein Schwein und meine Käse" her, so geh' ich zum Richter, und verklage dich," als einen Dieb." „Meine Seele soll gleich" in die Hölle faren, versetzte der Schuhflicker," und ich will mich an der Kehle aufhängen las-" sen, wenn ich was von den Käsen weiß, und" genug, ich habe dein Schwein nicht gestolen." „Ich gehe wahrhaftig zum Richter, versetzte der" Fleischer! „Und ich gehe mit, erwiederte der" Schuhflicker."

So gingen sie nun zusammen aufs Rathhaus, und verlangten Audienz beim Richter. Als sie vorgelassen wurden, fing Meister Ambrognolo an: „Ich bitte Sie um Gottes willen, gnädi„ger Herr, halten Sie diesen Dieb, der hier vor „Ihnen steht, dazu an, daß er mir ein Schwein, „und zwei Käse, die er mir gestolen hat, wieder„gebe.“ Der Schuhflicker seiner Seits schrie: „Glauben Sie ihm nicht, Herr Richter, er ist „ein Schelm. Mein Junge hat sein Schwein „vor einigen Stunden zum Spas in mein Haus „getragen, und nun beschuldigt er mich, ich hät„te ihm auch seine Käse entwendet.“ Sie kön„nen leicht selbst einsehen, versetzte der Fleischer, „ob es wahr ist, sein Junge ist erst fünf Jahr „alt, und soll ein Schwein, das beinah dreihun„dert Pfund wiegt, auf den Schultern fortge„tragen haben. Sie handeln also unbillig, „wenn Sie mir nicht gleich Recht verschaffen.“

Der arme Schuhflicker verzweifelte fast. Er fluchte, was er konnte. Der Richter fing endlich an: „Ob das alles so wahr ist, wollen „wir bald entdecken. Wenn sein Junge das „Schwein wirklich aus Scherz weggetragen hat, „so wird er es auch wol wieder an den Ort hin„bringen können, wo er es weggenommen hat.“ „Das ist wahr, sagte Meister Ambrognolo, Sie „haben Recht.“ „Ja, versetzte der Schuhfli„cker, ich bitte Sie um Gottes willen darum, „daraus sollen Sie bald meine Unschuld erken„nen.“ Der Richter zog sich hierauf unverzüglich

züglich an, und begab sich in Begleitung eines Notarius, und der Diener, in die Stube des Fleischers, um die Sache mit eigenen Augen zu sehen.

Als er daselbst angekommen, ließ er den kleinen Erkolano rufen, und fragte ihn, wie er es angefangen habe, das Schwein fort zu tragen. Der Junge erzälte ihm nun die ganze vorhergehende Geschichte, und um ihm desto besser zu zeigen, wie er's gemacht habe, lief er nach Hause, nahm das Schwein auf die Schulter, und trug es so wieder in Meister Ambrognolo's Bude. Der Richter erstaunte mit allen denen, die dabei waren, darüber. Er ging in die Bude, und wuste nicht, was er dazu sagen sollte. Er besah mit dem Notarius und den Dienern alles, was darinnen war. Diese letztern wollten nicht gern umsonst gekommen seyn. Sie suchten daher alles genau durch, um auf Meister Ambrognolo's Kosten eine gute Malzeit halten zu können. Wärend sie nun so alle Winkel durchforschten, fanden sie glücklicher Weise an einem gewissen Orte ein gut Teil Kuhfleisch, das der Fleischer zu den Würsten zu nehmen pflegte. Da dies damals nun sehr scharf verboten war, so zeigten sie dieses Verbrechen sogleich dem Richter an, der auch befal, Meister Ambrognolo unverzüglich ins Gefängnis zu füren. Damit nun unterdessen das Schwein, das Erkolano wieder in die Bude gebracht hatte, nicht vom Winde verderben mögte, hielten es die Diener

für's Klügste, es mit zu nehmen, und es zusammen einzusalzen. Der arme Fleischer muste nun nicht allein den Schaden leiden, sondern wurde überdem noch ausgelacht.

Ich glaube daher, meine Freunde, wenn Erkolano's Stärke sich mit den Jahren immer vermehrt hätte, daß alsdann die bolognesischen Krämer ihre Buden würden umsonst mit grossen Riegeln verwart haben, weil er die Thürpfosten sehr leicht würde haben aus den Angeln heben, und sich so das ganze Vermögen der Einwoner zu eigen machen können. Wohl dem, der solche Geschichten erzält, und Leute findet, die ihm glauben, und sich für verbunden achten, ihn wegen solcher Entdeckungen zu preisen.

Achte Erzälung.

Monna Bartolommea lernt, wie sie einen iungen Doktor zur Welt bringen soll.

Neben Ragast saß Dandalo, den itzt die Reihe traf. Nachdem man gnug über den armen Ambrognolo gespottet hatte, fing er, ohne erst Celio's Befehl abzuwarten, also an: „Ich will euch itzt eine Geschichte erzälen, die wirklich mehr den Schein der Wahrheit, als der Lüge, hat.

hat. Ich habe sie dem Herrn von Seelen *) zu danken. Sie kann uns lehren, da wir alle noch Jünglinge sind, daß wir den Entschluß, ein Weib zu nehmen, nicht bis ins späte Alter verschieben sollen. Die folgende Geschichte, die ganz eures Lachens würdig ist, wird euch dieses näher zeigen.

In Pisa, einer ihres Altertums und der ansehnlichen Universität wegen berümten Stadt, lebte ein Edelmann, Namens Rinieri, aus der berümten Familie der Bertoldini. Durch seine weitläuftigen Besitzungen, und durch sein vieles Geld, übertraf er ieden andern reichen Bürger in Toskana an Schätzen. So, wie er aber begüterter, als ieder andrer, war, so war er auch zugleich älter, als alle Einwoner von Pisa, denn er zälte schon hundert und sechs und dreissig Jahre. Drei Mal hatte er bereits die Zäne gewechselt, und zwei Mal war sein Bart weiß, und eben so oft wieder schwarz geworden. **)

Unterdessen geschah es, daß sein Bruder, der Doktor der Arzneygelartheit war, starb. Er ward über diesen Todesfall so betrübt, als nur ie einer über den Verlust des Liebsten, das er auf der Welt hatte, gewesen ist. Es war in der Bertoldinischen Familie so ausgemacht, daß derienige, der den Grad eines Doktors hatte, ein beträchtliches Vermögen bekam. Da nun itzt

*) Selecta literaria.

**) Histoire des Indes de Maffei.

kein Doktor von der Familie mehr da war, so kam dasselbe durch den Tod dieses Mannes an ein andres Haus. Ungeachtet des hohen Alters kam es dem Herrn Rinieri nun in den Kopf, ein junges und artiges Mädchen zu heiraten, um noch Kinder zu erhalten. Da er so reich war, ward es ihm nicht schwer, ein solches zu finden. Ein gewisser Herr in Pisa gab ihm nemlich eine von seinen Töchtern zur Frau. Sie hieß Bartolommea, und war eine der schönsten und reizendsten Mädchen in der ganzen Stadt. Sie war erst vier und zwanzig Jahre alt, frisch und munter, und so rund, wie ein modenesischer Apfel. Mit grossen Feierlichkeiten fürte Rinieri sie nun in sein Haus, und die Hochzeit ward mit aller möglichen Pracht vollzogen.

Allein, nunmehr war es zu spät, seine Kräfte zu messen, und zu untersuchen. Er fand es itzt für nötig, seine Frau zu überreden, daß es notwendig sey, alle verliebte Vertraulichkeiten bei Seite zu setzen. Er bewies ihr, daß dadurch die Kinder, die sie künftig zur Welt bringen würde, anstatt der Leibesstärke, mit vielen wunderbaren Geistesgaben ausgerüstet seyn würden, wodurch sie alle menschliche Wissenschaften auf die leichteste Art lernen könnten. Dies waren nun freilich für diese muntere und über alle Massen schöne Frau eben keine liebliche Dinge zu hören.

Wegen

Wegen der grossen Kälte, die unterdessen einfiel, hatte sie öfters der Hülfe eines ihrer Stallburschen nötig, der Holz zum Feuer tragen muste. Dadurch geschah' es nun, daß sie sich zuweilen länger unterhielten, als es eigentlich schicklich war. Von einem Gespräch fielen sie ins andre, bis sie endlich auch auf die Kinder zu sprechen kamen. Der ungezogene Stallknecht gab ihr bei dieser Gelegenheit einen ganz andern Unterricht, als Rinieri, um ein kluges Kind zu erhalten, der ihr zum Unglück auch viel besser gefiel. Sie bildete sich in der Folge auch steif und fest ein, daß sie, wenn sie sich des Unterrichts des Stallknechts bediente, gewis einen Sohn von vortreflichem Verstande erhalten würde. Daher beschloß sie auch, diesem Schelm in allem, was er ihr nur raten würde, Gehör zu geben. Er wuste es auch so gut zu machen, daß er in der Folge öfters zu ihr kommen muste, wozu sie ihn denn freilich nicht sehr zu nötigen brauchte.

Er ging dabei aber nicht behutsam zu Werke, und wuste sich nicht vorsichtig gnug im Hause seiner Gebieterin zu verbergen. Ihre Kammermädchen sahen ihn zuweilen in einem Winkel stecken; sie bildeten sich aber ein, er thäte es, um bei gelegener Zeit etwas zu entwenden. Einstens hatte Rinieri verschiednen Edelleuten ein prächtiges Mittagsmal gegeben. Als man die Tafel aufgehoben hatte, bemerkte der Mundschenk, daß unter dem Silberwerk zwei überaus

schöne Gefässe von reinem Silber fehlten, die, wie er sagte, mit bewundernswürdiger Kunst in England verfertigt worden wären. Die Hausleute fielen sogleich auf diesen Schurken, und zeigten es unverzüglich dem Herrn an, der ihnen in ihrer Vermutung beipflichtete. Er ließ daher ganz in der Stille die Häscher kommen. Der Kerl stand an seinem gewönlichen Ort, und wartete, daß die gnädige Frau ihm rufen sollte. Allein, auf einmal überfielen ihn diese geschäftigen Diener der Gerechtigkeit und banden ihn fest. Nunmehr erhoben alle übrigen Bedienten ein grosses Geschrei gegen ihn, beehrten ihn mit den allerschändlichsten Titeln, und beschimpften ihn so sehr, als man es iemals dem ärgsten Spitzbuben gethan hat. Hierauf nun ward er unter grossem Auflauf im Gerichtshof eingekerkert.

Es war wunderlich mit anzusehen, wie itzt dieser Mensch, der wol nie daran gedacht hatte, einmal als ein Dieb ins Gefängnis gefürt zu werden, in Gedanken alles mögliche durchging, worinn er etwa hätte fehlen können. Nachdem er nun über tausenderlei verschiedne Dinge nachgedacht hatte, und ihm sein Gewissen keinen einzigen Vorwurf, als die Geschichte mit seiner Gebieterin machte, fürchtete er gar, man mögte dies entdeckt haben.

Da die Obrigkeit nun schleunige Gerechtigkeit an diesem Stallknecht ausüben wollte, ward

er

er sogleich vorgefürt. Nachdem man ihn mit rauher Stimme und strenger Miene um seinen Namen und Geburtsort gefragt hatte, sagte man zu ihm: „Ist es wahr, daß man dich“ im Hause deines Herrn in einem Winkel ver-“ steckt gefunden hat?“ Ja gnädiger Herr, antwortete er. „Und was machtest du daselbst?“ versetzte der Richter. Wolltest du nicht steh-“ len? Sag es den Augenblick, du Schurke“ und Spitzbube.“ Wie so? gnädiger Herr, erwiederte er. Es ist mir gar nicht eingefallen, zu stehlen. Ich stand gewisser Geschäfte wegen daselbst. „Du verfluchter Kerl, entgegne-“ te der Richter, du hast die silbernen Gefässe,“ die du kurz vorher geraubt hast, daselbst ver-“ bergen wollen. Bekennst du nicht den Au-“ genblick, so weiß ich schon, was ich mit dir“ machen will.“

Als der Stallknecht den Richter so sprechen hörte, und sich völlig unschuldig wuste, stand er nicht kläglich, wie ein Mensch, der über ein begangenes Verbrechen vernommen wird. Mit ofnem Angesicht, und im geringsten nicht beunruhigt, sagte er die gröbsten Beleidigungen, um ihm zu zeigen, in welchem grossen Irrtum er sich befände. Der Richter achtete aber wenig auf seine Worte, und, da er sah, daß Drohungen bei ihm nichts ausrichteten, fing er an, gütlich mit ihm zu sprechen: „Höre, mein Sohn,“ sagte er zu ihm, mit dergleichen Lügen bleib“ itzt unterweges. Du sollst sehen, die Gerech-“

„tigkeit wird gnädiger mit dir verfaren, als es „dein Verbrechen verdient.“ Als der Stallknecht den Richter so sprechen hörte, fing er an, zu verzweifeln, und zwar um so viel mehr, da der Notarius, und die übrigen, welche zugegen waren, ihm so scharf ins Auge blickten. Er sah nun wol ein, daß diese nicht glaubten, er habe deswegen in dem Winkel gesteckt, um den Ruf der Frau darinn zu erwarten. Sie schienen fest überzeugt zu seyn, daß er die silbernen Geschirre seinem Herrn gestolen habe. Es schmerzte ihn freilich ungemein, da er sich in diesem Punkt unschuldig wuste. Doch, was sollte er thun? —

Als der Richter merkte, daß Sanftmut keine sonderliche Dienste that, sprach er zu den Dienern: „Greifet an, ziehet ihn aus, und „legt ihn auf die Folter, damit er uns die Wahr„heit gesteht.“ Es schien ihm zwar sehr hart, sich auf die Art entkleiden zu sehen; indessen beharrte er doch standhaft dabei, daß er unschuldig sey. Er fürchtete aber endlich den herben Schmerz, und fing an, bitterlich zu weinen; darauf gestand er die reine Wahrheit. Von Punkt zu Punkt erzälte er nun alles, was zwischen ihm und der Frau vorgefallen war, mit den kleinsten Umständen. Da der Richter dies hörte, kann man sich leicht vorstellen, ob er darüber erstaunt sey. Doch glaubte er ihm nicht sogleich auf sein Wort; sondern er begab sich unverzüglich zu Rinieri, und eröfnete ihm den

ganzen

ganzen Vorfall. Dieser ward nun über alle Massen betrübt darüber, und bestand erst fest darauf, daß man ihn für dieses Verbrechen aufs strengste bestrafen sollte. Allein, er bedachte nachher, daß sich dadurch seine Schande nur desto mehr verbreiten würde, und sah nun seine Torheit ein, daß er in einem so abgelebten Alter noch ein so junges Weib genommen habe. Er beschloß daher, lieber zu schweigen, und bat den Richter zugleich, den Stallburschen wieder in Freiheit zu setzen. Hierauf ließ er ihm etwas Geld geben, unter der Bedingung, daß er Pisa verliesse, und hob nunmehr den Prozeß selbst auf, damit Niemand weiter von der Sache sprechen mögte.

Um nun zu verhindern, daß seine Frau es sich ins Künftige nicht wieder in den Sinn kommen liesse, ihn so zu beschimpfen, nahm er sich vor, seine Lebensart zu ändern. Es wärte auch nicht lange, so befand sich Madam Bartolommea in gesegneten Umständen. Sie wuste freilich selbst nicht, wem sie's eigentlich zu verdanken hatte, indessen gebar sie doch zur rechten Zeit einen jungen Sohn. Ich weiß nun nicht, ob etwa, wie einige neuere Philosophen behaupten wollen, Bartolommea's zu lebhafte Eindrücke, oder zu feurige Einbildungskraft, die öfters gar wunderbare Dinge hervorbringt, oder sonst etwas daran Schuld war, — wie man fast ehe glauben sollte — zum Beispiel, daß sie sich vom Stallknecht verfüren ließ; gnug, er war

kaum

kaum geboren, so gab er schon viele Merkmale von dem, was dereinst aus ihm werden würde. Im zehnten Monat bereits konnte er vollkommen sprechen.*) Sein Geist nahm jeden Tag an Fähigkeit zu. Kaum hatte er das erste Jahr zurückgelegt, so wuste er schon die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte. Alle Pisaner liefen verwunderungsvoll hinzu, um ihn zu sehen. Sie staunten darob, da sie nicht wusten, durch welche Kunst diese Frau einen so braven Jungen

*) Der Herr von Seelen hat von ihm in einem Artikel seines Buchs, das er Selecta litteraria nennt, geredet. Als er zehen Monat alt war, sagt er daselbst, konnte er schon sprechen, und da das Jahr voll war, wuste er die vornehmsten Begebenheiten aus den fünf Büchern Mosis; Im dreizehnten Monat die Geschichte des alten Testaments; im vierzehnten die des Neuen. Nach anderthalb Jahren antwortete er gründlich auf alle Fragen, die man ihm aus der Geographie, und der alten und neuen Geschichte, vorlegte. Er sprach in kurzer Zeit das Lateinische fertig, und das Französische so ziemlich. Am Ende des dritten Jahres kannte er die Genealogie der vornehmsten Häuser in Europa. In seinem vierten Jahre machte er eine Reise nach Dänemark. Bei seiner Zurückkunft lernte er schreiben, da er kaum die Feder halten konnte. Jede andre Narung ausser der Milch seiner Amme war ihm zuwider, und endlich starb er, da er vier Jahr alt war, 1728. den 27. Jun.

gen in die Welt gesetzt hatte. Ihre Verwunderung ward immer grösser, da sie sahen, daß er im zweiten Jahre in der heiligen und weltlichen Geschichte, und in der Geographie vollkommen bewandert war. Rinieri, der freilich wol das Pulver nicht erfunden hatte, glaubte in der That, der Junge sey von ihm, und seine ganze Seele freute sich, wenn er ihn ansah. Hörte er ihn dann gar angenehme Geschichtgen erzälen, so überströmte ihn Entzücken. Er sparte daher auch gar keine Kosten, und ließ es an nichts fehlen. Aus verschiednen Städten musten berümte Doktoren kommen, ob man gleich in Pisa eben so geschickte Leute hatte, die ihn in den Sprachen unterrichten sollten.

Dadurch geschah es nun, daß er in kurzer Zeit nicht nur die Sprachen, sondern auch alle philosophische Wissenschaften so fertig erlernte, daß man ihn in seinem fünften Jahre schon zum Doktor machte. Da er von seinem Vater den Namen Cacasenno erhalten, so nennte man ihn nunmehr den Doktor Cacasenno von Bertoldini. Allein, Quintilians Anmerkung, Obseruatum semper fere est, celerius occidere festinatam maturitatem, *) traf auch bei ihm ein. Denn kaum war er Doktor geworden, so starb er auch schon. Da nemlich seine einzige Narung,

*) *Quint. prooem. lib. 6.* „Man hat fast immer bemerkt, daß das, was zu früh reift, auch früh wieder vergeht."

rung, wie oben schon gesagt ist, Milch war, die er in diesem Alter immer noch von der Brust seiner Mutter empfing, so gerann dieselbe einstens in seinem Magen, und brachte ihm den Tod. Rinieri blieb also, ob er gleich einen Doktor gehabt hatte, nunmehr doch ohne Erben.

Bei dieser aufferordentlichen Reise erinnere ich mich auch an das, was Herr von Larrei im zweiten Teil seiner Geschichte von England erzält, daß nemlich Elisabeth in einem Alter von drei Jahren einen Brief an die Königin von England geschrieben habe. Der Herr von Seelen läßt denn doch seinen Helden nicht ehe schreiben, als bis er Doktor geworden ist.

Neunte Erzälung.

Leo der Zehnte belont einen geschickten Mann auf eine sehr gute Art.

Nun war noch Silvio übrig. Ohne sich erst von Celia auffordern zu lassen, fing er mit heiterer Miene also an: Wenn es, meine Freunde, den Menschen eben so leicht wäre, andern ihren Geist und ihre Fähigkeiten zu zeigen, als ihre Dummheit und Unwissenheit, so würden sie gewis nicht, ehe sie ihre Arbeiten den öffentlichen Urteilen

Urteilen ausſetzen, vorher alle ihre Kräfte aufbieten, um ſie glücklich zu Ende zu bringen. Ich will euch dies itzt in einer Erzälung, die ich nach einer Bemerkung des Herrn Doktor Wilis gemacht habe, ſo kurz, als möglich, beweiſen.

Bongiannini von Varlungo war ein Mann von einem auſſerordentlich lebhaften und aufgeklärten Verſtande. Die Natur hatte ihm, wie ich gehört habe, ein ſo ſcharfes Geſicht gegeben, daß ſich kein einziger in ganz Italien erinnern kann, daß iemals ihm einer darinn gleich gekommen wäre. *) Dieſer Mann legte ſich nun auf die edle Kupferſtecherkunſt, und brachte es darinn ſo weit, daß er nach dem einſtimmigen Urteil der Kenner der erſte war, der einen beſſern Geſchmack in dieſer Kunſt in Italien einfürte, von wo er hernach nach Deutſchland und Frankreich überging.

Wegen ſeiner herrlichen Kenntniſſe wär' er freilich würdig geweſen, in ſeinem Vaterlande in der gröſten Achtung zu ſtehen. Allein, das war nicht. Wegen des Neides einiger ziemlich elenden

*) *Theol. phiſiq. de M. Derham, part. prim. Lib. 4. c. 2. p. 144.* Der Doktor Brigs, heißt es daſelbſt, hat einen Menſchen gekannt, der aus der Grafſchaft Bedford gebürtig war, und ein ſo hitziges Temperament hatte, daß er zum gröſten Erſtaunen der Anweſenden einen Brief in einem ſo finſtern Orte, daß man den Brief kaum unterſcheiden konnte, vom Anfang bis zu Ende laſ.

den Kunstverwandten muste er bald in dieser, bald in jener Stadt, als ein Verbannter, und in Dürftigkeit, leben, ob er gleich ein bessres Schicksal verdient hätte. Von ungefehr befand er sich auch einmal unter der Regierung des Pabstes, Leo des Zehnten, in Rom, wo damals iust sein Bruder, wegen eines begangenen Todschlags, seit einiger Zeit schon im Gefängnis saß. Er beschloß also, sich eine Zeitlang daselbst aufzuhalten.

Unterdessen kam einmal ein gewisser Mensch aus Calabrien zu ihm, dessen Fähigkeiten sehr eingeschränkt, und dessen Kenntnisse in der Dichtkunst der Dürftigkeit seines Geistes völlig angemessen waren. Dieser Mensch hatte ein Gedicht drucken lassen, das er Seiner Heiligkeit überreichen wollte, weil er von diesem Herrn, dessen Freigebigkeit überall bekannt war, eine nicht geringe Belonung zu erhalten dachte. Es fiel ihm endlich noch ein, sein Buch mit dem Bildnis des Pabstes zu zieren. Darum kam er nun eben zu Bongiannini, und bat ihn, das Bildnis Leo's so schön und fein, als er nur könnte, in Kupfer zu stechen. Nachdem sie nun über den Preis einig geworden waren, gab er ihm die schon gedruckten Blätter seines Gedichts, damit er die Grösse darnach nehmen könnte. Bongiannini ging mit Vergnügen an seine Arbeit, und wendete auch so vielen Fleis drauf, daß er das Bild nach vieler Mühe so schön zu Stande brachte, daß ihm weiter nichts, als das Sprechen, zu fehlen schien, um zu leben.

Als nach einiger Zeit der Calabrier wiederkam, zeigte ihm Bongiannini das Bild. Nachdem er es aufmerksam betrachtet, und sehr gelobt hatte, zalte er ihm das dafür schuldige Geld. Hierauf ließ er sein Buch einbinden, und ging nun zu einer gelegenen Stunde mit dem Kupferstecher, der ihn ausdrücklich darum gebeten hatte, zum Pabst Leo, und übergab ihm dasselbe.

Nachdem der Pabst ein oder zwei Verse gelesen, die ihm eben nicht behagten, fragte er den Calabrier, ob er der Verfasser davon sey. Dieser bildete sich ein, daß seine Arbeit dem Pabst sehr gefiele. Mit frölicher Miene antwortete er also: „Ja, allerheiligster Vater.“ Allein, wie kann ich Eurer Heiligkeit zeigen,“ wie vielen Fleis ich auf die Verfertigung desselben gewendet habe, wenn Sie es nicht lesen?“ Der Pabst Leo verstand sich zum Glück viel besser aufs Versemachen, als dieser Dichter. Er wendete einige Blätter um, und laß noch einige Verse, aber die Seichtheit derselben verhinderte ihn, weiter zu gehen. Beim Durchblättern kam er nun endlich auf sein von Bongiannini gestochenes Bildnis. Da er die Arbeit daran ganz ausserordentlich fein fand, und es seinen völligen Beifall erhielt, fragte er, wer es verfertigt habe. Sogleich trat Bongiannini, der schon darauf gewartet hatte, hervor, und antwortete: „Das Verlangen, allerheiligster“ Vater, das ich hatte, für Eure Heiligkeit etwas“

„Angenehmes zu verfertigen, trieb mich an, be„sonders, da dieser Herr mich noch darum ersuch„te, alle meine Kunst anzustrengen, um es schön„zu machen. Gefällt es Ihnen also, so wissen„Sie, daß ich es gemacht habe.“ „Es ist gut,„erwiederte der Pabst; ich habe das Gedicht„und das Bild gnug betrachtet. Ich wünsch„te nun, daß Sie, Herr Poet, es sich gefallen„liessen, noch eine Zeitlang zu studieren, um ein„so guter Dichter zu werden, als dieser Mann„ein geschickter Künstler ist. Alsdann will ich„ihre Verse eben so belonen, wie ich itzt dieses„Künstlers Arbeit belonen will.“ Als er dies gesagt hatte, nahm er einen Beutel, der auf dem Tisch stand, und worinn tausend Goldgulden waren, und schenkte ihm denselben.

Da der arme Calabrier dies sah, und seinen Irrtum nun zu spät erkannte, schämte er sich so sehr, daß er beschloß, sein Gedicht Niemanden zu zeigen. Allein, der Neid nagte ihm doch in der Brust. Er konnte sich daher nicht enthalten, dem Pabste zu antworten: „Wenn„meine Verse, heiligster Vater, nicht das Glück„hatten, Ihnen zu gefallen, so würde es mir we„niger Kränkung gewesen seyn, wenn Sie mich„ohne alle Belonung entlassen hätten. Ich wür„de es alsdann blos meinem Unstern zugeschrie„ben haben, und dadurch, daß die Arbeit dieses„Mannes der meinigen vorgezogen wird, die Be„schimpfung nicht erhalten haben, die mir Eu„re Heiligkeit in diesem Punkte anthut.“ Bon-

giannini

giannini hat um Erlaubnis, darauf antworten zu dürfen, und erhielt sie auch. Er sagte also: „Es scheint mir, mein Herr Dichter, daß Sie“ sehr wenig Rücksicht auf meine Arbeit nehmen.“ Denn hätten Sie sie recht betrachtet, so wür-“ den Sie sich nicht auf solche Art beklagen.“ Seine Heiligkeit hat durch die gnädige und“ freigebige Belonung, die ich vorhin erhal-“ ten habe, nicht sowol meine Arbeit, als viel-“ mehr Ihr Gedicht, mit Achtung und Ehre, und“ nicht mit Beschimpfung, belont. Und damit“ Sie sehen, daß ich die Wahrheit rede, so be-“ trachten Sie es selbst.“ Bei diesen Worten zog er ein Vergrösserungsglas aus der Tasche, und sagte, indem er es dem Pabst übergab: „Eure Heiligkeit betrachte nun gegenwärtiges“ Bildnis mit aufmerksamen Augen, durch die-“ ses Kristall, so werden Sie finden, daß es“ nicht, wie es der Anschein zeigt, durch kleine“ Striche gebildet ist, sondern Sie werden viel-“ mehr entdecken, daß es nach einer von meinen“ neuen Erfindungen aus lauter sehr kleinen“ Buchstaben besteht. Das also, was man für“ das Bildnis Eurer Heiligkeit hält, und wel-“ ches es auch in der That vorstellt, ist nichts de-“ stoweniger das nemliche Gedicht dieses braven“ Mannes, das ich, ohne einen einzigen Buch-“ staben auszulassen, aus dem Buche, das er“ mir zum Muster gab, völlig abgeschrieben ha-“ be. Daraus ist also offenbar, daß durch die“ Belonung Eurer Heiligkeit seinen Versen, die“

„von meiner Arbeit unzertrennlich sind, eben „so viel Ehre wiederfärt, als mir.“

Der Pabst betrachtete es hierauf, und, da er fand, daß alles, was er gesagt, wahr sey, lobte er Bongiannini's Arbeit aufs neue, und schätzte sie nun ungemein. Alle, die zugegen waren, musten dieses Meisterstück der Kunst betrachten, und alle stimmten darinn überein, daß es vortreflich sey. Man fragte ihn hierauf, wie er es angefangen habe, daß seine Augen bei dieser delikaten Arbeit keinen Schaden gelitten hätten, worauf er also antwortete: „Der Himmel „hat mir ein so sonderbares Temperament ge„geben, dergleichen Sie vielleicht in Ihrem Le„ben noch nicht angetroffen haben. *) Sobald „ich einige Gläser guten weissen Wein mehr, „als gewönlich, getrunken habe, entzünden sich „meine Lebensgeister, **) dringen aus dem run„den Kreise des Augensterns, und verbreiten so viel

*) Willis erzält bei dieser Gelegenheit, daß er einen Menschen gekannt habe, dessen Gehirn von so einem hitzigen Temperament war, daß er, sobald er etwas viel von einem geistreichen Wein getrunken, mitten in der Nacht ganz deutlich lesen konnte. M. Gilbert-Charles le Gendre Trait. de l'opinion. T. 2.

**) Die Ursach davon scheint ihm diese zu seyn, daß, wenn die Lebensgeister gleichsam entflammt wären, und aus dem Augenstern hervorbrächen, sie ihren Glanz umher verbreiteten, und so die Luft erhellten.

viel Glanz umher, daß ich in der dickſten Finſternis der Nacht, eben ſo, als ob es Tag wäre, ohne Hülfe eines Lichts alles genau unterſcheiden kann, und mein Geſicht iſt ſo ſcharf, daß ich die allerkleinſten Teile eines Gegenſtandes, der mir vor Augen kömmt, erkennen kann.“

Dem Pabſt ſchien die Erzälung von dieſem ſonderbaren Geſicht ganz auſſerordentlich, ſo, daß er ſich nicht davon überzeugen konnte, ſondern einen Bewels davon verlangte. Er ließ daher ſogleich alle Fenſter des Zimmers feſt zumachen, und gab ihm ein Blatt das von ungefehr auf dem Tiſche lag, um es zu leſen. Bongiannini hatte nun zwar noch kein Glas Wein getrunken, allein, die tauſend Gulden hatten ſeine Lebensgeiſter geſpannt; er fing daher glücklich an, das Blatt zu leſen. Aber, wie erſtaunte er, als er laß, daß der Gouverneur von Rom Seiner Heiligkeit Bericht erſtattete, daß er Bongiannini's Bruder wegen eines begangenen freiwilligen Todſchlags zum Galgen verurteilt habe. Als wenn die Welt unter ſeinen Füſſen ſchwände, ſo ſtand der Unglückliche da. Die Seele entfur ihm, er ward bleich, ſank auf die Erde, und der Schmerz bemächtigte ſich hierauf ſeiner ſo heftig, daß er faſt von Sinnen kam.

Der Pabſt ließ nun das Zimmer wieder erhellen; da er ihn in dieſe Traurigkeit verſunken ſah, fragte er ihn, was das zu bedeuten habe.

be. Im Schmerz verloren, warf er sich ihm zu Füssen: „Ach heiligster Vater, sagte er „schluchzend, der zu diesem schimpflichen Tode „Verdammte ist mein unglücklicher Bruder. „Ach allerheiligster Vater, wenn nichts im Stan„de ist, Sie zum Mitleiden gegen ihn zu bewe„gen, so rüre Sie der Schmerz, den itzt meine „Seele fült, und erwecke in Ihnen Barmher„zigkeit gegen mich.“

Das Herz des Pabstes blieb nicht ohne Rürung bei dieser sonderbaren Begebenheit. Er versicherte ihm das Leben seines Bruders, und ließ es sich merken, daß er es gern sehen würde, wenn er in Rom bleiben wollte. Er wieß ihm daher sehr gnädig ein reichliches Auskommen an, und machte ihn zum Aufseher der Katakomben zu St. Sebastian. Damit nun auch der Dichter nicht unzufrieden von ihm weggehen sollte, krönte er ihn zwar nicht, wie es Dichtern zukömmt, mit Lorbeern, aber er schenkte ihm doch einen andächtigen Rosenkranz, woran eine schöne*) goldne Medaille hing. Der Dichter dankte ihm dafür voll Ehrfurcht, und so gingen sie beide vergnügt und frölich von dannen.

Aus der erzälten Begebenheit begreife ich nun, wie auch diejenigen, diesenseits der Gebirge wonen, wenn ihnen der Kopf zuweilen saust, es sich einfallen lassen, uns Johanniswürmchen statt Laternen zu verkaufen; *) So erzält zum Bei-

*) Ein Sprüchwort, das soviel heißt, als Jemanden einen blauen Dunst vormachen. d. U.

Beispiel Herr von Fontenelle*) von gewissen amerikanischen Vögeln als eine gewisse Wahrheit, daß sie in der dicksten Finsternis der Nacht so viel Licht verbreiten, daß, wenn die Eingebornen dieses Landes bisweilen einen in Netzen fangen, sich desselben eben so bedienen, als ob es ein Licht sey. O, mögte doch einmal einer davon hieher nach Belpoggio fliegen! Dann könnten wir mit dem Oel, das wir itzt in der Lampe verbrennen, Pfannkuchen mit Eiern in der Bratpfanne backen!

Zehnte Erzählung.

Wie man die Erklärung einer sonderbaren Naturerscheinung entdeckte, die sich auf der Insel Lipari ereignete.

Nachdem Silvio aufgehört hatte, kam nun die Reihe des Erzälers endlich an Celio, den König dieses Tages. Er fing bescheiden also an: Es ist nun, meine edlen Freunde, über

*) *Fontenelle dans les monds 4. soir. p. 98.* sagt: Es gibt in Amerika einen Vogel, der in der Finsternis so sehr leuchtet, daß man vollkommen lesen kann, und die Einwoner bedienen sich desselben zuweilen statt der Lichter, um sehen zu können.

schen, Feigen, und andern Arten von Obstbäumen voll war. Ueberdem war der Boden in verschiedne Teile abgeteilt. So war zum Beispiel ein Fleck ganz mit Gras bewachsen, ein andrer hingegen prangte mit den schönsten purpurfarbenen, blaßgelben, weissen und andern Blumen, die dem Auge Vergnügen und Bewunderung erregten. Das einzige fehlte noch, daß er mit Statüen, so, wie andre Gärten, die dazu bequem sind, geschmückt war, die auf verschiedne Art durch geheime Wege Wasser sprudelten. Allein, statt dieser Ergötzlichkeit sah man darinn einen kleinen Bach, der aus dem Berge hervorquoll, über Steinklippen herabfiel, und ein sanftes Gemurmel erregte, das dem Ohr gefiel.

Da nun Pantaleo das gröste Leckermaul war, das man nur finden konnte, so baten ihn die beiden Brüder den folgenden Tag zum Mittagsessen auf ihr Landhaus, und damit auch ihre Freunde den Spas mit ansehen könnten, luden sie eine gute Anzal davon ein. Unter andern sonderbaren Künsten, die er dem Pöbel auf öffentlichen Markte zeigte, war auch dieses bewundernswürdig, daß er zum grösten Staunen der Zuschauer sich mit zwei Fingern die Zäne einen nach dem andern aus dem Munde nahm, und zwar nicht etwa künstliche, sondern wirklich diejenigen, die er von der Natur erhalten. *) Hier-

*) Hist. de l'Academie des scienc. an. 1712. p. 24. Es befand sich zu Paris einmal ein Perser,

Hierauf wusch er sie in weissem Wein, und setzte sie dann mit eben der Leichtigkeit, wie vorher, wieder in das Zanfleisch ein.

Wegen der überaus heissen Jahrszeit — denn es war im Monat August — liessen nun die beiden Brüder die Tafel im Garten an einem Ort zubereiten, wo gewisse sehr seltne englische Röre gepflanzt waren, †) welche so hoch und voller Zweige waren, daß sie wenig, oder gar keine Sonne, sie mogte noch so hoch stehen, hindurch dringen liessen. Nahe bei dieser Tafel floß durch einen kleinen Kanal ein Teil des Bachs, der unten aus einem Berge hervorquoll. Er entsprang nemlich aus einem kleinen See, und floß alsdann durch einen Teich in die niedrigern Gegenden des Gartens. Der Quell dieses Wassers muste etwa in einem Bergwerke entspringen, oder auch dadurch, daß es durch dieses harzigte Erdreich floß, gewisse Eigenschaften annehmen; gnug, es hatte bald diese, bald iene, Farbe. Man brauchte daher dasselbe auch gar nicht. Nur diesen Morgen setzte man die Wein-

ser, der sich, wenn's ihm einfiel, acht oder zehen Zähne aus dem Munde nahm, und sie sich eben so leicht wieder einsetzte.

†) M. Gilbert-Charles le Gendre trait. de l'opinion. lib. 4. sect. 4. n. 48. In England, in der Provinz Oxford, ist ein Rör, unter dessen Schatten dreihundert und vier Reuter, oder vier tausend dreihundert und vier und sechzig Infanteristen, Platz haben.

Weinbouteillen hinein, damit sie frisch bleiben sollten, und so noch einige Früchte, und zwei grosse Melonen mit einer schönen grünen wohlriechenden Schaale.

Als nun die Mittagsstunde erschien, und alles bereits in Ordnung war, wünschte nun der eine von den Brüdern, den Spas mit dem Marktschreier zu machen. Er ließ ihm daher zu Tische rufen. Der andre Bruder hatte aber iust sehr heftige Zanschmerzen. Er sagte daher: „Wartet doch noch ein wenig; weil doch ein„mal dieser geschickte Mann bei uns ist, so will „ich, daß ihr euch nicht ehe zu Tische setzet, als „bis er mir diesen Zan ausgerissen hat.“ Sobald Pantaleo dies hörte, bot er gleich seine Dienste an. Er hieß ihn den Mund öfnen, und sagte, nachdem er sie von allen Seiten her betrachtet hatte: „Aber, sagen Sie mir nur, mein „Herr, wie Sie so viel haben leiden können! „Hier sitzt einer, der nicht nur verdorben, son„dern auch, wie es mir vorkömmt, ganz ver„fault ist. Wahrhaftig, behalten Sie ihn län„ger in dem Mund, so steckt er alle die übrigen „auf dieser Seite an.“ „Wenn es dir so scheint, „versetzte der Kavallier, so mache, was du willst. „Allein, hüte dich, mir Schmerzen zu machen.“ „Sehen Sie doch hier, mit welcher Leichtigkeit „ich die meinigen herausnehme,“ und bei diesen Worten fing er an, einen nach dem andern aus dem Munde zu heben, und legte sie, um hernach mit desto grösserer Bequemlichkeit zu Werke

ke gehen zu können, auf eine Bank, nahe am Tisch hin.

Wärend er nun die dazu nötigen Werkzeuge hervorzog, bemerkte er, daß aus der Hosentasche des Edelmanns das eine Ende der Geldbörse hervorhing. Er wuste es nun so geschickt zu machen, daß er mit der einen Hand den schmerzhaften Zan angrif, und mit der andern die Börse faßte. Hierauf ließ er ihn einige Schmerzen empfinden, und zog unterdessen beide auf einen Ruck heraus. Die Börse steckte er behende in die Tasche, und fast halb todt zeigte er den Zan nun dem Ritter mit den Worten: „Da sehen Sie nun, was Sie im Munde ge„habt haben.“ Dieser dachte freilich bei seinen Schmerzen wenig an seine Börse, sondern dachte nur daran, das Blut zu stillen.

Nach einiger Zeit legten sich die Schmerzen, und er setzte sich nun an den Tisch. Indessen hatte der andre Bruder, um den Spas vollkommen zu machen, die Zäne von der Bank genommen, die sich der Marktschreier kurz vorher ausgerissen hatte. Nachdem er sich also nach seiner Gewonheit das Zanfleisch mit weissem Wein gewaschen hatte, wollte er sie nun wieder einsetzen. Er ging hin zur Bank, um sie zu holen, fand sie aber nicht. Sogleich merkte er nun, daß sie ihn zum Besten haben wollten, damit er nicht miteſſen könnte. Die übrigen, welche zum Gastmal eingeladen und an

der

Früchte, versteinert waren. *) Die Ursach davon mogte wol die seyn, daß das Wasser dieses Baches iust in der Stunde eine gute Menge Salze mit sich fürte, die in die Körper eindringen. Der Edelmann ärgerte sich nicht wenig darüber, und sagte nun zum Venezianer. „Ha, Böse„wicht, wenn du meinen Spas so ernsthaft auf„genommen hast, und du grosse Dinge gethan „zu haben denkst, daß du in meinem Hause die„se Bezauberung vorgenommen hast, so hebe sie „den Augenblick wieder auf, oder ich will nicht „ehe ruhen, bis ich dich in Lipari mit der Kehle „am Galgen hängen seh.“

Pantaleo antwortete voller Staunen: „Gott „soll mich strafen, wenn ich davon nur das ge„ringste weiß.“ Allein, der Edelmann versetzte: „Ha, du Feind Gottes, und du Lügner! „die Zeit ist nun gekommen, da du die Strafen „für deine Bosheiten empfangen sollst. Jtzt „will ich aufrichtig mit dir sprechen.“ Bei diesen Worten gab er einem Bedienten den Befehl, daß er die Häscher, die iust von ungefehr vor dem Landhause vorbeigingen, herbeirufen sollte.

*) Der Pater Kircher von der Gesellschaft Jesu erzält, daß ein gewisses Dorf ganz mit allem, was darinn gewesen, selbst die Einwoner nicht ausgenommen, in Stein verwandelt worden, und erwänt zugleich einer ganzen Gesellschaft Edelleute in Spanien, die alle versteinert worden wären. Trait. de l'opin. lib. 4. sect. 7. num. 63.

sollte. Sobald diese nur einen Wink hatten, drangen sie mit Gewalt in den Garten ein, nahmen ihn in Empfang, und banden ihn fest. Der Edelmann sagte hierauf zu ihnen: „Be„mühet euch nur, ihm den simpatetischen Stein„ wegzunehmen, den er in der Tasche zu haben„ vorgibt, und womit er diese Bezauberung her„ vorgebracht hat.“ Die Häscher fingen also an, ihn fleissig zu durchsuchen, fanden aber keinen Stein bei ihm. Die Börse aber zogen sie mit heraus, die der andre Bruder auch, sobald er sie sah, für die seinige erkannte. Sie überhäuften ihn nun mit Schimpfwörtern, und fürten ihn geradesweges nach Lipari, wo er in ein finstres Gefängnis eingeschlossen ward.

Nach einigen Tagen nun fing der Prozeß gegen ihn an. Da der Richter ihn nun bei der Untersuchung keines andern Verbrechens, als des Diebstals, schuldig fand, und ihn in allem Uebrigen für einen Possenreisser, wie die Marktschreier gewönlich sind, erkannte, ward er auch nur in diesem Punkte bestraft.

Als man nun sah, daß die Personen im Garten immer noch so, wie vorher, versteinert waren, fiel man endlich darauf, daß das Wasser, das aus dem Gebirge hervorquoll, die Ursach dieser ausserordentlichen Erscheinung seyn könne. Die beiden Brüder beschlossen hierauf, sich diese zehen Personen zu Nutze zu machen. Zum Andenken dieser Begebenheit bedienten sie

sich derselben, weil ihnen noch Statüen im Garten fehlten, diesen reizenden Aufenthalt damit auszuzieren.

* * *

Die Sonne hatte schon die Vesperstunden erreicht, und die gröste Hitze war vorüber, als die Erzälungen dieser edlen Jünglinge zu Ende gingen. „Itzt, meine Lieben, sagte Celio, der „an diesem Tage König war, auf eine gefällige „Art, bleibt für meine heutige Regierung nichts „übrig, als euch einen neuen König zu geben, „der, seinen Einsichten nach, anordne, was wir „zu unsern erlaubten Vergnügungen vornehmen „sollen. Damit man sich aber zu dem, was „der neue König für Morgen aufgeben wird, „ordentlich zubereiten könne, glaub' ich, daß man „den folgenden Tag von itzt an rechnen müsse."

„So übernehme dann Pamfilus, dieser so „bescheidne Jüngling, zur Verherrlichung dessen, „in dem alle Dinge leben, auf den heutigen Tag, „als König, die Regierung, und richte unsre „Gespräche ein."

Nach diesen Worten stand er auf, und wünschte mit der ganzen übrigen Gesellschaft dem neuen König Glück, und alle unterwarfen sich willig seiner Herrschaft.

Pamfilus faßte nun Mut, und fing also an: „Liebste Gespielen; ich weiß es recht gut, daß „ich's mehr Celio's Höflichkeit, als meinen Ver-

„dien-

dienſten, zu verdanken habe, Euer Beherrſcher zu ſeyn. Ich will Euch daher keinesweges meine Gedanken zur Vorſchrift unſrer Erzälungen machen, ſondern blos Eure Geſinnungen mit den meinigen verbinden; auch, damit Ihr wiſſet, was ungefehr nach meinem Gutdünken zu machen ſey, mit wenigen Worten meine Meinung ſagen.“

„Indem ich ſo über die Materie, worüber uns Celio heut zu ſprechen befal, nachdachte, fand ich zwar, daß ſie ganz lobenswert, und unterhaltend iſt. Indeſſen bleiben mir doch noch Zweifel übrig, ob wir auch unter ſo vielen Kindereien, welche von den neuern ſeynwollenden Philoſophen über die Naturgeſchichte ſind geſchrieben worden, die rechten gewält haben. Es iſt wahr, dieſe Erzälungen verdienen ohne allen Widerſpruch mehr, als iede andre, mit allem Spott und Verachtung vorgetragen zu werden. Allein, die Siſteme, welche heutiges Tages unter den Gelehrten im Schwange gehen, ſind ſo verſchieden, daß ich's ſchon vorausſehe, daß es uns gewis nicht leicht möglich geweſen iſt, in der einen Geſchichte, dem Tadel einiger derſelben zu entgehen, ohne zugleich in einer andern in einen neuen zu verfallen. Ich will mich itzt bemühen, Euch dieſes zu beweiſen.“

„Ich erzälte Euch, um den Herrn von Montagne lächerlich zu machen, daß Iſotte in

„das Serail des Grossultans, als ein Mädchen,
„eingeschlossen worden, und sich hernach auf ein-
„mal in eine Mannsperson verwandelt habe.
„Gesetzt nun, daß einige von ihnen einmal bei
„einem Frauenzimmer die Bemerkung gemacht
„haben, daß die Klitoris etwa auf eine ziemliche
„sichtbare Art hervorgedrungen, und sehr gros
„gewesen sey, werden diese wol Bedenken fin-
„den, diesem ausserordentlichen Vorfalle Glau-
„ben beizumessen? Andre hingegen, die ver-
„nünftiger, und von natürlichen Dingen meh-
„rere Kenntnisse haben, werden über mich spot-
„ten, und mir zeigen, daß Isotte, ungeachtet
„ihr Vater sie für ein Mädchen gehalten, nichts
„desto weniger, als Knabe, zur Welt gekommen
„sey. Sie werden sagen, daß das männliche
„Unterscheidungszeichen sich nur in den Bauch
„zurückgezogen habe, und daß man da, wo sonst
„eine Oefnung zu seyn pflegt, nur eine Ritze
„wahrgenommen habe, woraus das Wasser ge-
„flossen sey. Daher sey es nun gekommen, daß
„man Isotten bei der Geburt für ein Mädchen
„gehalten habe. So bemerke man dies öfters
„auch bei Hunden, und andern vierfüssigen Thie-
„ren, unter denen zuweilen einige geboren wür-
„den, deren Zeugungsteile ganz unter dem Bauch-
„felle verborgen wären, und oft erst nach ei-
„nigen Monaten hervorkämen. Es wäre dies
„also gar kein Wunder gewesen. Denn Isotte
„sey eine wirkliche Mannsperson gewesen. Durch
„die Anstrengung beim Tanzen im Serail, oder

„auch

auch vielleicht durch den Umgang mit den an-" dern Mädchen, sey die natürliche Empfindung" an diesem Teile nur aufgewacht, habe die Zusam-" menziehung zerrissen, und sie habe sich nun ein-" gebildet, in einen Mann verwandelt worden zu" seyn. Sie werden daher beweisen, daß diese" Begebenheit nicht unter Ovids Metamorpho-" sen, sondern wirklich unter die natürlichen Er-" eignisse der Natur, gehöre, und so den Spott, den" ich über die Erzälung des Herrn von Mon-" tagne zeigte, gegen mich richten, und mich auf" eine doppelte Art verächtlich machen."

„Zweckte Fileno's Erzälung nicht auch dar-" auf ab, um über den vom Herrn Oliver er-" wänten Vorfall zu scherzen, daß Ciampolett" nemlich beinah fünf Monate, ohne einige Spei-" se zu geniessen, geschlafen habe? Warum soll-" te er nun nicht erwarten können, daß sich auch" einige finden werden, welche diese Krankheit ei-" nem Geistesschlummer zuschreiben, der demieni-" gen änlich ist, den man an einigen Thieren zur" Winterszeit bemerkt, wo sie diese ganze Zeit über," ohne einige Narung zu sich zu nehmen, in ei-" nem tiefen Schlafe unter der Erde begraben" liegen. Von einer gleichen Erstarrung ergrif-" fen, werden sie sagen, haben auf eben die Art" alle diejenigen Triebräder, welche die Teile des" menschlichen Körpers in sich enthalten, um die" nötigen Verrichtungen zur Erhaltung desselben" zu befördern, aufgehört zu wirken. Nur eine" einzige trägè Bewegung sey übrig geblieben,"

„die allein hinreichend sey, ihn beim Leben zu „erhalten, weil sich dadurch gar keine Teile ver„zehrt hätten, zu deren Ersatz er Speise nötig ge„habt hätte. Auf diese Art nun sey er im Stande „gewesen, sein Leben so lange Zeit ohne Narung „hinzubringen.“

„Erzälte nicht Sergest in eben der Absicht, „um die Journalisten von Trevoux lächerlich „zu machen, daß Zanobio's Knochen, da er „einmal gänz unversehens von einer heftigen „Furcht überfallen worden, so weich geworden „wären, wie Wachs am Feuer, und er dadurch „die Gestalt eines Fleischklumpens erhalten ha„be? Nun behaupten doch die neuern Anato„miker, daß iede Ansetzung in den Körpern, ver„mittelst einer gewissen Zusammenstellung der „Warzen, geschehe, welche zuweilen in einem Tei„le eine Feuchtigkeit statt der andern absondern. „Hat man da nicht Ursach, zu vermuten, daß „sich welche finden werden, die, um diesen Vor„fall zu verteidigen, leicht beweisen könnten, daß „durch diese unerwartete Furcht sich die Ord„nung der Natur an verschiednen Orten verän„dert, und folglich auch mit der Zusammenstel„lung der Warzen eine Veränderung vorgegan„gen, und zwar insbesondere mit denen, welche „in dem Knochenhäutgen einen gewissen Kno„chensaft absondern. Diese hgben nun statt „desselben aus den verdaueten Narungsmitteln „eine andre Feuchtigkeit abgesondert, welche die „Kraft gehabt habe, sie aufzulösen, und sie nach

und nach weich und zerbrechlich zu machen; so,“ wie man dies auch bei den Krebsen sehe, de-“ ren Schale, wenn man sie aus dem Wasser,“ worinn sie geboren sind, herausnimmt, und in“ ein anders setzt, auf eine bewundernswürdige“ Art weich und zart wird.“

„So erzälte Lippo von der Belissandra,“ daß sie einen Liebesfehler begangen, und auf“ einmal heimlich neun und zwanzig Kinder zur“ Welt gebracht habe. Allein, werden die phy-“ sischen Gründe nicht auch diese Begebenheit“ wahrscheinlich zu machen wissen? Es geben“ ia verschiedne vor, daß in den weiblichen Kör-“ pern der Lebendiggebärenden alle Geburtskei-“ me fähig wären, andre Geschöpfe derselben Art“ hervorzubringen, und daß zu ihrer Befruch-“ tung nichts anders nötig sey, als eine semina-“ lische Luft, welche die eingehüllten Teile entwi-“ ckeln müste. Es sey daher gar nicht unwahr-“ scheinlich, daß, wenn täglich einer davon be-“ fruchtet würde, nicht auch noch mehrere, wenn“ sie geneigt dazu wären, befruchtet werden könnten.“

„Gianni erzälte von Barbaziano, daß er“ so viel Milch in den Brüsten bekommen ha-“ be, daß er ganz gemächlich habe ein Kind damit“ säugen können, das nach dem Tode seiner Frau“ milchlos geworden war. Eben fällt mir nun“ ein, einmal gehört zu haben, daß einige Schrift-“ steller dafür halten, daß die Milch aus einem“ Saft entstehe, und vermittelst weniger Zwei-“

„ge, die in der Gegend um das Herz herum „entspringen, in die Brüste steige. Da nun die „Bauart und Beschaffenheit der Gefässe in den„selben bei den Mannspersonen eben so, wie bei „den Weibern, beschaffen sey, so könne man es „gar kein Wunder nennen, daß bei Barbazia„no, der vielleicht den Versuch gemacht habe, „sein Kind mehrere Male an den Brüsten säu„gen zu lassen, sich die milchführenden Gefässe „eben so, wie bei den Weibern, geöfnet haben. „Und dieses um so viel mehr, da auch bei klei„nern Knaben, wenn die Amme an den Brü„sten saugt, eine gewisse Feuchtigkeit hervor„kömmt, die der Milch gleicht.“

„Alkrino ferner erzälte, um dem Herrn „Bayle eins zu versetzen, daß Isabelle als ein „reines Mädchen schwanger gewesen sey. Da „nun ein ieder den Juden aus Livorno in Ver„dacht gehabt habe, habe sie doch ihre Ehrlich„keit beschworen, weil das Jungfernschloß noch „ganz unverletzt gewesen sey. Allein, die Anatomi„ker haben bemerkt, daß dasselbe schön von Natur „durchlöchert sey. Daher könne sich nun das Mund„stück der Gebärmutter der Oefnung des Jung„ferhäutchens nähern, und, ohne ein Merkmal „zurück zu lassen, sehr leicht die zeugende „Kraft empfangen.“

„Als ich über das, was Ragast erzälte, um „sich über Erkolano's übernatürlicher Stärke lu„stig zu machen, der nemlich in seinem fünften

„Jahre

Jahre eine Last von dreihundert und mehrern Pfunden getragen habe, nachdachte, so fiel mir ein, daß sich vielleicht Jemand finden könnte, der uns bewiese, daß dieses Kind eine so starke Fiber und einen so elastischen Nervensaft gehabt habe, der seine Stärke einer männlichen Kraft gleich gemacht habe. Es sey dies, wird man sagen, um desto ehe zu vermuten, da Ragaß gesteht, er habe einen starken und hitzigen Körper gehabt. Ueberdem könne man auch glauben, daß sich in ihm gewisse Säfte von einer klebrichten Materie abgesondert haben, die sich etwa leicht in feste Teile verwandelt, welche alsdann sich nicht wieder so geschwind durch die beständigen Bewegungen des Körpers trennen. Man wird alles mögliche anwenden, um eine solche Stärke in einem so zarten Alter nur mit einiger Wahrscheinlichkeit unter die möglichen Dinge zu versetzen."

„Wenn hierauf Dandalo, um über den Herrn von Seelen zu spotten, uns erzälte, daß Bartolommea ein so gelehrtes Kind in die Welt gesetzt habe, so wird gewis Jemand die Anmerkung machen, daß seine ganze Gelehrsamkeit auf blosses Gedächtniswerk hinauslaufe, weil man an ihm gar nichts Spekulativisches bemerkt habe. Man wird ihm daher, nach der Behauptung einiger vorgegebenen Philosophen, ein Gehirn geben, das fähig, alle Eindrücke, die auf dasselbe gemacht werden, anzunehmen, und sie so zu behalten, daß, in-

„dem der Nervensaft darüber hinfließt, er durch „seine Kraft der Seele alle die eingeprägten „Dinge mitteile. Auf die Art, wird man vor„geben, sey es also recht wohl möglich, in einem „so zarten Alter so ausgebreitete Kenntniße „zu besitzen.“

„Wenn ich endlich Silvio's Erzälung von „Bongiannini überdenke, daß er nemlich in der „finsterſten Nacht, eben so gut, als am helleſten „Tage, mit Verachtung alles Lichts, vollkom„men in seiner Kunst habe arbeiten können, so „kann ich gar nicht zweifeln, daß man seine Zu„flucht zu der Einrichtung der Augäpfel neh„men, und vorgeben wird, daß sie so, wie bei „den Katzen, der Länge nach gespalten, und nicht, „wie bei den übrigen Thieren, in der Runde „durchlöchert seyn. Durch diese Bildung seyen „sie nun fähig, eine grössere Menge Lichtstralen „in der Dämmerung der Nacht aufzufangen. „Und überdem könne man sicher noch annehmen, daß die Fenster im Zimmer des Vati„kans nicht so fest verschlossen gewesen seyn, daß „nicht einige kleine Lichtstralen hätten durchdrin„gen können, wodurch Bongiannini im Stande „gewesen wäre, die Schrift zu lesen.

„Es bleibt mir nun nichts weiter übrig, „als Celio zu loben*, der am klügsten die auf„serordentliche Versteinerung des Pater Kir„chers verspottet hat. Ich halte es nunmehr „für beſſer, da wir die Arzneigelahrtheit, so,

wie

wie die Gesetze, noch wenig studiert haben, daß wir heut über eine andre leichtere Materie uns unterhalten, die uns gewis mehr Vergnügen gewären wird. Ich schlage daher zum Gegenstand unsrer nächsten Unterhaltung vor, daß ein ieder bei seiner Erzälung auf diejenigen Künste Rücksicht nehme, welche, als neue Erfindungen, dem Publikum bekannt gemacht sind, aber niemals ein glückliches Ende gehabt haben. Ueber diese hochtönende Ankündigungen, denk' Ich, können wir alsdann gnug nach unserm Gefallen spotten."

Hierauf nun gefiel es dem neuen König, den ersten Tag zu enden, und er befal iedem, bis zum folgenden Morgen sich zur Ruhe zu begeben. Alle gehorchten ihm, und überhäuften ihn mit Lobsprüchen, daß er auf eine so höfliche Art, durch seine Rede voll Gelehrsamkeit, die närrischen Meinungen einiger neuern Physiker mit so vielem Beifall verspottet habe.

Die Stunde zum Abendessen näherte sich indessen. Sie gingen daher nach dem Palast zurück, und speis'ten ganz vergnügt zusammen. Nach dem Essen schwatzten sie noch verschiednes über die erzälten Geschichten, und kamen alle darin überein, daß sie sich zu dem folgenden Tag auf recht angenehme Erzälungen vorbereiten wollten.

Zweiter Tag.

Unter der Herrschaft des Pamfilus wird in den folgenden Erzälungen von denen geredet, welche verschiednen berümten Akademien Entdeckungen gewisser Künste vorgelegt haben, die, ob sie gleich von denselben gebilligt, und als sehr vorteilhaft öffentlich herausgestrichen worden sind, dennoch niemals glücklich ausgeübt worden sind.

Schon hatte die Sonne mit ihren Stralen den neugebornen Tag überall verbreitet, alle Dunkelheit war entflohen, und das Licht gab allen Dingen ihre eigentümlichen Farben wieder, daß man eins vom andern wieder unterscheiden konnte. Die ganze Gesellschaft stand nun auf, begab sich auf die grosse Wiese bei Belpoggio, schlupfte über den bethauten Rasen bald hier, bald dorthin, und wartete, unter sanften Gesprächen, auf den Aufgang der Sonne. Nachdem sie sich nun bereits der Hälfte der Erde gezeigt, und die Vögel, auf den grünenden Zweigen mit ihren lieblichen Gesängen die Luft zu erfüllen, aufhörten, auch der Sonne kochende Stralen den Erdboden trafen, hielten sie's alle für's Beste, sich wieder ins

Zimmer

Zimmer zu begeben. Hier brachten sie ihre Zeit bis zum Mittagsessen mit ergötzenden Spielen hin. Als die Stunde herankam, war alles bereits in der schönsten Ordnung, und frölich und vergnügt endigten sie die Malzeit. Pamfilus befal hierauf einem ieden, sich zur Ruhe zu legen. Einige gehorchten ihm, andre aber furen fort, zu spielen. Um neun Uhr endlich standen sie auf des Königs Geheis wieder auf. Alle versammleten sich auf einer külen Wiese an einem Quell, und setzten sich in einem Kreis um ihn herum. Er wendete sich nun zu Fileno, und befal ihm, den Anfang mit Erzälen zu machen. Ohne die geringste Entschuldigung vorzubringen, fing er mit heitrer Miene also an:

Erste Erzälung.

Ciccio von Reggio wird Schulden halber ins Gefängnis gesetzt. Es begegnet ihm unterdessen ein Zufall, wodurch er sehr reich ward.

Es geschieht öfters, meine geliebten Freunde, daß derienige, der sich auf unerlaubten Wegen Schätze zu erwerben sucht, gemeiniglich Schimpf, und bisweilen auch Schaden, nach dem Willen des Schöpfers davon trägt. Wenn es euch nun nicht zuwider ist, so will ich, dem

Befehl

Befehl des Pamfilus zu Folge, euch dies durch eine Erzälung beweisen.

Die Familie der Medici war immer, wie ihr wißt, in Florenz sehr berümt, und stand besonders in den Zeiten, da diese Stadt eine republikanische Regierungsverfassung hatte, in grossem Ansehen und Glanze, so, daß sie endlich auch zur Oberherrschaft von Toskana gelangte. Unter vielen andern grosmütigen Herren aus diesem Hause ist besonders einer berümt, welcher Alexander hieß, ein edelmütiger Herr, der sehr vieles über die Parteien in der Stadt vermogte. Dieser ward nun zum ersten Herzog von Florenz ausgerufen, worauf die Partei, die dem Kardinal Hippolit günstig war, einen so ausserordentlichen Haß auf ihn warfen, daß es sehr schwer, ia fast unmöglich, schien, ihn auszurotten. Der toskanische Staat ward in diesen Zeiten durch den hartnäckigen Parteigeist ganz mit Blut besprützt, und vom Feuer verheert. Selbst in der Stadt entstanden hin und wieder unter dem Pöbel Empörungen, daher es der öffentlichen Ruhe wegen nötig war, verschiedne Personen einziehen zu lassen.

Unter denselben ward nun auch von ungefehr ein iunger Engländer in ein geheimes Gefängnis eingeschlossen, weil man ihn in einem Handgemenge mit dem Degen in der Hand angetroffen hatte. Dem Gerüchte nach sollte er ein Kammerdiener des Thomas Boulen seyn, der

der bei Heinrich VIII. Kabinetsschatzmeister war. In eben diesem Gefängnisse befand sich nun auch ein armer Calabrier, Namens Ciccio von Reggio, der sich mit Spinnen beschäftigte, und einiger Abgaben wegen, die er schon seit langer Zeit der öffentlichen Schatzkammer zu entrichten hatte, hier so lange eingeschlossen ward, bis er sie abgezalt hätte. Als er nun den jungen Engländer zum Gesellschafter erhielt, so empfand er den Trost, den Unglückliche gemeiniglich fühlen, wenn sie Gefärten ihres Kummers erhalten. Er frägte ihn nun, wer er sey, und warum man ihn hier eingekerkert habe. Der Engländer antwortete ihm auf alles, und ließ sich weitläuftiger heraus, als er nötig hatte, worauf sie dann bald eine enge Freundschaft unter einander schlossen.

Wärend diese beiden Unglücklichen mit einander sprachen, hob der Engländer einmal von ungefehr die Augen in die Höhe. Er wuste noch nicht einmal recht, wo er war. Itzt betrachtete er diese traurige Wonung, worinn er verschlossen war. Sie war vom Rauche ganz schwarz, und von lauter rauhen Steinen gebauet, und an allen Ecken und Enden waren Spinngewebe ausgespannt. Es schmerzte ihn innigst, und seine Seele ward voller Unruhe. „Ach! rief er so bei sich aus; wie elend ist das Loos“ der Menschen, im Vergleich mit dem Schicksa“le dieser armen Thierchen! Ha! freiwillig ge“hen sie hieher, nisten hieselbst, ernären sich, und“ verleben ihre wenigen Tage in Freude, da hin“

gegen“

„gegen der Mensch, zu harter Gefangenschaft „verdammt, unter Stöhnen und in Bitterkeit, „sein Leben daselbst hinbringt.“

Mit diesen traurigen Vorstellungen erfüllt, und in tiefen Gedanken versunken, stand er da. Ciccio bemerkte es, und betrübte sich nicht wenig darüber. Er fragte ihn angelegentlichst um die Ursach seines Trübsinns. Der Engländer verschwieg ihm aber einige Mal die Wahrheit bei seinen Antworten. Ciccio merkte es, und setzte ihm weiter zu. Er konnte ihm endlich nicht mehr ausweichen, und antwortete ihm nun so: „Ach Freund, ich wünschte, der Himmel „hätte mich lieber sterben lassen, als daß er mich „hieher gefürt hat, wo ich meine Tugend prüfen „muß, und die ich nun, zu meiner Schande ge„steh' ich's, von mir unterdrückt seh. Es scheint „mir, als ob die Spinnen, die haufenweise ihre „Wonung in diesem Kerker aufgeschlagen ha„ben, mir meine Kleinmütigkeit vorwürfen, in„dem ich mich einer so geringfügigen Ursach „wegen, als das Gefängnis ist, dem Kummer „und dem Schmerz überlasse, da sie hingegen „sich ruhig ihres Daseyns freuen. Es kömmt „mir vor, als ob sie über meine ungerechten Kla„gen spotteten, und mir zu bedenken gäben, daß „hier nichts anders, als der Körper, eingekerkert „ist, und der Geist frei, und, Troz der ganzen „Welt, sein eigner Herr bleibt. Das vermehrt „eben meinen Schmerz noch, daß, ie mehr die „Vernunft mir diese wichtige Wahrheit vorzeigt,

„meine

meine Tugend desto weniger sich geneigt fühl," sie zu beherzigen."

Als Ciccio ihn so sprechen hörte, verhinderte er ihn, weiter zu reden, und erwiederte ihm folgendes darauf: „Hör, Bruder, ich weiß so" gut, als einer, was die Macht eines melankoli-" schen Geistes über die Seele des Menschen ver-" mag, weiß auch, daß sie nicht einmal, sondern" wol tausendmal, ihn zu unseligen Entschlüssen" verleitet hat. Gott verhüte also, daß ich dich" nicht auch in dieses Unglück geraten sehe, und" daß ich dich nie wieder dein Loos mit diesen elen-" den Thieren vergleichen höre." So wie er dies gesagt, fing er an, alle Spinngewebe, die er nur an den Wänden fand, abzukehren. Da er nun bemerkte, daß an einigen Orten an den Ritzen gewisse kleine Beutelchen befestigt waren, worinn die Spinnen ihre Eier legen, so riß er auch einige davon von der Mauer ab. Hierinn befanden sich nun die jungen Spinnen mit verschiednen Faden vermischt, worüber er nicht wenig erstaunte. Er war doch neugierig, die Beschaffenheit dieser Hülsen näher zu kennen. Er sammlete daher mehrere davon zusammen, und bemerkte dabei, daß einige eine härtere, andre eine weichere Schale nach den verschiednen Arten der Spinnen hatten. Hierauf säuberte er sie sorgfältig von allem Staube, rieb sie zwischen den Fingern, und machte einen Versuch, ob man diese Materie wol spinnen könnte. Da er sah, daß es glücklich von Statten ging, so, daß er

wirklich einen viel dünnern und feinern Faden, als von der gemeinen Seide, daraus gedrehet hatte, empfand er über seine Entdeckung ein ausserordentliches Vergnügen. Voll Freuden wandte er sich zum Engländer, in der Absicht zugleich, seine Traurigkeit dadurch etwas zu entfernen, und zeigte ihm seine neue Art Seide, die er gefunden hatte. Nachdem dieser sie etwas genauer betrachtet, trat er Ciccio's Meinung bei, und hielt es für zuverlässig, daß man aus den Hülsen der Spinnen iede Art von Seide gewinnen und alle Arbeiten daraus machen könne.

Als sich unterdessen in Toskana die Unruhen gelegt hatten, und Alexander öffentlich vom Volke für seinen Oberherrn erkannt worden, auch die Stadtangelegenheiten in bessre Ordnung gebracht wären, wollte er nun gleich zum Anfange seiner Regierung einen Beweis seiner Güte geben, und befal daher, daß allen den Gefangenen die Freiheit sollte wiedergegeben werden, die nicht wegen Hauptverbrechen, sondern nur wegen leichter Vergehungen im Gefängnisse sässen. Dadurch kamen nun der Engländer und Ciccio auch aus ihrem Kerker, worauf sie sich frölich in ihre Wonungen verfügten.

Ciccio sah sich nunmehr genötigt, sein ehemaliges Handwerk wieder vorzunehmen. Alle traurige und melancholische Gedanken schlug er sich aus dem Sinn, und fing an, seine neue Entdeckung

deckung fleissiger und genauer zu untersuchen. Im Monat August und September sammlete er daher beinah dreizehn Pfund solcher Spinnennester, und zog davon so, wie von den Kokons der Seidenwürmer, eine aschenfarbige Seide, die er zu allerhand Arbeiten geschickt fand. Seine Frau muste hierauf einen Versuch damit machen, ob sie sich auch gut verarbeiten liesse. Sie machte sich also daran, ein Paar Handschuh davon zu stricken, die ganz nach Ciccio's Wunsch ausschlugen.

Unterdessen dieses vorging, erhielt der Engländer einen Brief von seinem Herrn, worinn dieser ihm schrieb, daß er unverzüglich in so kurzer Zeit, als möglich, nach London zurückkommen sollte. Da Ciccio sein guter Freund war, beschloß er, vor seiner Abreise noch einmal zu ihm zu gehen. Als er hinkam, fürte man ihn in die Stube, wo Ciccio mit seiner Frau bei der neuen Seide beschäftigt war. Sobald sie sich einander erblickten, umarmten sie sich zärtlich, und gerieten nach und nach in verschiedne Gespräche. Endlich kamen sie auch auf die Spinngewebe zu sprechen. Ciccio erzälte ihm hierauf die ganze Geschichte davon, und zu welcher Vollkommenheit er sie bereits gebracht hatte. Er zeigte ihm auch die Handschuh, die seine Frau so meisterhaft aus der neuen Seide verfertigt hatte. Der Engländer besah sie sehr genau, und sie gefielen ihm so sehr, daß er wünschte, sie mit nach England zu nehmen. Er erbot sich daher,

her, ihm so viel dafür zu bezalen, als er verlangte, und Ciccio ward auch bald mit ihm darüber einig.

Der Engländer war nun über seine Eroberung ausserordentlich vergnügt. Nachdem er eine geraume Zeit zugebracht hatte, Ciccio'n für seine Höflichkeit zu danken, beurlaubte er sich endlich, und schifte sich hierauf zu Fiumicino ein, um von dort nach Genua, und dann weiter nach England, überzugehen.

Da indessen Meister Ciccio zu seinem nicht geringen Vergnügen sah, daß seine neue Seide so gut geraten war, nahm er sich vor, sechs Paar Strümpfe davon zu weben, und sie dem Herzog Alexander zu überreichen. In der Hofnung nun, eine gute Belonung dafür zu erhalten, machte er sich an diese Arbeit, die er auch in kurzer Zeit glücklich vollendete. Er packte sie nun sauber ein, und begab sich damit zum herzoglichen Palast. Hier stieg er nun die prächtige Treppe hinan, und ging dann in die königlichen und fürstlichen Zimmer, die von einer grossen Menge Soldaten besetzt waren. Da er nun weiter gehen wollte, traf er in dem Vorzimmer, das zu den innersten Gemächern fürte, einen gewissen Menschen mit einem düstern Gesicht an, der ihn gros ansah, und fragte, wo er hin wolle? wobei er ihm zugleich die Hand auf die Brust setzte, und ihn zurück stieß. Ciccio, der im Hofceremoniel eben nicht sonderlich

erfaren

erfaren war, wollte ihm anfänglich seine Empfindlichkeit darüber bezeigen. Als ihm aber einfiel, daß er wol zum Hof gehören könnte, antwortete er ihm ganz freundlich also: „He! Bruder, verwehre mir doch den Eingang nicht.“ Laß mich doch nur weiter gehen, damit ich Seine Durchlaucht sprechen kann.“ Allein, mit rauher Stimme versetzte ihm dieser: „Mache, daß du fortkömmst, oder du wirst Dinge erfaren, die dir nicht gefallen werden.“

Meister Ciccio, dessen Magen nicht stark gnug war, solche Hofgrobheiten zu verdauen, schickte sich schon an, wieder fortzugehen. Indessen hielt er's doch für gut, ihm vorher das Geschenk zu zeigen, das er für den Herzog bestimmt hatte. „Da sieh, Alter, sagte er zu ihm, das ist ein Geschenk, das ich Seine Durchlaucht überreichen muß. Ich weiß nicht, ob er's gut aufnehmen wird, wenn er erfärt, daß du mich fortgejagt hast,“ und, ohne ein Wort weiter zu sagen, zeigte er ihm die Strümpfe. Als diese der Hofschranz sah, dachte er eine Belonung vom Herzog dafür zu erhalten. Er ward daher schon viel geschmeidiger, und sagte nun zu ihm: „Höre, ich kann hierinn weiter nichts für dich thun, als dich an einen Ort stellen, wo dich der Herzog sehen kann, wenn die Person, die itzt bei ihm ist, von ihm weg geht. Denn, wenn ich dich itzt bei ihm melden wollte, so würde ich nicht gehört werden. Ist dir dies gefällig, so verspreche ich's dir, daß ich's

thun will. Allein, bei deiner Zurückkunft mache auch, was recht ist, und erzeige dich hübsch erkenntlich gegen mich."

Ciccio versprach ihm hierauf alles mögliche. Er durfte nunmehr weiter gehen. Nachdem er durch verschiedne andre Zimmer gewandert war, kam er endlich in eins, das ganz mit reichen seidnen Tapeten ausgeschlagen, und mit schönen vergoldeten Genäten von verschiednet Fasson versehen war. Selbst der Fußboden war mit feinen wollenen Tüchern bedeckt, und Ehrfurcht und Maiestät blickten daraus hervor. Kaum hatte er den Fuß hineingesetzt, so sah er viele Personen von der herzoglichen Dienerschaft darinn sitzen, die alle ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Einer davon stand auf, und kam ihm entgegen, und fragte ihn, was er haben wolle. Meister Ciccio versetzte darauf: „Ich mögte „gern mit dem Herrn Herzog sprechen." „Itzt „geht es nicht an, erwiederte ihm dieser Herr, „er ist mit andern Dingen beschäftigt, und Gott „weiß, wann man ihn sprechen kann." „He, „entgegnete Ciccio hierauf, halten Sie mich nicht „auf, ich habe ihm hier ein Geschenk zu überreichen, das ihm zuverlässig sehr angenehm „seyn wird."

Sobald dieser Mann von Geschenken sprechen hörte, bildete er sich eben so, wie der vorige, ein, daß ihn Seine Durchlaucht gewis gut dafür belonen würde. Er antwortete ihm also: „Wenn es dir nicht verdrüslich fällt, hier ein

„wenig

wenig zu warten, so will ich's schon so einrich-
ten, daß du dich dem Herzog zeigen kannst.
Allein, das sag ich dir, du must mir verspre-
chen, mir die Hälfte von dem zu geben, was
du vom Herzog zur Belonung erhalten wirst.
Ciccio versprach's ihm, wiewol ungern. Er konnte es gar nicht zusammenräumen, wie es möglich sey, daß an einem Orte, wo die Pracht dem Auge so viele Schätze darstellte, solche hungrige Seelen seyn könnten, die recht darauf lauerten, auch von ieder Kleinigkeit, die das Glück an den Höfen einem Armseligen zufliessen läßt, ihren Nutzen zu ziehen.

Wärend er diese Gedanken so hatte, hörte er, daß der Herzog klingelte. Als hierauf die Thür sogleich geöfnet ward, und Alexander ihn in dem Vorzimmer gewar ward, fragte er, wer er wäre. Man antwortete ihm, daß es ein Fremder sey, der ihm gern ein gewisses Geschenk überreichen wolle. Er befal also, daß man ihn gleich hereinlassen mögte. Nachdem er in das prachtvolle und glänzende Zimmer des Herzogs eingefürt worden, traf er den Grafen Binolet darinn an, der damals gewisser Angelegenheiten der Krone Englands wegen, als Gesandter, zu Florenz war. Er machte nunmehr die gewönlichen Ehrenbezeigungen, und küßte dem Herzog den Rock, der ihn nun fragte, wer er sey. Ciccio antwortete ihm, daß er ein Calabrier, und zwar aus Reggio gebürtig, und seines Handwerks ein Seidenspinner sey; daß er sich

auch unter der Anzal derer befunden habe, die an dem glorreichen Tage der herzoglichen Krönung ihre Freiheit wieder erhalten hätten. Der Herzog wollte nun die Ursach wissen, warum er im Gefängnis gesessen habe; worauf er ihm erwiederte, daß er dem öffentlichen Schatze Geld schuldig gewesen wäre. Alexander fragte nun, wie hoch sich die Summe beliefe. „Es wa„ren nicht mehr, als achthundert Gulden, ant„wortete Meister Ciccio.“ Da der Herzog wuste, daß die Schatzkammer zu der Zeit sehr behutsam mit dem Gelde umgehen muste, so schien ihm diese Summe in der That schon beträchtlich. Er sagte daher zu ihm: „Nun, wann „ehe wirst du denn dieses Geld bezalen?“ Ciccio's ward bei diesem Kompliment ganz schwer ums Herz. Er hatte sich eingebildet, daß er mit der Freiheit zugleich die Erlassung seiner Schuld erhalten hätte, und wuste drum gar nicht, was er antworten sollte. Der Herzog ward auch seine Verwirrung gewar. Um ihn wieder etwas aufzuheitern, fragte er ihn, was er eigentlich von ihm haben wolle. Hierdurch faßte Meister Ciccio wieder etwas Mut, und erzälte ihm nun weitläuftig, was ihm im Gefängnis begegnet sey, und zeigte ihm zu gleicher Zeit die Strümpfe vor, die er aus der neuen Seide verfertigt hatte, und die er nun in aller Untertänigkeit dem Herzog zum Geschenk überreichte.

Da der Herzog sehr viel auf Künste und Wissenschaften hielt, so machte ihm diese neue

Erfin-

Entdeckung so viel Vergnügen, daß er's sogleich in Ueberlegung nahm, wie er Meister Ciccio'n recht dafür belonen wollte. Er sagte ihm endlich, wenn er etwas von ihm zu bitten hätte, so mögte er reden. Ciccio wuste im ersten Augenblick erst nicht, was er antworten sollte; endlich fiel ihm das Versprechen ein, das er den Kammerbedienten hatte thun müssen. Er beschloß daher, seine ganze Verhandlung mit ihnen dem Herzog zu offenbaren. „Als ich, gnädigster" Herr, fing er also an, hier herein gehen, und" mich Eurer Durchlaucht zeigen wollte, sah ich" mich genötigt, mit zweien von Ihren Kam-" merdienern einen Vertrag zu machen, und bei-" den mit einem Eide zu versprechen, die Hälfte" von dem, was ich von Ihrer Freigebigkeit er-" halten würde, zu geben. Damit ich nun nicht" nötig habe, mit ihnen Ihre hohe Gnade zu tei-" len, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn" es Eure Durchlaucht so einrichtete, daß ich, und" nicht sie, meines Eides unbeschadet, derselben" gänzlich genieſſen könnte."

Der Herzog geriet hierüber in den äuſſersten Zorn. Um den Entschluß, den er in seinem Grimm gefaßt hatte, sogleich auszufüren, ließ er die Kammerdiener vorfüren. Nachdem er sie erst tüchtig heruntergemacht hatte, schenkte er Meister Ciccio'n die Summe, die er der öffentlichen Schatzkammer schuldig war. Damit dieſe aber nicht dabei zu kurz kommen sollte, befal er zugleich, daß diese beiden Kammer-

diener die achthundert Gulden sogleich binnen zwölf Stunden unter Drohung schwerer Strafe an seiner Stelle bezalen sollten. Und hiermit wurden sie alle wieder entlassen.

Diese Entscheidung des Herzogs gefiel dem Grafen Binolet über alle Maassen wohl. Da nun die Minister gewönlich ihren Monarchen Hofneuigkeiten zu melden pflegen, so hielt er diesen Vorfall für würdig, ihn an Heinrich VIII. zu schreiben.

Unterdessen war der obengenannte Engländer nach einer glücklichen Reise wieder in London bei Thomas Boulen angekommen. Nach einer weitläuftigen Erzälung von seinen ihm aufgetragenen Verrichtungen, kam er auch endlich auf seine Gefangenschaft zu sprechen, wobei er dann auch der mit dem Calabrier geschlossenen Freundschaft und dessen Erfindung der neuen Art von Seide erwänte. Er zeigte zugleich die von Spinngewebe verfertigten Handschuhe vor, und übergab sie der Tochter seines Herrn, Namens Anne, mit der Bitte, daß sie dieselben als ein Zeichen seiner Ehrfurcht annehmen mögte. Anne von Boulen glaubte nun, eine grosse Seltenheit zu besitzen, und hatte eine ausserordentliche Freude darüber, weswegen sie sich auch sehr dafür bei ihm bedankte.

Just um diese Zeit nun hatte sich Heinrich VIII. fest entschlossen, allen Fleis und Eifer anzuwenden, diesem Frauenzimmer zu gefallen,

und

und sich dadurch den Weg zu ihrer Liebe zu bahnen. Natürlicher Weise war er nun öfters bei ihr. Anna vermutete daher, daß er auch den folgenden Abend zu ihr kommen würde. Sie putzte sich zu dem Ende aufs herrlichste, und zog auch diese Handschuh an. Der König kam auch wirklich. Sobald sie nun ihre Verbeugung gemacht hatte, sagte sie zu ihm: Wie gefallen Ihnen, gnädigster Herr, diese Handschuh? „Nun, antwortete er, was ist denn Seltnes daran?“ „Ha, erwiederte Miß „Anna, sollten Sie wol glauben, daß Sie von „Spinngewebe gemacht sind?“ Heinrich wunderte sich bey diesen Worten nicht wenig, und betrachtete sie nunmehr mit vielem Vergnügen aufmerksamer. Auf einmal erinnerte er sich wieder an den Vorfall, den ihm der Graf von Binolet von Florenz aus geschrieben hatte. Er glaubte also gewiß, daß sie der nämliche Künstler gemacht haben würde, und fragte sie daher, von wem sie sie erhalten hätte? Anna versetzte darauf, daß sie ihr der Kammerdiener ihres Vaters, der vor einigen Tagen von Florenz zurückgekommen sey, geschenkt habe. Hierdurch ward seine Vermutung bestärkt. Er ließ also den Kammerdiener rufen, der ihm die ganze Sache umständlich erzälte, und ihn davon überzeugte.

Als der König nun hörte, daß man in Florenz gar kein Geheimnis mehr aus dieser Entdeckung mache, kam ihm die Lust ein, dies Gewerbe

werbe auch in London einzuführen. Zu diesem Ende ließ er an den Grafen von Binolet schreiben, er mögte diesen Künstler aufsuchen, und ihn aufs schleunigste nach England schicken. Dies geschah auch in der That. Man errichtete sogleich auf Kosten der Kompagnie eine grosse Fabrik, und Meister Ciccio ward aus einem armen Spinner bald das Haupt einer ansehnlichen Manufaktur.

Sind wir Italiener nicht rechte Toren, daß wir täglich auf unsere Bedienten schelten, daß sie das Haus rein halten sollen. Wir verjagen die kleinen Thierchen von uns, die bei uns zwar mit ihren Geweben nur die alten schmutzigen Wände elender Hütten bedecken, jenseits der Gebirge aber die schönste Zierde der reichsten Häuser geworden sind.

Zweite Erzälung.

Wie der Graf Pancaccia dem Herrn Fusto Squarciapemie eine Frau giebt, und mit welcher Ausstattung.

Meister Ciccio's Begebenheiten, die Fileno erzält hatte, machten der Gesellschaft, insbesondere aber Sergesten, vieles Vergnügen. Da dieser just zunächst bei Fileno saß, befal ihm

Pam-

Pamfilus, ihm nachzufolgen, welches er auch ohne Verzug that, und also anfing: Da Fileno in der vom Pamfilus vorgeschlagenen weitläuftigen und lobenswürdigen Materie den Anfang mit der Entdeckung einer neuen Art Seide gemacht hat, so will auch ich mich vom festgesetzten Gegenstand nicht entfernen, sondern euch von einer noch wunderbarern Entdeckung erzälen, die ein Goldschmidt gemacht hat. Ich will euch darinn vorzüglich zeigen, wie wahr das gemeine Sprichwort sey: Daß unrechtmässig erworbenes Vermögen alles andere Gut mit sich ins Verderben fürt.

Schon von meinem alten braven Grosvater hörte ich's erzälen, wann wir zur Winterszeit in den mitternächtlichen Stunden so ums Feuer herumsassen, daß zu den Zeiten der durchlauchtigen Herzoge aus dem Hause Gonzaga in Mantua ein Mann lebte, der entweder durch Feuer, oder mit andern Dingen, zusammengesetzte Körper in ihre Teile auflöste, und also die Chimie trieb. Er wuste es recht gut, daß ihm von dieser sinnreichen Kunst nicht einmal die ersten Anfangsgründe bekannt waren. Nichts desto weniger streuete er um des leidigen Gewinnstes willen tausenderlei Lügen aus, und gab vor, daß er die Kunst verstände, Silber und andere Metalle in Gold zu verwandeln.

Auf diese Art nun betrog er viele einfältige Leute, die zu dergleichen Träumereien geneigt waren.

waren. Viele von ihnen gaben ihm Gehör, und das Glück war ihm dabei so günstig, daß er in kurzer Zeit viele Schätze zusammenbrachte. Innerhalb zwei Jahren raubte er den leichtgläubigen Personen so viel Silber, Kupfer, Zinn und Geld, daß er wol zwanzigtausend Gulden aufgehäuft hatte. Dabei hatte er sich in einer der besten Strassen ein vortreffliches Haus gekauft, das aufs allerbeste ausmeublirt war, und hörte nie auf, sein kostbares Geheimnis betrügerischer Weise bekannt zu machen.

In eben dieser Absicht reiste er einmal nach Avignon, wo der Graf Pancaccia, ein sehr reicher Herr, wonte, der sich in Ermangelung besserer Beschäftigungen mit dergleichen Narrenspossen abgab. Um diese Zeit verwüstete eben die tödtende Pest in der Levante die Stadt Seida. Sie hatte dieselbe einem reich beladenen Schif zu verdanken, das in dem merkwürdigen Jahr eintausend sechshundert und zwanzig viele Waaren in den Hafen vor Marseille fürte, und dadurch die Ursach dieser beweinenswürdigen Züchtigung ward. Dies todtbringende Ungeheuer verbreitete sich unverzüglich durch die ganze Stadt, ging von dem einen zum andern, und seine Wirkung war so fürchterlich, daß nur sehr wenige genesten, und die meisten innerhalb drei Tägen elendiglich starben. Im Anfange fülten die Kranken ein gewisses ausserordentliches Zittern. Hierauf wechselte der

Puls

Puls ab, bald war er geschwind, bald wieder schwach und langsam. Dann bekamen sie Kopfschmerzen; die Augen wurden trübe, und der Blick ward starr und schief, die Stimme matt und stammlend, und die Zunge ganz schwarz, bis sie endlich unvermeidlich ein Raub des Todes wurden. Aus diesen und noch andern änlichen oder vielleicht noch schlimmern Vorfällen entstanden nun bei den Lebenden lauter fürchterliche Einbildungen. Um den Anblick der Kranken zu vermeiden und zu fliehen, verliessen sie ihre Häuser, ihre Verwandten und die Stadt, und liefen aufs freie Feld; denn ieder glaubte, dadurch sein Heil zu befördern.

Unter andern hatte sich diese Furcht der Seele eines armen Goldschmidts bemächtigt. Um dem Tode zu entgehen, floh auch er mit seiner Tochter aus der Stadt. Er ging gerade nach dem Gebirge zu, und wälte sich daselbst eine abgelegene Höle zu seinem Aufenthalt. Da sie auf einige Tage Lebensmittel mitgenommen hatten, bekümmerten sie sich um nichts, sondern richteten sich nun, so gut sie konnten, in einer der Hölen ein, die dem Ungestüm der Witterung am wenigsten ausgesetzt war. Allein, es wärte nicht lange, so hatten sie nichts mehr zu ihrem Unterhalt. Der arme Goldschmidt bildete sich nunmehr ein, daß der Zorn Gottes, da er ihn habe der Pest entfliehen gesehn, hieher gekommen sey, um ihn mit Hunger heim-

heimzusuchen. Um sich nun dagegen zu schützen, suchte er zwischen diesen unwegsamen und schroffen Felsen Wurzeln, achtete nicht darauf, ob sie bitter oder unschmackhaft waren, sondern nahm sie, so, wie seine Tochter, zu seiner täglichen Narung.

Drei Monate bereits hatten diese Unglücklichen nun in diesem Elende gelebt. Der Goldschmidt vermutete, daß kein Mensch in Marseille am Leben geblieben sey, wünschte aber doch zu wissen, ob mit dem Leben der Einwoner auch die Pest aufgehört habe. Um sich davon zu überzeugen, hatte er Lust, selbst nach der Stadt zu gehen. Auf der einen Seite reizte ihn der Hunger dazu, auf der andern aber hielt ihn die Furcht vor den Tod davon zurück, weil es ihm vorkam, als ob die Luft noch mit den faulen Dünsten der todten Körper und Krankheiten angefüllt sey. Weil er nun hier wenigstens solches Elend nicht zu befürchten hatte, so hielt ers für besser, lieber noch einige Zeit Hunger zu leiden, als dort in der Stadt vom Jammer umgeben elendiglich zu sterben.

Nunmehr floh aber die Sonne mit ihren brennenden Stralen in die südlichen Gegenden, die Jahrszeit ward rauh, und alle Berge rings herum wurden schon mit glänzendem Schnee bedeckt. Der ungestüme Winter überfiel ihn. Er suchte daher die starke Kälte durch etwas zu lindern, und ris die grünen Sträucher, so

zwischen

zwischen den Klippen hin und wieder ſtanden, aus, machte Bündel davon, und durchſuchte nun ſeine Reiſetaſche, ob er nicht etwas darinn fände, das Feuer damit anzuzünden. Zum Glück hatte er einige Stücke Schwefel, Borax, und andere Harze, hineingepackt, weil er dieſe Sachen öfters bei ſeinem Handwerke brauchte. Dieſe Mineralien nahm er nun, und beſtrich damit ſeine grünen Büſchel, als ob es Hanffäden wären, damit ſie dadurch deſto geſchwinder das Feuer annehmen mögten. Hierauf nun lockte er mit dem Stal die Funken aus den Steinen, die der Schwefel auch ſogleich empfing, und unverzüglich in eine helle Flamme aufloderte, welche, die erſtarrten Glieder wieder zu beleben, fähig war.

Wärend er ſich nebſt ſeiner Tochter an dieſem Feuer erquickte, und über das Unglück der armen Marſeiller ſich mit ihr unterhielt, ſah er auf einmal über dem brennenden Holze einen feurigen Schaum in die Höhe ſteigen, der in der Flamme auffiedete, ſich darauf in eine dicke und fettige Flüſſigkeit auflöſ'te, ſich mit den brennenden Holzſcheiten vereinigte, und dadurch der Flamme neue Narung gab. Von dort floß ſie endlich ſchlängelnd dort hin, wo der Boden abſchüſſig war, und ſammelte ſich daſelbſt in einem ausgehölten Stein. Der Goldſchmid betrachtete alles dieſes ſehr aufmerkſam, und forſchte in Gedanken nach, woher dieſes kommen mögte. Er unterſuchte genau, was es eigentlich für

eine Materie seyn mögte. Hatte er sich gewundert, als er diesen sonderbaren Schaum im Feuer sah, so staunte er nun desto mehr, als er nach eifrigem Forschen entdeckte, daß es ein reines Oel sey. Ohne länger zu zögern, sammlete er es nun zusammen, that es in einen Scherben von gebrannter Erde, und machte sich eine Nachtlampe daraus.

Erstaunt über diese sonderbare Erscheinung dachte er nunmehr ernstlich über die Ursach derselben nach. Allein, er konnte keine andere ergründen, als daß vielleicht die mineralische Materie der Harze, womit er die grünen Zweige des Brennens wegen bestrichen hatte, Schuld daran sey. Er ärgerte sich daher ausserordentlich, daß er nicht mehrere dergleichen Mineralien bei sich hatte, um sich einen grössern Vorrat von diesem Oele zu verschaffen. Indessen kam ihm die Lust an, es anzuzünden. Sobald er dies gethan, verbreitete seine Lampe ein helles Licht um sich her. Weil er aber befürchtete, daß das Feuer die fettige Materie dieses Harzöls leicht verzehren mögte, und er es doch gern auf die Nacht ersparen wollte, so spitzte er die Lippen, und versuchte, das Licht auszublasen. Allein, so oft er auch seine Mühe wiederholte, so glückte es ihm doch nicht ein einziges Mal, und, so oft er von neuem zu blasen anfing, die Flamme auszulöschen, so oft war es vergebens.

bens. *) Hierüber nun erstaunte er noch mehr, als vorher, und hielt es iezt für ausgemacht gewis, daß er iene berümte Lampen wieder erfunden habe, welche ehedem die Alten zur Ehre der Verstorbenen mit einem immerwärenden Lichte brennen liessen. Er beschloß daher, alles anzuwenden, um mit dieser herrlichen Entdeckung sein Glück zu machen. Nach Marseille zu gehen, hielt ihn die Erinnerung an die Pest ab; er hielt es daher fürs ratsamste, sich mit seiner Tochter nach Lion zu begeben.

Sein Vorsatz ward nun sogleich ausgefürt. Unter den grösten Beschwerlichkeiten überstiegen sie die wegloseſten Berge, und achteten weder Hunger noch Kälte. Nach einigen Tagen erreichten sie endlich die Ufer der Rhone, und setzten ihren Weg längs derselben fort. Zu ihrem grossen Troste entdeckten sie nun mit bloſsen Augen die schöne Handelsstadt Lion. Seine Tochter konnte sogar schon von weitem die Paläste, die Häuser, Kirchen, und andere schöne Sachen, womit diese Stadt angefüllt ist, un-

*) Der Pater Tilkowski, aus der Gesellschaft Jesu, fürt in seinem vortreflichen physikalischen Traktat, der unter dem Titel Meteorologia curiosa 1669. zu Krakau gedruckt ist, verschiedene Leute an, welche das Geheimnis besitzen sollen, durch Zusammensetzung der Schwefelblumen und des Borax ewig brennende Lampen und ein unverbrennliches und nie sich verzehrendes Oel zu verfertigen.

terscheiden. Da sie nun, so viel sie sich erinnern konnte, niemals dergleichen gesehen hatte, verwunderte sie sich darüber ziemlich, und konnte gar die Zeit nicht erwarten, bis sie dahin käme.

Wärend sie ihre Reise unter verschiedenen Gesprächen fortsetzten, begegneten ihnen einige Gerichtsbediente, welche dazu angestellt waren, nicht nur allen der Pest wegen verdächtigen Fremden den Eintritt in die Stadt zu verwehren, sondern auch darauf Acht zu haben, daß kein Angesteckter sich in der Gegend herum sehen lasse. Das ganze Ansehen des Goldschmids, und die roten Wangen, die nicht durch Leiden entstellt und entfärbt waren, so, wie die feurigen Augen des Mädchens, gaben zwar ein glaubwürdiges Zeugnis von ihrer Gesundheit: allein diese Gerichtsbediente sahen blos auf die Zeugnisse der Obrigkeit. Da sie diese nun nicht hatten, und sie an ihrer Sprache für Marseiller erkannt wurden, wiesen sie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder zurück. Beide empfanden hierüber die gröste Betrübnis; insbesondere aber vergoß die Tochter Tränen darüber, daß sie nun so barbarisch von aller menschlichen Gesellschaft verbannt seyn sollte.

Es blieb diesen Elenden nun nichts weiter übrig, als sich nach einer andern Gegend hin zu wenden. Nach dem Gebirge bei Marseille zurückzukehren, hatten sie beide keine Lust, sondern sie entschlossen sich, nach Avignon zu gehen.

Sie

Sie hatten daselbst viele Freunde und Verwandte, und hatten also durch sie daselbst eine gütige Aufnahme. In diesem Vertrauen machten sie sich auf den Weg, und wanderten bei hellem Mittage mit ihrer Laterne in der Hand. So oft sie bei Dörfern oder Schlössern vorbei kamen, und die Leute sie erblickten, wurden sie den bösen Buben zum Spott, die sie von allen Seiten her verfolgten. Einige nannten sie scherzweise Schneckenjäger, andere aber bemühten sich, ihre Lampe auszulöschen. Das Beste, was diese Unglücklichen hierbei thun konnten, war wol dies, daß sie sich so geschwind, als möglich, von ihnen zu entfernen suchten, und ihnen nicht einmal antworteten. Unterweges unterhielten sie sich von ihren Begebenheiten, und langten endlich unter diesen Gesprächen vor Avignon an.

Hier erschwerte man ihnen den Eintritt in die Stadt nicht. Denn, da es schon ziemlich spät war, und sie eine Laterne in der Hand hatten, so glaubte iedermann, daß sie etwa in den nahgelegenen Häusern wonten, und man ließ sie also ungehindert hineingehen. Der erste, den sie darinn antrafen, war der Graf Pancaccia. Denn, als dieser die Tochter des Goldschmids mit der brennenden Lampe in der Hand erblickte, blieb er still stehen. Er fand sie schön und wohl gewachsen; weil er sie aber gar nicht kannte, fragte er sie, wer sie sey, und wo sie hin wolle. Das Mädchen schwieg errötend

waren. Viele von ihnen gaben ihm Gehör, und das Glück war ihm dabei so günstig, daß er in kurzer Zeit viele Schätze zusammenbrachte. Innerhalb zwei Jahren raubte er den leichtgläubigen Personen so viel Silber, Kupfer, Zinn und Geld, daß er wol zwanzigtausend Gulden aufgehäuft hatte. Dabei hatte er sich in einer der besten Strassen ein vortrefliches Haus gekauft, das aufs allerbeste ausmeublirt war, und hörte nie auf, sein kostbares Geheimnis betrügerischer Weise bekannt zu machen.

In eben dieser Absicht reis'te er einmal nach Avignon, wo der Graf Pancaccia, ein sehr reicher Herr, wonte, der sich in Ermangelung besserer Beschäftigungen mit dergleichen Narrenspossen abgab. Um diese Zeit verwüstete eben die tödtende Pest in der Levante die Stadt Seida. Sie hatte dieselbe einem reich beladenen Schif zu verdanken, das in dem merkwürdigen Jahr eintausend sechshundert und zwanzig viele Waaren in den Hafen vor Marseille fürte, und dadurch die Ursach dieser beweinenswürdigen Züchtigung ward. Dies todtbringende Ungeheuer verbreitete sich unverzüglich durch die ganze Stadt, ging von dem einen zum andern, und seine Wirkung war so fürchterlich, daß nur sehr wenige genesten, und die meisten innerhalb drei Tägen elendiglich starben. Im Anfange fülten die Kranken ein gewisses ausserordentliches Zittern. Hierauf wechselte der

Puls

Puls ab, bald war er geschwind, bald wieder schwach und langsam. Dann bekamen sie Kopfschmerzen; die Augen wurden trübe, und der Blick ward starr und schief, die Stimme matt und stammlend, und die Zunge ganz schwarz, bis sie endlich unvermeidlich ein Raub des Todes wurden. Aus diesen und noch andern änlichen oder vielleicht noch schlimmern Vorfällen entstanden nun bei den Lebenden lauter fürchterliche Einbildungen. Um den Anblick der Kranken zu vermeiden und zu fliehen, verliessen sie ihre Häuser, ihre Verwandten und die Stadt, und liefen aufs freie Feld; denn ieder glaubte, dadurch sein Heil zu befördern.

Unter andern hatte sich diese Furcht der Seele eines armen Goldschmidts bemächtigt. Um dem Tode zu entgehen, floh auch er mit seiner Tochter aus der Stadt. Er ging gerade nach dem Gebirge zu, und wälte sich daselbst eine abgelegene Höle zu seinem Aufenthalt. Da sie auf einige Tage Lebensmittel mitgenommen hatten, bekümmerten sie sich um nichts, sondern richteten sich nun, so gut sie konnten, in einer der Hölen ein, die dem Ungestüm der Witterung am wenigsten ausgesetzt war. Allein, es wärte nicht lange, so hatten sie nichts mehr zu ihrem Unterhalt. Der arme Goldschmidt bildete sich nunmehr ein, daß der Zorn Gottes, da er ihn habe der Pest entfliehen gesehn, hieher gekommen sey, um ihn mit Hunger heim-

heimzusuchen. Um sich nun dagegen zu schützen, suchte er zwischen diesen unwegsamen und schroffen Felsen Wurzeln, achtete nicht darauf, ob sie bitter oder unschmackhaft waren, sondern nahm sie, so, wie seine Tochter, zu seiner täglichen Narung.

Drei Monate bereits hatten diese Unglücklichen nun in diesem Elende gelebt. Der Goldschmidt vermutete, daß kein Mensch in Marseille am Leben geblieben sey, wünschte aber doch zu wissen, ob mit dem Leben der Einwoner auch die Pest aufgehört habe. Um sich davon zu überzeugen, hatte er Lust, selbst nach der Stadt zu gehen. Auf der einen Seite reizte ihn der Hunger dazu, auf der andern aber hielt ihn die Furcht vor den Tod davon zurück, weil es ihm vorkam, als ob die Luft noch mit den faulen Dünsten der todten Körper und Krankheiten angefüllt sey. Weil er nun hier wenigstens solches Elend nicht zu befürchten hatte, so hielt ers für besser, lieber noch einige Zeit Hunger zu leiden, als dort in der Stadt vom Jammer umgeben elendiglich zu sterben.

Nunmehr floh aber die Sonne mit ihren brennenden Stralen in die südlichen Gegenden, die Jahrszeit ward rauh, und alle Berge rings herum wurden schon mit glänzendem Schnee bedeckt. Der ungestüme Winter überfiel ihn. Er suchte daher die starke Kälte durch etwas zu lindern, und ris die grünen Sträucher, so

zwischen

zwischen den Klippen hin und wieder standen, aus, machte Bündel davon, und durchsuchte nun seine Reisetasche, ob er nicht etwas darinn fände, das Feuer damit anzuzünden. Zum Glück hatte er einige Stücke Schwefel, Borax, und andere Harze, hineingepackt, weil er diese Sachen öfters bei seinem Handwerke brauchte. Diese Mineralien nahm er nun, und bestrich damit seine grünen Büschel, als ob es Hanffäden wären, damit sie dadurch desto geschwinder das Feuer annehmen mögten. Hierauf nun lockte er mit dem Stal die Funken aus den Steinen, die der Schwefel auch sogleich empfing, und unverzüglich in eine helle Flamme aufloderte, welche, die erstarrten Glieder wieder zu beleben, fähig war.

Während er sich nebst seiner Tochter an diesem Feuer erquickte, und über das Unglück der armen Marseiller sich mit ihr unterhielt, sah er auf einmal über dem brennenden Holze einen feurigen Schaum in die Höhe steigen, der in der Flamme aufsiedete, sich darauf in eine dicke und fettige Flüssigkeit auflös'te, sich mit den brennenden Holzscheiten vereinigte, und dadurch der Flamme neue Narung gab. Von dort floß sie endlich schlängelnd dort hin, wo der Boden abschüssig war, und sammelte sich daselbst in einem ausgehölten Stein. Der Goldschmid betrachtete alles dieses sehr aufmerksam, und forschte in Gedanken nach, woher dieses kommen mögte. Er untersuchte genau, was es eigentlich für

eine Materie seyn mögte. Hatte er sich gewundert, als er diesen sonderbaren Schaum im Feuer sah, so staunte er nun desto mehr, als er nach eifrigem Forschen entdeckte, daß es ein reines Oel sey. Ohne länger zu zögern, sammlete er es nun zusammen, that es in einen Scherben von gebrannter Erde, und machte sich eine Nachtlampe daraus.

Erstaunt über diese sonderbare Erscheinung dachte er nunmehr ernstlich über die Ursach derselben nach. Allein, er konnte keine andere ergründen, als daß vielleicht die mineralische Materie der Harze, womit er die grünen Zweige des Brennens wegen bestrichen hatte, Schuld daran sey. Er ärgerte sich daher ausserordentlich, daß er nicht mehrere dergleichen Mineralien bei sich hatte, um sich einen grössern Vorrat von diesem Oele zu verschaffen. Indessen kam ihm die Lust an, es anzuzünden. Sobald er dies gethan, verbreitete seine Lampe ein helles Licht um sich her. Weil er aber befürchtete, daß das Feuer die fettige Materie dieses Harzöls leicht verzehren mögte, und er es doch gern auf die Nacht ersparen wollte, so spitzte er die Lippen, und versuchte, das Licht auszublasen. Allein, so oft er auch seine Mühe wiederholte, so glückte es ihm doch nicht ein einziges Mal, und, so oft er von neuem zu blasen anfing, die Flamme auszulöschen, so oft war es vergebens.

bens. *) Hierüber nun erstaunte er noch mehr, als vorher, und hielt es ietzt für ausgemacht gewis, daß er iene berümte Lampen wieder erfunden habe, welche ehedem die Alten zur Ehre der Verstorbenen mit einem immerwärenden Lichte brennen liessen. Er beschloß daher, alles anzuwenden, um mit dieser herrlichen Entdeckung sein Glück zu machen. Nach Marseille zu gehen, hielt ihn die Erinnerung an die Pest ab; er hielt es daher fürs ratsamste, sich mit seiner Tochter nach Lion zu begeben.

Sein Vorsatz ward nun sogleich ausgefürt. Unter den grösten Beschwerlichkeiten überstiegen sie die wegloseſten Berge, und achteten weder Hunger noch Kälte. Nach einigen Tagen erreichten sie endlich die Ufer der Rhone, und setzten ihren Weg längs derselben fort. Zu ihrem grossen Troste entdeckten sie nun mit bloſsen Augen die schöne Handelsstadt Lion. Seine Tochter konnte sogar schon von weitem die Paläste, die Häuser, Kirchen, und andere schöne Sachen, womit diese Stadt angefüllt ist, unterschei-

*) Der Pater Tilkowski, aus der Gesellschaft Jesu, fürt in seinem vortreflichen physikalischen Traktat, der unter dem Titel Mereorologia curiosa 1669. zu Krakau gedruckt ist, verschiedene Leute an, welche das Geheimnis besitzen sollen, durch Zusammensetzung der Schwefelblumen und des Borax ewig brennende Lampen und ein unverbrennliches und nie sich verzehrendes Oel zu verfertigen.

terscheiden. Da sie nun, so viel sie sich erinnern konnte, niemals dergleichen gesehen hatte, verwunderte sie sich darüber ziemlich, und konnte gar die Zeit nicht erwarten, bis sie dahin käme.

Wärend sie ihre Reise unter verschiedenen Gesprächen fortsetzten, begegneten ihnen einige Gerichtsbediente, welche dazu angestellt waren, nicht nur allen der Pest wegen verdächtigen Fremden den Eintritt in die Stadt zu verwehren, sondern auch darauf Acht zu haben, daß kein Angesteckter sich in der Gegend herum sehen lasse. Das ganze Ansehen des Goldschmids, und die roten Wangen, die nicht durch Leiden entstellt und entfärbt waren, so, wie die feurigen Augen des Mädchens, gaben zwar ein glaubwürdiges Zeugnis von ihrer Gesundheit: allein diese Gerichtsbediente sahen blos auf die Zeugnisse der Obrigkeit. Da sie diese nun nicht hatten, und sie an ihrer Sprache für Marseiller erkannt wurden, wiesen sie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder zurück. Beide empfanden hierüber die gröste Betrübnis; insbesondere aber vergoß die Tochter Tränen darüber, daß sie nun so barbarisch von aller menschlichen Gesellschaft verbannt seyn sollte.

Es blieb diesen Elenden nun nichts weiter übrig, als sich nach einer andern Gegend hin zu wenden. Nach dem Gebirge bei Marseille zurückzukehren, hatten sie beide keine Lust, sondern sie entschlossen sich, nach Avignon zu gehen.

Sie

Sie hatten daselbst viele Freunde und Verwandte, und hatten also durch sie daselbst eine gütige Aufnahme. In diesem Vertrauen machten sie sich auf den Weg, und wanderten bei hellem Mittage mit ihrer Laterne in der Hand. So oft sie bei Dörfern oder Schlössern vorbei kamen, und die Leute sie erblickten, wurden sie den bösen Buben zum Spott, die sie von allen Seiten her verfolgten. Einige nannten sie scherzweise Schneckenjäger, andere aber bemühten sich, ihre Lampe auszulöschen. Das Beste, was diese Unglücklichen hierbei thun konnten, war wol dies, daß sie sich so geschwind, als möglich, von ihnen zu entfernen suchten, und ihnen nicht einmal antworteten. Unterweges unterhielten sie sich von ihren Begebenheiten, und langten endlich unter diesen Gesprächen vor Avignon an.

Hier erschwerte man ihnen den Eintritt in die Stadt nicht. Denn, da es schon ziemlich spät war, und sie eine Laterne in der Hand hatten, so glaubte iedermann, daß sie etwa in den nahgelegenen Häusern wonten, und man ließ sie also ungehindert hineingehen. Der erste, den sie darinn antrafen, war der Graf Pancaccia. Denn, als dieser die Tochter des Goldschmids mit der brennenden Lampe in der Hand erblickte, blieb er still stehen. Er fand sie schön und wohl gewachsen; weil er sie aber gar nicht kannte, fragte er sie, wer sie sey, und wo sie hin wolle. Das Mädchen schwieg errötend

still, ihr Vater aber antwortete ihm: „Wir „sind Fremde, und kommen in diesem Augen„blick erst hier an; wir sehen uns eben iezt nach „einer Herberge um.“ Weil dem Grafen das Mädchen so wohl gefiel, so sagte er zu ihnen: „Wenn es euch sonst nicht zuwider ist, so kön„net ihr diese Nacht in meinem Hause zubrin„gen.“ Der Goldschmid, der vor Müdigkeit kaum noch stehen konnte, nahm sein Anerbieten gleich an, und so gingen sie gerades Weges nach der Wonung des Grafen, die auf dem Markte lag. Als sie die Treppe hinaufgestiegen waren, überdachte der Graf seinen Schritt, den er gethan, und empfand Reue darüber, daß er diesen Leuten sein Haus angeboten hatte, indessen stellte er sich doch ganz freundlich gegen sie.

Der Goldschmid dankte ihm nun, so gut er konnte, für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, und machte dadurch den Grafen aufmerksamer auf ihn. Er warf iezt beobachtendere Blicke auf seine Gäste, und erkannte bald aus ihren Gesichtszügen und ihrem Betragen, daß sie nicht zum Pöbel gehörten. Er befal daher seinen Leuten, ein bequemes Zimmer für sie zu heizen, und ließ unterdessen eine herrliche Malzeit zubereiten. Bisher hatte er seine Liebe zu diesem Mädchen immer noch verborgen gehalten, allein, iezt zeigte sich ihm eine Gelegenheit, wo er sie äussern konnte. Er wuste nämlich, daß der Vater gewisser Bedürfnisse wegen seine Tochter allein im Zimmer gelassen hatte.

Er

Er floh also zu ihr, entdeckte ihr seine Liebe, und bat sie um die ihrige. Da er in seiner Seele eben nicht die redlichsten Absichten hatte, so glaubte er, daß das Licht ihm bei seinem Vorhaben hinderlich seyn könnte, und suchte es daher auszulöschen. Allein, es war alles vergebens, so oft er es auch wiederholte. Vor Unwillen warf er endlich diesen Topfscherben, der zur Laterne diente, gegen die Erde, so, daß das kostbare Oel auf dem Boden dahin floß, dem ungeachtet aber immer auf dem Boden fortbrannte. Der Graf, der ganz vom Liebesfeuer verzehrt ward, erregte auf den milchweissen Wangen des lieblichen Mädchens eine bescheidene Röte, und schon wollte sie anfangen, zu schreien, als eben ihr Vater herein trat. Das auf die Erde geschüttete Oel, die Unruhe seiner Tochter, und die Bestürzung des Grafen, erregten Verdacht in seiner Seele. Zeigte er sich erst gegen seine Liebe erkenntlich, so wuste er itzt auch seine Grobheit zu fülen: und wäre es nicht in dem eigenen Hause des Grafen gewesen, so würde es ohne gröbliche Beleidigungen vielleicht nicht abgegangen seyn. Das aufgebrachte Mädchen wendete sich hierauf zu ihrem Vater, und bat ihn, ruhig zu seyn, weil ihr noch kein Leids geschehen, machte aber dem Grafen Pancaccia heftige Vorwürfe, und sagte ihm, daß man ein ehrliches Mädchen sehr dadurch beleidigte, wenn man sie für das hielte, was sie nicht wäre. „Herr Graf, setzte der"

„Goldschmid noch hinzu, diejenigen Frauenzim-
„mer sind keusch, die noch nie von einer Manns-
„person berürt worden sind. Aber freilich fin-
„det man in allen Jahrbüchern der Welt deren
„nur wenige erwänt, und nur der Himmel weiß,
„wie es im Grunde auch mit ihnen ausgesehen
„hat. Muß daher nicht selbst ein Vater mit
„Recht zittern, wenn die Tugend seiner Tochter
„seiner Wachsamkeit anvertrauet ist?“

Nicht lange nach diesem Vorfall kam der mantuanische Chimiker, um dem Grafen, nach seiner Gewonheit, die Aufwartung zu machen. Kaum hatte er einen Fuß ins Zimmer gesetzt, so flogen seine Blicke gleich auf das marseillische Mädchen. Er wunderte sich nicht wenig, sie beim Grafen zu finden; lobte sie aber dafür bei sich, weil sie ihm ziemlich hübsch vorkam, denn die französischen Schönheiten simpatisiren so gewönlich mit dem italienischen Blut. Man nötigte ihn hierauf zum Sitzen, welches er auch ohne weitere Umstände that. Ohne sich übrigens etwas merken zu lassen, richtete er alle seine Gedanken auf dieses Mädchen, und ie mehr er an sie dachte, ie hitziger ward seine Einbildungskraft. Unterdessen war es Zeit zum Abendessen geworden. Der Graf bat also den Mantuaner, daß er mit ihnen vorlieb nehmen mögte, der sich's dann auch nicht zweimal sagen ließ.

Als sie nun alle am Tische sassen, und man schon anfing, wieder abzutragen, redete der Graf

den

den Goldschmid also an: „Ich bitte Sie,“ mein Herr, wenn der gute Wille, den ich gegen“ Sie gezeigt habe, einige Belonung verdient,“ und Sie sonst nichts daran verhindert, mir Ih-“ ren Stand zu entdecken, und mir die eigentli-“ che Ursach zu sagen, warum sie in dieser Jahrs-“ zeit in diese Stadt gekommen sind.“ Der Goldschmid gab sich hierauf zu erkennen, und erzälte ihm aufrichtig, daß er aus Furcht vor die Pest von Marseille entflohen, und seinen Aufenthalt einige Monate hindurch in der Höle genommen habe. Als er dabei auf die Erfindung des Oels kam, glänzten Tränen in seinen Augen, weil er sich daran erinnerte, wie alles auf dem Fusboden des Zimmers verschüttet war, ia er konnte vor Wemut nicht weiter reden.

Der Mantuaner sagte zu allem diesen nicht ein Wort; er konnte aber die Zeit kaum erwarten, bis der Goldschmid geendigt hatte. Da er indessen immer seine Augen auf das Mädchen gerichtet hatte, so schöpfte der Graf Argwon, daß er in sie verliebt sey. Der Goldschmid aber fing nun an, von der vorteilhaften Entdeckung seines immerwärenden Lichts zu reden, und sagte, daß es eben dasselbe gewesen sey, das seine Tochter bei sich gehabt, und der Graf so unüberlegt auf die Erde geworfen habe. Dieser sah nun seinen Fehler zu spät ein. Der Mantuaner aber lief sogleich hin, um das noch immer auf dem Boden brennende Licht selbst zu sehen. Sogleich fülte er in sich eine Begier-

de, dies Geheimnis zu besitzen; denn er glaubte ganz zuverlässig, daß gewis iedermann in seinem Vaterlande sich äuserst bemühen werde, etwas von dieser so nützlichen Sache zu erhalten, wenn er es auch noch so teuer verkaufte. Er überlegte also hin und her, wie er es anfangen wolle, und beschloß endlich, dies Geheimnis nicht aus Avignon zu lassen, es mögte auch kosten, was es wolle.

Der Graf überzeugte sich indessen immer mehr und mehr, daß die iunge Marseillerin das Herz des üppigen Mantuaners entzündet hatte. Er glaubte daher, daß er nichts bessers thun könne, als sie ihm zur Frau zu verschaffen. Zu dem Ende hielt ers fürs Beste, den Mantuaner zu bereden, sich in Avignon häuslich niederzulassen, weil er dadurch zugleich mit der Zeit, sowol zum Besitz des Mädchens, als auch der kostbaren Geheimnisse zu gelangen, hofte, die ihn der Chimiker zu lehren versprochen hatte, womit er aber nie zu Ende kam, sondern nur immer seinen Beutel fegte. Er sagte also zum Goldschmid: „Ich muß euch sagen, lieber „Meister, daß vor nicht gar langer Zeit ein sehr „berümter Professor der Chimie in dieser Stadt „angekommen ist, der Fusto Squarciapomi heißt, „und von allen Vornehmen ausserordentlich ge„schätzt wird, indem er die Kunst versteht, alle „Metalle in Gold zu verwandeln. Ich kann „euch aber nicht so genau sagen, was er all für „Geheimnisse besitzt, denn er hat so viele Bal-

„same,

same, Spiritus und Pulver, daß ich nicht Zeit" genug haben würde, sie herzuerzälen. Sollte" dieser nun etwa von euren ewigen Lampen spre-" chen hören, so könnet ihr selbst aus dem, was" ich euch von ihm erzält habe, urteilen, wie" leicht es ihm seyn wird, diese Kunst zu" entdecken."

Der Goldschmid, dessen Wissenschaft sich vielleicht nicht weiter erstreckte, als etwa einige Haar- und Schnürnadeln zu verfertigen, glaubte den Worten des Grafen, als wenn es die heiligste Wahrheit gewesen wäre. Er achtete also sein Geheimnis, das er bisher mit so vieler Eifersucht aufbewart hatte, nunmehr für nichts, und sein Gesicht ward trübe darüber. „Es ist überdem, fur der Graf fort, leicht möglich, daß" der Fremde sein Glück dadurch macht. Ich" dächte also, es wäre wohl gethan, wenn ihr euch" vorher, ehe er euch auf die Spur kömmt, nach" einem anständigen Mann für eure Tochter um-" sähet, denn sie könnte doch leicht bei dieser her-" umziehenden Lebensart von ihrer Ehre etwas" verlieren." „In der That, versetzte der Gold-" schmid, sobald sich eine gute Gelegenheit zeigt," die sich für meinen Stand schickte, so bin ich" gar nicht abgeneigt, sie zu ergreifen!" Der Graf entgegnete darauf: „Nun, wohlan," wenn ihr das Vertrauen zu mir habt, so will" ich euch zu einer solchen Heirat verhelfen. Ich" sollte wol glauben, daß der geschickte Mann," von dem ich euch kurz zuvor gesagt habe, nicht"

aus-"

„auszuschlagen sey.“ „Ey, dann wäre ich glück-
„lich, sagte der Goldschmid, wann der Himmel
„mich dieser Gnade für würdig hielt.“

Sie besprachen sich nun noch einige Zeit über diesen Gegenstand, bis sich der Graf endlich zum Mantuaner wendete, der sich einbildete, daß er nur seinen Scherz mit dem Goldschmid triebe, und fragte ihn, was er wol zu dem Vorschlag meinte. Dieser antwortete, um nach seiner Meinung den Spas vollkommen zu machen: „Ich würde mich gewis für den
„glücklichsten Menschen halten, wenn ich der
„Mann eines so schönen Mädchens werden könn-
„te.“ Der Goldschmid sah nun erst ein, daß dieses der Herr Fusto Squarciapomi sey, den ihm der Graf vorhin so vorgerümt hatte. Er stand daher sogleich auf, und rief aus: „Das
„soll also mein Schwiegersohn werden. Ist
„dies wirklich Herr Squarciapomi?“ und nun lief er voll Freuden auf ihn zu, ohne sich zu bekümmern, was auf dem Tisch stand, und schloß ihn fest in seine Arme. Der Mantuaner setzte den Spas immer fort, verließ das Mädchen dabei mit keinem Blick, und es kam ihm vor, als ob sie im geringsten kein Misfallen darüber bezeigte. Dies bewog ihn nun zu dem Entschluß, aus dem Scherz Ernst zu machen, und sie wirklich zu heiraten, denn er bildete sich immer noch ein, es sey von Seiten des Grafen, blosser Spas gewesen.

Doch ich will mich kurz fassen, um zum Ende der Geschichte zu eilen. Das artige Betragen der Marseillerin sowol, als auch insonderheit die Begierde nach dem bewundernswürdigen Geheimnis, spannten itzt unsern Mantuaner an, die Partie anzunehmen. Er bildete sich ein, wenn er diese Kunst besässe, könne er alles ausrichten, und überlegte zugleich, daß seine Goldmachergrillen ihn am Ende doch mit Schimpf und Schande bedecken würden. Er trat daher nach einiger Zeit mit dem Goldschmid auf die Seite, und, nachdem sie ziemlich lange mit einander gesprochen, riefen sie das Mädchen zu sich. Sobald diese sah, daß von ihr die Rede sey, erheiterte sich ihr Gesicht, und sie ward frölich. Es ist ia bekannt genug, daß alle andere Mädchen, wann es auf einen Mann ankömmt, ganz geschmeidig und lustig werden; so war auch sie den Augenblick mit dem Willen ihres Vaters übereinstimmig, sobald er ihr des Mantuaners Anliegen eröfnet hatte.

Da sich unterdessen der iunge Tag schon näherte, und der Goldschmid in Avignon ziemlich bekannt war, so fürchtete der Mantuaner, der lange Aufschub mögte ihm schädlich werden. Er drang also darauf, daß man den Ehekontrakt aufsetzen mögte. Der Graf, der genau Acht gab, bemerkte, daß der Goldschmid nur deswegen nicht daran wollte, weil er nicht wuste, woher er die Ausstattung nehmen sollte. Er sprach ihm daher Mut ein, und sagte zu

ihm,

ihm, daß er ihr weiter nichts, als sein Geheimnis, mitgeben dürfe, und, wenn sonst etwa noch was fehle, so wolle er schon dafür sorgen. Hierdurch nun ward die Sache auf einmal richtig, der Kontrakt ward geschlossen, und der Mantuaner war so zufrieden, als nur ie ein Bräutigam gewesen ist; denn Hofnung stärkte ihn.

Die Hochzeit ward nunmehr im Hause des Grafen mit allen Feierlichkeiten vollzogen. Nach Endigung derselben hofte der Graf gewis, daß der Chimiker nun in Avignon seine Wonung nehmen würde. Allein, zu seinem gröften Verdrusse muste er den folgenden Tag sehen, daß er seine Frau auf ein Roß steigen ließ, und sie gerade nach Mantua fürte. Jedermann wunderte sich über diesen schnellen Entschluß; allein, der Chimiker war nicht dumm. Er glaubte mit seiner Entdeckung reich genug zu seyn. Kaum war er daselbst angekommen, so beschloß er, keine Zeit zu verlieren, um sein wunderbares Geheimnis bekannt zu machen. In seinen Gedanken bedauerte er schon die armen Krämer, weil, nach seiner Meinung, das Oel, das sie iezt so teuer verkauften, in Zukunft zu nichts anderm mehr würde gebraucht werden, als zum Sallat, und etwa noch einige Seefische in der Schüssel damit zu kochen. Auf der andern Seite aber trieb ihn die Sucht, sich in Mantua einen grossen Namen zu stiften, und sich dadurch viele Reichtümer zu erwerben.

Sobald

Sobald also die Nacht hereingebrochen war, legte er ein grosses Bündel Reisholz auf den Feuerheerd, und auf dasselbe ganze Stücke Schwefel und Borax, um das kostbare Oel dadurch zu bekommen. Allein, er hatte mehr dazu genommen, als der Goldschmid ihm gesagt hatte. Denn kaum ergrif dasselbe das Feuer, so stieg eine grosse Flamme empor, die durch die angezündeten Harze immer stärker ward, und endlich den Ruß ergrif. Bald darauf standen selbst die Wände in Flammen, das Feuer stieg in die Höhe, drang unter das Dach, und schmiß die Sparren, die wurmstichicht und trocken waren, mit Gewalt herunter. Der Unglückliche lief zwar mit Wasser herbei, um das grosse Feuer zu dämpfen, allein, schon brannten die Kornboden, die Balken zerbrachen, und die erhitzten Ziegel und Steine stürzten herab. In der Angst rief er nun die Nachbarn zu Hülfe.

Die ungeheure Menge Rauchs hatte alle Stuben durchdrungen, und war also auch in das Schlafgemach der jungen Frau gekommen. Da er ihr beinah den Athem raubte, sprang sie aus dem Bette, fing an, zu schreien, und rief ihrem Mann. Allein, man hörte sie wegen des grossen Tumults des versammelten Volks nicht. Sie lief also an die Treppe, doch auch diese rauchte schon von der hereinbrechenden Flamme. So stand sie nun mitten im Feuer, konnte vor Rauch kein Auge aufthun, und den Gestank kaum ertragen. Wäre ihr Mann nicht

noch

noch dazu gekommen, so wäre sie in den Flammen erstickt. Er verzweifelte schon, nur das Geringste der Wut des Feuers zu entreissen, und dachte also nur darauf, sich und seine Frau zu retten. Er ergrif sie nun so, wie sie war, im blossen Hemde, und stieg mit ihr auf einer Leiter, die man auswendig am Balken angestellt hatte, herunter. Alles, was er gerettet hatte, war das Geheimnis, das ewige Oel zu verfertigen, welches ihm seine Frau aus der Provence zum Brautschatz mitgebracht hatte.

Sollte man in Avignon das Ende dieser Geschichte gehört haben, so bin ich überzeugt, daß der Graf, der sich vorher über die Abreise des Chimikers so ärgerte, dem Himmel tausend Mal wird gedankt haben, daß man in seinem Hause nicht den Versuch mit diesem kostbaren Geheimnisse gemacht habe.

Dritte Erzälung.

Sandrone von Montemagno verkauft bei einem glücklichen Vorfall zwei Gemälde, die ihm von einem geschickten Meister für ein Mittagsbrodt waren gemalt worden, weil er kein Geld zum Bezalen hatte.

Ob gleich alle diese edlen Jünglinge gefülvolle Seelen hatten, und bei ieder Gelegenheit fremden Elende mitleidsvolle Zären widmeten,

ten, so blieben sie doch bei dem unglücklichen Ende des Mantuaners ungerürt, weil sie es für eine gerechte Schickung des Himmels hielten. Nur das arme Mädchen bedauerten sie, da sie nicht den geringsten Anteil daran gehabt hatte. Nachdem man gnug darüber gesprochen, winkte Pamfilus dem Lippo, daß ihn die Reihe des Erzälens träfe. Er fing also herzhaft so an: Da wir, besten Freunde, nach Pamfilus Willen über Künste sprechen sollen, so will auch ich, vielleicht nicht ohne euren Beifall, eine Geschichte vortragen, welche euch zeigen wird, daß das Glück zuweilen Jemanden sucht, wenn er es am wenigsten erwartet; und ich bin im voraus überzeugt, daß sie euch gefallen wird.

Montemagno liegt, wie ihr wißt, meine Lieben, acht Meilen von Pisa. Schon vor geraumer Zeit lebte daselbst ein beiahrter Mann, Namens Sandrone, ein grober und ungesitteter, aber dabei sehr wohlhabender Mensch. Nicht weit vom Markte hatte er ein Wirtshaus, wo von alten Zeiten her viele Kaufleute und Fremde, die diesen Weg kamen, bei Tag und bei Nacht für Geld einkehrten. Ob sie's deswegen thaten, weil er eine hübsche Frau hatte, oder darum, weil seine Betten und sein Wein vortreflich waren, kann man so eigentlich nicht wissen.

Unter andern kam nun auch ein berümter Maler auf seiner Rückreise von Livorno durch Montemagno. Da er von der Reise ermüdet

war, so fülte er Lust, sich wieder zu erholen. Er kam vor das Wirtshaus. Der Wirt saß, mit einer weissen Schürze geputzt, vor der Hausthür, und betete sitzend wider die Gewonheit an dem Rosenkranze seine Paternoster. Der Maler bildete sich nun ein, daß hier eben nicht viel zu thun seyn müsse. Weil er aber sehr heftigen Hunger hatte, und des Rosenkranzes wegen einen guten Begrif vom Wirt machte, so beschloß er, einzukehren, und sagte also zu Sandrone: „Gebt mir einen Krug von eurem schwarzen „Wein, und ein frisches Brod dazu, ich will heut „bei euch frühstücken.“ Sandrone versetzte: „Ey, Herr, 's ist itzt Zeit zum Mittagsessen, „denn es muß den Augenblick zwölf schlagen.“ Dabei ließ er eine schöne Bank in das küle Wonzimmer bringen, und bat den Wanderer nun sich nieder zu setzen. Unterdessen kam ein Bedienter, um ein Glas zu holen. Als dieser die Thür öfnete, so stieg ein schöner Bratengeruch aus der Küche herein, daß selbst Todte hätten Appetit bekommen mögen. Der Maler empfand nicht wenig Lust, davon zu essen, ob er gleich sehr wohl wuste, daß er nicht mehr, als ungefehr fünf Dreier, in der Tasche hatte. Er konnte sich nicht länger halten, sondern befal dem Bedienten, ihm eine Porzion davon zu bringen. Der Wirt fragte ihn hierauf, ob es ihm etwa gefällig sey, vorher etwas Suppe und gekochtes Fleisch zu essen. Der arme Teufel, den so sehr hungerte, hielt diese Erquickung für

seinen

seinen leeren Magen sehr zuträglich. Er setzte sich also an den Tisch, und kostete vor allen Dingen den Wein. Dieser schmeckte ihn besser, als aller, den er seit langer Zeit getrunken hatte. Der Krug, den er gefodert hatte, schien ihm daher viel zu klein, und er verlangte nunmehr vom Wirt eine grosse Flasche. Man trug ihm von allem auf, und er ließ sich's so gut schmecken, daß der Bauch hätte platzen mögen. Nach geendigter Malzeit streckte er sich auf seine Bank hin, und schlief so sanft, als wenn er im weichsten Bette läge.

Endlich erwachte er nach vielem Schnarchen wieder. Er überlegte nunmehr, wie er seine nun bald verdauete Malzeit, die gewis mehr Livres, als er Dreier in dem Beutel hatte, kosten würde, einigermassen bezalen könnte. Indem er so in Gedanken vertieft saß, schlug er von ungefehr die Augen in die Höhe, und ward zwei ganz vom Rauch verdorbene Gemälde an der Wand gewar, auf denen man aber nicht mehr sehen konnte, was ehedem darauf gemalt worden war. Sogleich beschloß er nun, statt der Bezalung für sein Mittagsessen zwei Gemälde mit verschiedenen Farben darauf zu malen; denn das Glück, das immer gegen vorzüglich Gelehrte feindselig ist, hielt auch ihn, als einen geschickten Mann, immer in Dürftigkeit. Er holte nunmehr seine nötigen Werkzeuge aus der Reisetasche, und fing, ohne Rechnung mit dem Wirt zu machen, an, die schönsten Früch-

te darauf zu malen. Wollte ich sie alle herrechnen, so würde ich nie damit fertig werden. Ich will daher nur einiger erwänen. Zuerst machte er die schönsten Herzkirschen mit Stielen und gewisse goldfarbige Abrikosen darauf, die so natürlich waren, daß man glaubte, sie wären erst vom Baum gebrochen. Dann malte er auf der einen Seite die herrlichste massische Melone, und gewisse veronesische Pfirschen, die doppelten Mark im Kern haben, und so schön aussahen, als wären sie erst im Garten gepflückt. Dann kamen einige geschnittene Scheiben von einer pistoiischen Gurke, und Muskatenfeigen, wo der Saft herausfloß. Vor allen andern aber nahmen sich einige rote und weisse Weintrauben mit den Reben und Blättern aus.

Wärend er so mit seiner Arbeit beschäftigt war, kam alles aus dem Wirtshause, und noch viele andere Leute von Montemagno, herbeigelaufen, und gaften ihn voller Verwunderung an. Sie schlossen einen Zirkel um ihn herum, und warteten mit heisser Begierde, daß er sein Stück enden möge. Monna Bragoniera, Sandrone's Frau, befand sich dann natürlicher Weise auch mit unter diesem Haufen. Da nun die Weiber gemeiniglich etwas vertrauter mit dem Teufel sind, als wir, so sagte sie zu ihrem Mann: „Höre, so wahr ich lebe, ich wollte alles drauf „verwetten, daß der Kerl im Sinn hat, uns „mit seinen Schmierereien die Malzeit zu bezalen,

zalen, die er diesen Mittag verzehrt hat.“ „Ey,“ Frau, versetzte er, du bist wol nicht klug. Du“ kannst sicher glauben, daß ich beim ersten An-“ blick weiß, was an den Leuten ist.“ Allein, die Frau, die schon aufgebracht darüber ward, er-“ wiederte: „Nun, wir wollen doch einmal se-“ hen, wer Recht haben wird,“ und so ging sie auf den Maler los, und sagte: „Mein lieber“ Mann, es ist heut das Fest des heiligen Ga-“ leone, und da darf man nicht arbeiten.“ Bei diesen Worten riß sie ihn fast mit Gewalt vom Stul, und foderte sechs Livres für die Malzeit. Der arme Mensch, der schon mehr gethan zu haben glaubte, als das Essen wert war, bemühte sich nun, seine Gründe vorzutragen, und gab ihr endlich zu verstehen, daß er kein Geld habe. Bragoniera erregte darüber nun einen entsetzlichen Lärmen, und sagte dem Unglücklichen so viele Grobheiten und Schimpfwörter, daß alles, was im Hause war, in die gröste Verwirrung geriet. Der Maler versetzte darauf: „Ihr könnet eure Worte sparen, denn sie helfen“ euch doch zu nichts. Da, sehet diese Gemäl-“ de an, die sind mehr als acht und dreissig“ Soldi wert.“

Die Frau wollte bei diesen Worten fast verzweifeln; sie antwortete: „Was soll ich mit“ deinen verdammten Gemälden machen? Nein,“ am Halse sollst du aufgeknüpft werden; die Rei-“ senden essen in den Wirtshäusern keine Bilder.“ Sandrone hatte bisher alles aufmerksam mit

angehört. Da er ein lustiger Mann war, und sah, daß der Wortwechsel nicht aufhören wollte, so fing er an: „Was soll das seyn, Frau? „Was hast du mit diesem Menschen vor? Da „sey Gott vor, daß ich ie wieder von dir deinen „Nächsten auf die Art beschimpfen höre. Man „muß ihm von ganzem Herzen verzeihen, damit „uns Gott auch wieder verzeihe.“ Ohne weiter ein Wort zu sagen, ließ er den Maler seinen Weg ziehen, und betete seine Paternoster. Als das böse Weib ihren Mann so sprechen hörte, ward sie immer rasender, und sagte, so wahr ich lebe, du bist ein armer Tropf, aber es geschähe dir recht, wenn du noch ärmer würdest. Mit solchem Geschwätz fur sie nun eine halbe Stunde fort, und es entstand so ein Lärmen im Gasthof, als man noch nie darinn gehört hatte.

Unter den Einwonern von Montemagno gehörte nun auch einigermassen ein Bürger aus Pisa. Denn er pflegte schon seit langen Zeiten den Herbst über mit seiner ganzen Familie der schönen Luft wegen in einem Landhause daselbst sich aufzuhalten. Dieser Mann hatte eine schöne iunge muntere Frau, die ihr Vergnügen an verschiedenen in Käfigen eingesperrten Vögeln hatte. Unter andern hatte sie nun auch einen grün und gelb gezeichneten kanarischen Sperling, der so gesellig und zam war, daß er ihre ganze Liebe besaß. Es war aber auch in der That recht artig anzusehen, wie er ihr die Körner aus dem Mund, und die zarten Kräu-

ter

ter aus der Hand, nahm. Reichte sie ihm zuweilen einige Weinbeeren, so schlug er freudig mit den Flügeln, und wuste den Saft daraus so gut mit dem Schnabel herauszusaugen, daß nichts, als die Hülse, übrig blieb.

Der Mann aber, zu reellern Dingen gewönt, hate seine Freude an einer Samlung von seltnen Altertümern, merkwürdigen Medaillen, guten Büchern, vortreflichen Gemälden, und andern kostbaren Sachen. Er sparte kein Geld, keine Geschenke und keine Bitten, und wendete alle mögliche gewönliche Kunstgriffe bei seinen Freunden an, um dergleichen zu erhalten. Zu dem Ende fürte er stets eine gut gefüllte Börse bei sich, damit er, wann ihm etwas vorkam, dasselbe gleich kaufen konnte.

Nun trug sich's zu, daß er einige Tage nach seiner Ankunft zu Montemagno des Abends mit seiner Frau zum Vergnügen zu Sandrone ging, um daselbst die Abendmalzeit zu genieſsen. Als sie nun in der Stube sassen, und warteten, bis die Wirtin Rüreier für sie hereinbrächte, entdeckte der Mann von ungefehr die beiden Gemälde, die der arme Maler, ohne daß sich iemand fand, der sie zu schätzen wuste, für Mittagsessen gegeben hatte. Er betrachtete hierauf diese schöne Arbeit sehr aufmerksam, und, da ihm iedes Stück so ausserordentlich gefiel, so beschloß er den Augenblick, sie zu kaufen, wenn sie auch noch so teuer wären. Allein, seine Frau

ärgerte sich darüber, daß er sein Geld für Dinge, die ihm von gar keinem Nutzen wären, so verschwendete. Sie wuste es daher mit Gründen und Bitten so weit zu bringen, daß er ihr nachgab, besonders, da er einsah, daß er bei Lichte nicht vollkommen von ihrem Werte urteilen konnte. Sie assen also ihr Abendbrod in Ruhe, und gingen dann nach Hause, und legten sich nieder.

Sobald die Frau des Morgens aufstand, war immer ihr erster Gedanke, ihre Vögel zu besorgen. Sie lief also auch den folgenden Morgen sogleich zu ihrem kanarischen Sperling. Allein, wie gros war ihre Bestürzung, als sie fand, daß einige Stäbgen des Käfigs zerbrochen, und der Vogel davon geflogen war. Voll Betrübnis durchsuchte sie nun ieden Winkel des Hauses, aber sie fand ihn nicht. Dieser Verlust schmerzte sie in der That mehr, als der Tod ihres kleinen Sohnes, der vor zwei Monaten an den Blattern gestorben war. Allein, wie sehr sie sich eigentlich darüber grämte, brauch ich euch nicht zu sagen, ihr selbst wisset, wie unleidlich die Weiber in diesen Fällen sind.

In einer Viertelstunde verbreitete sich dieser Vorfall von einem Nachbar zum andern, und die Frau erfüllte ganz Montemagno mit ihren Klagen. Männer sowol, als Weiber, suchten nun in ihren Häusern, ob er sich vielleicht darinn verborgen hätte. Aber alle zweifelten

bereits

bereits daran, ihn zu finden. Von ungefehr kam endlich Bragoniera in ihre Stube, und hörte beim Eintritt ein gewisses Geräusch, als wenn etwa eine Maus den Käse in der Mausfalle frißt. Sie sah sich daher in allen Winkeln um, entdeckte aber nichts. Als sie endlich die Augen in die Höhe schlug, ward sie auf einem von den Gemälden, wo die Weintrauben am natürlichsten aussahen, einen Vogel gewar, der sich einbilden muste, er säsſe auf einem Weinstock. Denn er wollte die Weintrauben fressen, und hackte mit seinem kleinen Schnabel immer auf die bemalte Leinwand los. Als Bragoniera dies sah, dachte sie gleich, daß dieses der verlorengegangene Sperling sey. Sie machte daher sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, und es wärte auch nicht lange, so setzte er sich auf ihre Hand. Sie hatte nun keine geringe Freude darüber, und trug ihn sogleich, ohne ihrem Mann etwas davon zu sagen, zu der Dame. Da diese ihr liebes Tierchen wiedersah, wandelte sich ihr Schmerz in Lächeln, und Niemand konnte freudiger seyn, als sie. Sie lief hierauf damit zu ihrem Mann, der sich ihrer grossen Betrübnis wegen in sein Zimmer eingeschlossen hatte. „Ha! sieh da, bester“ Mann, rief sie ihm entgegen, der Sperling ist“ wieder da, er ist wieder nach Haus gekommen!“

Dem Mann war diese Nachricht ebenfalls sehr lieb. Er fragte die Wirtin, auf welche Art sie ihn bekommen habe; worauf diese ihm

den ganzen Handel erzälte. Er hörte ihr sehr aufmerksam zu, und, als sie fertig war, kam es ihm von neuem in den Kopf, die Gemälde noch einmal zu besehen. Er ging also mit ihr, und fand sie auch in der That vortreflich. Als er sie so von allen Seiten her betrachtete, kam Sandrone hinzu. Da dieser ihn kein Auge von den Gemälden wegwenden sah, bot er ihm erst einen guten Morgen, und erzälte ihm hierauf die ganze Geschichte vom Maler. Er sah daraus, daß Sandrone sowol, als seine Frau, diese Arbeit nicht zu schätzen wusten, und sie also auch nicht sonderlich achteten, und hofte also, sie für weniges Geld zu bekommen. Er bot ihm daher zwanzig Livres dafür. Sandrone, der ein dummer Kerl war, nahm das Anerbieten gleich an. Weil sich aber Bragoniera mit der Hofnung geschmeichelt hatte, ein gutes Trinkgeld für den Vogel zu erhalten, so ruhte sie auch nicht ehe, bis er ihr ein Paar schöne Schuh und Strümpfe verehrt hatte, und nun ging er vergnügt mit seinen Gemälden nach Hause.

Vierte Erzälung.

Barlaccci aus Mailand geht nach Rusland, um sein Glück daselbst zu machen. Es stossen ihm aber ganz besondere Begebenheiten auf, so, daß er demütig wieder nach Hause zurückkehrt.

Als Gianni, der neben Lippo saß, sah, daß dieser glücklich mit seiner Erzälung zu Ende gekommen war, fing er, ohne einen Befel zu erwarten, also an. Es war mir zwar wohl bekannt, daß die Tugend, von der Dürftigkeit begleitet, gewönlich von den Menschen sich wenig Unterstützung versprechen kann. Allein, das hätt' ich nie geglaubt, daß nach Lippo's Erzälung die französische Schule so weit gekommen sey, daß uns Monsieur Perrault Dinge von derselben erzält, die Plinius der ältere dem Zeuxes und Apelles zuschreibt. Weil wir aber heut auf dem weiten Felde der vorgeschlagenen Materie wandeln müssen, so will ich von der Malerey auf die Mechanik übergehen, und euch zeigen, wie töricht diejenigen handeln, die zuweilen Gelegenheit haben, ihr Glück zu machen, dieselbe aber entfliehen lassen.

Man hält es für ausgemacht, daß die Stadt St. Petersburg, die vom Zar Peter dem Grossen, dem Schöpfer seiner Nazion, erbauet wor-

worden ist, unter allen übrigen Städten des weitläuftigen rußischen Reichs die angenehmste und gesitteteste sey. Als dieser in aller Absicht grosse Herr den Entschluß gefaßt hatte, diese neue Stadt zu errichten, so gingen seine Gedanken nicht blos auf die Materialien dazu, sondern sein edler Geist beschäftigte sich auch schon mit den Wissenschaften, mit dem Aufhelfen der Künste und des Handels. Trotz einer rohen und halsstarrigen Nazion wendete er alles an, seine neue Stadt zu einer der verfeinertesten des schönen Europa zu machen.

Der Ruf von diesem grosmütigen Prinzen kam endlich auch nach Italien, und es verbreitete sich das Gerücht, daß viele Künstler aus andern Städten, die nach Rusland gegangen wären, von ihm sehr gnädig empfangen würden, und daß man ihnen noch einen beträchtlichen Vorschuß gebe, um sie zu reizen, sich in der neuen Stadt häuslich niederzulassen. Hierdurch nun ward ein gewisser Mailänder angefeuert, sein Glück in diesem Lande zu suchen. Er hatte ehedem von seinem Oheim gehört, der ein sehr geschickter Mann war, und itzt als Pfarrer eines kleinen Kirchsprengels nicht weit von der Stadt lebte, daß er eine ganz neue vortreffliche Maschine erfunden habe, mit welcher man sehr leicht Häuser, Türme, und andere künstliche Fabriken, ohne dadurch im geringsten ihrer Festigkeit zu schaden, von einem Orte zum andern

dern bringen könnte.*) Er ging deswegen eines Tages zu ihm, und bat ihn, daß er ihm die Liebe erzeigen mögte, ihm das Geheimnis zu entdecken, wie man eine solche Maschine zusammensetzte. Denn, weil er sich vorgenommen habe, in fremde Länder zu gehen, wo so viele andere ihr Glück gefunden hätten, so hoffe er, mit einer so vorteilhaften Erfindung ein eben so günstiges Schicksal zu erhalten. Der gute Oheim freute sich, als er eine so edle Begierde bei seinem Neffen fand, und war wirklich nicht ungeneigt, ihm zu dienen. Weil er aber noch so jung war, und seine längste Reise, die er in seinem ganzen Leben ausserhalb den Thoren von Mailand gemacht hatte, die war, daß er einige Mal in die Kirche seines Oheims gekommen war, so fürchtete er, daß ihm der Weg, wann er einige Meilen zurückgelegt hätte, zu lang scheinen, und er sich wieder anders besinnen und gar wieder umkehren mögte. Er hielt es daher nicht für ratsam, ihm das Geheimnis ehe zu offenbaren, als bis er an dem Ort, wo er hing-

*) Jonsius de scriptor. histor. philos. pag. 68. Vor nicht gar langer Zeit hat einer unserer Mitbürger, einer der vortreflichsten Mechaniker, ganze steinerne Türme unverletzt mit den Grundsteinen aus ihrer Stelle bewegt, und sie durch mechanische Künste an einen andern nicht weit entlegenen Ort gebracht. Es findet hier gar kein Zweifel statt, denn es leben noch Leute, die es selbst gesehen haben.

hingedachte, angekommen wäre. Er sagte also mit freundlicher Miene zu ihm: „Du kannst „versichert seyn, mein Sohn, daß ich alles, was „zu deiner Zufriedenheit gereichen kann, eben so „gern, als wäre es für mich selbst, thun werde, „wenn du immer redlich handelst. So sey „dann auch itzt überzeugt, daß kein anderer Be„weggrund mich zurückhält, dir itzt mein Ge„heimnis zu entdecken, als weil ich vorher ge„wis wissen will, ob es dir auch heilsam sey. „Bist du also fest entschlossen, dein Glück unter „einem fremden Himmelsstrich zu versuchen, so „warte, bis du glücklich daselbst angekommen „bist. Gib mir alsdann gleich Nachricht, ob „mein Geheimnis gesucht wird, ob man wünscht, „es bald zu sehen, und ob du Hofnung hast, „viel Geld dadurch zu gewinnen. Sobald ich „dies weiß, will ich dich hinlänglich davon „unterrichten.“

Der iunge Mensch, der vor Begierde brannte, die Welt zu durchstreifen, und die Zeit gar nicht erwarten konnte, bis er es ins Werk richten könnte, versetzte hierauf: „Ja, bester Oheim, „es ist mein ernstlicher Wille, meinen Entschluß „auszuführen. Allein, ich habe im Sinn, nach „Petersburg zu gehen. Es ist eine weite „Reise, und ich weiß nicht, ob Sie meinen Be„dürfnissen auf derselben so leicht werden abhel„fen können, als Sie es mich itzt durch Ihre „Worte hoffen lassen.“ Er bat ihn hierauf nach vielen Umschweifen, daß er ihn wenigstens

so

so viel sagen mögte, daß er dem Kaiser eine solche Maschine anbieten könnte, damit er dadurch Lust bekäme, dergleichen in seiner Stadt verfertigen zu lassen. Allein, der alte geheimnisvolle Pfarrer glaubte ihm nicht so auf sein Wort. Er bildete sich immer noch ein, daß die lange Reise, der unangenehme Weg und die Sprache, die er noch nicht verstand, ihn gewis wieder von seinem Vorsatz abwendig machen würden. Weil er aber wuste, daß es zuweilen gut sey, junge Leute in ihren Neigungen einigermassen zu unterstützen, so beschloß er, sich dieses Mal auf ihn zu verlassen. Nachdem er ihn also in Ansehung seines Wohlverhaltens viele gute Lehren gegeben, und besonders eingeschärft hatte, sich vor allen Dingen von dem Umgange mit Frauenzimmern entfernt zu halten, fing er so nach und nach an, ihn über verschiedene Teile der grossen Maschine zu unterrichten. Die Hauptsache aber behielt er für sich, weil er fürchtete, er mögte es andern Leuten entdecken. Als er nun damit fertig war, entschloß er sich, ihm auch etwas Geld zu schenken, damit er seine Reise mit desto weniger Unbequemlichkeit zurücklegen könnte. Er zälte es ihm also hin, umarmte ihn zärtlich, und erbat ihm den Segen des Himmels.

Der Neffe, der seinen Oheim noch nie so freigebig gesehen hatte, hatte eine ausnehmende Freude drüber, und zweifelte nunmehr ganz und gar nicht daran, sein Glück in Petersburg

durch

durch diese Maschine auf eine vorzügliche Art zu machen. Ohne weiter zu zögern, kehrte er nun nach Mailand zurück, kaufte sich für einen Teil des Geldes, das er sich daselbst gesammelt hatte, ein Pferd, und steckte das übrige in den Beutel. Nun sattelte er sein Roß, stieg auf, und ritt davon. Er trabte mutig von einer Stadt zur andern, und behalf sich unterweges sehr genau, und ehe vierzig Tage verflossen waren, kam er ohne Hindernis, als ob er des Weges noch so gut kundig gewesen wäre, in Petersburg an.

Ehe er noch in die Stadtthore kam, begegnete ihm ein junger Kaufmann aus Piacenza, der ehedem in Mailand eine genaue Freundschaft mit ihm unterhalten hatte. Er betrachtete ihn genau, und erkannte ihn sogleich. Er rief ihn also zu. Barlaceci — so hieß der Mailänder — war von der langen Reise ermüdet, und sah um sich herum, wie man zu thun pflegt, wenn man zum ersten Male in eine Stadt kömmt. Als er seinen Namen nennen hörte, wendete er sich um, und konnte, da er den Piacentiner erblickte, vor Verwunderung kein Wort herausbringen. Er stieg sogleich vom Pferde, und umarmte ihn. Da nun nach vielem Hin- und Herfragen die Nacht heranrückte, so bat ihn der Kaufmann, daß er die Nacht in seinem Hause zubringen mögte. Barlaceci wünschte nichts mehr, als sich nach so vielen üblen Nächten auf seiner Reise diese Nacht nun in einem

guten

guten Bette erquicken zu können, und schlug daher die Einladung seines Freundes nicht aus. Sie gingen also zusammen in die Stadt, und sein Freund fürte ihn in der Dunkelheit in seine Wonung. Sie traten ins Haus. Wie wunderte sich der Mailänder aber, als er eine hölzerne Hütte von einem Stockwerke von schlecht zusammengefügten Brettern fand! Inwendig war kein anderes Hausgerät, als vier Bänke, die an den Wänden herum befestigt waren. Ja, vor Staunen erstarben ihm die Worte zwischen den Zänen, als man die Abendmalzeit auf dem bloßen Fußboden anrichtete, die in eingesalzenen Fischen und Rockenbrod bestand. „Hör, Freund,“ sagte er endlich zu ihm, auf die Art, wie du“ es machst, glaub' ich, kann man leicht selig“ werden. Aber, sieh, ich bin von meiner langen Reise abgemattet, und wünschte daher wohl,“ von dem Fasten vor heut dispensirt zu seyn.“ Der Piacentiner wunderte sich nicht wenig über diese Reden, und versetzte darauf: „Wie? Du weist nicht, daß dies die gewönliche Lebens-“ art in diesem Lande ist? Alle Häuser in Pe-“ tersburg sind, wie du morgen selbst sehen wirst,“ von Holz, und ich kann dich versichern, daß das“ meinige eins von den bequemsten ist. Der“ Zar Peter läßt itzt das erste steinerne für sich“ bauen, und da stehen nun alle Russen dabei,“ und gaffen es voll Verwunderung an.“

Wie unserm Barlaceci bei diesen Worten zu Mute ward, brauche ich euch kaum zu sagen.

Nun sah er erst ein, wie töricht er gehandelt hatte, eine solche Reise zu unternehmen, und verlor nun alle Hofnung, sich durch seine wunderbare Maschine den Weg zu dem Glück zu banen, das er bisher schon für gewis gehalten hatte. Sein Freund fur hierauf weiter fort: „Dies „ist aber noch gar nichts. Das Schlimmste sind „die Matrazen, und andere zum Bette-erfoder„lichen Stücke, worauf ieder Arme in unserer „Stadt schläft. Denn diese sind so elend, daß „sie dem, der darauf liegt, nicht die geringste Be„quemlichkeit verschaffen. Ueberdem hält diese „Nazion den gröſten Teil des Jahres strenge „Fasten, und da müssen wir Frembde uns dann „auch blos mit Fischen begnügen, ia, wir kön„nen nicht einmal für Kranke ein Stück Fleisch „zur Erquickung bekommen."

Barlaccci dachte itzt über seine ganze Lage nach, und fast schon reuete ihn sein Unternehmen. „Aus dem, Freund, antwortete er endlich, „was du mir da erzält hast, seh' ich nun wohl „ein, was für Narren wir sind, daß wir uns „von der Hofnung, die ekelhaften Tage des Al„ters dereinst in Ruhe zu verleben, verfüren „lassen, die schönen Jahre unserer Jugend elend „in tausend Strapazen abzunutzen, um Geld zu„sammenzuscharren, da wir doch nicht einmal „versichert sind, daß wir es in unsern grauen „Haaren genieſſen können. Denn die Unge„mächlichkeiten, welche die Jugend zwar nicht „achtet, verkürzen das Leben in der schönsten „Blüte,

Blüte, oder erfüllen doch das Alter mit tausenderlei Beschwerlichkeiten."

Da er nun gar keine Lust empfand, die Sitten der Moskowiter anzunehmen, so war er wirklich willens, wieder nach Italien zurückzukehren. Doch erzälte er dem Piacentiner vorher, warum er eigentlich nach Petersburg gekommen, und sprach von seiner schönen Maschine, mit welcher er Häuser vom Lande in die Stadt bringen könnte. Dieser hörte ihm aufmerksam zu, und freuete sich nicht wenig über diese Entdeckung. Es fiel ihm iust ein, daß sich viele sehr ungern in der neuen Stadt blos deswegen niederliessen, weil sie in Moskau ihre Häuser stehen hatten. Er redete ihm also zu, seinen Vorsatz nicht aufzugeben, und versprach ihm für seine herrliche Kenntnisse die beste Belonung. Damit er sich nun desto ehe zu den Sitten und der Lebensart der Landeseinwoner bequemen mögte, zeigte er ihm mit vielen Gründen, daß dem Menschen eine Sache nur in so fern schwer ankömmt, in wie fern die Natur ihn nicht daran gewönt hat. Riefe man den Landmann in die Stadt, würde er sich nicht eben so beklagen, wenn er ganze Nächte hindurch auf lächerlichen Schauplätzen, der köstlichen Malzeiten und frölichen Spiele nicht gewont, wachen sollte, wie sich der Städter beschweren würde, wenn er den Tag über unbebauete Felder mit dem Pflug durchschneiden sollte, und beim Untergang der Sonne nichts als ein Stück Brod,

und einige unschmackhafte Zwiebeln, bereitet fände. Er riet ihm also, gutes Muts zu seyn; denn, da sich die Jugend an alles gewönte, so würde ihm nichts weiter verdrüslich seyn, als wann er ungern arbeitete.

Barlaccci hatte nie geglaubt, daß sein Freund ein so guter Philosoph sey. Er hörte ihm also mit Vergnügen zu, und, da er sah, daß sich derselbe schon so gut an die Sitten der Nazion gewönt hatte, bat er ihn, ihm eine Bettdecke zu geben. Diese breitete er nun auf eine von den Banken, und legte sich darauf schlafen. Allein, das harte Lager verursachte ihm ziemlich heftige Rückenschmerzen. Sobald daher der Tag an zu grauen fing, stand er auf, und bat seinen Freund, daß er ihm nun auch die Seltenheiten von Petersburg zeigen mögte. Dieser fürte ihn nunmehr vor allen Dingen an den Ort, wo der prächtige Palast des Kaisers gebauet ward. Um die Arbeiter desto mehr zum Fleis zu reizen, stand der Zar Peter selbst dabei, und sah zu, wie die Mauern nach und nach an Grösse zunahmen. Der Piacentiner hielt dies für die beste Gelegenheit, seinen Freund dem Kaiser bekannt zu machen, und fürte ihn deswegen näher hinan. Es wärte auch nicht lange, so ward er ihn gewar. Da Barlaccci in seiner Person, seinem Gesicht und Anstand, viel Einnehmendes hatte, so gefiel er dem Kaiser beim ersten Anblick. Nachdem er vom Piacentiner erfaren, daß er ein Italiener sey, rief er ihn zu sich, und

fing

fing an, auf Italienisch sich sehr gnädig mit ihm zu unterhalten, und fragte ihn, wer er sey, woher er komme, und wohin er wolle. Barlaccci eröfnete ihm hierauf aufrichtig seinen Stand, und kam dann auch auf seine Maschine zu sprechen, die er zugleich zum Dienst und Nutzen der neuen Stadt anbot.

Der Kaiser hielt es für unmöglich, Gebrauch davon machen zu können. Er riet ihm daher, nachdem er ihn von oben bis unten betrachtet hatte, daß er lieber Soldat werden, als sich mit solchen mühsamen Arbeiten abgeben mögte, und versprach ihm dabei, ihm eine anständige Stelle zu geben, und ihm inskünftige, wann er sich gut hielte, zu höhern Ehren zu befördern. Allein, Barlaccci hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, durch seine Maschine glücklich zu werden, und schlug also das gnädige Anerbieten des Kaisers aus. Der Kaiser zog daraus keine günstigen Folgen in Ansehung seines Verstandes, und beurlaubte ihn deswegen sogleich wieder.

Der brave Piacentiner war gar nicht damit zufrieden, daß er das Glück, das ihm sein günstiges Schicksal angeboten hatte, nicht angenommen hatte, und riet ihm, wenn ihm inskünftige wieder dergleichen vorkommen sollte, bessern Gebrauch davon zu machen. Nunmehr fürte er ihn an die vornehmsten Oerter der Stadt, und zeigte ihm unter andern auch

ein Spinnhaus, welches unter der Aufsicht einer alten Holländerin stand. Sie nahm sie sehr freundlich auf, und, da sie von dem Piacentiner hörte, daß Barlaceci ein Italiener, und zwar aus Mailand, wäre, und sah, daß er ein junger rascher Mann war, so warf sie ein Auge auf ihn. Der Piacentiner merkte es gleich, und glaubte so bei sich, daß es ebenfalls ein grosses Glück für ihn seyn würde, wenn er die Liebe dieser Frau gewinnen könnte. Denn sie war nicht nur reich, sondern der Kaiser hielt auch ausserordentlich viel auf sie, indem sie mit Hülfe der Peitsche achtzig arme Mädchen aus dem Lande im Spinnen unterrichtete, und ihnen überdem noch Anweisung gab, die Leinwand auf das vollkommenste zu verfertigen. Er tröstete also seinen Freund, und sagte ihm, daß er doch wenigstens freundlich mit ihr thun mögte.

Die Alte erkundigte sich nun beym Piacentiner, warum dieser junge Mensch nach Petersburg gekommen sey. Dieser antwortete ihr, daß er eine ganz besondere Geschicklichkeit besässe, alle Arten von Häuser von einem Ort zum andern zu bringen, und setzte noch hinzu, daß es ausserordentlich vorteilhaft für die Stadt seyn würde, wenn ihm der Kaiser mit einem anständigen Gehalt in Petersburg behielte. Die gute Frau war nun begierig, auch das alles so in Ausübung zu sehen, was ihr der Piacentiner von ihm vorgeschwatzt hatte. Sie bat ihn also, daß er ihr doch Gelegenheit verschaffen

mögte,

mögte, sich auf längere Zeit mit dem jungen Menschen zu unterhalten. Da sie nun die italienische Sprache fast besser, als eine geborne Italienerin, verstand, so besprach sie sich mit ihm weitläuftig über seine Maschine, und gab ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen, was sie wohl von ihm wollte. Barlaceci wuste sie auch zum grossen Vergnügen des Piacentiners, der sie von fern beobachtete, die ganze Zeit hindurch mit der besten Hofnung zu speisen. Nachdem er ihr alle seine Gedanken in Ansehung seiner grossen Maschine eröfnet hatte, bat er sie, es bei dem Kaiser dahin zu bringen, daß er ihn an seinem Hofe anstelle, um der neuen Stadt seine Dienste erweisen zu können. Die Alte versicherte ihn hierauf, daß sie es mit dem gröften Vergnügen thun wollte, und so ging er zufrieden mit seinem Freunde fort.

Unterweges nun beschloß er, allen Fleis und Eifer anzuwenden, um sich der Alten gefällig zu machen, damit sie seine Absichten und Wünsche desto eher befördern mögte. Allein, iust fiel ihm die Ermanung seines Oheims wieder ein, daß er sich vor den Umgang mit Frauenzimmern hüten sollte. Fast reuete ihn nun sein Vorsatz, und in der That war er willens, ihn ganz wieder aufzugeben. Aber der Piacentiner, der gewis sein wahrer Freund war, zeigte ihm, daß er sich dabei gar nicht bedenken dürfe, und gab ihm noch verschiedene Einschläge, wie er sich betragen müsse. Er fing nun-

mehr auch wirklich, nach des Piacentiners Anweisung, an, der Alten öfters unter mancherlei Vorwande die Aufwartung zu machen. Sie, als ein eitles Geschöpf, machte sich eine Ehre daraus, und zeigte ganz deutlich, daß es ihr sehr angenehm sey. Denn bald machte sie ihm eine gut gefüllte Börse, bald dies, bald jenes zum Geschenke, so, daß Barlaceci sich dadurch bald in den Stand gesetzt sah, sich eben so prächtig kleiden, und eben so kostbare Ringe, Uhren und dergleichen sich anschaffen zu können, als jeder andere Kavalier in Moskau. Hieraus erkannte er nun, wie vorteilhaft es sey, es mit reichen alten Weibern zu halten. Dies war's aber nicht allein, was sie für ihn that. Als sich eines Tages der Kaiser mit ihr über die Verfertigung der Leinwand unterhielt, so klagte sie, daß das Gebäude für dieses Gewerbe viel zu eng sey, und kam denn so nach und nach auf das wunderbare Kunstwerk zu sprechen, das Barlaceci von Mailand nach Petersburg gebracht habe, und versicherte, daß man für eine neu angelegte Stadt nichts nützlichers erfinden könnte, weil man dadurch Türme und Paläste nach eigenem Belieben von einem Ort zum andern fortbringen könnte. Zugleich riet sie ihm, in Polen, oder Preussen, bereits fertig gebauete Häuser zu kaufen, und sie mit Hülfe einer solchen Maschine nach Petersburg bringen zu lassen, um die Stadt dadurch bequemer und schöner zu machen.

Da

Da der Zar bekanntlich ein aufgeklärter Herr war, so antwortete er ihr: „Meine liebe Frau, mache Sie erst, daß dieser Mensch den“ alten Turm Kronslot auf den Markt der Stadt“ versetze; daraus will ich seine Kenntnisse ken-“ nen lernen, und ihn alsdann gewis zu meinem“ Baumeister mit einem ansehnlichen Gehalt er-“ nennen. Ehe aber mag ich nichts mit ihm“ zu thun haben.“ Unterdessen befal er, daß man alles in Bereitschaft setzen sollte, was Barlaceci zu seinem Versuche nötig hätte. Weil er aber nicht glaubte, daß in Petersburg genug Balken dazu vorrätig seyn mögten, so ließ er auf dem Newafluß die schönsten Tannen dazu nach der Stadt kommen.

Die Alte war nun so frölich und zufrieden darüber, daß sie unverzüglich ihren Barlaceci kommen ließ, und ihm mit vielen Freuden eröfnete, daß der Kaiser durch ihre Vermittelung schon mehr gethan habe, als sie verlangt habe. Sobald er dies hörte, hielt ers fürs Nötigste, seinem Oheim Nachricht von seinem Glück zu geben, damit er ihm aufs schleunigste vollkommenen Unterricht von seiner Maschine überschicken könnte. Allein, die Furcht, daß seine Briefe verloren gehen könnten, oder, daß ihm sein Oheim vielleicht nicht auf sein Wort glaubte, verleitete ihn zu dem Entschluß, sich ganz seinem Freunde anzuvertrauen, und ihn um seinen Rat zu bitten. Er rief ihn daher, ohne sich weiter zu besinnen, auf die Seite, eröfnete ihm, wie

seine Sachen stünden, und sagte endlich zu ihm: „O Freund, wenn meine Bitten irgend etwas „über dich vermögen, so flehe ich dich um die „Gefälligkeit an, nach Mailand zu reisen, damit „mein Oheim, durch dich überzeugt, nicht länger „anstehe, mir sein Geheimnis ganz zu offenbaren.“

Der Piacentiner wuste erst nicht, was er darauf antworten sollte. Eine so lange Reise zu unternehmen, schien ihm sehr hart zu seyn. Auf der einen Seite hielt ihn der Gedanke davon ab, daß der Kaiser doch niemals die Ausfürung in Petersburg sehen würde; auf der andern aber munterte ihn die Liebe und Freundschaft zu Barlaeci dazu auf. Denn alles, was er ihm nur irgend zu Gefallen thun konnte, that er gewis, und was ienes wollte, das wollte er auch. Er entschloß sich also auch wirklich dazu, ließ nun alle seine Geschäfte liegen, und reis'te, mit dem nötigen Gelde versehen, auch glücklich ab.

Die alte Holländerin fur indessen immer noch fort, Barlaeeci'n mit Gelde zu versorgen, damit er alles Notwendige zu seinem Versuch, so geschwind, als möglich, anschaffen könnte. Endlich kamen auch bereits viele Tannen in Petersburg an, ohne, daß ein einziger Brief von Mailand einlief. Er sah sich also genötigt, seiner verliebten Dulzinea, so, wie dem Kaiser, allerhand Wind vorzumachen, damit er seinen Versuch immer noch aufschieben könnte.

Da

Da aber gemeiniglich bei einem Menschen, dem es gar zu wohl ist, der Verstand leidet, und der zu grosse Ueberfluß Ekel erzeugt, so ward es auch unser Mailänder nach gerade überdrüssig, beständig bei dem alten Weibe zu seyn. Er sagte daher einmal so zu sich selbst: „Hm!“ Barlaeci, was hast du weiter bei der alten Vet-“ tel zu suchen? Sie hat dich ia reich gemacht,“ und dir den Weg zu dem, was du wünschtest,“ gebant. Was zögerst du itzt, dir ein iunges“ Mädchen auszusuchen, die dich durch eine reich-“ liche Aussteuer endlich zum glücklichsten Mann“ auf der ganzen Welt macht?“ Seine Gedanken waren nunmehr auf nichts, als aufs Heiraten, gerichtet. Einstens sah er auf einem Feste ein schönes iunges und reiches Landmädchen, die ihn ganz entzückte. Er schlich ihr nun überall nach, und gab ihr seine Liebe auf verschiedene Art zu verstehen. Sobald die alte Holländerin dies bemerkte, ward sie so von Eifersucht entzündet, daß er nun keinen Schritt mehr thun konnte, ohne, daß sie es wuste, und dafür alle mögliche Pein und Herzleid ausstehen muste. Als sie aber sah, daß Worte nichts bei ihm ausrichteten, nahm sie ihre Zuflucht zu Tränen und Betrübnis. Ihre Traurigkeit verwandelte sich endlich in Zorn, der Zorn in Wut, und ihre ehemalige Liebe in Haß. Von Unwillen verblendet, beschloß sie nun, ihm in Zukunft nicht das Geringste mehr zu schenken, und dadurch ihre erhaltene Beschimpfung zu rächen.

Dem-

Demungeachtet ließ Barlaceci nunmehr doch so viel darauf gehen, daß er in kurzer Zeit nicht nur sein Vermögen verschwendet, sondern auch noch dazu fast iedermann schuldig ward. Indessen hofte er doch, durch seine Maschine, Trotz der Alten, sich wieder eben so reichbesetzte Kleider anschaffen zu können. Allein, ehe noch vier Monate verflossen waren, kam endlich ein Brief vom Piacentiner aus Mailand an. Voll Ungedult erbrach er ihn. Aber, wie gros ward seine Bestürzung, als er daraus ersah, daß sein Oheim, ohne etwas Schriftliches für ihn zu hinterlassen, plötzlich gestorben sey. Seine ganze Hofnung war nun verschwunden, und seine Stirn noch dazu mit Schande bedeckt. Da er nun nicht ohne Grund den Zorn der Alten, und die Gerechtigkeit des Kaisers, fürchtete, begab er sich, ohne von iemanden Abschied zu nehmen, mit dem wenigen Gelde, das er zusammenbringen konnte, ans Meer, und stieg, als ein Flüchtling, in eine Barke. Kein Mensch hat ie erfaren, wo er hingekommen ist.

Ich versichere euch, meine Freunde, daß mir der Kummer der armen Holländerin recht zu Herzen geht. Doch glaube ich, daß sie der Verlust der Maschine nicht sowol geschmerzt, als vielmehr dies, daß sie sich für ihre feurige Liebe so schlecht belont sah.

Fünfte Erzälung.

Peronello wird für seine rasende Eifersucht durch den Verlust seiner Frau und die doppelte Wiedererstattung des Brautschatzes bestraft.

Gianni's Erzälung machte der ganzen Gesellschaft viel Vergnügen, und alle kamen darinn überein, daß er dadurch gezeigt habe, wie vorsichtig diejenigen, welche zur Regirung eines grossen Teils der Welt bestimmt sind, in Ansehung gewisser Vorschläge seyn sollten, die ihnen zuweilen von gewissen Schwätzern, die weder für das öffentliche Wohl, noch für ihren Nutzen, phantasiren, und nur so ins Gelag hinein reden, gemacht werden. Ich, fing Alkrino nun an, will noch eins hinzufügen, worinn ihr deutlich sehen sollet, daß man eine Frau, die einem eifersüchtigen Manne Unrecht thut, dafür nicht tadeln, sondern vielmehr loben müsse.

Zur Zeit, als die Franzosen die schöne Insel Sizilien eingenommen hatten, lebte zu Messina ein junger Mann, der einen feinern Verstand hatte, als man von seinem Stande erwarten konnte. Seine Frau war das schönste, reizendste und herrlichste Weib, das man iemals in der Stadt gesehen hatte, so, wie man sie auch einstimmig für das verständigste und tugendhafteste Frauenzimmer hielt, Trotz der Feindschaft, die

die zwischen der Schönheit und Tugend zu herrschen pflegt. Dieser Mann war ein Kaufmann, und, da nun die Kaufleute gewönlich ihr Vermögen zu verdoppeln suchen, so pflegte auch er jährlich ein grosses Schif im Hafen zu Messina mit verschiedenen Waaren zu beladen, und mit demselben in andere Länder zu faren, wo er sie absetzen, und ihren Werth doppelt dafür erhalten konnte.

Als nun in dem einen Jahre die günstige Jahrszeit heranrückte, so entschloß er sich von neuem, seine Reise anzutreten. Ob sich gleich seine Frau sehr darüber betrübte, und seine Abreise sie schmerzte, so blieb er doch standhaft, oder vielleicht auch hartnäckig, bei seinem Entschluß, und stieg, nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, ins Schif, und fur ab.

Wie es nun so zuweilen in der Welt zu gehen pflegt, so geschah es auch, daß bereits fünf Jahre vorbei waren, ohne, daß die arme Frau die geringste Nachricht von ihm einziehen konnte. Nach langer Zeit ging sie einmal am Hafen spatzieren, und erblickte daselbst einen Schiffer von der Insel Cypern, der ihren Mann einige Mal nach der Levante gefürt hatte. Sie ging gleich auf ihn zu, und fragte nach ihrem Mann. Sie erfur von ihm, daß nicht weit von Sardinien ein stürmendes Ungewitter sein Schif überfallen, und er elend im Meere umgekommen sey. Den Schmerz der unglückli-

chen

chen Annakita — so hieß sie — bei dieser Nachricht ganz auszudrücken, fül ich mich zu schwach. Sogleich fing sie bitterlich zu weinen an, und mitten in ihren Tränen verfluchte sie dann den verruchten Geitz, der ihn so ans Geld gefesselt hatte, und versicherte dabei, daß ihm dieses Unglück aus keiner andern Ursach begegnet sey, als weil es dem Himmel misfallen habe, daß der, den er schon mit Glücksgütern überhäuft hatte, durch Habsucht verblendet, noch mehr, als er für gut gefunden hatte, habe zusammenscharren wollen. So oft sie sich an ihren Mann erinnerte, brach sie in bittere Klagen und Tränen aus. Jeder, der ihren Schmerz sah, suchte sie mit dem Troste zu beruhigen, daß, da sie auch noch iung und reich sey, ihr nichts weiter übrig sey, als sich eine andere gute Partie auszusuchen, und ihre vorige Betrübnis durch eine neue Hochzeit zu lindern.

Nicht weit von Annakita's Hause wonte ein Bauer, Namens Peronello, dem es eingefallen war, lieber in der Stadt zu wonen, weil er sich ein ziemliches Vermögen erworben hatte, und der auch einer von denen war, denen ein zu grosses Wohlleben den Verstand etwas verletzt. Dieser Tropf hatte es sich auf einmal in den Kopf gesetzt, ein feiner Mensch zu werden, sich um die Ländereien anderer Leute nicht mehr zu bekümmern, den Edelmann zu spielen, und sich einen guten Tag zu machen. Zugleich hatte er nun seine Augen auf die iunge Witwe geworfen,

worfen, und hatte sich fest vorgenommen, wenn es nur möglich sey, sie zu heiraten. Sobald ihre Verwandten dies hörten, so drangen sie in sie, ihn nicht auszuschlagen, denn er war überall für einen reichen Mann bekannt; obgleich seine Sitten bäurisch und ungeschliffen waren, das that ja nichts zur Sache. Sie sagten zu ihr, es wäre töricht, gegen einen schon verstorbenen Mann noch so viel Liebe zu zeigen. Annakita antwortete ihnen nichts anders, als dies; wenn ihr Mann gleich für sie tod wäre, so wäre er's doch bei ihr nicht, sondern da lebte er noch.

Dem Peronello ging's nun aber, wie's allen Verliebten zu gehen pflegt. Hatte er den Gegenstand seiner Liebe nur einen einzigen Tag nicht gesehen, so konnte er die ganze folgende Nacht nicht schlafen. Die Folge davon war, daß Annakita keinen Tritt mehr aus dem Hause thun konnte, ohne ihn zur Seite zu haben. Da sie nun glaubte, daß dieses ihrer Ehre zum Nachteil gereiche, so ließ sie ihm mehrere Male sagen, daß alle seine Mühe und Worte umsonst wären, weil sie fest entschlossen sey, ihrem Mann bis zum letzten Augenblick ihres Lebens getreu zu bleiben.

Dergleichen Komplimente wollten nun freilich Peronello'n nicht recht in den Kopf. Allein, dem allen ungeachtet verminderte sich seine Liebe zu ihr nicht im geringsten; sie nahm im Gegenteil immer noch mehr zu, je weniger Hof-

nung

nung sie ihm zur Gegenliebe machte. Er wendete daher alles an, um ihre Standhaftigkeit zu zernichten, und wuste seine Sachen auch so gut einzurichten, daß Annakita am Ende wieder einen Beweis gab, wie schwach das weibliche Geschlecht sey. Er eröfnete nemlich ihren Verwandten, daß er bereit sey, ihr zwei tausend Dukaten über die Aussteuer zu geben. Als man ihr dieses auf eine vorsichtige Art beibrachte, so entschloß sie sich endlich, ihm ihre Hand zu geben.

Nunmehr waren also alle Schwierigkeiten gehoben. Sie wurden vollkommen einig, und in kurzer Zeit feierten sie in ihrem Hause den Tag ihrer Verbindung. Kaum aber war nun Annakita seine Frau, so ergrif ihn von Stund an, ohne zu wissen warum, die schrecklichste Eifersucht. Er bezeigte sich gegen sie als der gröbste Bauer, und hielt sie so strenge, daß sich diese Unglückliche auch nicht einmal an Festtagen, wo doch Tagelöner und Handwerksleute eben so gut, als Vornehme, von ihrer Arbeit ausruhen, ein Vergnügen zu ihrer Erholung machen durfte. Ja, diese Tage, die alle übrige Menschen der Freude wiedmen, wurden für sie die elendesten und traurigsten, indem er sie unbarmherzig in den Zimmern einsperrte. Wie peinlich ihr dieses nun seyn muste, können die am besten wissen, die auch dergleichen erfaren haben.

Aus Argwon hatte er sogar schon einigen Aufwärterinnen den Abschied gegeben, weil er

aber doch nicht ganz ohne Bedienten seyn konnte, so suchte er nun eine, die so recht nach seinem Sinne wäre. Da er einmal auf den Wällen spatzieren ging, so begegnete ihm eine iunge Französin, die nach Messina gekommen war, um eine Herrschaft zu suchen. Sie hatt. ein ganz gutes Ansehen, war aber dabei das allereinfältigste Geschöpf, das nur ie auf Gottes Erdboden gelebt haben mag. Sobald sie Peronello gewar ward, glaubte er, daß sie iust so sey, wie er sie sähe, und fragte sie daher, wo sie herkomme. Skatizza — so hieß sie — antwortete ihm. „Ich komme von Toulon, mein Herr. Ich „habe mich ein Jahr daselbst aufgehalten. Weil „aber mein Herr gestorben ist, so suche ich itzt „einen andern, um mein Leben zu erhalten. „Denn meine Mutter war sehr arm, und hat „mir nach ihrem Tode nichts hinterlassen.“ Was verstehst du denn? fragte sie Peronello weiter. „Ich kann spinnen, versetzte sie, und „auch alte Kleider flicken. Ausser dem Ko„chen und den Rüreiern weiß ich auch noch man„cherlei schmackhafte Gerichte zuzubereiten, die „der guten Seele meines vorigen Herrn ganz „ausserordentlich gut schmeckten.“ Verstehst du dich wol auch aufs Lieben, fur Peronello weiter fort? „Ey, was sagen Sie da, mein Herr? „erwiederte sie. Ich habe in meinem Leben nie „gesehen, daß Dienstmädchen so was gethan hät„ten. Wenn es aber hier etwa Landesgebrauch „ist, so muß ich's mir zeigen lassen, damit ich

„nicht

nicht gegen die hiesigen Sitten anstosse. Aber" meine arme Mutter pflegte mir immer bei ih-" ren Lebzeiten zu sagen, daß dies eine grosse" Sünde sey. Ja auch mein verstorbener Herr," Gott habe ihn selig, sagte mir das nämliche," und der verstand's gewis. Er bemerkte, daß" ich mich immer fürchtete, wenn ich des Abends" noch ausgehen muste, da lehrte er mich ein ge-" wisses Geheimnis, das mir so gute Dienste" that, daß ich mich in der Folge gar nicht mehr" vor die Mannspersonen fürchtete, die uns Mäd-" chen täglich nachschleichen, um uns eins anzu-" hängen. Ach, das war ein gar zu lieber Herr!"

Als Peronello dies hörte, und dadurch er-fur, daß sie iust solche Mittel habe, als er ge-gen seine unmässige Eifersucht suchte, bat er sie inständigst, daß sie ihm sagen mögte, wie sie es mache. Skatizza erzälte ihm nunmehr die gan-ze Sache, und der einfältige Tropf fand das Mittel auch so gut, daß er sogleich beschloß, es auch zu gebrauchen. Da ihm übrigens das Mädchen gut in seinen Kram zu schicken schien, so mietete er sie ohne Aufschub, und nahm sie mit sich nach Haus.

Skatizza's Geheimnis*) kam ihm nun erst recht zu Statten, als ihm viele Geschäfte über

*) Die Verblendung der Menschen war schon zu einem so hohen Grade gekommen, daß sie glaubten, ein Mittel gefunden zu haben, um

den Hals kamen, und ihn eine dringende Angelegenheit nötigte, auf einige Zeit nach Palermo zu reisen. Denn er glaubte nunmehr, auch in der Entfernung ganz unbesorgt der Tugend seiner Frau wegen leben zu können.

Da Annakita nun unverdienter Weise so viele Beleidigungen von ihrem Manne erdulden muste, wünschte sie stets, freilich vergebens, ihren geliebten entschlafenen Gatten wieder zurück. Sobald Peronello nach Palermo abgereis't war, faste sie in der Verzweifelung den Entschluß, ihm durch das Uebel, das er so ganz ohne Grund fürchtete, den Tod einzuschenken. Sie hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß ein junger Franzose, der nach ihrem Urteil ein sehr artiger Mensch war, sich viele Mühe gab, ihre Liebe zu gewinnen. Im Grunde war er freilich einer von denen, die in ieder Stadt eine Frau nehmen, und Häuser mieten wollen. Doch das that weiter nichts zur Sache. Sie trat hierauf ans Fenster, und es wärte nicht lange, so zeigte sich der feurige Liebhaber. Sie bat ihn, näher zu kommen, und eröfnete ihm sodann ihren Kummer

um sich gegen die Martern der Eifersucht zu schützen. Es war dieses ein gewisses Band, das sie gard-honneur nannten, und den Weibern gaben. Wenn sie dieses hätten, glaubten sie, könnten sie nicht die geringste Gemeinschaft mit andern Personen haben. Man sieht noch viele solche Bänder in den Gallerien von Europa. *Trait. de l'opin. Tom. 2. chap. 7.*

mer über die rasende Eifersucht ihres Mannes. Der junge Mensch hörte ihr aufmerksam zu. Da sie nun aller Ueberlegung ungeachtet kein anderes Mittel finden konnte, ihre Leiden für die Zukunft zu verkürzen, so entdeckte sie ihm auch noch ihren Entschluß, wärend der Abwesenheit ihres Mannes zu entfliehen.

Seine Freude hierüber war ohne Grenzen. Schon lange betete er ihre Schönheit an, aber nie hatte er gehoft, so glücklich zu werden. Es traf sich nun iust, daß er auf Befel des Königs nach Toulon reisen muste; es fiel ihm also gleich ein, daß dies die beste Gelegenheit sey, sie mitzunehmen. Er that ihr diesen Vorschlag. Da sie nun in dieser Stadt eine verheiratete Schwester hatte, willigte sie mit Vergnügen ein, und man brauchte wenig Worte zu verschwenden, um Skatizza'n auch dazu zu bereden, besonders, da die Liebe zum Vaterlande sie noch überdem dazu anfeuerte.

Nachdem sie nun alles mit einander verabredet hatten, so ward unverzüglich ein Schif mit allem Nötigen versorgt, der liebende Jüngling stieg mit seinen Frauenzimmern hinein, und fur gerade nach Toulon zu, wo sie auch bei günstigem Winde in wenig Tagen im Hafen einliefen.

So gütig sich das Glück auch gegen diesen Jüngling bezeigte, indem es ihm den Gegenstand seiner Wünsche in die Arme fürte, so unbeständig und feindselig bewies es sich itzt.

Denn durch eine aufferordentliche und unverhofte Begebenheit verwandelte es den Taumel seiner Freude in die bitterste Betrübnis. Sie waren kaum aus dem Schiffe gestiegen, so kamen viele Leute aus Toulon herbei, um zu erfahren, wo dasselbe herkomme. Unter diesen befand sich Annakita's erster Mann, der vor einigen Tagen auf einem französischen Schiffe in Toulon angekommen war, nachdem er aus der Sklaverei der Barbaren entflohen war. Sobald er sein Weib erblickte, erkannte er sie, und eben so ging's auch ihr. Weil sie ihn aber für todt hielt, so fürchtete sie sich vor ihn, und wollte entfliehen, als ob es eine Schreckgestalt wäre. Da sie aber wieder ein wenig zu sich selbst kam, und sah, daß er wirklich lebe, und daß ers selbst sey, lief sie voll Freuden auf ihn zu, und fiel ihm in die Arme. Sie konnte sich noch nicht recht fassen. Sie hielt es immer noch für einen Traum, daß durch diesen unerwarteten Vorfall ihre Ehre gerettet, und sie durch das Leben ihres geliebten Gatten, den sie schon für todt beweint hatte, der unseligen Bande des groben und ungeschliffenen Bauers entledigt sey.

Nach und nach erzälte sie ihm dann ihre Geschichte, und die Ursach, warum sie nach Toulon gekommen sey, und fragte nun auch ihn, warum er ihr seit so vielen Jahren gar keine Nachricht von sich gegeben habe. Er erklärte sich hierauf, daß er in die Hände der Seeräuber gefallen, hernach in harter Sklaverei gelebt, derse-

derselben aber endlich glücklich entronnen sey. Sie gingen hierauf zusammen in ein Wirtshaus, um einen günstigen Wind abzuwarten; sobald nun dieser eintrat, schiften sie sich wieder ein, und kehrten nach Messina zurück. Wie sehr man erstaunte, als Annakita mit ihrem ersten Mann ans Land stieg, kann man sich leicht vorstellen. Ihr erster Gang war nach ihrem Hause. Weil Peronello aber noch nicht von Palermo zurück war, so nahmen sie ohne Umstände Besitz vom Hause.

Nach einigen Tagen langte er endlich wieder an. Als er an die Hausthür gekommen war, so rief er seiner Frau, damit sie seine Ankunft wisse. Allein, statt ihrer kam ihr Mann, und fragte ziemlich ernsthaft, wer da sey. Da Peronello vorher ganz ohne Ursach eifersüchtig war, so kann man leicht denken, wie ihm zu Mute ward, als er vermerkte, daß eine Mannsperson in seinem Hause sey. Doch faste er Herz, und antwortete: „Nun, kennt man hier“ den Herrn vom Hause nicht mehr?“ Der Mann ließ ihn nicht weiter zum Worte kommen, sondern ergrif einen bolognesischen Dolch, öfnete die Thür, und sagte zu ihm: „Ich rate“ dir, Kerl, daß du dich gutwillig fortpackst, oder“ ich will dich lehren, wer von uns beiden Herr“ von diesem Hause ist.“ Da Peronello leicht in Zorn geriet, so stieg ihm auch hier das Geblüt nach dem Kopf, und er erklärte sich eben

nicht auf die höflichste Art, daß er Herr im Hause sey, und also itzt hinein gehen wolle.

Endlich kam Annakita, durch den grossen Lärmen bewogen, auch herbei. Sobald sie Peronello'n ansichtig ward, fing sie herzlich an, zu lachen, und sagte zu ihm: „O, sey ia ruhig, „Alter, ich bin itzt deine Frau nicht mehr. „Denn mit diesem, den du hier vor dir siehst, „hab ich mich schon lange Zeit vorher, ehe ich „nur an dich gedacht, in Gegenwart vieler Zeu„gen verheiratet. Du siehst also, daß wir uns „alle beide geirrt haben, wenn wir ihn für todt „hielten." Solche Possen mache einem andern „weiß, aber mir nicht, schrie ihr Peronello in „voller Hitze entgegen. Ich bin der Mensch „nicht, dem man so etwas auf die Nase binden „kann. Laßt mich hinein, oder der Henker „soll euch holen."

Unterdessen hatten sich viele Leute vor der Hausthür versammelt, um die Ursach dieses Streits zu vernehmen. Als sie nun die wahre Beschaffenheit der Sache erfuren, konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, und bekräftigten alle einstimmig, daß es Annakita's wahrer Mann sey.

Peronello'n war's bei diesen Worten, als ob ihm Jemand einen Dolch ins Herz stiesse. Von Schmerz gefoltert, veränderten sich alle Züge seines Gesichts, und doch konnte er sich noch nicht ganz überreden, daß das, was er gehört

hört hatte, wirklich wahr sey. Er lief daher zum Bischof, um sich Rats zu erholen. Dieser ließ hierauf die Parteien vorladen, und setzte einen Termin zur Entscheidung des Streits an. Nachdem nun beide Teile ihre Gründe und Gegengründe vorgebracht hatten, that er den Ausspruch, daß Annakita von Rechtswegen ihrem ersten Manne zugehöre, und daß Peronello gehalten sey, nicht nur ihren Brautschatz, sondern auch die versprochenen zwei tausend Dukaten, und überdem noch vierzig Dukaten für Unkosten zu bezalen. Daß nun diesem armen Tölpel hierüber vor Aerger und Verdruß das Gehirn fast zersprang, brauch ich euch wol nicht einmal zu sagen.

Ich sollte fast schliessen, meine Freunde, daß Peronello'n itzt die Lust vergangen sey, ein Edelmann zu werden. Ich glaube vielmehr, daß er wieder zu seinen mütterlichen Fluren zurückgekehrt ist, und daselbst seinen Landmädchen die traurige Geschichte erzält hat, um ihnen zu beweisen, daß keine Kunst noch Macht hinlänglich ist, ein iunges munteres Stadtmädchen im Zaum zu halten.

Sechste Erzälung.

Olivetta, die einzige Tochter Gerards, Herrn von Padua, wird an Fortunio verheiratet, der in Gefar geraten war, am Galgen aufgehangen zu werden.

Die Jünglinge lachten über Peronello's Unglück herzlich. Als nun Ragast hierauf sah, daß Alfrino mit seiner Erzälung fertig war, hub er auf Pamfilus Geheis also an: Es gibt Leute, besten Freunde, die sich einbilden, mehr, als andere, zu wissen, da sie doch im Grunde weniger verstehen, und die sich daher einfallen lassen, nicht nur der listigen Bosheit der Weiber, sondern auch denen, die auf tausenderlei Art unserm Vermögen nachstellen, ihren Verstand entgegen zu setzen. Alfrino hat euch bereits gezeigt, wie teuer Peronello'n sein Wan zu stehen kam. Ich habe mir nun vorgenommen, euch die Geschichte eines Geizhalses zu erzälen, der sich stets bemühte, sein Geld immer sorgfältiger zu verwaren, und am Ende einsah, daß alle Kunst vergebens sey, wann ein Betrüger einmal ein Auge auf unser Vermögen geworfen hat. Ihr werdet zugleich daraus ersehen, wie unnütz die Erfindung des künstlichen Schlosses ist, das die Journalisten von Verdun*) so herausstreichen, welches Niemand, als der, welcher

*) Journal de Verdun 1711.

cher um das Geheimnis weiß, öfnen kann. Doch zur Sache!

Gerard stammte aus dem berümten Hause Carara, das, nach dem Berichte der Alten, schon seit langen Zeiten die Stadt Padua beherrschte. Edles Gefül für die Menschheit, und ein wohlthätiges Herz, waren in der Jugend sein Schmuck; allein in seinem Alter ergab er sich einem schmuzigen Geize, und verdunkelte dadurch seinen ehemaligen Glanz. Seine unermeßlichen und unschätzbaren Reichtümer verursachten ihm Tag und Nacht die ängstlichsten Sorgen; ia, es ging so weit, daß er sie in seinem eigenen Palaste nicht für sicher hielt. Er nahm sich daher vor, sich von einem der geschicktesten Baumeister an einem ganz abgelegenen Orte ein Gebäude von den festesten und dichtesten Mauern auffüren zu lassen, um seine Schätze darinn zu verwaren, und traf auch solche Anstalten, daß der Anfang dazu unverzüglich gemacht wurde.

Der Baumeister merkte wohl den Beweggrund, warum Gerard dieses Gebäude errichten ließ. Die Geldbegierde trieb ihn zu dem verruchten Entschluß, ihm einen Teil seiner Schätze zu entwenden. Um seine Absicht zu erreichen, beschloß er nun, einen unterirrdischen Gang anzulegen, durch welchen er bis zum Gebäude kommen könnte. Da der Fusboden nach Gerards Willen mit lauter marmornen Quadratstücken ausgelegt werden sollte, so nahm er sich

vor,

vor, einen von diesen Steinen so einzurichten, daß er sich in die Höhe heben liesse, ohne, daß es Jemand bemerken könne, und daß er also auf diese Art ungehindert in die Schatzkammer kommen könne.

Nachdem das Gebäude endlich fertig da stand, so kam Gerard, um es in Augenschein zu nehmen. Der Baumeister zitterte und bebte, als er es so genau betrachtete, aus Furcht, er mögte seine Betrügerei entdecken, und er also dadurch nur Schimpf und Schande, und, wer weiß, was sonst noch, davon tragen. Allein, seine Besorgnis war vergebens; denn Gerard bezeigte ihm seine ganze Zufridenheit über die Arbeit, und zalte ihm das dafür versprochene Geld mit Freuden aus.

Ungesäumt ließ Gerard nun seine Schätze hineinbringen. Die Thür ward mit ungeheuren Schlössern versehen, die nur mit künstlichen Schlüsseln geöfnet werden konnten, und diese trug er überdem noch stets bei sich. Ob nun gleich die Begierde nach dem Golde, und der Wunsch, seine Hände nach dem grossen Schatz auszustrecken, den Baumeister ziemlich heftig reizten, so hielt er es doch, von einer klugen Vorsichtigkeit geleitet, für sicherer, ganz langsam dabei zu Werke zu gehen. Da Gerard kein gröseres Vergnügen auf der Welt kannte, als sein angebetetes Gold und Silber, Edelgesteine und andere solche Kostbarkeiten, anzuschauen, so ging er öfters ganz allein zum Tempel seines Abgotts,

blieb

blieb ganze Stunden darinn, und weidete seine Augen an dem Anblick der grossen Verschiedenheit der Münzsorten, die er ohne Münzgehalt selbst stempelte. Man traf auch in der That alle mögliche Arten darinn an. Ich will euch nichts von den Filippen, genuesischen Thalern und den itzt so seltnen venezianischen Dukaten sagen, denn dies erweckt nur bei denen, welchen das unruhige Glück dieses Vergnügen zu entziehen pflegt, Betrübnis. Es mogten auch wol iene alte italienische Thaler und Gulden dabei seyn, die uns die neidische Zeit zur Wiedererinnerung an unsere Vorfaren geraubt hat. Allein, diese allein zogen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich, denn bald überhäufte ihn die grosse Menge der Edelgesteine mit unsäglichem Vergnügen, bald aber entzückten ihn die auf so verschiedene Art gearbeiteten goldenen und silbernen Gefässe so sehr, daß ihr Anschauen ihm eine so angenehme Empfindung zu erwecken schien, die ihm eine noch nie gefülte Wonne verschafte.

Nunmehr aber erwachte die Begierde, sich ohne Mühe reich zu machen, in der Seele des Baumeisters, der Aloisio hieß, aufs neue, und zwar mit mehrerer Stärke. Er beschloß daher, nun nicht länger zu zögern, um seine Wünsche zu befriedigen. Zu dem Ende begab er sich in einer Nacht in den unterirrdischen Gang, hob den Stein weg, und ging nun in diesen Sammelplatz von Reichtümern hinein. Halb verblendet von dem Anblick so vieler Schätze fing

er

er an, das, was ihm am besten gefiel, herauszunehmen, legte hierauf den Stein wieder in seine rechte Lage, und kehrte mit guter Beute beladen nach Hause zurück. Den folgenden Tag floh Gerard wieder zu seinem Lieblingsort, denn der unselige Geiz fesselte sein Herz mit den stärksten Banden an diese eingeschlossenen Schätze. Von ungefehr öfnete er einige Gefässe, die er mit Gold angefüllt hatte, und fand sie zum Teil ausgeleert. Er dachte nun bei sich darüber nach, wie dies wol zugegangen seyn mögte. Da er nicht die geringste Spur, noch ein Schloß, oder Fenster, verletzt fand, wodurch Jemand hätte hineinkommen können; so wuste er vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte. Aloisio kam nun, durch den glücklichen Erfolg seines gefärlichen Unternehmens aufgemuntert, mehrere Male wieder; so, daß Gerard deutlich einsah, daß notwendig Jemand darinn gewesen seyn müsse. Er stellte sich vor, es müsse etwa Jemand Gelegenheit gefunden haben, sich Schlüssel nachmachen zu lassen, und daß er also auf die Art ungehindert habe herausholen können, was ihm beliebte.

Um Gewisheit zu erlangen, ließ er einen sehr geschickten Schlösser zu sich kommen, und befal ihm, recht künstliche und mit besondern Geheimnissen versehene Schlösser zu machen. Dieser machte seine Sachen nun auch so gut, daß er ihm ein Schloß brachte, welches nur der mit dem Schlüssel öfnen konnte, der von dem

Geheim-

Geheimnisse unterrichtet war. Aus der Thür nämlich sprangen auf einmal zwei eiserne Ketten hervor, welche denienigen fesselten, welcher vor derselben stehen blieb, und inwendig im Gebäude war eine Schlinge von starken eisernen Ringen mit solcher Kunst gelegt, daß man erstaunen muste, wie weit es der menschliche Geist schon gebracht hatte.*) Diese Schlinge war so eingerichtet, daß ieder, der sie nur ein wenig berürte, sogleich ohne alle Hofnung, die starken verwickelten Knoten aufzulösen, darinn gefangen ward.

Aloisio wuste nun nichts von den gelegten Fallstricken, und war immer noch begierig, sich durch eine noch grössere Beute auf immer reich zu machen. Weil er aber befürchtete, daß seine Frau, welche, wie alle Weiber, zu allen Zeiten, immer am liebsten von dem sprach, was sie am wenigsten sollte, etwa nicht mögte schweigen können, wenn sie die goldenen Becken und Gefässe, und andere solche kostbare Sachen, so heimlich ins Haus bringen sah, und sie so zu verbergen, daß sie nichts davon merkte, wuste er nicht. Es fiel ihm daher ein, sie auf ein Dörfchen nahe bei der Stadt zu füren, und sie daselbst einige Tage zu lassen, bis er seine Schätze

*) Dies ist die Beschreibung des berümten Schlosses der Journalisten von Verdun, das der bekannte Künstler Thomas Wanpselen im Jahr 1711. überreichte.

ße in Sicherheit gebracht hätte. Er hatte aber einen Sohn, der neunzehen Jahre alt war, und Fortunio hieß. Diesen hielt er seines offenen Kopfes wegen zu seinem Unternehmen vorzüglich geschickt, und nahm ihn also mit sich. Sie begaben sich nun des Nachts in den unterirrdischen Gang, und von da in Gerards Schatzkammer. Aloisio glaubte itzt, eben so ungehindert, wie ehemals, das Gold entwenden zu können, und ging also ganz sorglos darauf los. Allein, er berürte mit dem einen Fuß die Schlinge, und war in einem Augenblick gefangen. Je mehr er sich bemühte, sich los zu machen, ie mehr verwickelte er sich darinn. Der Sohn sprang hinzu, ihm zu helfen, aber vergebens. Bittere Tränen rollten über seine Wangen, als er keine Hülfe, keine Rettung, für das Leben seines Vaters sah.

Das boshafte Glück hatte Aloisio'n nun zu spät die Augen geöfnet. Doch war er standhaft in seinem Elende, und sprach zu seinem Sohn: „Sieh, Fortunio, ich bin in diesen Schlingen „so fest gefangen, daß ich keine Möglichkeit se„he, wie du, oder ein anderer, mich daraus erlö„sen könnten. Wenn ich hier bleibe, und Ge„rard mich findet, wie dieses gewis morgen früh „geschiehet, so werde ich erkannt, und mein Be„trug wird entdeckt. Er wird alsdann gewis „gleich nach unserm Hause schicken. Findet „man dann das wenige Gold, das dorten ist, „so wirst du und deine Mutter in Verdacht ge-

„raten,

raten, daß ihr darum wisset, und werdet also" zugleich mit mir zu einem grausamen Tode ver=" dammt werden. Ich halte also für's Beste," daß wir von den grossen Uebeln, die uns bevor=" stehen, das kleinste wälen. Ich mag's über=" denken, wie ich will, so seh' ich mich unwieder=" bringlich verloren. Drum, liebster Sohn, ver=" liere die Zeit nicht länger. Sey mutig, und" schneide mir den Kopf vom Rumpf, und zieh" mich bis aufs Hemde aus, damit man mich" auf keine Art, wenn man mich auch in dieser" Schlinge findet, erkennen kann. Alsdann" nimm so viel von den Schätzen, als du nur tra=" gen kannst, und trag sie mit meinen Kleidern" und meinem Kopfe mit dir fort, aber merk vor" allen Dingen darauf, was ich dir itzt sage." Es sey dies das letzte Mal, daß du hieher ge=" hest, denn du könntest ia eben so leicht, wie ich, in dieses verfluchte Unglück geraten. Erinnere dich also stets meiner letzten Worte."

Als der Sohn den barbarischen Entschluß seines unglücklichen Vaters hörte, und doch kein anderes Rettungsmittel vor sich sah, strömten Tränen aus seinen Augen. Mit trübem Blick auf Aloisio'n geheftet, sprach er zu ihm: „Ach, bester der Väter: Was sagst du? — Ich," ich sollte demienigen den Faden seines Lebens" verkürzen, von dem ich das Meinige erhielt?" Ha, welche barbarische und grausame That mu=" test du mir zu? Würde sie nicht alle meine" künftige Tage mit ewigem Kummer und"

„Schmerz bezeichnen? Nein, das ist nicht „möglich! Ist kein ander Mittel, als der Tod, „übrig, nun wohl, so sterbe auch ich mit dir, „denn, wie wollte ich ohne dich zufrieden und „sicher in unbekannten Gegenden leben können?“

Aloisio ward durch die Zären seines Sohns fast erweicht; aber er ärgerte sich zugleich, daß derselbe nicht mehr Standhaftigkeit der Seele in dieser grossen Gefar zeigte. Er fürte ihm nun zu Gemüte, in welchem elenden Zustande er seine trostlose unschuldige Mutter zurücklieſſe, und welchem entehrenden schandevollen Tode er seinen Vater dadurch ausseßte, daß er ihm nicht gehorchen wollte. Zuleßt stellte er ihm noch vor, daß er ihm durch das Uebermaas seiner kindlichen Liebe ein noch grausameres Ende zubereitete. Der betrübte Sohn schauderte schon vor dem bloſſen Gedanken zurück, seine Hände mit Vaterblut zu besudeln. Und hätte er sich auch, um ihm seinen Tod sanfter und weniger entehrend zu machen, dazu verleiten laſſen, so fülte er doch, daß ihm die Kräfte entwichen, und der unvermutete Vorfall und der unnennbare Schmerz seine ganze Standhaftigkeit dahin geraft hatten.

Da nun aber die Sonne bereits im Begrif war, den neuen Tag zu verkünden, so warf er sich mit Tränen in den Augen und Schmerz im Busen vor seinem geliebten Vater auf die Knie, küſte seine Hände, umarmte ihn inbrünstig,

stig, und bat ihn flehentlich, daß er sich, wenn sein abscheulicher Entschluß doch ia ausgefürt werden müste, vorher selbst die Kleider ausziehen mögte, weil er gewis nach der grausamen That nicht Mut genug haben würde, es zu thun. Nun flehete, nun beschwor er ihn, ihm seine unmenschliche Handlung zu verzeihen, und dann stieß er, obgleich alle seine Glieder vor Entsetzen bebten, ein scharfes Messer zwei bis drei Mal bis an das Heft mitten durch das Herz, so, daß der Unglückliche dahin sank, und starb. Nachdem Fortunio nun sah, daß er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, schnitt er mit dem nämlichen Messer den Kopf herunter, wickelte ihn in seine Kleider, und verließ mit Empfindungen des innigsten Schmerzens diesen traurigen Ort, nachdem er den Stein wieder in seine gehörige Lage gebracht hatte.

Den nächsten Morgen eilte Gerard nun wieder zum Wonplatz seines Vergnügens. Kaum hatte er einen Fuß hineingesetzt, so erblickte er den nackenden Körper ohne Kopf. Wie sehr er darüber erstaunte, kann man leicht denken. Er betrachtete ihn mit der grösten Aufmerksamkeit, fand aber keine Merkmale, woran er ihn hätte erkennen können, und sah nicht die geringste Spur, wie er hineingekommen war. Die Sache ward ihm immer wunderbarer. Er ließ den Körper nun hinausbringen, befal, ihn öffentlich zur Schau auszustellen, und versprach demienigen, der ihn erkennen würde, eine grosse

Belonung. Da sich aber dem ungeachtet Niemand dazu fand, und er doch gar zu gern wissen wollte, wer der abgefeimte listige Spitzbube gewesen sey, so beschloß er, um künftighin nicht mehr in so grösser Furcht und Angst zu leben, in der ganzen Stadt bekannt machen zu lassen, daß er demienigen, der ihm entdecken würde, wie er in seine Schatzkammer gekommen sey, seine einzige sehr schöne Tochter zur Frau geben wolle, diese Tochter, die schon so viele Vornehme von ihm verlangt, er aber immer wegen der Aussteuer ihnen versagt hatte.

Unterdessen kam nun Fortunio's Mutter nach der Stadt zurück. Mit tränenden Augen erzälte er ihr den betrübten Vorfall, und erfüllte dadurch ihr Herz mit Jammer und Seufzern. Ihre Sinne geriethen in Verwirrung, und voll Verzweifelung sprach sie zu ihm: „Ha, du unnatürlicher, unwürdiger Sohn, wie hast du der „Mörder deines eigenen Vaters werden können, „ohne vor dem blossen Gedanken zurückzubeben? „— Wie hast du, Böswicht von der ersten „Klasse, demienigen, der dir das Leben gab, der „dich mit Mühe und Sorgen erzog, den Kopf „abschneiden können? Wie kannst du dich erkünen, mir zu sagen, daß es zur Rettung deines schändlichen Lebens notwendig gewesen sey? „Wer weiß, Niederträchtiger, ob du ihn nicht „mit Fleis iämmerlich ermordet hast, um allein „Besitzer von dem Golde zu werden, das er, „wie du sagst, hatte holen wollen. Aber sey

„ver-

versichert, du sollst deinen verdienten Lon für die schwarze That haben." Ohne zu säumen, lief sie nun zu Gerard, und erzälte ihm den ganzen Vorfall.

Nachdem sie Gerard angehört hatte, ließ er sogleich Fortunio'n kommen. Auf seinen Befel muste er ihm den ganzen Vorfall weitläuftig erzälen, und, als er fertig war, zeigte er ihm auch den verborgenen Gang, der zur Schatzkammer fürte. Ob er nun gleich wegen seiner Verbrechen einen tausendfachen Tod verdiente, so wollte Gerard doch sein Wort nicht brechen, und gab ihm also seine Tochter zur Frau. Sie hieß Ulivetta, und ward der Stamm der edlen Familie der Uliveri. Als Fortunio's Mutter nachher sah, daß der Himmel die Unschuld ihres Sohnes beschützte, so schenkte sie ihm auch ihre ganze Liebe wieder.

Siebende Erzälung.

Pedrantonio, ein Edelmann in Pavia, liebt ein sehr schönes Mädchen, zieht aber wegen des Scherzes eines verschmitzten Schülers die Kleidung der Minoriten an, und stirbt in der Heiligkeit.

Es fehlte nicht viel bei Ragasts erzälten Geschichte, daß das Mitleiden über Aloisio's Begebenheit den Augen der Jünglinge Tränen

entlockt hätte. Als er geendigt hatte, gefiel es dem Pamfilus, daß Dandalo ihm folgen sollte. Dieser hub daher unverzüglich also an: Es ist sehr schwer, meine Freunde, die Glücksfälle, die uns in unserm Leben begegnen können, recht kennen zu lernen, und zu unterscheiden, welche uns einem freudigen, und welche einem schmerzlichen Tode entgegenführen. Um mich nach des Pamfilus Vorschlag zu richten, will ich euch eine Geschichte erzälen, worinn ich euch zeigen werde, daß nicht immer auf eine angenehme Art angebrachte Scherze tadelnswürdig sind, sondern, daß sie vielmehr zuweilen verdienen, empfolen zu werden. Nachdem er dieses gesagt hatte, zeigte ieder Lust, ihn anzuhören. Er fing deswegen ohne weiter zu zögern also an:

Ich habe einmal gehört, daß vor nicht gar langer Zeit in Pavia ein schon ziemlich beiahrter Edelmann, Namens Pedrantonio, wonte. Seine Auffürung war eben nicht die feinste, denn er war reich, und also iust nicht der umgänglichste Mann. Auf einmal verliebte sich der alte Geck, wie das so zuweilen den Alten zu gehen pflegt, in ein sehr hübsches Frauenzimmer in Pavia. Da er aber gar kein Gehör bei ihr fand, so verfiel er dadurch in solche Schwachheiten, daß er das Gespräch der Stadt und von Jedermann verspottet ward. Er war der dümmste Tölpel von der Welt, und abergläubischer, als ein altes Weib. Er hütete sich wohl, des Freitags ein Geschäft zu unternehmen, oder an den

Tagen,

Tagen, wo ein N. drinn ist, sich den Bart zu scheren, oder die Nägel abzuschneiden. Allezeit in den ersten Tagen der Woche wendete er sich mit einem gewissen Gebet an die Siebenschläfer, damit sie ihm sagen mögten, ob ihm Glück oder Unglück begegnen würde. Nie zog er an einem Mitwoch ein neues Kleid an, und pflegte immer zu sagen, daß dieser Tag und diese Stunde glücklich, iene aber unglücklich sey, und was dergleichen Narrenspossen mehr waren, denen einfältige alte Weiber Glauben beimessen.

Zuweilen beschäftigte er sich gar damit, Gedichte und Sonette und Terzette an seine Göttin zu machen. Wenn er sie nun fertig hatte, so ging er des Abends auf ein Kaffeehaus, und deklamirte sie daselbst vor einigen lustigen Schülern, die immer hinzukommen pflegten. Da dieses sehr aufgeräumte und muntere, zugleich aber auch witzige und gescheute junge Leute waren, so belustigten sie sich öfters an seiner Einfalt und Dummheit. Unter ihnen befand sich nun ein Jüngling, dem es mehr an Geld, als Schelmerei, fehlte. Sein Name war Nastagio. Als dieser Pedrantonio's Einfalt aus verschiedenen Merkmalen erkannte, und erfur, daß er ziemlich reich sey, nahm er sich vor, ihm einen Spas zu spielen, der in Ansehung der Leerheit seinen Beutel dem Kopf gleich machen sollte.

Nastagio hatte zu Pavia einen Oheim unter den Augustinern, der nicht nur von seinen

Ordensbrüdern, sondern von Jedermann, für einen grossen Philosophen gehalten ward. Insonderheit besaß er in den matematischen und mechanischen Wissenschaften eine solche Stärke, daß er binnen zwei Jahren einen künstlichen Todtenkopf zusammensetzte, der, vermittelst eines Fadens, mit heller und wohltönender Stimme folgende beide Verse des unsterblichen Petrarka *) hersagen konnte:

„Wie viel Tränen und Seufzer entschwanden mir!
„Denn lange schon sang' ich, und brannt' ich.

Einstmals traf Nastagio Pedrantonio'n nun auch im gewönlichen Kaffeehause an, wo er am Tische saß, und starr auf einige Papiere hinblickte. Er näherte sich ihm also, und sagte: „Was hat das zu bedeuten, mein Herr, daß „Sie uns schon seit so langer Zeit nichts mehr „von Ihren schönen Sachen vorgelesen haben? „Ich schwör' es Ihnen, in den letztvergangenen „Tagen hab' ich Sie ein so schönes Sonett ab„singen hören, das mein Herz so durchdrang, „daß, wär' ich an der Stelle Ihrer Freundin „gewesen, ich selbst nicht gewußt hätte, was ich „all für Sie gethan hätte. Das glaub' ich „wohl,

*) Petrarca nel cap. 1. del Trionfo della morte;
Quanti lamenti lagrimosi sparsi,
Perch'io lunga stagion cantai, ed arsi!

wohl, wann Sie solche Sachen haben, müssen" Sie wohl herrliche Früchte von Ihrer Liebe" ziehen." Pedrantonio'n entstieg bei diesen Worten ein tiefer Seufzer, und der peinigende Schmerz, der sein Herz zermalmte, erlaubte ihm nicht, seine Leidenschaft verborgen zu halten. „Sie irren sich sehr, mein bester Nastagio, ant-" wortete er ihm, wenn Sie das glauben. Der" Himmel weiß es, es ist kein Mädchen auf der" ganzen Welt, für die ich alles so aufopferte," wie ich's für die thun würde, die ich liebe. Al-" lein, ich liebe das grausamste Geschöpf auf Got-" tes Erdboden, denn weder mein heissestes Fle-" hen, noch meine liebehauchende Lieder haben sie" bis iezt nur im geringsten gerürt." Ich weiß" recht gut, versezte Nastagio, daß Sie Ihre" Geheimnisse zu verschweigen wissen, und Sie" thun auch recht wohl daran, daß Sie Nieman-" den trauen, denn man weiß ia heutiges Tages" selbst nicht mehr, wem man noch glauben soll," so boshaft sind die Menschen izt geworden." Allein, bei mir haben Sie nichts zu befürch-" ten; ich bin über solche Dinge schon hinaus," und überdem bin ich auch so gut gebunden," daß es kein Frauenzimmer mehr auf der Welt" gibt, die im Stande wäre, meine Liebe zu ver-" ändern, oder die mir reizender und schöner" schiene, als sie."

Pedrantonio stand nun auf, beklagte sich, daß er ihm nicht glauben wollte, und schwur dann, daß er noch keinen einzigen günstigen

Blick, viel weniger also ein sanftes Wort von ihr hätte erhalten können, und beschwerte sich zugleich über ihre unmenschliche Härte. Nastagio erwiederte ihm: „Weil Sie mir's dann „zuschwören, so will ich's Ihnen glauben, und „ich versichere Sie, daß ich inniges Mitleiden „mit Ihnen habe, denn auch ich war einmal in „eben derselben Lage, und ich weiß es aus eige„ner Erfarung, was es für Höllenpein ist, ein „schönes Mädchen zu lieben, und von ihr ver„achtet zu werden. Allein, nachdem mich ein „gewisser Grieche ein Geheimnis gelehrt hat, „wodurch iedes Frauenzimmer, zu dem man „Neigung hat, den notwendig lieben muß, der „es besitzt, so hörten meine Leiden in diesem Punk„te auf." „Ha! rief Pedrantonio aus, gibt „es wirklich solche Geheimnisse?" „Allerdings „gibt's welche, versetzte Nastagio, und ich habe „das, was ich vom Griechen gelernt habe, für „mich und meine Freunde wol sieben Mal „schon versucht."

Da Nastagio dieses ganz ernsthaft, ohne einen Zug zu verändern, vorbrachte, so hielt es der einfältige Pedrantonio für die gewisseste Wahrheit, und sagte darauf zu ihm: „Wollten Sie „nicht so gut seyn, mir dies Geheimnis auch zu „zeigen?" Sobald Nastagio nun sah, daß der Vogel im Käfig war, so fing er an, den Geheimnisvollen zu machen, und sagte ihm, daß die Sache schwerer zu veranstalten sey, als er glaubte, besonders, wann eine Mannsperson ein

Mäd-

Mädchen zur Liebe dadurch bewegen wollte; denn dazu würden einige ganz besondere Sachen erfordert, die viel Geld und Mühe kosteten, und dazu sey er eben nicht aufgelegt. Pedrantonio, den mehr die Liebe, als der Verstand, regirte, versetzte darauf: „Es mag auch kosten, was es“ will, lieber Freund, ich will es gern dran wen-“ den. Die Liebe beherrscht mich so sehr, daß“ nichts auf der Welt ist, das ich nicht thäte,“ um sie mir geneigt zu machen.“ Er bat ihn hierauf, daß, wenn er einiges Mitleiden für ihn empfände, er ihm doch dies erwünschte Geheimnis zeigen mögte. Zugleich zog er eine grüne seidene Börse heraus, welche voll ganz neu gemünzter florentinischer Goldgulden war, und überreichte sie Nastagio'n mit diesen Worten: „Nehmen Sie hin, mit diesem Gelde können“ Sie alles Nötige anschaffen, und, wenn es ia“ nicht hinreichend seyn sollte, so dürfen Sie nur“ reden, denn Geld spare ich nicht, um meine“ Wünsche zu erfüllen.“ „Ja, versetzte Nasta-“ gio, unter zweihundert Thaler werde ich schwer-“ lich das Gehörige anschaffen können.“ Er fing daher an, das Geld zu zälen, und fand nun, daß es nur sieben und neunzig Thaler waren, und also noch drei an hundert fehlten. Pedrantonio muste daher die Summe voll machen. Itzt nahm er den Beutel mit dem Gelde in die Hond, und sagte zu ihm: „Ich glaube nicht,“ Pedrantonio, daß ausser Ihnen Jemand auf“ der Welt mich dazu verleitet hätte, das zu thun,“ was“

„was ich itzt für Sie thun will; so gros ist „meine Liebe zu Ihnen, und so stark das Mit„leiden, das ich mit Ihnen habe. Allein, ich „muß Ihnen noch entdecken, daß sich die Sa„che nur bei Nacht, an einem einsamen Orte, „und ohne alle Gesellschaft, vornehmen läßt. „Ich weiß also nicht, ob Sie sich dazu entschlies„sen können.“ Pedrantonio glaubte nun alle „diese Dinge, und erwiederte ihm voll Freuden. „Zweifeln Sie nicht einen Augenblick daran, „das will ich alles gern thun, und glauben Sie's „nur, ich habe den standhaftesten Mut von „der Welt.“

Nastagio befal ihm hierauf, sich nach drei Tagen um Mitternacht auf dem Kirchhof der Minoriten einzufinden, wo er alles schon in Bereitschaft finden sollte, und versprach ihm zugleich, ehe die Morgenröte anbräche, sollte seine Geliebte schon mit Tränen in sein Haus kommen, und ihn um Erbarmen flehen, und er könne sich sicher darauf verlassen, daß sie ihn von der Zeit an für keine Mannsperson auf der ganzen Welt hingeben würde. Pedrantonio's Freude zu beschreiben, ist unmöglich; fröhlockend eilte er nach Hause, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Es schien ihm eine Ewigkeit zu seyn, bis die glückselige Nacht erschien, in welcher seine Göttin eine so grosse Veränderung erfaren sollte. Er konnte sich nicht enthalten, diese drei Tage über öfters vor ihrem Hause vorüber zu gehen, wo er sie alle Abend am Fenster sitzen,

und

und mit einem Schoshündchen spielen sah. Da er bemerkte, daß sie ihn eines Blickes würdigte, und that, als ob sie ihn niemals gesehen hätte, so sprach er zu sich selbst: „Sey du nur geizig mit deinen sanften Blicken, mein Engel, sei du nur grausam, wende dein Gesicht anderwärts hin, und bekümmere dich gar nichts um mich. Ich hoffe doch, dich in kurzem zu besitzen, und tausendmal die Stunde zu segnen, wo ich dich zuerst sah, ob ich sie gleich kurz vorher noch öfters verfluchte." Auf die Art nun schwärmte sein Geist immer, und er hatte die festeste Zuversicht, daß die Zaubereien ihre gewünschte Wirkung haben würden.

Sobald Nastagio Pedrantonio verließ, ging er zu seinem Oheim, und bat ihn inständigst, ihm die Liebe zu erweisen, und ihm seinen künstlichen Todtenkopf nur auf einige Tage zu leihen, mit dem Versprechen, ihn ohne allen Schaden wiederzubringen. Der Oheim gab ihm denselben mit Vergnügen. Nachdem er sich nun, um dem Spas einen bessern Anstrich zu geben, noch mit verschiedenen Kleinigkeiten versehen hatte, ging er in der festgesetzten Nacht nach dem Kirchhof, wo ihn Pedrantonio schon voller Ungeduld erwartete. Er nahm ihn hierauf bei der Hand, und sagte mit ganz leiser Stimme zu ihm: „Da ich mich gleichsam wider meinen Willen habe verleiten lassen, dieses Geheimnis zu Ihrem Besten anzuwenden, so müssen Sie mir vorher aufs heiligste ver-

spre-

„sprechen, daß Sie zu keinem Menschen auf der „Welt nur ein einziges Wort davon sprechen „wollen.“ Zu dem Ende muste er ihm nun einen der schrecklichsten Eide schwören, worauf er ihm dann wol hunderterlei Geschichten erzälte, und ihm endlich eröfnete, er müste vor allen Dingen vorher einen Todtenkopf aus der Erde scharren. Wenn nun die ganze Verhandlung angefangen sey, müsse er mit einer Zange, die er ihm gab, aus diesem Todtenkopf drei Zäne, zwei von den obern, und einen von den untern, herausreissen. Pedrantonio versprach auch, alles auf das pünktlichste zu thun.

Nastagio entfernte sich nun einige Schritte von ihm, und fing mit einigen Werkzeugen, die er mitgenommen hatte, an, in die Erde zu graben, und ein Geräusch zu machen, als ob er den Kopf von einem todten Körper herausholen wollte. Hierauf nahm er den künstlichen Todtenkopf von seinem Oheim aus der Tasche, setzte ihn auf einen Haufen Erde, und hinter denselben stellte er ein Licht, das er wegen der nächtlichen Finsternis mitgenommen hatte. Nun rief er Pedrantonio'n, daß er näher hinzukommen sollte. Da die Nacht stockfinster war, und er nun von weitem an diesem dunkeln Orte hinter dem dürren Todtenkopfe das Licht brennen sah, überfiel ihn ein heftiger Schauder. Bisher hatte er noch kein Zeichen von Furcht blicken lassen, aber itzt fing er an, am ganzen Leibe zu zittern. Da ihm Nastagio aber Mut

einsprach, so blickte er um sich herum, und ging nun, weil er nichts hörte und sah, auf den Todtenkopf los. Als er nahe daran stand, redete ihn der Schüler so an: „Nun nehmen Sie“ mutig die Zange in die Hand, die dort liegt,“ und rufen Sie nun mit mir die Gottheiten“ laut an, welche die Liebenden schützen, daß sie“ Ihnen diejenige Schönheit und Anmut, die“ Ihrem erwälten Mädchen am besten gefällt,“ schenken mögen.“ Hierauf lehrte er ihn, eine Art von Gebet, das sich mit diesen drei Versen endigte:

„Euch, ihr Gottheiten, fleh' ich an, daß ihr die Wunde heilet,
„Welche Amor mit seinen schönen Augen in mein Herz schlug;
„Bei diesem nackten, nervenlosen und entfleischten Schädel fleh' ich darum!“

Nun befal er ihm, die drei Zäne dem Kopfe mit der Zange auszureissen. Indem Pedrantonio aber im Begrif war, seine Hände demselben zu nähern, berürte Nastagio von hinten den künstlichen Faden. Der Kopf öfnete nun seinen weiten Schlund; Furcht und Entsetzen ergriffen den armen Ritter, daß ihm die Seele fast entfur. Als er aber gar anfing, ganz deutlich folgende Worte herzusagen:

„Wie viel Tränen und Seufzer entschwanden mir!
„Denn lange schon sang' ich, und brannt' ich;

so

so wollte er ganz aus der Haut faren. Er wuste nicht, ob er im Himmel, oder in der Hölle, war. Ja, er wäre vor Furcht beinah närrisch geworden.

Nastagio besorgte nun in der That, der Spas mögte ein trauriges und gefärliches Ende nehmen. Er lief daher auf ihn zu, schüttelte ihn, und brachte ihn durch starkes Wasser wieder zu sich selbst. Nach und nach erhielten endlich seine Lebensgeister die gehörige Stimmung wieder, und, sobald er wieder ein Wort hervorbringen konnte, so sagte er mit bebender Stimme zu Nastagio'n: „Ach, nicht weiter, Freund! „der Himmel hat mir die Grösse meiner begangenen Sünde schon hinlänglich gezeigt. O eile, ich bitte dich darum, diesen ehrwürdigen „Schädel wieder in seine Ruhe einzusetzen. Ohne Zweifel ist er einer von den unglücklich Liebenden. Vielleicht erlitt er in seiner Jugend „unter den Sterblichen die bittern Quaalen einer tirannischen Liebe, und, weil er nun erfaren, „wie hart die Strafen der töricht Liebenden im „Reiche der Finsternis sind, so bewog ihn vielleicht wohlthätiges Mitleid, mir meine unsinnige Liebe und Eitelkeit auf diese wunderbare „Art zu zeigen. Da mir nun die Augen des „Verstandes itzt geöfnet sind, so will dem Allgütigen ein Gelübde der Keuschheit thun. Sobald der Tag anbricht, werde ich der Welt das „Lebewohl sagen, und das heilige Gewand die-

„ser

ser ehrwürdigen Väter anziehen.“ Und damit schwieg er.

Als Nastagio sah, daß dieser Streich ihm auf einmal die Liebe aus dem Kopf gebracht hatte, konnte er sich kaum des Lachens enthalten, und da Pedrantonio wirklich den folgenden Tag auf die Ausfürung seines Entschlusses bestand, so riet er ihm, daß er vorher doch ein Testament in Ansehung seines Vermögens machen mögte, wobei er sich dann vorzüglich nicht vergaß. Pedrantonio folgte ihm auch, und bezalte ihm seinen Spas sehr reichlich.

Ich glaube gewis, meine Freunde, wenn unser Verstand es so weit bringen könnte, leblosen Dingen nach unserm Gefallen die Sprache zu geben, so würden wir zuverlässig uns noch mehr Vergnügen, als Nastagio, damit machen. Allein, die Zeiten sind nicht mehr, wo die Thiere sprachen, und wo die Kinder es so leicht glaubten. *)

Achte

*) Hätte der Verfasser schon etwas von der wunderbaren Schachmaschine des Herrn Hofrat von Kempelen, ingleichen von seiner redenden Statüe, gewußt, so würde er hoffentlich den letztern Zusatz zur Erzälung weggelassen haben. Ich habe ihn der Vollständigkeit wegen mit übersetzt. A.

Achte Erzälung.

Mirocefalo, ein berümter Professor in Griechenland, lehrt, einen Taub- Stumm- und Blindgebornen auf der Violine zu spielen, und was seine Belonung dafür war.

Nachdem ein ieder seine Meinung über diesen wunderbaren redenden Todtenkopf gesagt hatte, und sie alle über die ausserordentliche Kühnheit derienigen erstaunten, welche sich einbilden, daß ein so geläutertes Jahrhundert solche Märchen für Wahrheit annehmen solle, fing Silvio, den die Reihe itzt traf, also an: Ich will euch itzt, edle Jünglinge, von einem wunderbaren Versuche erzälen, den ein geschickter Professor mit dem Schall gemacht hat, ein Versuch, der den alten Griechen nicht einmal in den Sinn gekommen ist, in den Fabeln von ihrem Orpheus mit anzubringen, um ihn dadurch noch grösser zu machen. Ich werde dabei so verfaren, daß statt der vielen Worte das Ende euch Vergnügen gewären soll. Ihr werdet daraus noch die Lehre ziehen können, daß man dem Hofglücke nie trauen dürfe.

Als der orientalische Kaiser Konstantinus Kopronimus zur Regirung kam, so hielt er, so, wie seine Vorfaren, die Residenz in Konstantinopel, welches ehemals Byzanz hieß. Seine Gema-

Gemalin Irene, die Tochter der Armenia, war eine überaus schöne, kluge und tugendhafte Dame. Aber sie war unglücklich, ob sie gleich aus einem niedrigen Stande zu der hohen Ehre erhoben ward, die Gemalin eines Kaisers zu seyn. Denn nicht lange wärte es, so erkannte sie ihn für den abscheulichsten und grausamsten Tiranen, den der Orient ie gehabt hatte.

An Konstantinus Hofe stand nun ein kleines über alle Massen häßliches Männchen in grossen Ansehen, weil ihn der Kaiser sehr wohl leiden konnte. Seine Gliedmassen waren fast alle verstümmelt, aber überall mit dickem Fleische bedeckt. Ueber seine Augen war ein Fell gezogen, welches ihn des Gesichts beraubte, überdem war er taub und stumm. Nichtsdestoweniger stellte er mit seinen Zeichen und Geberden einen vollkommenen Hofnarren vor, und war Meister in der Kunst, das Lachen zu erregen. Sein Name war Zingifize. Sehr oft hatte er eine Violine in der Hand, deren Saiten er so gut mit dem Bogen zu berüren wuste, daß er aus den verschiedenen Tönen dieser Saiten eine solche Uebereinstimmung zusammenbrachte, die fast wie Worte klang, und wodurch er ieden, der ihn ansah, zu so heftigem Lachen bewegte, daß ihm die Kinnbacken weh thaten. Vor allen andern aber belustigte er den Kaiser so sehr, daß es wirklich bis zur Narrheit ging, und er öfters ganze Tage keine Geschäfte vornahm, um nur ihn zur Seite haben zu können.

Wärend der Kaiser nun so seinen Zeitvertreib mit Zingisize hatte, fiel es ihm eines Tages ein, Jemanden aufzusuchen, der ihn in der Musik unterrichten könne. Denn er hielt es für ausgemacht, daß er es wegen der natürlichen Anlage, die er dazu zeigte, gewis sehr weit darinn bringen müste. Er ließ daher öffentlich bekannt machen, daß er demienigen, der es unternehmen würde, eine sehr ansehnliche Belonung geben wollte. Allein, dem allen ungeachtet fand sich Niemand dazu.

Nun lebte iust zu der Zeit in Konstantinopel ein sehr geschickter Mann, aus Trapezunt gebürtig, Namens Mirocefalo, der sich in der Philosophie bereits vielen Rum erworben hatte, und viele Kenntnisse in den mechanischen Künsten und auch in der Musik besaß. Er konnte nicht allein alles das machen, was Archimedes, iener berümte Künstler, verstand, sondern er hatte auch überdem noch viele andere neue Dinge erfunden, die man vor ihm noch nie gesehn und gehört hatte. Dieser Mann nun stand bei der Kaiserin Irene in grossen Gnaden; denn ihr Herz, ganz der Tugend offen, verachtete alle Possen, und bestrebte sich unablässig, das Verdienst überall, wo sie es fand, zu ehren und zu schätzen. Eines Tages war Mirocefalo auch bei der Kaiserin, und sprach vieles zu ihrem grösten Vergnügen vom Lichte und den Farben. Er bewies ihr weitläuftig, wie aus den Lichtstralen die Farben entsprängen. Er trennte auf einem Papier

pier durch ein Prisma die sieben ursprünglichen Farben, welche, wie er sagte, ihrer Natur nach, in den Lichtstralen eingeschlossen wären, und zeigte ihr, daß diese Farben sich auf dem Papiere nicht in gleicher Entfernung verteilten, sondern nach ihren Eigenschaften gewisse ungleiche Plätze einnähmen, und daß diese Ungleichheit nun eben die Verhältnisse zu haben schiene, wie die Noten, welche die Pausen der sieben Töne der Musik ausdrücken, und setzte am Ende noch hinzu, daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen könne, daß die verschiedenen Modifikazionen des Gesichts und des Gehörs unter einander das nämliche Verhältniß hätten. Er erklärte hierauf weiter, weil die Blinden durchgängig ein desto zarteres Gehör hätten, so wäre es auch gar nichts übernatürliches, ob es gleich der Evidenz entgegen zu seyn schiene, daß ein Blinder blos durch das Gefül die Farben vollkommen unterscheiden könne, und er machte sich anheischig, einen Blinden vollkommen in den Karten spielen zu lehren. *)

Irene hörte Mirocefalo'n mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und, als er darauf kam, daß er einem Blinden durch das Gefül dasienige

*) Bayle Republ. des Lettr. Oct. 1685. In Holland war ein Blinder, der ein sehr guter Organist war, und alle Arten von Münzen und Farben unterscheiden, auch Karten spielen, konnte.

wieder einigermassen ersetzen wollte, was die Natur oder sonst ein Unglücksfall an den Augen desselben geschadet hatte, so fragte sie ihn, warum er sich nicht bemühte, den Zingisize ein Instrument spielen zu lehren; denn sie sey ganz überzeugt, daß seine Geschicklichkeit es leicht dahin bringen könnte, und zugleich würde er sich dadurch Konstantins Gnade und reichliche Belonungen erwerben. Mirocefalo versetzte darauf: „Ja, allergnädigste Kaiserin, eine andere Sache ist es, einen Blinden zu unterrichten, „und eine ganz andere wieder, einen Narren etwas zu lehren. Doch, wenn Eurer Majestät „dadurch ein Gefalle geschieht, so stehe ich zu „Befele." Die Kaiserin hatte eine ungemeine Freude über seinen Entschluß. Er ging nun gleich, um ihre Wünsche zu erfüllen, zu Konstantin, und erbot sich, den Zingisize binnen einem Jahre das Violinspielen zu lehren.

Des Kaisers Vergnügen darüber läßt sich nicht ausdrücken. Er versicherte ihn, wenn ers zu Stande brächte, so wollte er ihm eine reichlichere Belonung geben, als er vorher versprochen hätte, und er würde sich glücklicher schätzen, als wenn er ihm eine Schlacht gewonnen hätte. Voll Freuden forschte er nun täglich nach, ob Zingisize auch etwas begriffe. Als er an einem Morgen auch einmal ins Zimmer trat, wo Mirocefalo ihn unterrichtete, so sah er, daß er ihn sich hatte auf ein hohes Sofa setzen lassen, und daß er, wärend er die Saiten mit dem

Bogen

Bogen strich, einen Teil des Handgrifs des Instruments mit den Zänen festhalten muste. Mirocefalo's Absicht dabei war, daß, indem der Schall dadurch durch die beiden Löcher, welche sich über dem Gaumen befinden, gerade nach dem Gehirn käme, er dadurch die Harmonie des Schalls empfinden könnte, da ihm dies Vermögen benommen war, sie durch das Gehör zu fülen. *).

Da diese Sache so gut von Statten ging, so bezeigten Konstantin, vorzüglich aber Irene, ihren höchsten Wohlgefallen darüber, weil sie nun das durch die Erfarung bestätigt sah, was Mirocefalo ihr vor kurzem gesagt hatte. Sie empfal ihn daher dem Kaiser als einen sehr geschickten Mann, und dieser unterließ hierauf nicht, ihn mit Ehre und Belonungen zu überhäufen. Natürlicher Weise ward dadurch der Neid der übrigen Hofleute erregt. Was konnten sie nun anders thun, als sich bestreben, ihm die Gnade des Kaisers zu entreissen?

Als nun unterdessen Artabasdes Kyropalata dem Konstantinus Kopronimus den Krieg

*) Mem. de l'Acad. des bell. lettr. Man kann einen Taub- und Stummgebornen die Musik und auf Instrumenten spielen lehren. Er muß nämlich auf einem Instrumente spielen, und den Handgrif desselben mit den Zänen halten. Auf die Art kommen die Töne zum Gehirn durch die beiden Löcher, welche sich oberhalb des Gaumen befinden.

ankündigte, und dieser sich entschloß, dem Feind an der Spitze seines Heeres entgegen zu gehen, so übergab er dem Theophanes die Regirung in der Stadt Konstantinopel. Dieser war nun just einer von Mirocefalo's Hauptfeinden. Man kann sich also leicht denken, daß er diese schöne Gelegenheit nicht wird haben vorbeigehen lassen, um den Schmerz, den er über sein Glück empfand, sich vom Herzen zu schaffen. „Gnädigster Herr, sagte er zum Kaiser, da es Ihnen „gefallen hat, mich Verdienstlosen zum einstweiligen Regenten dieser Stadt zu ernennen, so „wünschte ich, im Stande zu seyn, Ihnen den „Dank sagen zu können, den eine so hohe Ehre „erheischt. Allein, ich füle mich zu schwach dazu. Ich will mich aber aus allen Kräften bemühen, es durch meinen Eifer und Treue einigermassen zu ersetzen. Da diese nun mich verpflichten, Ihr Bestes zu besorgen, so mögen „Sie es als einen grossen Teil meiner Erkenntlichkeit ansehen, die ich, wenn ich auch wollte, „auf keine bessere Art zu zeigen weiß. Weil „ich aber voraussehe, daß Eine Sache der guten Regirung dieser Stadt entgegen seyn könne, „so bitte ich Sie, daß Sie vor Ihrer Abreise „auf die Abstellung derselben bedacht seyn mögen. Ist diese gehoben, so können Sie in „Ansehung meiner vollkommen ruhig seyn, denn „Sie haben gewis einen strengen und eifrigen „Liebhaber der Ruhe der Völker und der Stadt „gewält. Sie sehen selbst ein, daß die Ehre

„Ihrer

Ihrer Gemalin, Irene, Ihnen nicht weniger“ teuer, als die Ruhe des Reichs, seyn muß. Ich“ befürchte, daß sie in Ihrer Abwesenheit den“ Reizen der Liebe nicht widerstehen mögte; denn“ sie ist ia so mächtig, daß sie nicht blos zarte“ Mädchen, sondern auch die stärksten Männer“ vielmals überwunden hat, und noch täglich“ überwindet. Sie ist noch iung, und ohne Ge-“ schäfte. Mirocefalo, ihr Liebling, ist oft bei ihr.“ Wie leicht wäre es nicht, daß sie verliebt wür-“ de, und sich von ihm zu ihrem Verderben ver-“ füren liesse! Ich schliesse dieses blos daraus,“ weil er sich täglich beeifert, recht oft um ihr zu“ seyn. Von meiner Treue und Schuldigkeit“ aufgefodert, glaubte ich verpflichtet zu seyn, es“ Ihnen zu hinterbringen, damit Sie im Stan-“ de wären, diesen grossen Unordnungen ab-“ zuhelfen.“

Konstantin geriet über diese Nachricht in sichtbare Bestürzung. Sein Zorn stieg aufs höchste, so, daß er sich kaum enthalten konnte, ihn mit eigenen Händen zu ermorden. Er besann sich aber wieder, und überlegte, daß es, so, wie von iedem Menschen, so auch von einem Kaiser, niederträchtig gehandelt wäre, seinen Feind unversehens zu überfallen, und zu tödten. Er befal daher lieber der Wache, die er bei sich hatte, Mirocefalo'n unverzüglich gefangen zu nehmen, ihn zu binden, auf den öffentlichen Markt zu füren, ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfal zu schliessen, ihm in An-

gesicht des ganzen Volks die Augen auszustechen, und ihn alsdann nach Amorium ins Elend zu schicken, damit er daselbst seine Tage in Jammer und Unglück verlebte.

Konstantins Befele zufolge, ward also Mirocefalo sogleich in Ketten und Banden geworfen, und auf dem Markte an einen Pfal gebunden. Männer und Weiber liefen in einem Augenblick herbei, um dieses Schauspiel mit anzusehen. Vergebens beteuerte er seine Unschuld, und umsonst beklagte er sich über sein Schicksal. Der Henker eilte herbei, rief sein begangenes Verbrechen mit lauter Stimme aus, öfnete ihm mit einem spitzigen glühenden Eisen die Augenlieder, und stieß es ihm mit unsäglichen Schmerzen in den Augapfel. Das Blut strömte ihm nun über die Wangen, die kristallinische Feuchtigkeit floß herab, und in diesem jämmerlichen Zustande fürte man ihn nun nach Amorium ins Elend.

Als Konstantin hörte, daß sein Befel vollzogen war, so gebot er, daß auch Irene genau bewacht, und in den Gefängnissen des Prätoriums eingeschlossen werden sollte, und, weil nunmehr das grosse Heer marschfertig war, um dem Feinde entgegen zu gehen, so empfal er dem Theophanes aufs Neue die Stadt, und reis'te mit seinem Gefolge ab. Nach einem langen Wege über Berge und Täler und Städte und Dörfer langte er endlich in Paphlagonien an, wo

Arta-

Artabasdes mit seiner Armee in den benachbarten Wäldern stand. Er war kaum angekommen, so überfiel Artabasdes ganz unverhoft sein Heer, welches dadurch sogleich in Furcht geriet, und teils die Flucht ergrif, teils aber ein Raub des Todes ward. Der noch übrige Teil des Heeres ward dadurch so ausser Fassung gebracht, daß die Anfürer alle Mühe hatten, um sie wieder zusammen zu sammlen. Konstantin hielt nunmehr mit den Vornehmsten einen Kriegsrat, dessen Entscheidung darauf hinauslief, die entflohenen Legionen von allen Seiten her zusammen zu rufen, und um Mitternacht unter Begünstigung des Mondes den Weg nach dem Berge zu nehmen. Allein, Artabasdes ward davon benachrichtigt, und folgte ihm also auf dem Fusse nach. Kaum erschien auf den Gipfeln der hohen Berge der junge Tag, so gerieten sie schon mit einander in Handgemenge. Im Anfange war das Glück auf Konstantins Seite, so, daß eine zalenlose Menge Schurken und Sklaven auf dem Platze blieb, und die königliche Kasse geplündert ward. Dem Artabasdes entsank nun der Mut. Er schickte daher an Konstantin, und ließ ihn bitten, Mitleiden mit seinen Leuten zu haben, und bot ihm den Frieden unter allen ihm gefälligen Bedingungen an. Allein, Konstantin war durch diesen Sieg stolzer und aufgeblasener, als iemals, geworden, und wollte also nichts von Bedingungen hören.

Arta-

Artabasdes Mutlosigkeit verwandelte sich nunmehr in Verzweifelung, und diese riet ihm, noch für sein Leben zu streiten. Er rief also alle seine Leute zusammen, und ermante sie zur Tapferkeit. Hierauf überfiel er zur Nachtzeit das Lager des Kaisers, wo alles ruhig und sicher ohne Schildwachen schlief. Denn kein einziger dachte nur daran, daß die Feinde in ihrer Verzweifelung noch die Waffen gegen sie aufheben könnten. Sobald man es nun gewar ward, lief man gleich nach Konstantins Zelt, und meldete es. Kaum hatte er aber noch so viel Zeit, sich mit dem Mantel zu bedecken. Er muste barfuß über Berg und Tal flüchten. Endlich kam er auch in Amoriums Täler, und verbarg sich daselbst in einer Höle. Als er hier tiefer hinein, in den dunkelsten Teil derselben, dringen wollte, stieß er auf den unglücklichen Mirocefalo, der auf einen Stab gelehnt in einer Ecke stand, — denn diese Grotte war sein Aufenthalt — Bei dem Geräusch, das der Kaiser beim Eintritt machte, kam er hervor, um zu erforschen, was es sey. Konstantin staunte bei seinem Anblick, und versteckte sich, um nicht erkannt zu werden, ohne ein Wort zu sprechen in einem Winkel der Grotte. Allein, er konnte doch nicht verhindern, daß ihn Mirocefalo ganz mit den Händen betastete. Da er nun, vermöge seiner Wissenschaft, wuste, wie man durch das Gefül die Farben erkennen könnte, so fülte er sogleich den Purpur am Mantel. Es fiel ihm daher

daher den Augenblick ein, daß es Konstantin sey. Um aber noch sicherer zu gehen, befaßte er sein Haupt, und erkannte ihn nun an den roten krausen Haaren, und am krausen Barte. So sehr er auch nachdachte, so wuste er sich doch diese ausserordentliche Erscheinung nicht zu erklären. Er faßte endlich Herz, und redete ihn etwas boshaft also an: „O mein allergnädigster Kaiser! welches Unglück füret Sie so“ waffenlos und barfuß zu mir in diese entlegene“ Gegend? Peinigte Sie vielleicht das Gewis-“ sen, daß Sie mich so unschuldig haben blen-“ den lassen, und mich der Güter beraubt haben,“ welche meine Wissenschaft mir schenkte? Woll-“ ten Sie mich vielleicht in Versuchung füren,“ ob ich mich am königlichen Blute zu rä-“ chen wüste?“

Wärend Mirocefalo so sprach, hörte man in der Ferne ein gräßliches Pferdetraben. Konstantinen fur nun panisches Schrecken in die Seele, weil er glaubte, die Feinde verfolgten ihn. Er entschloß sich daher, sich Mirocefalo'n zu erkennen zu geben, bat ihn nun flehentlich, ihn der Wut der siegenden Waffen zu entziehen, und versprach ihm bei seinem kaiserlichen Haupte, wenn er ihn gleich als schuldig gestraft hätte, so wollte er ihn nunmehr für unschuldig erklären, und ihn als seinen Erretter segnen. Kaum hatte er ausgeredet, so stand ein Trupp Reuter von Konstantinus Gefolge am Eingang der Höle. Sie hatten nemlich von weitem den Kaiser in

diese

diese Höle springen gesehn, und kamen also, um ihn darinn zu bewachen und zu schützen. Sobald sie Konstantin erblickte, erkannte er sie für seine Leute. Ungeduldig, diesen gefärlichen Ort zu verlassen, befal er ihnen nun, ihn auf unbekannten Wegen nach Thrazien zu begleiten, und dem Mirocefalo ein Pferd zur Reise zu geben. Er gehorchte auch sogleich dem Befel des Kaisers, und setzte sich auf. Sie durchwanderten nun unwegsame Berge, und kamen endlich nach einigen Tagen in Gallipolis, und von da in Konstantinopel, an.

Seinem Versprechen gemäs, untersuchte Konstantin nunmehr des Theophanes Anklagen gegen Mirocefalo genauer. Kaum hatte er erfaren, wie die Sache eigentlich beschaffen war, so befal er, Irenen unverzüglich aus dem Gefängnisse zu befreien, und den Theophanes aufs schärfste zu bestrafen. Als dieses geschehen war, machte er Mirocefalo's Unschuld öffentlich bekannt, und überhäufte ihn mit Geschenken. Dieser fur nun in seinen Unterricht mit Zingifize fort, und war so glücklich darinn, daß derselbe in kurzer Zeit Meister in seiner Kunst wurde.

Endlich wünschte Konstantin noch, Jemanden zu finden, der ihm den Staar stechen könnte, damit er sehend ihm desto besser mit seinen närrischen Scherzen die bangen Grillen vertreiben mögte. Kaum verbreitete sich diese Nachricht in Konstantinopel, so kam eine junge Griechin,

aus

aus der Stadt Siderokapsa gebürtig, die in dieser Kunst sehr erfaren war, zum Kaiser, und versprach ihm, das zu verrichten, was alle Aerzte auf der Welt nie hatten zu Stande bringen können. Konstantin freuete sich nicht wenig, daß auch dieser Wunsch erfüllt werden sollte. Sie fing hierauf ihre Heilung an, und es wärte nicht gar lange, so war Zingifize vollkommen wieder hergestellt, und konnte sehen, wie ein anderer Mensch.

Als Zingifize nunmehr seine Augen gebrauchen konnte, erstaunte er über das herrliche Schauspiel des Lichts, über die bewundernswürdige Aussicht des Meers, über den reizenden Anblick der Fluren, über die Einrichtung der Fabriken, am meisten aber über die vortrefliche Simmetrie im Bau des Menschen. Da er nun in Vergleichung desselben an sich so viel Disharmonie und Häßlichkeit erblickte, verfiel er in eine solche Melancholie und Tiefsinn, daß ihn Konstantin gar nicht mehr leiden konnte. Er dachte also darüber nach, wie er ihn sich am besten vom Halse schaffen könnte. Und da fiel ihm ein, ihn dem griechischen Mädchen zur Belonung zum Mann zu geben, die ihn auch nach vielem Zureden endlich annnahm. Mirocefalo blieb indessen bei ihm in steten Gnaden. Dieser konnte nun der Kaiserinn Irene die Wahrheit seiner Lektionen um desto überzeugender beweisen, da ihm das neidische Schicksal die Angen geraubt hatte, und er also nun aus eigener Erfarung sprechen konnte.

Wenn

Wenn die Menschen es nun in ihrer Kunst so weit gebracht haben, daß sie Blinde sehend, und Taube hörend, machen können, so muß man in Zukunft dergleichen Dinge nicht so ohne gesundes Urteil für Wunder halten, da man sieht, daß Fleis und Geschicklichkeit die Natur übertrift. *)

Neunte Erzälung.

Von der Kraft einer simpatetischen Dinte, und wie Madonna Klemenzia dieselbe erfur.

Nachdem Silvio durch seine Erzälung seiner Pflicht ein Genüge gethan hatte, hub Celio, der neben ihm saß, mit heiterer und frölicher Miene also an: Da so viele unschuldige und artige Mädchen täglich von gewissen leichtsinnigen Jünglingen von unserm Alter hintergangen und betrogen werden, so sieht man leicht die

*) Aus dieser Erzälung muß man schliessen, daß man im Jahr 1751. in Italien noch nicht den Star zu stechen gewust hat. Wie wird man nicht erst gestaunt haben, wenn man von der berümten Heineckeschen Anstalt für Taube und Stumme in Leipzig gehört hat. O ihr armen Italiener, kommet nach Deutschland, ihr werdet noch manches erfaren, was ihr noch nicht wisset! d. ll.

die Ursach ein, warum sie, wenn ihnen die Augen geöfnet sind, sie nicht so höflich und freundlich gegen uns sind, als wir es wünschen. Hätte sich nun diejenige, von der ich euch, meine Freunde, itzt erzälen will, eben so betragen, so würde sie nicht das beklagenswürdige und traurige Schicksal gehabt haben, wodurch sie den Ueberrest ihrer Tage unter Angst und Quaalen elend verleben muste.

Ein jeder von euch wird mehr als einmal von der berümten Stadt Montpellier in Languedoc gehört haben, einer Stadt, die nicht nur an vortreflichen Aerzten und Wundärzten, sondern auch besonders an schönen und tugendhaften Frauenzimmern, einen Ueberfluß hat. Unter diesen lebte eine junge, frische und muntere Witwe von zwanzig bis dreissig Jahren. Sie wonte nah am Markte, und hatte einen gut mit starken und gebrannten Wässern versehenen Laden, den ihr ihr verstorbener Mann, der ein Galanteriehändler war, mit seinem übrigen Vermögen hinterlassen hatte.

Um eben diese Zeit hielt sich nun auch ein listiger Betrüger aus der Stadt Martorano in Calabrien gebürtig in Montpellier auf. Unter andern Mitteln, die Einfältigen zu betrügen, bediente er sich auch einer gewissen flüssigen schwarzen Materie, die wie Dinte aussah, und die Eigenschaft hatte, daß, wenn er etwas damit auf einem Blatt Papier geschrieben hatte, die Buch-

staben nach einigen Stunden wieder vor den Augen verschwanden, und das Papier wieder, ohne die geringste Spur übrig zu lassen, ganz weiß, wie es vorher war, erschien.*) Er hatte dieses Geheimnis zu Neapel von einem verschmitzten Caiazzeser gelernt, der itzt auf den Galeeren zum Rudern verdammt, vorher aber ein Notarius gewesen war. Er sollte ihm einige Karolinen dafür geben, allein, er ging ihm damit durch, und so lehrte er ihn auch die Kunst nicht, wie man mit einem gewissen Weingeiste die ganze Schrift, oder auch einen Teil derselben, von neuem wieder hervorbringen könne.

Dieser Mensch war mit der Tochter eines braven Mannes verheiratet, und hatte sich, weil er kein ehrenvolleres Handwerk wusste, unter der Häscherbande zu Martorano annehmen lassen. Einige Monate nach der Hochzeit aber ließ er seine junge Frau zu Hause sitzen, und streift in der Welt herum, um zu versuchen, ob er nicht mit seinen Betrügereien und Spitzbüberein ohne viele Mühe sich das Vermögen anderer Leute zueignen könne. Einstens ging er nun auch mit verschiedenen andern Kaufleuten auf dem Markte in Montpellier herum, wo er die daselbst aufgestellten Buden besah, und um allerhand Waaren handelte, ohne, daß er recht einig werden konnte. Da kam er dann auch endlich an die

*) Man sehe Vallemont dans la physique occulte après Rohaut.

die Bude der obenerwänten Witwe, die Madonna Klemenzia hieß. Ohne ein Wort zu sagen, blieb er an der Thür stehen, und betrachtete die grosse Menge und Verschiedenheit der Fläschgen von dem hellsten Krystall, die alle voll Königinnen-Pomeranzenblüten- und Jesminblütenwasser waren. Auf der andern Seite lag ein ganzer Haufen venezianischer Seifenkugeln, wohlriechende Pomade und cyprischer Puder, der einen so herrlichen Rosenduft verbreitete, daß man glaubte, in dem schönsten blühenden Garten zu seyn. Ueberdem roch er, als er in die Bude hineinging, einen herrlichen Duft von wohlriechenden Hölzern, Aloe und Balsam, und erblickte die schönsten Müffe von dem feinsten Pelzwerk und von schön gefärbten Federn, und noch so viele herrliche Kleider, daß er keinen andern Schluß machen konnte, als daß sie eine sehr reiche Frau seyn müsse. Er ließ sich nun mit ihr in ein Gespräch ein, und, da er fand, daß sie ausser ihrer Schönheit und ihren Reizen auch ein sanftes Gemüt hatte, verliebte er sich erst in ihr Geld, und dann auch in ihre Person, so heftig, daß sie es selbst sehr wohl bemerkte. Entweder stand ihr aber sein Ansehen nicht an, oder sie wollte als eine verständige Frau nur einer tugendhaften Liebe Gehör geben, genug, sie konnte sich um alles in der Welt nicht entschliessen, ihn zu lieben.

Der Calabrier wendete nunmehr aber alle Mühe und Sorgfalt an, um Klemenzia'n in

seine Schlingen zu bekommen. Er ging täglich um ihre Bude herum, um sich zu zeigen. Als er aber merkte, daß sie nur über seinen Eifer spottete, so fing er an, hin und her zu überlegen, wie er wohl Gelegenheit finden konnte, ihr wenigstens ihr Geld zu entwenden, da er ihre Liebe nicht erlangen konnte. Weil ihm nun iust einfiel, daß grosse Dinge sich nicht ohne Mühe und Kunst thun lassen, so beschloß er, sie zu heiraten. Die Junge war ihm übrigens wohl gelöst, und er konnte sprechen, was einer gern haben wollte. Er ging also zu ihr, und schwatzte ihr da grosse Dinge von seinem Stande vor, und eröfnete ihr endlich den Entschluß seines Herzens auf folgende Art: „O beste Klemenzia! mögten Sie sich doch überzeugen, daß „die Liebe, die ich zu Ihnen habe, aufrichtig sey, „und daß alles, was ich Ihnen so oft gesagt habe, aus dem Herzen gequollen ist! O wär' „ich so glücklich, daß Sie die Meinige seyn „wollten, ich wollte immer und ewig der Ihrige seyn; kurz, Sie sollten meine rechtmässige „Frau werden."

Da es nun wol nicht leicht ein Frauenzimmer gibt, die nicht endlich den langen anhaltenden Bitten eines Liebhabers nachgäbe, so ging's auch Klemenzia'n. Sie sah ein, daß er doch nie aufhören würde, sie mit seinen verdrüslichen Anträgen zu beunruhigen, und hielt daher für's Beste, sich mit ihm darüber zu besprechen. Sie machte nunmehr ihren Anverwandten ihren Entschluß

schluß bekannt. Ob nun gleich die Klügsten darunter sie von ihrem Vorsatze abzubringen suchten, so war ihr Herz doch schon so für Freude trunken, daß sie gar nicht darauf achtete. Der Calabrier machte sich diesen Umstand zu Nutze, und setzte eigenhändig in aller Geschwindigkeit den Ehekontrakt auf, worinn ihm Klemenzia ihr ganzes Vermögen, nebst Bude und Kapital, unter dem Titel des Brautschatzes, verschrieb. Als es zur Ueberschrift der Namen kam, stellte er sich, als ob er befürchtete, Klemenzia's Dinte mögte nicht dauerhaft gnug seyn, und zog daher ein Glas von seiner künstlichen Dinte aus der Tasche, tunkte die Feder ein, und nun unterschrieben sich nicht nur beide Brautleute, sondern auch die Verwandten, so zugegen waren, setzten ihre Namen zum Zeugnis und zur Bestätigung dieses Kontrakts darunter. Hierauf legte man das Papier zusammen und übergab es Klemenzia'n zur Verwarung.

Der Calabrier war in seinem Vaterlande nun eigentlich unter dem Namen Mangraffo bekannt. Allein hier nennte er sich Turquestanno, damit es nicht verraten werden mögte, daß er schon daselbst eine Frau habe, und damit Klemenzia keine Nachricht von seinem Stande von vorther erhalten mögte. Unterdessen ging's nun auf die Hochzeit los. Mit aller möglichen Pracht ward sie gefeiert, und hätte Klemenzia den vornemsten Bürger in Frankreich geheiratet, so hätte es nicht feierlicher hergehen können.

Kaum war sie aber vorbei, so machte er sich über das Vermögen seiner Frau her, schafte sich herrliche Kleider an, und meublirte das Haus aufs schönste aus. Nicht lange darauf fing er auch sein lüderliches Leben wieder an, verkaufte die ganze Bude, und ward durch seine Niederträchtigkeiten und schlechten Streiche in ganz Montpellier so berüchtigt, daß seine Frau sich endlich nicht länger enthalten konnte, ihm seiner infamen Lebensart wegen Vorwürfe zu machen, und ihn zu bitten, es künftig aus Liebe zu ihr zu unterlassen. Allein, anstatt ihr zu folgen, antwortete er ihr mit der ärgsten Grobheit, daß es ihm unausstehlich sey, sie zur Frau zu haben, er sehe es nun wohl ein, daß er einfältig und dumm gewesen seyn müsse, da er sie genommen habe, und er werde sie am Ende noch sitzen lassen, um ein anderes Weib zu nehmen. Es kostete Klemenzia'n in der That nicht wenig Mühe, bei diesen Worten die Tränen zurückzuhalten; denn, wie viele Weiber können dieses? Sie hörte ihm ganz geduldig zu, und antwortete ihm nicht eine Silbe darauf.

Dieser Bösewicht beschloß nun wirklich, weil er der Witwe überdrüssig war, Montpellier zu verlassen, und wieder nach Martorano zu seiner ersten Frau zurückzukehren. Er packte daher so viel Geld, als er bekommen konnte, und die wenigen Kostbarkeiten, die Klemenzia noch übrig behalten hatte, zusammen, und ging ohne von einem Freunde oder Verwandten Abschied zu neh-

nehmen heimlich aus der Stadt, in der Absicht, sich auf ein Schif zu begeben, das nach Marseille segelte. Als er nun so am Gestade des Frontignaner Sees hin und her spatzirte, so traf er auf einmal den Caiazzesischen Notarius an, der entweder den Galeeren entflohen, oder freigelassen war. Elend und unbekannt war er eben hier ans Land gestiegen, wo ihn nun Kummer und Sorgen drückten, weil er noch nicht, wuste, wovon er leben, und wie er sich gegen Wind und Wetter schützen sollte. Sobald er nun den Calabrier erblickte, erkannte er ihn sogleich für den Mangraffo, und in demselben Augenblick erinnerte er sich an die Karolinen, die ihm derselbe noch schuldig war. Ohne also weitere Komplimente zu machen, redete er ihn also an: „Ey Mangraffo, ich dächte, es wäre wol" einmal Zeit, daß du mir bezaltest." Mangraffo erschrack nicht wenig, als er sah, daß er entdeckt war. Doch glaubte er, sich damit heraushelfen zu können, wenn er sich stellte, als ob er ihn gar nicht kenne. Er erwiederte daher: „Ha, guter Freund, wenn du zu viel getrunken" hast, so geh nach Haus, und schlaf erst aus, und" dann komm morgen wieder, denn heut weiß" ich nicht, was du haben willst." „Was, versetzte der Notarius, du weist nicht, was ich ha-" ben will. Wart, du sollst es gleich erfaren." Dieses sagen, und ihm zwei Ohrfeigen geben war eins. Die Sache verursachte nunmehr einen ziemlichen Lärmen. Alle Leute, die da wa-

ren, lieſen zuſammen. Mangraſſo geriet darüber in Beſtürzung, Scham und Furcht. Man hielt ihn für einen ſchlechten Menſchen, und hatte mit dem armen Notarius, der jedermann ſeine Gründe vorlegte, Mitleid. So, wie alle einheimiſche Hunde eines Dorfs auf einen fremden Hund losbellen, eben ſo überhäufte man ihn nun mit den ärgſten Schimpfworten. Einige hingegen gaben vor, ſie kennten Turqueſtanno beſſer, und vertheidigten ihn gegen den Notarius aufs beſte. Einer darunter nahm ſich ſeiner Sache vorzüglich an, und ſagte im vollen Eifer zum Notarius: „Ich weiß nicht, was mich „zurückhält, daß ich dich nicht, du verſoffener „Eſel, ſo lange prügele, als ich nur einen Arm „regen kann. Du brauchſt uns Turqueſtanno „nicht kennen zu lehren. Wir kennen ihn ſelbſt „gar zu gut.“

Der Notarius verſchwur ſeine Seele darauf, und antwortete: „Ich bleibe doch dabei, „daß es der iſt, den ich euch genennt habe, nem„lich Mangraſſo von Martorano, der Mann „der Monna Bisciaga, der Tochter der Skara„bone Buttafako, eben der, den der Herzog von „Nikaſtro vor einiger Zeit zum Rottmeiſter von „Monte Leone gemacht hatte. Ich will mir „gleich den Kopf abſchneiden laſſen, wenn ich „eine einzige Unwahrheit geſagt habe.“ Aus Neugierde bewogen, die wahre Beſchaffenheit der Sache kennen zu lernen, gingen nunmehr einige nach Montpellier zur Madonna Klemenzia,

zia, die es noch nicht einmal wuste, daß Turquestanno mit ihren Kostbarkeiten davon gegangen sey. Sie fanden sie bei ihren Geschäften, erzälten ihr den Verlauf der Sache, und baten sie nun, mit nach der Küste von Frontignac zu gehen, worein sie auch gleich willigte. Als sie daselbst ankamen, waren der Notarius und ihr Mann immer noch im Streite begriffen. Klemenzia sagte zu ihm: „Hör, guter Freund,“ du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wie kömmt“ es denn, daß du mich und meinen Mann kennst?“ Der Notarius fing hierauf noch einmal an, Mangraffo's Geschichte von vorn an zu erzälen, und sagte ihr, wer er eigentlich sey, mit wem er verheiratet sey, und noch viele andere Dinge von ihm, die er sehr gut wuste.

Da Klemenzia dies hörte, und man ihr noch von den Karolinen und den Maulschellen erzälte, geriet sie fast in Wut, und sagte zu ihm: „Du verfluchter Hund, warum zerreiß' ich dich“ doch nicht gleich mit meinen Händen, du ver-“ dammter Schurke, daß du solche Dinge von“ meinem Manne erdichtest! Er muß sich ge-“ wis mehr vor andere, als vor Gott, gefürchtet“ haben, da er dir nicht den Hals umgedrehet“ hat, du infamer Kerl.“

Weil der Notarius nun sah, daß er mit allen seinen Gründen nichts ausrichtete, und er von Bedürfnissen und Hunger gedrückt ward, so warf er die Geduld bei Seite, und ging mit

verwirrtem Gesichte auf Turquestanno los, um ihm das Felleisen, womit er nach Marseille zu gehen dachte, zu entreissen, und sich dadurch für seine Karolinen schadlos zu halten. Als sie nun so miteinander rangen, sprang Klemenzia, nebst den übrigen Umstehenden, hinzu, um sie auseinander zu bringen. Sie riß ihm das Felleisen nicht ohne grosse Mühe aus der Hand, eröfnete es, und erblickte darinn ihre Kostbarkeiten. Ich brauche euch wol nicht erst zu sagen, daß sie fast rasend darüber ward, denn das versteht sich von selbst. Doch so viel will ich noch anmerken, es schien, als ob Megära mit allen ihren Schwestern in sie gefaren wäre.

Turquestanno hielt sich nun bei diesem Vorfall für verloren. Er wollte eben anfangen, zu reden, aber Klemenzia wendete sich zu den Umstehenden, und sagte: „Hole doch der Henker „solche verfluchte aus Eselsfamilien und Lumpengesindel abstammende Kerls, die ehrliche Frauenzimmer, oder Kaufmannstöchter, zu Weibern „haben wollen, sich für vornehme Herren ausgeben, und am Ende doch nicht einen Pfifferling haben. Aber, weiß es Gott, ich bin eine „Närrin gewesen, daß ich dem Rate meiner „Verwandten nicht gefolgt bin, die mich so gut „anbringen konnten. Ach, ich unglückliches „Weib! daß ich mich einem solchen Kleinode „übergeben muste, das sich nicht schämt, meinen „ganzen grossen Brautschatz, den ich ihm zugebracht habe, verschwendet zu haben.“

Bis

Bis hieher hatte Turquestanno geschwiegen. Als sie sich aber über ihren Brautschatz beklagte, so stellte er sich ganz erzürnt, weil er sicher war, daß sie wegen seiner künstlichen Dinte nichts schriftliches von ihm aufweisen konnte, und versetzte ihr: „Was? schändliches Weib, was“ für Vermögen hast du mir zugebracht? Rechnest du vielleicht die Mühe, Beschwerlichkeiten,“ Unglücksfälle und Schaden, die du mir täglich“ verursacht hast, zum Brautschatz? Du bist“ wahrhaftig mit mir umgegangen, daß ich meine Seele dem Teufel hätte verschreiben mögen.“ Klemenzia ward dadurch noch aufgebrachter. „Ich sehe wohl, sagte sie, er zwingt mich wider“ meinen Willen, euch die ganze Sache zu erzählen. Kommet alle mit mir, kommet, ich will“ euch zeigen, ob ich ihm Jammer und Not zugebracht habe, als ich ihn zu meinem Unglück“ zum Mann nahm. Und dann sollet ihr das“ Elend sehen, in welches mich dieses Ungeheuer“ gestürzet hat.“ Alle, die dieses mit angehört hatten, erklärten Turquestanno nunmehr für den niederträchtigsten und boshaftesten Menschen auf Gottes Erdboden, und gingen mit Klemenzia in ihr Haus. Keiner von ihnen zweifelte fast noch daran, daß alles, was der Notarius von Turquestanno gesagt hatte, wahr sey.

Als sie nun ins Haus gekommen waren, holte Klemenzia den Ehekontrakt hervor. Wie staunte sie aber, da sie sah, daß er von Niemanden unterschrieben war. Sie glaubte erst, es

sey

sey der rechte nicht, und störte daher alles herum; als sie aber nichts anders fand, verging ihr fast die Sprache, und sie wuste es sich nicht zu erklären, wie es zugegangen sey, daß alle Unterschriften verloschen waren. Der Notarius, der auch mitgegangen war, hatte bisher kein Wort geredet. Itzt aber fing er also an: „Es wird einmal Zeit seyn, Madam, daß Sie „meinen Worten Gehör geben. Wenn Sie „erst alle seine Betrügereien kennen werden, wer„den Sie endlich wohl einsehen, daß Sie betro„gen sind. Er ist ein Kerl, der nicht so viel „hatte, daß er seinen Hunger stillen konnte, und „also durch seine Nachstellungen und falschen „Kontrakte andern Leuten ihr Vermögen zu rau„ben suchte." Hierauf zeigte er ihr den Betrug mit der künstlichen Dinte, und damit sie ihn desto besser einsehen mögte, ließ er sich ein Glas Königinnenwasser geben, und stellte dadurch die ganze Unterschrift wieder von neuem her. Wie sehr dies die gute Klemenzia schmerzte, und wie sehr sie darüber klagte, läßt sich leicht denken. Das schlimmste dabei war aber noch, daß man kurz darauf erfur, daß Monna Bisciaga, Mangrafso's erste Frau, einige Tage vorher, ehe er Klemenzia'n heiratete, gestorben sey. Die arme Klemenzia sah sich also genötigt, dieses kostbare Kleinod zum Manne zu behalten, und sich noch dazu zu bemühen, ihn von der ihn drohenden Gefar zu befreien, eine Zierde des Galgens in Montpellier zu werden.

Zehnte Erzälung.

Don Rosades, der sehr verarmt war, findet ein Mittel, Geld zu machen. *)

Es war Niemand in der ganzen Gesellschaft, der Celio's Erzälung nicht schön gefunden hätte. Vorzüglich aber gefiel sie dem Pamfilus, der, als König, für den gegenwärtigen Tag nur noch übrig war. Um seiner Pflicht Gnüge zu thun, fing er mit heiterer Miene also an: Der Beschluß der Unterhaltungen des heutigen Tages, meine Freunde, liegt mir ob. Ich habe euch über einige fantastische Erfindungen gewisser Künste reden lassen, die zwar unglaublich schienen, euch aber doch beim Zuhören vieles Vergnügen gewärt haben. Ich will euch also, meiner Schuldigkeit gemäs, auch eine Geschichte erzälen, worinn ich euch die Kunst lehren will, Geld zu machen. Ich hoffe daher ganz natürlich, daß sie euch in diesen kritischen Zeiten mehr, als alle übrige, gefallen wird. Zugleich sollet ihr darinn sehen, wie dumm gewisse Pedanten sind, die sich weise dünken, wenn sie die Nase einmal in die Werkstatt eines Künstlers gesteckt haben, sich aber am Ende gemeiniglich

*) In Venedig erschien im J. 1740 folgendes Buch: Versuch einer Philosophie, worinn die Kunst, Geld zu machen, gelehrt wird.

niglich auf die schimpflichste Art, als die grösten Einfaltspinsel von der Welt, zeigen. †)

Lissabon, die Hauptstadt von Portugall, liegt, wie ihr wißt, am Flüß Tejo, wo sich derselbe mit dem grossen Weltmeere vermischt. Sie ist ringsherum mit steilen Bergen, schrossen Felsen, und herabhängenden Klippen, umgeben und umschlossen. Es wachsen zwar Oliven, Mandeln und Zitronen in grosser Menge daselbst, allein, es bringt nicht so viel Getreide und Wein hervor, als zur Unterhaltung der Stadt nötig ist, so, daß öfters Mangel daran entsteht. Deswegen nun herrscht bei den Einwonern eine starke Industrie, und der gröste Teil davon hat heftige Neigung zu den schönen Künsten, zur Handelschaft, und zur Schiffart. Unter diesen befand sich nun auch ein berümter Uhrmacher, Namens Don Rosades, der durch seine Kunst so viel verdiente, daß er sowol an liegenden Gütern, als an baarem Gelde, einen grossen Ueberfluß hatte. Weil er aber öfters mit seinen Freunden zu spielen pflegte, so ließ er sich eines Tages so unbesonnen ins Spiel ein, daß er in kurzer Zeit all sein Geld,

und

† Quint. Inst. lib. I. c. 1. Nichts ist schädlicher, als wenn diejenigen, welche nur ein wenig über die Anfangsgründe der Wissenschaften hinausgekommen sind, sich fälschlich einbilden, sie besässen die Wissenschaften schon selbst.

und bald darauf auch sein ganzes Vermögen, verspielte, so, daß ihm nichts übrig blieb, als eine kleine Bude mit Uhren, die er beinah auch noch verloren hätte, weil er gar nicht genug bekommen konnte.

Natürlicher Weise ward er durch dieses Unglück der unzufriedenste Mensch von der Welt. Er wuste nun erst nicht, was er anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, seine kleine Bude zu verkaufen, sich für das daraus gelöste Geld allerhand Waaren zu kaufen, und damit auf einem Schiffe nach Indien zu gehen. Er wollte nämlich einen Versuch machen, ob das Glück, das sich im Spiel so feindselig gegen ihn bezeigte, ihm vielleicht in dieser neuen Unternehmung günstiger wäre. Er machte sich nun wirklich daran, und verkaufte seine Bude. Für das eingenommene Geld schafte er sich verschiedene Arten seidene und mit Gold gestickte Zeuge an, und zwar befleißigte er sich besonders auf genuesische Sammete von mancherley Farben, auf neapolitanische Doppeltaffente, florentinische Atlasse, französische Taffente und englische Stoffe. Alles dieses nun packte er zusammen, nahm die wenigen Uhren, die er nicht mit verkauft hatte, mit sich, bestieg ein portugisisches Schif, das nach dem Hafen Teralta auf den molucki-schen Inseln abzusegeln im Begrif war und fur nun mit günstigem Winde von Lissabon ab.

Seine Reisegefärten waren meistens Kaufleute, mit denen er seine Zeit recht vergnügt hinbrachte.

brachte. Sie waren eben noch nicht lange gefahren, so entdeckten sie schon von weitem den Berg Piko auf der kanarischen Insel Tenerissa, der einer der allerhöchsten Berge in der Welt ist. Sogleich beschlossen die Schifleute, daselbst anzulanden, um sich mit dem vortreflichen Wasser zu versehen, das sich sogar unter der Linie in der schrecklichsten Hitze unverdorben erhalten soll. Hierauf segelten sie glücklich die Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, berürten die Küste von Guinea, und kamen auf die Insel St. Thomas, wo die Kaufleute eine grosse Menge Eisen sehr vorteilhaft absetzten, weil man in diesen Gegenden gar keine Eisenbergwerke hat. Von hier faßten sie ihren Weg längs der Küste Kongo fort, kamen durch den kalten Meerbusen an die Küste von Karien, und schifften das Vorgebirge der guten Hofnung vorüber. Auf einmal erhob sich ein heftiges Ungewitter, das den Himmel mit dicken Wolken bedeckte. Die Nacht war stockfinster, der Wind tobte ungestüm, und das Meer türmte Wellen auf Wellen. Niemand konnte daher sehen, was zu thun wäre, oder wo sie hinfaren sollten, und Keiner auf dem Schiffe war vermögend, einige Dienste zu leisten. Umsonst sahen sie die Morgenröte herauf dämmern, denn mit ieder Stunde war der Wind heftiger. Der Steuermann wuste nun schon nicht mehr, welche Richtung er nehmen, und welche Partei er ergreifen sollte. Der Kapitän selbst verlor den Mut, und befürchtete nur,

das

das Schif mögte auf den Sandbänken Mozambiko scheitern. Er befal daher, daß man sich vor allen Dingen bestreben sollte, im tiefen Meere zu bleiben. Man wendete alles an, um die Segel und das Steuerruder zu regiren, da aber der Wind immer stärker wütete, und der abscheuliche Sturm mehrere Tage und Nächte hintereinander anhielt, so konnten sie das Schif nicht mehr regiren, indem die Hauptsegelstangen schon niedergehauen waren, und musten sich also ihrem Schicksal überlassen. Sie erreichten endlich den Hafen Baraboa auf der Küste von Ajano, wo sie sich aus allen Kräften bestrebten, wenn es möglich sey, ans Land zu steigen, um sich zu retten. Ein heftiger Sturmwind aus Ost-Süden war ihnen dazu behülflich, und entzog sie glücklich der Gefar. Niemand freute sich mehr darüber, als die Kaufleute; sie entschlossen sich sogleich, in der Zeit, da das Schif ausgebessert würde, ihre Waaren an die Einwoner zu verhandeln, bei denen Gold, Silber, Elfenbein und Wachs, in grossem Ueberfluß zu haben sind.

Don Rosades folgte nun dem Beispiel seiner Gefärten, und packte seine Waaren auch aus. Als er sie recht in der Ordnung ausgelegt hatte, so kam ein ehrwürdiger Alter aus dem Lande Magadoro herbei, der einer von den Obern in Baraboa war. Sein Haar war zwar ganz weiß, hing aber auf beiden Seiten in schönen Locken herab. Er ging nach der Gewonheit der

Bewoner Etiopiens, Nubiens und Nigriziens, ganz nackend. Die schwarze Farbe seiner runzelichten Haut erhob die Weisse seines Haares noch mehr. Als er die goldenen Zeuge erblickte, so blieb er stehen, stützte sich auf seinen Stab, und betrachtete sie, ohne ein Wort zu sagen, mit der sichtbarsten Verwunderung, so, daß es schien, als ob er nie dergleichen gesehen hätte. Endlich fragte er Don Rosades auf portugisisch — denn diese Sprache ist in den Morgenländern, und besonders auf den Seeküsten, fast noch gebräuchlicher, als die französische in Europa — was das für eine Art Waaren wären. Don Rosades erklärte ihm nun alles, und sagte ihm, daß sich in Europa die grossen Herren an den Höfen darinn kleideten, und die schönen Frauenzimmer in den Städten sich damit schmückten, und daß ein Jeder zur Aufrechthaltung seines Standes sich bemühete, das reichste und schönste Kleid zu haben. Vor allen andern aber bedienten sich ihrer die Frauenzimmer, besonders, wenn sie ihre Schwäche erkennten, und sich auf keine andere Art einigen Wert beilegen könnten, auf so verschiedene Weise, daß sie immer wieder neue Erfindungen und Moden machten, um den Fehlern der Natur abzuhelfen, und sich ein reizenderes Ansehen zu geben. Und daher käme es denn, daß die Beschäftigung und der Handel der Welt grösstenteils nur auf die Bedeckung und Ausschmückung des Körpers ginge.

Nach-

Nachdem der gute Alte dies mit angehört hatte, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und sagte: „O wie sehr betöret euch der Luxus, ihr unglücklichen Bewoner Europens! Es gibt“ freilich in den andern Weltteilen auch noch“ Nazionen, die es eben so machen. Aber es sind“ doch nur wenige in Vergleich gegen die vielen,“ welche sehr weislich eure Gewonheit, den Kör-“ per zu bedecken, nicht haben bei sich einfüren las-“ sen. Die Natur hat ia iedes andere Geschöpf“ hinlänglich mit dem, was es nötig hat, verse-“ hen; sollte sie sich denn blos gegen den Men-“ schen so karg bewiesen haben, daß er seiner Be-“ deckung wegen zu den Thieren seine Zuflucht“ nehmen müste? Aber, könntest du vielleicht“ zu mir sagen, wir thun es, um uns gegen die“ strenge Kälte, die zur Winterszeit in unsern Ge-“ genden herrscht, zu schützen. Gut! Warum“ traget ihr und eure Weiber und eure Kinder“ sogar in der allerheftigsten Kälte die zartesten“ Teile des Körpers nackend und blos? Man“ sieht ia daraus offenbar, daß eure Haut eben“ so gut, als die unsrige, hinlänglich gegen Unge-“ mach und Kälte gesichert ist. Warum wagt“ ihr, die ihr die Herren der Welt machet, und“ sie euch noch ganz zu unterwerfen suchet, war-“ um wagt ihr es denn nicht, euch ihr nackend“ zu zeigen? Es scheint daher fast, daß ihr euch“ auch so unter der Haut der Thiere verbergt, wie“ einsmals der Wolf unter dem Fell der Ziege“ sich unter die Heerde einschlich, um ungestört“

„die Schafe zu stelen.“ Der Alte war hierbei in solchen Eifer und Wut geraten, daß er seinen Sklaven befal, alle diese Waaren unverzüglich ins Meer zu werfen. „Du sollst nicht, setzte er „noch hinzu, eine so schädliche Gewonheit in un„ser Land einfüren, die zu tausenderlei Unbequem„lichkeiten, und gar zum Verderben der Städte, „Gelegenheit gibt.“

Wie nun dem armen Rosades zu Mute ward, da er die Raserei des Alten sah, kann ich euch nicht gnugsam sagen. Vergebens bat er flehentlich, und umsonst stellte er ihm vor, daß er dadurch der unglücklichste Mensch auf der Welt würde. Es half alles nichts, sondern alle seine Sachen wurden vor seinen Augen ins Wasser geschmissen.

Don Rosades überwältigte itzt beinah der Schmerz, da er sich in einem Augenblicke ins äusserste Elend gestürzt sah. Er konnte nichts, als über sein Unglück klagen. In diesem kümmerlichen Zustande nach Lissabon, wo er mit so schöner Hofnung abgereis't war, zurück zu gehen, wollte sein Herz nicht zugeben. Er überdachte seine Lage hin und her, und beschloß endlich in der Verzweifelung, in den unbewonten Ländern Afrika's den Tod zu suchen, und es seinem traurigen Schicksale zu überlassen, wo es ihn hinfüren würde. Sogleich packte er nun die wenigen Tücher, die ihm übrig geblieben waren, und seine Uhren, zusammen, nahm seinen Weg längs dem Fluß

Quil-

Quilmancoo, und durchstreifte die wekten Länder Etiopiens. Hier erblickte er grosse Felder, mit vielerlei Pflanzen bewachsen; hier stand Zuckerror, dort Kassien, da blüheten Baumwollensträucher, Nägelein und Zimmetbäume, hier weideten Elefanten, Kamele und Rinocerosse, welche die Einwoner zam gemacht hatten, um die Erde damit zu bauen. Nach einer langen Reise, wo er nichts als Datteln und andere unbekannte Früchte genoß, kam er endlich an den Fus der höchsten Berge des Mondes. Mit grosser Beschwerlichkeit stieg er hinan. Auf der einen Seite erblickte er itzt Jaspis, Schmaragd und Topasengruben, und auf der andern Gold, Silber und Kupferminen. Die hohen Gipfel derselben erlaubten ihm nicht, weiter zu gehen, denn sie erstreckten sich in die weite Luft hinein; und nahmen ihren Weg dann wieder nach Abend zu. Diesen verfolgte er, und kam dadurch endlich an den Ort, wo der Nil entspringt. Dieser Fluß erweitert nach und nach sein Bett, nimmt die benachbarten Bäche und den See Zembra ein, und erhält dadurch bereits hier ein Breite von einer Meile. Hier schwammen verschiedene Krokodille und Meerpferde, die den dort wonenden Leuten und Schiffarern besonders sehr verhaßt sind.

Durch ein glückliches Ohngefehr traf Rosades in diesen Gegenden zwei Kapuziner an, welche, als Missionär, nach dem Reich Atiklabasso, hinter dem Reiche Bagamedri, gingen, wo der

Prete-Janni residirt. Sie waren beide Europäer, denn der eine war in Salvaterra in Portugal, und der andere in Altkastilien in Spanien, geboren. Er machte daher Gesellschaft mit ihnen, und in kurzer Zeit waren sie die vertrautesten Freunde. Rosades erzälte nunmehr diesen rechtschaffenen Mönchen seine Unglücksfälle. Sie wendeten alles an, um ihn zu trösten, und rieten ihm, er sollte mit ihnen nach der Stadt Azuga kommen, wo damals der Prete-Janni seine Residenz hatte. Sie sagten ihm nämlich, daß diese Völker zur Bestimmung der Zeit noch keine andere Instrumente hätten, als die alten Sonnenuhren, welche die Egipzier ehedem erfunden haben. Weil es nun in diesen Gegenden im Julius, August und September, so häufig regnet, daß man unmöglich die Zeit genau nach der Sonne berechnen kann, so würde es ihnen gewis sehr angenehm seyn, wenn er den Gebrauch der Pendeluhren einfürte, und er würde damit gewis sein Glück machen. Rosades ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und so setzten sie ihre Reise einmütig mit einander fort.

Sie durchwanderten nun die abscheuliche Wüste von Tigremaon, die von schrecklichen wütenden Löwen, Tigern und Pantern, bewont ist, und wo giftige Schlangen in den nahgelegenen Hölen nisten, und im Sande herumkriechen. Nachdem sie zitternd dieselbe verlassen hatten, entdeckten sie von neuem die Ufer des Nils. Sie

gingen

gingen nun längs demselben fort, und langten glücklich in der Stadt Azuga an.

Die Mönche fürten hierauf Don Rosades an den Hof des Prete-Janni. Der Palast desselben war rings herum mit Palmenblättern und Zuckerror ausgeschmückt, in der Mitte desselben zeigte sich ein prächtiger Vorhang von buntem baumwollenen Zeuge. Zog man ihn auf, so erblickte man einen grossen Sal, in dessen Hintergrunde sich Thüren zu andern Zimmern befanden. Einige davon waren von wohlriechendem Aloe, andere hingegen von Zedernholze, gebauet. Das letztere insbesondere war ganz mit glänzendem Purpur ausgeziert. In diesem saß der Prete-Janni auf einem erhabenen Trone vom feinsten Elfenbein, und mit den kostbarsten Edelgesteinen besetzt. Am Fusse desselben waren an der untersten Stufe vier Tiger von schrecklichem Ansehen, an schweren Ketten angelegt, und rings herum stiegen aus acht goldenen Gefässen die herrlichsten Balsamdüfte empor.

Durch Vermittelung dieser frommen Väter wurde Rosades nun zur Audienz gelassen. Weil aber nach der Landesgewonheit nur blos die Vornehmsten des Hofes diesem Monarchen ins Angesicht sehen dürfen, so bedeckten sie sogleich das Haupt des Rosades mit einem Tuche von Baumrinde, zogen ihm Schuh und Strümpfe aus, und fürten ihn so mit blossen Füssen, auf allen Vieren kriechend, zum Prete-

Janni. Die beiden Kapuziner ſtanden ihm zur Seite, und dienten zu Dolmetſchern, als Don Roſades ſeine Uhren hervorzog, und ſie nach einer tiefen Verbeugung dem Monarchen übergab. Dieſe neue mechaniſche Erfindung zur Abmeſſung der Zeit gefiel ihm ausnehmend, und er betrachtete ſie mit der äuſſerſten Aufmerkſamkeit. Nur war's ihm unangenehm, daß er die römiſchen Zalen nicht kannte, und hatte das noch daran auszuſetzen, daß ſie ſo klein wären, und man ihnen täglich eine neue Bewegung geben müſte. Er fragte ihn daher, ob ſich ſeine Kunſt wohl ſo weit erſtreckte, daß er ihm eine ſolche Maſchine machen könnte, die vier Ellen groß wäre, die Stunden mit arabiſchen Zalen anzeigte, und die man höchſtens des Jahrs einmal aufzuziehen brauchte. Roſades übernahm die Sache wirklich, weil er dadurch ſein Glück zu machen glaubte. Es wurden ihm alſo auf Befel des Prete-Janni zweitauſend Mark Gold zu den äuſſerlichen Zierraten gegeben, und er machte ſich nun mit ſo groſſem Eifer und Fleiſſe an dieſes groſſe Werk, daß er es in ſechs Monaten zu ſo einer Vollkommenheit brachte, daß ſie nicht nur die Stunden und Minuten, ſondern auch die Tage und Monate, und überdem noch den Lauf des Mondes und der Planeten, anzeigte. Das bewundernswürdigſte an der Sache war aber dies, daß er verſicherte, daß dieſe Maſchine durch ſich ſelbſt ihre Bewegung ſieben tauſend Jahre hindurch behal-

ten

ten müsse, wenn sie nemlich nicht beschädigt würde. *)

Des Prete-Janni's Verwunderung über dieses Werk war ausserordentlich. Alle Hofleute gaften es mit Staunen an, und konnten sich kaum vorstellen, daß Menschenhände es gemacht hätten. Um nun Don Rosades für seine Kunst und Verdienste doch einigermassen zu belonen, setzte er ihm eine Pension von zehn tausend Mark Silber aus, ohne der übrigen Geschenke hier zu erwänen. Diese Freigebigkeit des Monarchen erweckte aber in den Seelen der Priester und Astronomen den heftigsten Neid. Denn diese waren vorher über die Einteilung der Stunden gesetzt. Sie untersuchten itzt die neue Maschine, da sie aber keinen Fehler daran entdecken konnten, so bedachten sie, daß sie dieselbe nur verspotten dürften, um in den Augen des Monarchen für Leute von Kopf zu gelten, und das Glück ihres Nebenbuhlers zu untergraben. Sie gingen daher zum Prete-Janni, und tadelten

*) Tom. Brown Essais sur les erreurs populaires tom. 2. pag. 63. Man hatte zu meiner Zeit ein erstaunendes Beispiel von einer Maschine, welche vom Erfinder für zwanzig tausend Thaler an den Kaiser Karl V. verkauft wurde. Sie enthielt ein Rad, das seine Bewegung sieben tausend Jahre hinter einander erhalten konnte. Eine Sache, die freilich fast unglaublich scheint.

diese Maschine mit der grösten Bosheit. Sie hätten, sagten sie, beim Lauf der Planeten tausenderlei Mängel entdeckt, die Zusammensetzung der Räder wäre von keiner Dauer, und bemüheten sich besonders, die fortwärende Bewegung derselben durch sieben tausend Jahr lächerlich zu machen.

Zum Glück für Don Rosades war der Prete-Janni ein Herr von vielem Verstande. Er nahm eine ernsthafte Miene an, und antwortete ihnen: „Wenn ihr mir etwas angeben könnet, „wodurch man dieses künstliche Werk verbessern „kann, so werde ich ebenfalls eure besondere „Wissenschaft gehörig zu belohnen wissen." Hier schwieg er, und ließ die boshaften Verläumder verwirrt dastehen.

Ein ieder, der des Pamfilus Erzälung mit angehört hatte, merkte sogleich, daß er darinn mit leidenschaftlichem Eigennutze den Verfasser des **Neuen Versuchs einer Philosophie, worinn die Kunst, Geld zu machen, gelehrt wird**, verteidigt habe. Denn unter dem Don Rosades, dem seine kostbaren reichen Zeuge zu Baraboa von dem Alten ins Meer geworfen worden, ist offenbar der obige Verfasser verstanden, der in dieses Jahrhundert gekommen ist. Da es nemlich scheint, als ob in diesen

Zeiten

Zeiten die Achtung vor die Wissenschaften verschwunden sey, so ist es eine natürliche Folge, daß die Werke der berümtesten Genie's verachtet und vergessen werden; Um also dem verdorbenen Geschmack unserer Zeit, der nur nach Possen begierig ist, zu schmeicheln, so bot er diese sonderbare Waare, nämlich die Kunst, Geld zu machen, zum Verkauf aus, die aber in der That eben so lächerlich ist, als die Maschine jenes berümten Uhrmachers, die er Karl V. übergab, und die ihre Bewegung ohne Zuthuung einer andern Kraft sieben tausend Jahre soll behalten können. Weil sie nun guten Abgang fand, so wuste sich der Neid gewisser Leute *) nicht zu halten, da sie sahen, daß man vor ihren Augen mit eben derselben Waare handelte, die sie täglich in so grosser Menge absetzten. Von unseliger Wut angefeuert, wetzten sie ihre neidischen Zäne, um sie zu zerfleischen, und warnten die Käufer, **) sich nicht von dieser falschen und betrügerischen Waare hintergehen zu lassen. Da Pämfilus nun gesehen hat, daß der Verfasser nicht, wie ein zänkischer Hund, sich gegen das Geschwäz dieser Leute verantwortet hat, so fiel es ihm ein, in dieser angenehmen Erzälung seine Partie zu nehmen, und ihnen zu zeigen, daß man sie

*) Die Verfasser der Novelle letterarie in Venedig.

**) In der Novelle letterarie di Venezia, im Maimonat des 1740. Jahres.

sie zu seiner Zeit mit eben der Münze zu bezalen weiß.

Unterdessen fing die Sonne an, den westlichen Teil des Himmels zu röten. Pamfilus erkannte daraus, daß das Ende seiner heutigen Herrschaft herangenahet sey. Er stand daher auf, und sprach gegen Fileno gerichtet also: Deine Gelehrsamkeit, o Fileno, verpflichtet uns alle, dich zu unserm König auf den ganzen folgenden Tag zu erklären, und wir versprechen dir, dir eben so zu gehorchen, als wenn du unser wirklicher König wärest. Fileno wollte zwar im Anfang diese Last nicht über sich nehmen, allein diese edlen Jünglinge baten ihn so sehr darum, daß er endlich einwilligen muste, und ihnen für diese hohe Ehre seinen Dank abstattete. Tiefdenkend hatte er erst seine Augen auf die Erde geheftet, erheiterte aber bald darauf sein Gesicht, und hub also an zu reden: „Wir haben, meine besten Freunde, alle unsere Erzälungen nach der Materie, die Pamfilus uns aufgab, eingerichtet. Begreift dieser Gegenstand gleich ein weites Feld, so war es doch für uns sehr unwegsam, weil wir uns nicht darauf vorbereitet hatten. Ich würde daher vorschlagen, daß wir uns morgen noch mit der nämlichen Materie beschäftigen mögten. Allein, ich mögte doch auch nicht gern, daß Jemand von euch, ohne mit seinem Verstande weiter einzudringen, einige Sachen vorbrächte, die zwar dem ersten Anscheine nach lächerlich zu seyn scheinen, aber bei weiterer

rer Ueberlegung vielmehr lobenswürdig sind, so, wie es wirklich, nach meiner Einsicht, einigen von den heut vorgebrachten ergangen ist. Ist meine Meinung nun wirklich gegründet, so würde derjenige, glaub' ich, der sie vorgebracht hat, mehr Tadel, als Lob, verdienen.

Um also allem diesen Unheil vorzubeugen, denk' ich, ist es besser, uns über eine leichtere Materie zu unterhalten. Dies mögen nun die albernen Märchen der neuern Geschichtschreiber seyn, womit öfters ihre Schriften gespickt sind. Ich kann nicht anders glauben, als daß ich euch, als Liebhabern der Geschichtskunde, dadurch einen angenehmen Dienst erweise." Er hatte sich auch wirklich nicht geirret, denn die ganze Gesellschaft lächelte ihm freudig Beifall zu, und wünschte nichts weiter, als daß er über einige der vorgetragenen Erzälungen seine Meinung sagen mögte. Da sie ihn nun mehrere Male dazu ermunterten, so antwortete er ihnen endlich folgendergestalt: „Ich sollte wirklich glauben, meine geliebten Freunde, daß, wenn Jemand die artigen Erzälungen, womit ihr mich in einem so freien und ungekünstelten Vortrage, als nur möglich, belustigt habet, mit angehört hätte, er auf den Einfall geraten könnte, die Materie unserer Unterhaltungen mit ziemlich satirischen Zügen zu verunstalten, und uns am Ende noch zu verspotten, daß wir zu unserer Erholung und zur Vertreibung der Langeweile mit solchen Kleinigkeiten uns beschäftigen. Diejenigen geben sich vorzüglich

lich mit dem Amte des Tadelns ab, welche von neidischer Einbildung gequält werden, und ob sie gleich recht wohl wissen, daß sie selbst nichts Lobenswürdiges thun können, doch ein grosses Vergnügen empfinden, anderer Leute Reden zu zergliedern, um Sachen darinn zu finden, die sie verächtlich machen können. Ich erzälte euch, um über die neue Art Seide, welche ein englischer Doktor aus Spinngeweben erfunden hat, zu spotten, die Begebenheiten Meister Ciccio's. Zuverlässig werden sie mich deswegen angreifen, und mir Schuld geben, daß ich ziemlich blödsinnig, und von der Natur einiger Arten von Spinnen wenig unterrichtet seyn müsse. Denn es gäbe ia einige, welche, wenn sie merken, daß sie ihre Eier legen müssen, nach Art der völlig ausgewachsenen Seidenwürmer eine gewisse klebigte Materie von sich lassen, welche die Luft sogleich steif macht, und in ganz feine Fäden teilt, woraus sie durch Hülfe gewisser krummen Spitzen, die sie in dem Maule haben, eine Hülse von eben der Beschaffenheit, wie die Seidenwürmer, weben. Von diesen nun, werden sie behaupten, könne man nach der von dem englischen Doktor gemachten Erfarung ebenfalls, wie von den gemeinen Seidenhülsen, die Fäden abwickeln und spinnen.

Was soll ich aber von Lippo sagen, der das immerbrennende Oel des Abts Tritemio hat verspotten wollen, da doch der Pater Casati und Fortunio Liceto durch unerforschliche Versuche end-

lich der Welt die Möglichkeit desselben bewiesen haben. Der erstere stellte es als einen Phosphorus vor, der ein Licht ohne Farbe in sich enthielte, und folglich an und für sich selbst unfähig wäre, die Materie zu verzeren. Der andere aber behauptete, daß der Rauch von der Flamme von neuem wieder in eine feste Materie verwandelt würde, welche dem Feuer wieder neue Narung gäbe, und wodurch es also nie verlöschen könne. Eben dieses hat uns auch Cedrenus aufgezeichnet.*)

Eben so was soll ich von Gianni sagen. Um die Eitelkeit derer, die ienseits der Gebirge wonen, lächerlich zu machen, ließ er einen neuen Zeures in das Wirtshaus des Sandrone zu Montemagno ankommen, der durch gemalte Weintrauben die Vögel betrog. Und doch erzält Herr Perrault**) in seiner Parallele der Neuern

*) Cedren. histor. compend. in Iustin. I. Unter der Regirung Justinians I. sagt er, fand man zu Edessa ein Bildnis unsers Heilandes mit einer angezündeten Lampe, die schon seit seinem Leiden, welches ungefehr fünfhundert Jahre vorher geschehen war, gebrannt hatte.

**) Perrault parall. des anc. et des mod. tom. 1. dial. 2. Eine grosse Menge Vögel stiessen sich den Kopf am Himmel der Perspektive des Ruel entzwei, indem sie hinauszufliegen gedachten. Aber selbst dieses gereicht der Perspektive zu keinem sonderlichen Lobe ꝛc.

Neuern mit den ältern Malern diese Dinge in allem Ernste von französischen Gelehrten.

Ich mag mich bei dem, was die übrigen gesagt haben, nicht länger aufhalten, denn schon beginnt die küle Nacht, mit ihrem dunkeln Schleier die östliche Gegend zu bedecken. Ich könnte zwar noch manches über Alkrino's Erzälung vom Fortbringen der Türme und Silvio's Geschichte, worinn Blinde und Taube flüstern lernen, sagen; Allein, ich will es auf eine andere Gelegenheit versparen, wo ich vielleicht besser zeigen kann, wie sie von manchen könnten getadelt werden. Für heute halte ich's für's Beste, unsere Unterredungen zu schliessen. Ein Jeder mag also bis zum folgenden Tag nach seinem Gefallen ausruhen und sich erholen." Und so schwieg er.

Wittenberg,
mit Tschiedrichischen Schriften.

Der

Decameron

des

Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Zweiter Band.

Wittenberg und Zerbst
bei Samuel Gottfried Zimmermann
1784.

Inhalt.

Dritter Tag.

Unter des Fileno Herrschaft wird von den unwahrscheinlichen Erzälungen der neuern Geschichtschreiber gehandelt, welche sie eigensinniger Weise verbreitet haben, damit man sie für wahr halten mögte. Seite 1

Erste Erzälung.

Ugolino de Pepoli liebt Bradamanten Tettalasini. Durch einen unglücklichen Zufall wird er der Todtfeind ihres Bruders. Aber durch die Vermittelung des Bruders Johann nimmt er sie endlich doch zur Frau, und sönt sich mit seinem Schwager aus. 4

Zweite Erzälung.

Belonung, welche Alderotto, ein Reuter unter dem Regimente des Paolo Spada, für seine Tapferkeit im Kampfe erhielt. 16

Dritte Erzälung.

Der Ritter Fracassa empfindet, wie schön sich Urban VI. an ihm zu rächen wuste. 22

Vierte Erzälung.

Worinn die Wahrheit des Sprichworts: **Alte Füchse werden auch gefangen,** bewiesen wird. . . 31

Fünfte Erzälung.

Luccio Brigantelli weigert sich, seines gegebenen Worts ungeachtet, Agnoletten zur Frau zu nehmen. Als er aber seines Irrtums inne wird, und er sie immer noch liebt, heiratet er sie, und lebt glücklich mit ihr. 45

Sechste Erzälung.

Mea liebt Beco'n von Buggiano, nimmt ihn nach einem sonderbaren Zufall zum Mann, und lebt nachher mit ihm ganz ordentlich. . . 61

Siebente Erzälung.

Aus einem Unglücke entsteht öfters ein Glück. 74

Achte Erzälung.

Menicona macht sich ein Vergnügen daraus, einigen Jünglingen aus Romagna einen

Possen zu spielen, wird aber nachgehends unversehens doppelt dafür gestraft. 82

Neunte Erzälung.

Der Bischof von Spoleto treibt den Teufel aus, der die Andacht einiger heiligen Frauenzimmer öfters beunruhigte. 92

Zehnte Erzälung.

Ein Mädchen lehrt, wie man verlorne Sachen wieder erlangen könne, und was daraus erfolgte. 100

Vierter Tag.

Unter der Herrschaft des Sergest wird von denen geredet, welche an Visionen, Gespenster, Hexereien und Poltergeistern geglaubt, und deswegen einige sonderbare und närrische Begebenheiten für wahr ausgegeben haben. 118

Erste Erzälung.

Stirachia von Val di Rubbiano wird ohne sein Wissen ein Sternkündiger. 124

Zweite Erzälung.

Wie elend derjenige sey, der von einem feindseligen Geschicke auf der Welt verfolgt wird. . . . 144

Dritte Erzälung.

Petronilla, eine fromme Matrone aus Rom, will nach den heiligen Oertern in Palästina wallfarten, und wird die Gemalin des türkischen Kaisers. . 154

Vierte Erzälung.

Einige Lutheraner beschämen durch eine artige und schnelle Antwort einen anabaptistischen Mönch, der durch seine Predigten die Sanktgaller zu bekeren hofte. 165

Fünfte Erzälung.

Geronzio entgeht glücklicher Weise dem Unglück, das ihm sein Schwager mit der grösten Grausamkeit zubereitet hatte. 177

Sechste Erzälung.

Silvio sucht sich auf eine feine Art über Baco's Dummheit lustig zu machen der im Leben Heinrichs VII. sagt, derselbe habe nie ein wichtiges Geschäft an einem andern Tage als am Sonnabend vorgenommen, so wie die alten Weiber in Italien, die sich wohl hüten, an einem Tage, worinn ein R. befindlich, eine Arbeit zu verrichten. Er erzält zu dem Ende eine kurze Geschichte von einem unglücklichen Aquileier, der um sein Leben kam, weil er aus abergläubischer Torheit eine Gesandschaft in die andre Welt schicken wollte. 188

Siebente Erzälung.

Mirokleto von Pesaro gerät in Armut, kömmt aber nach Rom, und wird in einer Nacht Doktor des bürgerlichen Rechts, worauf er reich wieder nach Hause kömmt. 193

Achte

Achte Erzälung.

Memmelao gebietet durch eine schnelle Antwort der witzigen Rede Meco's von Burta Faluggia Stillschweigen . . 206

Neunte Erzälung.

Handelt von der sonderbaren Begebenheit, welche sich in Masso di Beltenebro, sonst auch Melembesagehafano genannt, ereignete . . . 212

Zehnte Erzälung.

Monna Simona bildet sich ein, sie sey stockblind geworden. Zwei verschmitzte Pariser öffnen ihr wunderbar die Augen. 221

Dritter Tag.

Unter des Fileno Herrschaft wird von den unwahrscheinlichen Erzälungen der neuern Geschichtschreiber gehandelt, welche sie eigensinniger Weise verbreitet haben, damit man sie für wahr halten mögte.

Nachdem die Morgenröte mit ihrem schimmernden Glanze die Schatten der Nacht vertrieben, fing nun die sich annähernde Sonne an, ihr hohes Rot in glänzendes Gelb zu verwandeln. Die ganze Gesellschaft erhob sich daher vom Schlafe; und als sie den sanften Hauch des külen Morgenwinds fülte, beschloß sie einmütig, ehe die Sonnenstralen den frischen neugebornen Tag erhitzten, langsam nach Mondonato zu gehen, um daselbst die Gipsbrüche zu besehen, wo die dor-

tigen Einwoner mit Lebensgefar Gips in groſ-
ſer Menge von gewiſſen zähen Felſen brechen.
Fileno machte ſich daher mit ſeinen übrigen Ge-
färten auf den Weg, und ſo wanderten ſie zu-
ſammen durch verſchiedne Fußſtege von einem
Felde aufs andre. Endlich erſtiegen ſie einen
ſteilen Hügel unter Scherzen und ſanftem Ge-
lächter, und ſo erreichten ſie bald, nachdem ſie
ungefehr dreitauſend Schritt gegangen waren,
den angezeigten Ort.

Hier betrachteten ſie nun mit aufmerkſamen
Augen die ganze Gegend. Auf der einen Sei-
te erblickte man die weite grünende bologneſiſche
Ebne, die ſich am Fuß des Appennins in einer
langen Linie, mit Dörfern und Schlöſſern hin
und wieder beſetzt, hinerſtreckt. Auf der andern
Seite hatte man die Ausſicht des Berges, deſ-
ſen Hügel mit allerhand Pflanzen und Reben
in der ſchönſten Ordnung bepflanzt waren. Den
herrlichſten Anblick verſchafte ihnen aber ein ſchö-
ner und prächtiger Palaſt. Er ſtand auf ei-
nem hohen Hügel, der ringsherum von grünen
ſchattenreichen Ahornbäumen, weiter unten aber
von den ſchönſten Pomeranzenbäumen und duf-
tenden Cedern umgeben war, und die ein ma-
ieſtätiſches Teater vorſtellten. Ein ieder von
ihnen muſte nach aufmerkſamer Betrachtung
deſſelben geſtehen, daß man ihn nicht ſchöner
finden könne, und daß der Beſitzer deſſelben ge-
wis viele Reichtümer und Schätze haben müſſe.
Dieſer Ort heißt Barbiano. Wer ihn nur ein

einziges Mal in der Nähe gesehen hat, wird zugeben müssen, daß, wenn Jemand einen reizenden Aufenthalt anlegen sollte, er auf der ganzen Welt keine bessere Stelle dazu finden, noch ihn mit neuen Schönheiten bereichern könnte als eben da.

Hierauf durchwandelten diese edlen Jünglinge die Gegend von Mondonato, und kamen dann auch an die Gipsbrüche. Hier sahen sie, wie die Leute geschäftig waren, mit spitzigen Eisen Löcher in den Steinen zu machen, die fast wie kleine Minen eingerichtet waren. Diese Löcher füllten sie nun mit Schießpulver, und zündeten dasselbe an, worauf diese Felsen mit grossem Gekrache in die Luft flogen, in Stücke zersprangen; und so von allen Seiten her herabfielen, welches den Zuschauern vieles Vergnügen machte. An einem andern Orte sahen sie wieder andre Leute mit unsäglicher Mühe arbeiten, diese harten Felsen mit grossen Keulen in kleine Stücke zu zerschlagen. Dann betrachteten sie das emsige Feuer, welches in den Oefen war, um den Gips zu brennen, und so nach verschiedne andre Dinge.

Weil nunmehr aber die Hitze schon anfing, ihre Wirkungen zu zeigen, so dünkte es Fileno'n Zeit zu seyn, nach Belpoggio zurückzukeren. Er winkte daher der Gesellschaft, die ihm auch willig gehorchte. Frölich und munter stiegen sie nun den Hügel wieder hinab, und ereichten ihre Wonung. Hier erholten sie sich wieder

ein wenig und brachten ihre Zeit unter nützlichen Gesprächen und angenehmen Spielen hin. Endlich erschien die Stunde zum Mittagsessen. Ihre Bedienten bereiteten daher den Tisch und trugen die Speisen auf, worauf sie heiter die Malzeit einnahmen, so daß ieder, der sie hätte essen gesehen, gesagt haben würde, der Tod könne sie nicht anders, als mit Freuden aus der Welt füren.

Nach der Malzeit überliessen sie sich dem Vergnügen und den Spielen, die ihnen am geschicktesten schienen, den Schlaf, der sich nach dem Essen einzufinden pflegt, zu vertreiben. Als es neun Uhr war, gebot Fileno Sergesten, daß er den Anfang mit Erzälen machen sollte, worauf dieser auch sanftlächelnd also begann:

Erste Erzälung.

Ugolino de Pepoli liebt Bradamanten Tettalasini. Durch einen unglücklichen Zufall wird er der Todfeind ihres Bruders. Aber durch Vermittelung des Bruders Johann nimmt er sie endlich doch zur Frau, und sönt sich mit seinem Schwager aus.

Jetzt, meine besten Freunde, wünschte ich nichts mehr, als daß meine Erzälungsart eben so angenehm und schön sey, als die Materie, wovon

von wir heute sprechen sollen, und daß ich also den Anfang mit Ehren machen könte. Wenn ich aber die Schwachheit meiner Kenntnisse betrachte, so entfärt mir mehrmals der Wunsch, daß ein andrer, der vortreflichere Geistesgaben besitzt, mir die Ban gezeigt hätte, auf der ich hernach hätte wandeln können. Da das Loos aber mich getroffen hat, so will ich mich, um zugleich Fileno's Befel zu befolgen, bemühen, die vorgeschriebnen Grenzen zu beobachten, und euch in folgender Erzälung zu beweisen, daß zuweilen auch in edlen Seelen die Macht der Liebe viel stärker sey, als Zorn und Rache. Wenn ich mich nicht irre, muß dieses allen denen unter euch, die auch den Gesetzen der Liebe gehorchen, nicht unangenehm seyn.

In dieser benachbarten Stadt war ehedessen so, wie noch iezt, die Familie der Pepoli, eine der edelsten und berümtesten in ganz Italien. In den Waffen so wol, als in den Wissenschaften und andern Weltkenntnissen zeichneten sich verschiedne Glieder derselben vorzüglich aus. Ihre Klugheit machte sie würdig, die Oberherrschaft über ihr altes Vaterland Bologna zu füren. Unter vielen andern Tugenden stralte besonders ihre Liebe zur Hülfleistung hervor. Sie hielten es für den gröften Rum, denen, die ihres Beistandes bedurften, zu helfen.

In den vorigen Zeiten, waren, wie ihr vielleicht werdet gehöret haben, vorzüglich zwei Brüder berümt. Ihre Höflichkeit und ihr Edel-

mut erwarben ihnen die Achtung ihrer Nebenmenschen. Der älteste hieß Guido, und der jüngere Ugolino. Um eben diese Zeit lebte in Bologna ein junges reizendes und artiges Frauenzimmer, das aus der edlen Familie der Tettalasini herstammte, und Bradamante hieß. Sie prangte in der vollen Blüte ihrer Jahre mit solcher vollkommenen Schönheit, daß sie von Jedermann für ein Wunder gehalten ward. In diese nun verliebte sich Ugolino so heftig, daß alle seine Wünsche nur dahin gingen, sie die Seinige nennen zu kennen. Weil aber in seinem Hause das Recht der Erstgeburt eingefürt war, und dieses dem Guido zukam, so konnte er ihren einzigen Bruder, den Ritter Johann Tettalasini, der sie nach dem Tode seiner Aeltern bei sich hatte, nicht überreden, seine Einwilligung in ihre Heirat zu geben. Seine Gründe dazu waren diese. Er war bereits in solchen Jahren, daß ihm die Hofnung verging, noch Kinder zu erhalten. Seine Schwester wurde mithin die einzige Erbin seines grossen Vermögens. Er glaubte daher, das Recht zu haben, eine vorteilhaftere Partie für sie erwarten zu können. Ugolino geriet darüber natürlicher Weise in die äusserste Traurigkeit, und Bangigkeit trübte seine Seele über diese abschlägige Antwort.

Guido Pepolo unterschied sich von seinem jüngern Bruder gar sehr. Er floh allen Umgang mit Frauenzimmern, überließ sich ganz

den

den Waffenübungen, und war ein überaus grosser Liebhaber von Pferden. An einem Tage sah er Johann Tettalasini auf einem herrlichen Rosse dahertraben. Die Schönheit und der stolze Gang desselben gefiel ihm zwar nicht wenig; allein, noch mehr entzückte ihn der herrliche Anstand seines schön gebildeten Stallknechts, der in weissem Atlas gekleidet mit einer Reitgerte in der Hand, in abgemessenen Schritten, vor dem Pferde hinging. Sobald Guido ihn erblickte, machte er gleich Anschläge, wie er diesen Menschen in seine Dienste bekommen mögte. Ihn durch Geld oder Geschenke zu überreden, hielt er für seinen Stand nicht schicklich. Er bot daher alle seine Geisteskräfte auf, um ein Mittel ausfindig zu machen, in seinem Vorhaben glücklich zu seyn.

Da er sich vorgenommen hatte, seinen Freunden an einem gewissen Tage ein grosses Gastmal zu geben, so beschloß er nun, den Johann Tettalasini auch dazu einzuladen. An dem bestimmten Tage erschienen nunmehr die Gäste, und nahmen alle an der wohlbesetzten Tafel Platz. Johann kam üust zwischen Guido, und dessen Sekretär, dem Herrn Traballese zu sitzen, einem Menschen, der ein besonders grosser Freund vom Kirchengehen war, den Heuchler machte, und ein sehr geistliches Leben fürte. Euch die Menge und Verschiedenheit der Speisen herzurechnen, würde ich zu viel Zeit brauchen, überdem wäre es noch dazu unnütz. Nur etwas

will ich davon berüren. Junge Hüner, Tauben, Berghüner, Rebhüner, Fasanen, Bekkassken, †) Enten, Finken, Schnepfen, Lerchen und Krammetsvögel, waren haufenweise vorhanden, denn schon damals war die französische Leckerhaftigkeit in Italien eingedrungen. Einheimische und fremde Weine schäumten im Ueberfluß in den vollen Pokälen. Da fand man den süssen Trebbiano, den Muskateller, den Verdea von Pisa und Chianti, den heiligen Wein, den griechischen Wein, und den von Brianza und Pulciano; unter allen aber war ein gewisser weisser süsser Wein, Vernaccia genannt, vorzüglich, der auch nicht einen einzigen Tropfen Wasser unter sich hatte. Von diesem goß Guido nun ein Glas ein, und reichte es dem Ritter Johann, mit diesen Worten. „Versu„chen Sie diesen hier, ich weiß gewis, er wird „Ihnen schmecken.“ Johann nahm einen Schluck davon, und fand ihn vortreflich. Er fragte ihn daher sogleich, wo man diesen auserlesenen Wein haben könne. Guido versetzte ihm darauf, daß es ein berümter Wein von Berlinzone sey, und daß er ihn nunmehr schon dreissig Jahre im Keller habe, ohne daß er iemals verdorben sey, oder sich in der ganzen Zeit nur im geringsten verändert habe.

Johann versuchte ihn nun nochmals mit der grösten Aufmerksamkeit, und fand ihn immer besser. Endlich fing er an: „Dieser Ihr alter“

†) Eine Art Schnepfen.

ter Wein erinnere mich an die ausserordentliche" Dauer der Schuhe meines Bedienten. Dieser ist schon vierzig Jahre in meinen Diensten," und eben so lange trägt er schon seine Schuhe, demungeachtet scheinen sie noch so neu, als kämen sie erst heut vom Schuhmacher." *)

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr Jeder der Anwesenden darüber gelacht haben wird. Da es aber Johann nochmals mit völlig ernsthafter Miene versicherte, so bezeigten sie alle ihre Verwunderung so darüber, wie es diese sonderbare Sache verdiente. Hierdurch nun ward Guido immer begieriger, diesen Bedienten in seine Dienste zu bekommen. Er sagte daher zu Johann: „Wenn ich wüste," daß es Ihnen nicht unangenehm wäre, so wollte ich Ihnen wol einen Gedanken eröfnen, der" mir so eben in den Kopf gekommen ist. Ich" glaube, wir könnten einen Tausch treffen, womit Ihnen vielleicht gedient wäre. Ich merke nämlich, daß Ihnen ein berinzonischer Vernaccia treflich schmeckt. Ich wäre daher wohl"

*) Johann Pastrizius erzälte dem Dom Mabillon, daß Allazius, Aufseher der Bibliothek des Vatikans, sich vierzig Jahre hindurch einer einzigen Feder bedient habe, um Griechisch mit einer ausnehmenden Geschwindigkeit damit zu schreiben. S. Mabillon Musoum Ital. Tom. I. p. 61. Es würde schwer seyn, in der Geschichte eine merkwürdigere Sonderbarkeit von einem Schriftsteller zu finden.

„bereit, Ihnen den Ueberrest davon, den ich noch „im Keller habe, zu schenken, wenn Sie erlau„ben wollten, daß Ihr braver Stallknecht in „meine Dienste träte.“ Johann Tettalasini aber, der schon vorher bemerkt hatte, daß Guido seine Augen auf diesen Bedienten gerichtet hatte, suchte auf eine gute Art das Gespräch davon abzulenken, und fing von andern gleichgültigen Dingen an zu sprechen, weil er gar keine Lust hatte, diesen Menschen von sich zu lassen.

Bei allen diesen Gesprächen war nun Dom Traballese ein aufmerksamer Zuhörer gewesen. Die Erzälung von den wunderbaren Schuhen gab ihm den Gedanken ein, daß der Kerl notwendig ein Verständnis mit dem bösen Feinde haben müsse, und also durch dessen Hülfe seine Schuhe niemals zerrissen, noch alt würden. Da er ein sehr zärtliches Gewissen hatte, so beunruhigten mancherlei Skrupel seine Seele. Er beschloß endlich nach vielem Nachdenken, den Bedienten nach der Malzeit auf die Seite zu nehmen, und ihm begreiflich zu machen, daß dieses eine grosse Sünde sey.

Fest in seinem Entschluß beharrend ging er gleich nach aufgehobner Tafel zu ihm hin, und nahm ihn vor. Mit dem grösten Staunen waren seine Augen nun unveränderlich auf diese wunderbaren Schuhe gerichtet. Endlich bat er ihn inständigst, er mögte sich doch hinfüro nicht mehr mit diesen Hexereien abgeben, weil ihn der Satan sonst unwiederbringlich ins ewige

Ver-

Verderben stürzen würde. Ich kann euch nicht gnug den Zorn des Bedienten über diese Rede schildern. Wut und Grimm bemächtigten sich seiner Seele, die heftigsten Schimpfwörter erfolgten statt der Antwort, und es fehlte wenig, so wäre es zu Thätlichkeiten gekommen.

Bei so bewandten Umständen hielt es Dom Traballese fürs sicherste, sich, so gut als möglich, aus der Schlinge zu ziehen. Weil er aber immer noch einen innern Trieb fülte, diese Seele von dem gefärlichen Pfade zu retten, so blieb ihm nach allen Ueberlegungen kein andres Mittel übrig, als ihm von seinem Bischof eine strenge Ermanung geben zu lassen. Ohne also länger zu zögern, ging er gerades Weges zu demselben hin, und trug ihm sein Anliegen vor. Er suchte ihm mit den stärksten Gründen zu beweisen, daß der Stallknecht ein Zauberer und Hexenmeister sey; denn es sey ia doch ganz unglaublich, daß ein Paar Schuhe vierzig Jahre hindurch bei täglichem Gebrauche unversehrt bleiben sollten, Da nun der Bischof ein eifriger und gewissenhafter Anhänger unsrer christlichen Religion war, so befal er, den Bedienten einzuziehen, damit man die Sache genau untersuchen, und, wenn man die Sache wirklich so fände, sein Verbrechen aufs schärfste bestrafen könne.

Unterdessen ging einmal der Ritter Johann, in Begleitung seines Bedienten, aus dem Hause. Unterwegs begegnete ihnen einer von den

Bi-

Bischofsleuten, der sogleich den Stallknecht bei der Hand nahm, und zu ihm sagte: „Mein „Herr schickt mich zu dir, um dir anzukündi„gen, daß du diesen Abend ganz zuverlässig zu „ihm kommen mögtest, weil er etwas mit dir zu „sprechen hätte.“ Der Bediente antwortete ihm darauf, daß er nicht unterlassen würde, so bald es ihm möglich sey, zu ihm zu kommen; welches er auch wirklich that. Da aber der Bischof Befel erteilt hatte, ihn, so bald er in seinen Palast käme, auf eine gute Art in eine Stube zu schliessen, damit er ihn nach seinem Gefallen über die Beschuldigungen vernehmen könnte, so wurde er sogleich bei seinem Eintritt von den Bedienten ergriffen, und in einer alten Scheune unter einem rostigen Schlosse verwart.

Als nun der Ritter Johann vergebens auf die Ankunft seines Stallknechts wartete, so fiel sein Verdacht natürlich auf den Guido Pepolo, daß er ihn etwa hätte auffangen lassen. Er überzeugte sich von dieser Vermutung so gewis, daß er in voller Wut beschloß, Nachsuchung bei ihm zu thun, und mit dem Degen in der Hand sich wegen dieser Beleidigung zu rächen.

Indessen stattete man dem Bischof Bericht ab, daß sich der Bediente bereits in der Gesellschaft der Ratten und Mäuse in der Scheune befände. Es war iust ein gewisser Mönch, Bruder Johann mit Namen, bei ihm, ein Mensch, der damals seiner Heiligkeit wegen ausserordentlich berümt war. Diesem eröfnete er seinen

Ver-

Verdacht, daß dieser Kerl mit bösen Geistern in Verbindung stehen mögte, und bat ihn zugleich, er mögte doch auf eine gute Manier untersuchen, ob er im Glaubenspunkte richtig sey. Aus Gehorsam gegen den Bischof willigte er auch gleich ein, und übernahm den Auftrag mit anscheinender Gefälligkeit.

Nach einigen Tagen ging nun der Ritter Tettalasini von ungefehr auf dem Wege von Fiachilkollo, und traf den Guido Pepolo unterwegs an. Wilde Unruhe bemächtigte sich seiner sogleich, und heftiger Unwille stieg in seiner Seele auf. Ohne ein Wort zu sprechen, zog er seinen Degen, und forderte ihn zum Zweikampf auf. Guido glaubte zwar anfänglich, daß ers mehr aus Spas als aus Ernst thäte, weil er sich gar keine Ursach seines Zorns einbilden konnte, demungeachtet grif er mit mutvollem Herzen unverzüglich nach seinem Degen, und die Grösse seiner Seele entflammte ihn zur Herzhaftigkeit. Da aber Johann in vollem Ernste auf ihn losging, so machte er sich zur Verteidigung bereit. Der Streit begann, und dauerte lange, ohne daß einer einen wesentlichen Vorteil über den andern erhielt. Endlich glitschte Guido aus Versehen aus, daß er sich unmöglich halten konnte, und dabei eine tödliche Wunde auf der Brust erhielt, worauf er gleich darniedersank und sein Leben endigte, ohne die Ursach dieses Zweikampfs zu wissen.

Während dieser Zeit unterhielt sich der Bruder Johann mit dem Stallknecht, und fand an ihm freilich eben keine sonderlich lobenswürdige Lebensart; denn er war nach dem Muster seines Gleichen ein zänkischer und unverträgsamer Mensch. Allein, Mangel in den Glaubensartikeln konnte er doch nicht entdecken. Das Resultat seiner Untersuchung fiel daher dahin aus, daß ers für Unrecht hielt, mit dem Schuhmacher einen Prozeß über ein Paar Schuhe von so guter Dauer anzufangen, und riet also dem Herrn Bischof, den Stallknecht in gutem Frieden hingehen zu lassen, wohin er wolle.

Itzt aber hatte sich das Gerücht von Guido's Tode in ganz Bologna verbreitet, und war also auch zu Ugolino's Ohren gekommen. Zärtliche Tränen entrannen darüber seinen Augen, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust, als er aber erfur, daß Johann Tettalasini der Mörder gewesen sey, erfüllte fürchterlicher Zorn seine Seele. Er war ganz ausser sich; seine Bedienten musten sich sogleich bewafnen, und wütend, wie ein Löwe, ging er nun mit ihnen auf Rache aus.

Kurze Zeit darauf erfur der Bischof nun auch die traurige Geschichte von Guido's Tode. Sogleich fiel ihm ein, daß vielleicht die Abwesenheit des Bedienten die Ursach dazu gewesen seyn mögte, und überlegte dabei, was für schlimme Folgen daraus entstehen könnten. Zu dem Ende ließ er den Bruder Johann zu sich kommen,

men, und erzälte ihm die ganze Begebenheit, und bat ihn, daß er, ehe der Zorn der beiden Familien noch heftiger würde, sich alle Mühe geben mögte, das auflodernde Feuer zu dämpfen. Er empfol ihm besonders, Ugolino'n zu entdecken, daß sich der Ritter Johann unvorsichtiger Weise durch Irrtum zu diesem übereilten Entschluß habe verleiten lassen.

Da der Bruder Johann erfaren hatte, daß Ugolino schon lange Zeit Bradamanten Tettalasini liebte, so zweifelte er gar nicht daran, dem Wunsche des Bischofs ein Gnügen thun zu können. Durch sein Nachforschen bemerkte er, daß Ugolino's Herz, ungeachtet er vor Wut brannte, doch immer noch von den Banden der Liebe gefesselt war. Ich weiß aber selbst nicht, was ihn vermogte, dem Bruder Johann anzuhören. So viel kann ich euch sagen, daß unter folgender Bedingung Friede gemacht wurde. Ugolino heiratete Bradamanten mit völliger Genehmigung ihres Bruders, der nunmehr in aller Ruhe seine Tage verlebte, ohne iemals den geringsten Anstoß oder Vorwurf über seine unselige That zu empfinden, und die ganze Familie beschloß ihr Leben in Zufriedenheit und Einigkeit.

Zweite Erzälung.

Belonung, welche Alderotto, ein Reuter unter dem Regimente des Paolo Spada, für seine Tapferkeit im Kampfe erhielt.

Als Sergest seine Erzälung, die der Gesellschaft so ziemlich gefallen hatte, geendigt hatte, befal Fileno dem Lippo, daß er in der angefangnen Ordnung forefaren sollte. Mit heiterer und frölicher Miene zeigte er sich daher, bereit dazu, und begann also: Weil mich die Reihe itzt trift, geliebtesten Freunde, so will ich mit Freuden meine Pflicht erfüllen. Sergest wollte euch in seiner Geschichte die starke Macht der Liebe, oder die grossen Beschwerlichkeiten und erstaunlichen und undenkbaren Gefaren der Liebenden zeigen. Ich hingegen will euch in meiner Erzälung lehren, wie feindselig sich das Glück öfters gegen die würdigsten Männer bezeigt. Wie oft leben sie nicht vom äussersten Elende umringt, rufen es vergebens um Beistand an, und schmachten ohne Hofnung. Ja, sie müssen noch die Pein dulden, es seine Gaben an Unwürdige verschwenden und in ihren Armen ruhen zu sehen.

Als die Republik Venedig, wie man mir erzält hat, für achtzigtausend Mark Silbers denienigen Teil der Insel Candia, der durch die von den Lateinern geschehene Eroberung der

Stadt

Stadt Konstantinopel dem Marggrafen Bonifaz von Montferrat anheim gefallen war, erkauft hatten, so blieben sie vier Jahrhunderte hindurch in dem ruhigen Besitz dieses schönen Landes. Da aber nach der Zeit die Stadt Byzanz den Türken in die Hände geriet, und diese nach und nach den grösten Teil vom Archipelagus unterjocht hatten, so fiel es ihnen endlich auch ein, auf Mittel zu denken, den Venezianern die Insel Candia zu entreissen. Sie ist grösstenteils mit fruchtreichen Hügeln umgeben, ihr flaches Land ist mit schattigten Büschen besetzt, weitläuftige Fluren und die herrlichsten Weinberge prangen darauf, und sie wird daher für eine der grösten und einträglichsten Inseln des Archipelagus gehalten.

Im Jahr ein tausend sechshundert acht und vierzig ließ nunmehr wirklich der türkische Kaiser eine mächtige Flotte von unzälbaren Schiffen mit allen nötigen Kriegsbedürfnissen ausrüsten, um die Insel Candia anzugreifen. Die Türken, nach Raub begierig, waren von Herzen zu allem bereit, wozu sie der Grosultan bestimmt hatte. Jeder nahm mit Freuden die Waffen, ergrif die Ruder, stieß vom Lande, und segelte gerade auf diese Insel los.

Just um diese Zeit stand der Ritter Paolo Spada in Diensten der Republik, indem er Oberkriegsbefehlshaber und Gouverneur von Candia war. Er stammte aus der berümten edlen Familie, die sich ehemals in der Mark, hernach

aber in Romanien und endlich auch im Bolognesischen durch so viele grosse Helden, die aus ihr entsprossen sind, und deren sie noch itzt besitzt, so sehr bekannt gemacht hat. Man kann leicht denken, daß dieser brave Mann alle seine Macht und seinen Verstand aufbot, um sich in dieser mislichen Lage aufs Beste zu verteidigen. Die Einwoner Candia's ergrif durchgängig ein plötzliches Schrecken, als sie von weiten die Galeren ankommen sahen, und itzt die Notwendigkeit erkannten, sich entweder zu ergeben oder zu sterben. Allein, der Gouverneur sprach allen wieder Mut ein, und so erwarteten sie standhaft den Angrif.

Die Türken stellten ihre Armee nun in der Ebne herum. Hierauf eröfneten sie Trancheen, um einen Sturm auf die Mauern zu machen, und sich dadurch einen Weg in die Stadt zu bahnen, und fingen an, sie tüchtig mit ihren Kanonen zu beschiessen. Die Venezianer standen aber fest und unwandelbar in ihren Schutzwehren und machten ein immerwärendes Feuer auf die Türken. Von der einen Seite warfen sie Bomben in ihr Lager, und von der andern begruben sie ihre Feinde durch die Minen in dem Boden, so, daß das Feld ringsumher einem Kirchhofe glich. Demungeachtet gaben sie ihr Unternehmen nicht auf, sondern rükten immer näher an, und vermerten durch ihr unordentliches Geschrei, das durch die Luft ertönte, noch die Angst der Belagerten.

Da

Da nun der tapfere Befelshaber die Grausamkeit und Halsstarrigkeit der Sarazenen sah, beschloß er, mit seinen mutigsten Kriegern einen Ausfall zu wagen. Die Stadt Candia war ausser den Gräben noch mit den besten und notwendigsten Festungswerken versehen. Er stellte daher an den Vörderposten ein Rückhaltskorps, ließ um Mitternacht eine gute Anzal seiner Leute aus einem geheimen Thore ausmarschiren, und befal ihnen, sich platt mit dem Bauche auf die Erde zu legen, und das Zeichen zum Aufbruch daselbst zu erwarten. Sobald der tapfere Ritter nun merkte, daß der herannahende Tag die Finsternis der Nacht nach und nach vertrieb, rief er seine Soldaten auf, die nunmehr mit unglaublichem Mut und in der schönsten Ordnung die Waffen ergriffen. So, wie ein hungriger Löwe in eine Herde einbricht, bald dieses, bald jenes Thier erwürgt, und ehe seinen Grimm als den Hunger mit den Zänen und Klauen sättigt; so fielen diese mutigen Krieger mit Ungestüm über die Sarazenen her, und verwundeten und tödteten sie zum Teil. Allein, ohne die geringste Furcht zu zeigen, hielten diese tapfer das Feuer aus. Sie bekamen Verstärkung, und nun erhob sich ein Streit, in den sich die Venezianer notwendig einlassen musten.

Mitten in der grösten Hitze der Schlacht standen dem Kommendanten einige Reuter zur Seiten; unter denselben befand sich auch einer, Namens Alderotto, auf den Paolo Spada sehr

viel hielt. Dieser bemerkte auf einmal, daß er wider alles Vermuten keine bleierne Kugeln zum Schiessen mehr hatte. Er sah nun ein, daß er notwendig seinen Posten verlassen und sich zurückziehen müsse. Allein, seine Tapferkeit gestattete ihm dies nicht; denn sie hatte ihn eben zu Blut und Tod entflammt, und hier mit Ehren sein Leben zu lassen, war ihm ein süsser Gedanke. Wozu kann den Menschen nicht Herzhaftigkeit und Mut verleiten! Stellt euch vor, was er in der Verzweifelung that. Er riß sich die Zähne aus dem Zanfleische, lud sie in sein Gewehr, und verfolgte nun glücklich die Schlacht.*) Obgleich eine grosse Menge Blut aus seinem Munde herabfloß, so war doch sein Vergnügen, die Türken durch diese neue Munizion auf den Boden hinsinken zu sehen, weit grösser als der Schmerz, den er durch die Verschaffung desselben fülte. Aber die Sarazenen wurden von neuem durch den Klang der Trompeten und Trommeln, und durch das Getöse der schrecklichen wiederhallenden Stimmen beseelt, und griffen die Venezianer mit solchem Stolze und Mute an, daß die armen Christen glaubten, die ganze

*) Dies ist ein Märchen des Pater Maffei in seiner Geschichte von Indien, über die auch Herr Gilbert le Gendre spottet. Er sagt: Man lies't im Maffei, daß ein portugiesischer Soldat, der keine Kugeln mehr hatte, sich die Zähne ausgebrochen, und sein Gewehr damit geladen habe.

ze Welt habe sich zu ihrem Verderben vereinigt. Sie machten daher links um, die Ordnung ward zerrissen, und so liefen sie zerstreuet gerade nach der Stadt zu. Die Türken verfolgten sie, und machten noch viele davon nieder; Der Kommendant der Festung selbst kam elendiglich ums Leben, indem ihn ein grosses Felsenstück, das durch die Kanonenschüsse von der Mauer herabstürzte, traf und zerschmetterte. Viele davon nahmen sie gefangen, unter denen sich auch Alberotto befand, und verurteilten sie zur härtesten Sklaverei.

Diejenigen nun, welche die Stadt glücklich erreicht hatten, berathschlagten und überlegten sogleich, daß bei der schwachen Besatzung, den beschädigten Festungswerken und der allgemeinen Bestürzung, ihnen nichts anders übrig bliebe, als sich unter ehrenvollen Bedingungen an die ottomannischen Waffen zu ergeben. Ich mag mich hier nicht in die Darstellung aller einzelnen Umstände einlassen, da die grausame Belagerung zwei und zwanzig Jahre dauerte. Nur dies will ich sagen, daß die Sarazenen den Venezianern alles zugestanden, um nur zum Besitz dieses Reichs zu gelangen.

Nachdem die Kapitulazion nun unterschrieben war, befalen die Venezianer der Geistlichkeit, mit ihren Heiligtümern, den Soldaten, mit ihren Waffen, und den Bürgern, mit ihrem Vermögen sich einzuschiffen. Sie hatten aber der Lebensmittel so viel, daß sie nicht alles in die

Schiffe bringen konnten. Auf Befel des Oberanfürers ward daher das Uebrige unter die Christenſklaven, die auf der türkiſchen Flotte waren, verteilt. Bei dieſer Austeilung nun fielen dem armen Alderotto, deſſen Tapferkeit ihn alle ſeine Zäne koſtete, ſechs Körbe voll Zwieback anheim. Als man ſie ihm brachte, rief er aus: „O trauriger Lon für einen armen Soldaten, „der zur Rettung und zum Beſten ſeines Für„ſten ſeine Zäne verloren hat!“

Dritte Erzälung.

Der Ritter Frakaſſa empfindet, wie ſchön ſich Urban der Sechſte an ihm zu rächen wuſte.

Lippo ſchwieg itzt, und Jeder muſte herzlich über die künſtliche Art, wie Alderotto ſeine Flinte zu laden wuſte, lachen, noch mehr aber über die Körbe voll Zwieback, da der arme Schelm doch itzt keine Zäne mehr hatte, um ihn zu kauen. Man ſtimmte nunmehr darinn überein, daß die beſchwerlichſten Arbeiten heutiges Tages immer am ſchlechteſten belont würden. Fileno wendete ſich endlich zu Gianni, und befal ihm, fortzufaren. Ohne ihm im geringſten zu widerſprechen, fing er alſo an: Da Lippo durch ſeine Erzälung die Verliebten, als die ärgſten Feinde der Tugend verbannt hat, und

ich

ich gern seinem Beispiel folgen mögte, so halte ich es für meine Pflicht, lieber ein Stück aus der Geschichte als dem Fabelreiche zu nehmen, um euch darinn zu beweisen, daß die Tugend in Schwierigkeiten besteht; und daß weise und standhafte Männer dem Glück alsdann ihre Stirn am heitersten hinbieten, wann dasselbe ihr Gesicht am meisten umwölkt hat.

Als nach dem Tode Gregors des elften, der wohlhergebrachten Gewonheit nach, das ehrwürdige Kollegium der Kardinäle sich im Konklave versammelt hatte, so wurden sie endlich nach vielen Streitigkeiten einig, den Bartolomäus von Neapel, Erzbischof von Bari, zum Nachfolger auf dem Stul des heiligen Petrus, und zum Oberhaupt der katolischen Kirche unter dem Namen Urban des sechsten zu erwälen. Ihr wisset wol, daß die Würde dieser heiligen Prelaten eben so genau, und vielleicht noch fester mit dem Ansehen des Pabstes verbunden ist, als die Stralen mit der Sonne, die Zweige mit dem Baum, und die Glieder mit dem Leibe. Wenn daher unter ihnen eine Uneinigkeit entsteht, so geht es eben so, wie mit einem grünem Baume, dessen Zweige man durchschneidet, sie werden trocken und verwelken; oder wie mit der Sonne, wenn sie sich verfinstert, ihre Stralen verdunkeln sich und verlöschen; oder wie mit dem Leibe, wenn man ihn tödtet, seine Glieder werden unbewegbar und erstarren.

Es wärte nicht lange so, reuete es die französischen Kardinäle wieder, weil sie verlangten, daß die Päbste der Gewonheit so vieler Jahre gemäs ihren Sitz in Avignon nehmen sollten. Sie trennten sich daher von den übrigen, die es mit dem neuen Stadthalter Christi hielten, und waren standhafte Verteidiger der Christenheit. Sie erklärten hierauf in ihren Schriften Urbans Wal für ungültig, und wurden in ihrem Unternehmen vom Grafen von Fondi und der berüchtigten Königin Johanna unterstützt, eben derienigen, die ihren Gemal Andreas, König von Neapel, aufknüpfen ließ, um sich hernach mit Ludwigen, dem Sohn des Fürsten von Tarent, vermälen zu können. Endlich faßten sie sogar den grausamen Entschluß, ein Konsistorium unter sich zu veranstalten, und einen neuen Pabst zu wälen.

Dies geschah nun auch wirklich. Der Kardinal Robert von Ginevra ward Pabst, und das ganze Königreich Neapel, und bald darauf auch Frankreich Spanien und Schottland huldigten ihm unter dem Namen Klemens VII. Weil nun aber alle übrige Länder Europens der Wal Urbans, als der rechtmässigen, anhingen, so entstand daraus eine anstössige Spaltung, die schon die sechs und zwanzigste in der römischen Kirche war.

Mit diesem grossen Schaden waren aber diese Väter noch nicht zufrieden. Sie brachten bald mit Hülfe ihrer Anhänger eine grosse Armee zusammen, welche meistenteils aus lüderlichem

chem Gesindel bestand, plünderten damit viele Länder und Dörfer der heiligen Kirche, eroberten einige, und gingen nun darauf um, es mit Rom eben so zu machen, Urbanen gefangen zu nehmen, und Klemens auf den päbstlichen Stul zu setzen.

Sobald Urban von diesen Unternehmungen Nachricht erhielt, ließ er gleich zu seiner Vertheidigung ebenfalls ein Heer anwerben, und machte den Galeazzo Pepolo von Bologna zum Anführer desselben. Alle Einwoner Roms schlugen sich zur Partei desienigen, dem die gesegneten Schlüssel des Himmelreichs auf eine gesetzmässige Art waren übergeben worden. In völliger Unordnung liefen sie auf die Feinde los, um sie in Stücken zu hauen. Pepolo vereinigte sich nebst seinem Heere mit ihnen, und lieferte nun nicht weit von Marino den Rebellen eine Schlacht,

Klemens hatte zum General seiner Truppen Roberten Sanseverino aus der Stadt Monte Leone in Calabrien gemacht. Seinem Vorgeben nach war er ein Herr von vielen Schlössern und Vasallen, und Jedermann hielt ihn für einen geübten Krieger, da er sich bei iedem Turniere oder Kampfe, und allen Waffenübungen, einfand, auch immer geharnischt einherging, weswegen man ihn auch allgemein den Ritter Frakassa *) nannte.

*) von fracassare, zertrümmern, zerschmettern.

Als das Zeichen zum Treffen gegeben war, spornte der Ritter Frakassa sein Roß gegen die Soldaten des Pepolo, und hieb so unbarmherzig auf die Köpfe derselben ein, daß der Säbel bis auf den Sattel durchdrang, und die todten Körper so in zwei Stücke geteilt, vom Pferde herabfielen. †) Bei diesen Umständen ward Urbans ganzes Heer von Bestürzung und Verwirrung überfallen, daß es ganz in Unordnung geriet. Da aber Frakassa mit erstaunlicher Gewalt in das feindliche Heer eindrang, und ihm einige minder tapfere von den seinigen folgen wollten, wurden sie von den Päbstlichen zurückgetrieben, und teils verwundet, teils niedergemacht. Pepolo teilte hierauf seine Armee in zwei Teile, und war nun so glücklich, die Feinde einzuschliessen, und ihnen den Ausgang zu ver-

†) Mariana sagt davon: Die französischen Schriftsteller sind immer geneigt gewesen, Wunderdinge zu schreiben in der schändlichlichsten Sicherheit, da auch gute Schriftsteller öfters mit unglaublicher Unverschämtheit eine bloße Tragödie, die ohne alle Beurteilungskraft blos aus dem Geschwätz des Pöbels zusammengetragen war, bestätigen.

Er versetzte ihm mitten auf den Kopf einen solchen Säbelhieb, daß durch die Kraft des Armes unterstützt, die vortrefliche Klinge bis auf den Sattel durchfur, und ihn so zerspaltete, daß in einem Augenblick die beiden Hälften von beiden Seiten herabfielen, sagt Chalon hist. de France.

verſperren. Nun fielen die päbſtlichen Soldaten wütend über die Rebellen her, und in einem Augenblick war das ganze bertoniſche Feld mit Leichen und Blute bedeckt. Brave Krieger! wie ſehr verdient eure Tapferkeit von der unſrigen im ießigen Jahrhundert bewundert zu werden!

Unterdeſſen war der General Frakaſſa unverſehens in das feindliche Lager gekommen. Da er keine einzige Wache bei der Bagage fand, ſo glaubte er ſtark gnug zu ſeyn, ſie ganz allein in ſeine Verſchanzungen zu ſchleppen. Er richtete daher ſein Augenmerk beſonders auf einige Wagen, welche Pepolo's Wappen fürten, und die er alſo für des Galeazzo Convoy hielt; faßte einen davon bei der Deichſel und zog ihn ſo hinter ſich her in ſein Standquartier. Aber auf einmal ſtieß er auf einen Trupp von den ſieghaften Päbſtlichen. Natürlich konnte er nichts Gutes von ihnen erwarten. Er entblößte ſein ſchreckliches Schwerd und machte ſich zur Verteidigung bereit. Allein, einer von denſelben hieb ihm mutig quer über den Kopf, daß er zu ihren Füſſen hinſtürzte. Sie ergriffen ihn hierauf, banden ihn feſt, und ſchleppten ihn ſo als einen Gefangnen in Pepolo's Zelt.

Unverzüglich verbreitete ſich nun das Gerücht von dieſem glorreichen Siege nach Rom. Urban, als ein weiſer und dankbarer Herr, ſah wohl ein, daß blos durch Galeazzo's Tapferkeit der Krieg geendigt ſey. Zu Belonung ſeines

Mu-

Rutes befal er daher, daß Pepolo seinen Einzug in Rom, mit eben den Ehrenbezeugungen und Triumpf halten sollte, welche die alten Helden, wenn sie siegreich aus einer Schlacht zurückkamen, vom Senate empfingen.

Kaum erfur man, daß sich Pepolo bereits in der Gegend von Rom befände, so gingen ihm viele Leute vom ersten Range entgegen, so wie gute Kinder ihrem Vater, wenn sie ihn von der Reise zurückkommen sehen. Sie bezeugten ihm ihre Freude über den erhaltenen Sieg und blieben bis zu seinem bestimmten Trimpfstage bei ihm, den Urban, so viel es ihm möglich war, zu beschleunigen suchte. Endlich erschien er. Pracht und Pomp ward dabei verschwendet und in allen Gegenden der Stadt feierte man frohe Feste. Den Anfang des Zugs machte der römische Senat. Statt der Konsuln, der Prätoren, der Tribunen und Diktatoren erschien Agapito Colonna, der in diesem Jahre oberster Senator und Gouverneur von Rom war. Ihm folgten eine beträchtliche Anzal von Männern aus der römischen Curie, alle auf prächtigen Rossen sitzend. Hinter denselben kam ein Haufen mit blasenden Instrumenten, die dieses maiestätische Fest mit Freudentönen begleiteten. Nach diesen folgten nach Aenlichkeit der Alten gewisse Diener, Tabellarien genannt, welche die Abbildungen derer Länder des Kirchenstaats, welche die Bertonen bereits weggenommen, Pepolo aber wieder erobert hatte, in der Höhe trugen. Nun kamen verschiedne Stücke vom feindlichen Lager,

worunter sich auch verschiedne Kleidungsstücke von der Königin Johanna befanden, die sie in Bestürzung über die Nachricht von der erlittenen Niederlage im Lager zurückgelassen hatte, als sie mit Klemens nach Avignon floh. Hierauf wurden die Waffen und das übrige kriegerische Rüstzeug auf hohen Wagen als Siegeszeichen gefürt, und gleich darnach folgten die gefangnen Bertonen in Fesseln; sie beugten, vielleicht aus Scham, so öffentlich herumgefürt zu werden, die Häupter zur Erde, und weinten bitterlich über ihr Misgeschick. Nach diesen kamen tausend Männer, alle in weisser Leinwand gekleidet, welche silberne Gefässe nach Art der alten Römer in den Händen hatten, um den grossen Schatz, den sie zum Dienst der Armee und zur Bestreitung der Kriegskosten bei sich hatten, dadurch anzuzeigen. Darauf folgte ein ganzer Trupp mit Trompeten und Pauken, welche Vergnügen und Freude unter den Zuschauern verbreiteten. Jtzt erschienen hundert Ochsen mit vergoldeten Hörnern, welche Urban dem Volke zur feierlichen Begehung des Siegsfestes bestimmt hatte, so wie die Alten dieselben zur Ehre der Götter opferten. Auf diese folgten die Viertelsmeister von Rom in seidnen mit Gold reichlich gestickten Kleidern auf stolzen Rossen, von Pagen und andern Hofbedienten begleitet. Endlich erschien der Feldherr von der Wache des Pabstes umgeben, welche gnug zu thun hatte, mit ihren Helleparden das Volk zurückzutreiben,

um dem prächtig vergoldeten Triumfwagen Platz zu machen. Galeazzo Pepolo saß auf einem erhabnen Sitze, mit einem langen goldgewirkten Purpurkleide angethan. Das Haupt zierte eine prächtige Krone; in der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken einen elfenbeinernen Zepter. Weil Urban genau davon unterrichtet war, wie leicht Frakassa Pepolo's Convoywagen an der Deichsel hinter sich her gezogen hatte, so befal er, daß der Triumfwagen nicht nach der Gewonheit der Römer von vier weissen Pferden, sondern ganz allein von dem calabrischen General gefürt werden sollte. Wie angenehm ihm dieser Auftrag gewesen seyn mag, könnet ihr euch leicht einbilden. Um ihn herum standen die Liktoren mit den Beilen, und Edelknaben mit Rauchfässern in der Hand. Dann folgte die ganze Armee in Legionen verteilt, Palmzweige in den Händen tragend; nach Gewonheit der alten Heiden rief einer darunter mit lauter Stimme von Zeit zu Zeit aus: „O „Pepolo! .. Pepolo! erinnre dich, daß du „aus Staube gebildet bist, und daß der Ruhm „dieser Welt, wie ein Blitz erscheint, und eben „so geschwind wieder verschwindet!“ Dies nun war Urbans ganze Rache.

Vierte Erzälung.

Worinn die Wahrheit des Sprichworts: Alte Füchse werden auch gefangen, bewiesen wird.

Gianni's Erzälung erweckte bei allen vieles Vergnügen, besonders, weil des Feldherrn Frakassa Geschichte so sonderbar in einander verwebt war. Vor allen Dingen freuete sie die artige Beschreibung des prächtigen Triumpfes, die gelehrter und ordentlicher ausgefallen war, als nur Gianvinio und Gronov davon gesprochen haben. Weil nun aber Fileno befürchtete, Gianni mögte durch die vielen Lobeserhebungen aufgeblasen werden, so nahm er Gelegenheit, ihr Gespräch zu unterbrechen, und fing also an: Ich will itzt, daß man Alkrino's Erzälung höre, denn es scheinen mir Jahre zu verflieſſen, bis er beginnt. Mit gegen ihn gewendetem Gesichte befal er ihm hierauf, daß er in der Ordnung fortfaren mögte. Alkrino weigerte sich zwar erst bescheiden, unter dem Vorwande, daß er sich auf nichts besinnen könnte, fing aber bald darauf also an: Ich war erst Willens, meine Freunde, euch heut ein kleines Geschichtgen zu erzälen, das sich vor nicht gar langer Zeit in Rom ereignet hat. Allein Gianni's Erzälung und noch einige andre Umstände haben meinen Vorsatz wieder geändert. Ich will

will sie lieber bis auf ein andres Mal behalten, und euch heut mit einer Begebenheit unterhalten, die hoffentlich nicht ganz unangenehm zu hören seyn wird.

Ein jeder von euch wird wissen, was für ein Abschaum von Leuten in Bologna diejenigen sind, welche man **Birichini** nennt, ein Name, der vielleicht eine verdorbene Aussprache des Worts **Briccone** (ein lüderlicher Kerl) ist. Sie verdienen den Namen mit der That, indem sie sich auf die zügelloseste Art allen schändlichen und lasterhaften Ausschweifungen überlassen. Unter diesen Kerlen nun lebte zur Zeit der Regierung des päbstlichen Legaten, des berümten Kardinal Bernardin Spada einer, dem das Betteln besser als das Arbeiten gefiel. Den ganzen Tag sann er darüber nach, wie er das Vermögen andrer Leute durchbringen könnte, weil er kein eignes hatte. Er erfand zu dem Ende ein gewisses Pulver, welches ihm den Schein gab, als ob er den Grind habe. Ein ander Mal öfnete er sich durch ein Pflaster, das er aus verschiednen Kräutern machte, Wunden an den Füssen, die ehrliche Leute für krebsartige Schäden und dergleichen hielten, ohne freilich in Betrachtung zu ziehen, daß er dick und fett war, und so munter und gesund wie ein Fisch aussah. In diesem Aufzuge setzte er sich nun unter einer Halle, wo in der Nachbarschaft etwa ein Fest gefeiert wurde. Da er sich sehr gut auf sein Handwerk verstand, so war es ihm leicht,

leicht, die Vorübergehenden zum Mitleid zu bewegen. Er zeigte zum Beispiel seine Wunden, mit Blut und Pflastern versehen, und auf die Art strömten ihm reichliche Almosen zu.

An einem Tage stand er auch einmal an seinem gewöhnlichen Standorte, als iust das Fest des h. Biagio gefeiert ward. Unter andern ging auch eine von den guten frommen Seelen, deren es in Bologna viele gibt, vor ihm vorbei, die ieden Festtag die letzten kanonischen Betstunden hören, ohne einen heiligen Abend zu haben fasten, an den Werkeltagen zwei Messen beiwohnen, den Sonntag aber sie versäumen, um bis neun Uhr schlafen zu können, und mehr Zutrauen zur Madonna im Baracano, als zu der in Muratelle haben, weil iene nemlich das Kind in der rechten Hand hält, und älter, auch einfacher angemalt ist, und was dergleichen Ursachen noch all mehr sind. Als dieser Mensch den Bettler so nackend und voller Wunden auf der Erde liegen sah, rürte Mitleid sein Herz. Es fiel ihm iust ein, daß sein Beichtvater ihm schon vor zwei Jahren die Busse auferlegt hatte, den Ertrag einer gewissen Geldsumme, die er zu drei und dreissig Procent auf Zinsen ausgeliehen hatte, wieder herauszugeben. Es hatte ihn auch wirklich selbst gereuet, hatte sich aber immer geschämt, den übel erworbenen Gewinnst dem wahren Herrn wieder zu erstatten, und hatte es daher bis iezt noch unterlassen. Dies schien ihm nun eine bequeme Gelegenheit zu seyn, sich

seiner Verbindlichkeit zu entledigen, und zugleich dadurch auch ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben.

Ohne sich also weiter darum zu bekümmern, zog Signor Pollastrone — so hieß der Herr — sich diesen Fuchs ins Hünerhaus, weil er glaubte, sich dadurch bei unserm Herr Gott ein Verdienst zu erwerben. Er suchte hierauf einen Wundarzt, diesen Kerl auf seine Kosten zu heilen. Er hatte sich just an einen von denen gewendet, die die Pfuscher in der Arzneikunde machen, und um sich Rum zu erwerben, tapfer drauf los schneiden. Nachdem er die Wunden mit der größten Aufmerksamkeit hin und her besehen, die Haut bald auf dieser bald auf jener Seite gedrückt und gezerrt hatte, wobei der Betrüger jämmerlich um Hülfe und Barmherzigkeit schrie, so that er den Ausspruch, daß der Kerl nicht anders genesen könne, als wenn man ihm beide Füsse zunächst am Knie abnähme. Als der Schurke einen solchen Ton anstimmen hörte, überfiel ihn eine unbeschreibliche Bestürzung, sein Gesicht erbleichte, und er konnte keine Silbe hervorbringen. Mit Schmerzen wartete er darauf, daß Signor Pollastrone hinausgehen, und ihn mit dem Wundarzte allein lassen mögte, welches auch nicht lange darauf geschahe.

Sobald er hinaus war, sprang er ganz unerwartet aus dem Bette, fiel dem Wundarzt zu Füssen, empfal sich ihm aufs Beste, und erzäl-

te

te ihm, wie die Sachen eigentlich stünden, und daß er blos, um sein Leben zu erhalten, auf dergleichen Dinge gefallen sey. Als dieser die Sache auf die Art entziffert sah, öfnete er die Augen, und betrachtete ihn noch einmal von unten bis oben, welches ihm vorher nicht eingefallen war, und stand nun da voll Verwirrung und Staunen, wie ein Dummkopf. Da der Gauner aber den Vogel kannte, überredete er ihn bald, ihm in seiner Betrügerei beizustehen, und riet ihm an, vorzugeben, er wolle vorher noch eine andre Arznei versuchen, um die Sache einige Monate hinzuhalten, und sich hernach den Gewinnst mit einander zu teilen. Der Wundarzt, der zum Glück ein Mensch war, der seine Hände gern mit allem besudelte, auch ohne Durst trank, und sich überhaupt nichts verdrüssen ließ, antwortete ihm: Nun, wohlan denn, wenn du deinen Betrug standhaft fortsetzen kannst, so will ich dem Signor Pollastronen täglich einen Piaster für meine Mühe abnehmen, und den wollen wir dann, wenn es dir so recht ist, als gute Freunde mit einander teilen. Da nun der andre antwortete, er sey zu allem bereit, so ging der Wundarzt, ohne weiterm Aufschub, zum barmherzigen Almosengeber, der in Sachen der Andacht, die Lüge, wie die Wahrheit, glaubte, und wuste ihm in einem langen Gespräche die Sache so gut vorzuschwatzen, daß er sein Gemüt zur täglichen Bezalung des Piasters geneigt machte.

So genossen nun diese beiden Leute ruhig ihren Gewinnst bis der August kam. Hier fiel es dem Betrüger ein, daß den vier und zwanzigsten das berümte fest der Porzellina einfalle, an welchem das reiche Land, einer alten hergebrachten Gewonheit nach, unter dem Pöbel und alles Gesinde, was dazu gehört, eine gewisse Geldsumme auswirft, wobei gemeiniglich solche heftige Zänkereien entstehen, daß manchem der Kopf zerstossen wird. Weil diesem Kerl nun die Lust ankam, dem Feste beizuwonen, so sagte er ganz entschlossen zum Wundarzt, daß er ietzt wieder gesund seyn wolle. Als der Herr Gregorius, der erst vierzig Piaster gewonnen hatte, ihn so pfeifen hörte, entrüstete er sich so darüber, daß er ihm die gröbsten Grobheiten sagte. Allein, fest in seinem Entschlusse antwortete ihm dieser, wie ers ihm zu verdienen schien. Dies ärgerte den Wundarzt entsetzlich, und er sprach leise zu sich selbst: Bin ich nicht ein rechter Thor gewesen, daß ich mich mit dem verfluchten Geschmeisse eingelassen habe! aber, wart Kerl, es soll nicht lange währen, so solls dich gereuen.

Unterdessen erkundigte sich Signor Pollastrone von Tage zu Tage nach der Wirkung der neuen Arznei. Da er nun hörte, daß der Kranke auf einmal genesen sey, hielt er es für zuverlässig, daß es blos durch sein vieles Beten geschehen sey, denn der Tropf sah nicht ein, daß blos der St. Bartholomäustag dieses Wunder bewirkt hatte.

Bei Gelegenheit dieses Festes kam denn auch ein Reisender aus Bossina in Bologna an, der sich über das starke Geläuf nach dem Markte zu sehr wunderte. Als er die Ursach erfaren, war er begierig, dem Dinge zuzusehen. Er ging daher auch auf den Markt, und fand ihn so vollgepfropft, von Menschen, daß fast Niemand mehr hinauf konnte. Er stand ganz aufmerksam und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Auf einmal entdekte sich ihm ein grosser Berg von Truthennen, Gänsen, iungen Hasen, Kapaunen Rephünern, iungen Tauben, Fasanen, Holztauben und Schnepfen. Sobald der Pöbel diese Dinge sah, brauchte es weiter nichts. Es entstand nunmehr auf dem Markte ein solcher Lärmen, daß man auch selbst den Donner nicht würde haben hören können. Sie fielen alle drüber her, der eine riß hier eins davon weg, der andre dort, und da sich das Gedränge mit ieder Minute vermehrte, so fingen sie an, sie unter Kämpfen, Stossen und Schlagen unter sich zu teilen.

Dies gefiel nun dem Fremden ausserordentlich wohl, und er glaubte gewis, er sey in Cucagna, wo man die Weinstöcke mit Bratwürsten anbindet, und man für einen Pfennig eine alte Gans und eine iunge zur Zugabe erhält. Dies ist wahrhaftig ein gutes Land, sagte er bei sich, hier muß ich suchen, mein Glück zu machen. Da er aber nicht auf den Kopf gefallen war, dachte er gleich darauf, die Bologneser

den folgenden Tag durch seine Faxen anzulocken, und so auf Kosten des guten Volks zu leben. Er blieb daher auf dem Markte auf einem Pferde sitzend, und fing an, Recepte auszuteilen, wie man geschwind Eier machen und den Nebel vertreiben könnte. Er ließ zugleich einen Affen, den er mitgebracht hatte, tanzen, und belustigte dadurch die Zuschauer. Da er auf die Art einige Stunden hindurch fortfur, und sich die Lunge fast ausredete, ohne nur einen Kreuzer zu bekommen, kam von ungefär iener Betrüger dazu und hörte ihn an. Weil er sah, daß der Mann itzt des Ding überdrüssig war, und fortgehen wollte, hielt er ihn an, und sagte zu ihm: Ich sehe wohl, mein lieber Mann, daß eure Absicht ist, Geld in diesem Lande zu gewinnen; allein, es kömmt mir vor, daß ihr iust den längsten Weg dazu erwält, da es doch viel kürzere gibt. Als der Fremde dies hörte, wünschte er doch von dem Kerl, der ihm eine so närrische Laune zu haben schien, etwas zu lernen. Er bat ihn daher inständigst, ihm doch einen davon anzuzeigen, und schwur ihm, es Niemanden wieder zu sagen. Weil du mir das versprichst, will ich's dich mit Händen greifen lassen. Wisse also, daß in dieser Gegend viele Personen von allen Ständen sind, welche die Kunst verstehen, ohne grosse Mühe viel Geld zusammenzubringen, indem sie andrer ihre Besitzungen in Pacht nehmen, und sich dafür entschädigen, daß das Schicksal sich geizig gegen sie bezeigte. Einige,

die

die zu getreuen Kommissarien grosser Testamente ernannt sind, wissen auf die Art ihre Sachen sehr wohl einzurichten. Von denen will ich nicht einmal reden, die Agenten und Geldaufbewarer sind, und Ländereien und andrer Leute Geschäfte besorgen, denn in diesem Punkte geht es bekanntermassen in allen Ländern wunderlich zu. Nur das will ich dir noch sagen, daß es in diesem Lande Leute gibt, die, ohne iemals Proben von ihrer Tapferkeit im Waffenhandwerk abzulegen, ihre Sachen doch beim Durchzug der fremden Truppen vortreflich in Stand zu setzen wissen. Wenn wir nun, die wir vom Almosen leben müssen, nicht den Grind und Wunden machen können, die uns forthelfen, so würde es uns schwer werden, von einem Menschen auch nur einen Pfennig zu erschnappen.

Hierauf antwortete ihm der Fremde: O Bruder! da gibts in unserm Lande doch noch beßre Wege, sein Brod zu verdienen. Weil du mir nun die deinigen entdecket hast, so will ich dir auch einige der meinigen eröfnen. Aber eins must du mir versprechen, daß du nemlich mit keinem Menschen auf der Welt davon sprechen willst, wenn dir nicht dein ganzer Kram verdorben werden soll. Vor allen andern Dingen sollst du dann wissen, daß ich die Kunst verstehe, ieden Menschen in einen Esel zu verwan-

deln †). Dieses schien nun dem Bettler ganz unglaublich zu seyn, weil er noch nie dergleichen gesehen hatte, und Bologna doch voller Doktoren steckt. Er wollte es daher nicht eher glauben, bis er ihn von der Wahrheit überzeugt hätte. Unterdessen kam ein Kerl gegangen, dessen schöpsiges Aussehen ihm zu dem Versuche treflich geschickt zu seyn schien: Er rief ihn daher zu sich, und ohne ein Wort zu ihm, zu sagen, bat er nunmehr den Fremden, die Probe an diesem Dummbart zu machen. Der Fremde machte weiter nicht viele Umstände, und antwortete darauf: Gib wohl Achtung, damit du es behältst, wie ich es mache. Hierauf muste sich der Kerl ganz nackend ausziehen, und fing nun an, ihn mit einem gewissen Pflaster überall zu beschmieren, worauf die Hare sich sogleich in Borsten, und die Haut in Leder verwandelten; die Finger und Zehen wuchsen zusammen in einen Huf, die Ohren verlängerten sich, und wurden spitzig, die Nase öfnete sich, die Lefzen hingen herunter, und hinten wuchs ein langer kolbigter Schwanz heraus. Jedermann, der dieses mit ansahe, erstaunte natürlicher Weise darüber, und konnte

†) Fulg. lib. 2. cap 2. und Bodino pag. 179. Es waren in Deutschland zwei Wirtinnen, welche die Gewonheit hatten, ihre Gäste in Tiere zu verwandeln. So hatten sie einstens einen jungen Gaukler in einen Esel verwandelt, der den Einkerenden tausend Spas machte, indem er den Gebrauch der Vernunft behalten hatte.

te nicht begreifen, wie dieses zugehe. Der Fremde foderte hierauf ein wenig Essig, und sagte, sobald er ihn damit hin und wieder besprützt haben würde, so würde er gleich aufhören, ein Esel zu seyn.

Weil aber der Betrüger itzt sah, daß alles so gut ging, so war es ihm nicht darum zu thun, daß der Kerl seine menschliche Gestalt wieder bekäme, sondern er beschloß nun, alle seine übrige Betrügereien auf die Seite zu legen, und sich in Zukunft blos mit dem Esel sein Brod zu verschaffen. Er fing daher an, sich seiner Lumpen zu entledigen, und die Kleider des verwandelten Esels, die besser als die seinigen waren, anzuziehen, dankte darauf dem Fremden so gut er konnte, schlug auf den Esel los, und trieb ihn fort, um in der Stadt sein Glück zu machen.

Dieser Kerl war ein Bedienter, der für weniges Geld den Hofleuten des Kardinal Legaten grosse Dienste leistete, und von denen er das anhabende Kleid zum Weihnachtsgeschenke erhalten hatte. Da nun verschiedne Tage hingingen, ohne daß er sich sehen ließ, beschlossen sie, ihn, sobald sie ihn wieder hätten, ins Gefängnis werfen zu lassen.

Nun traf sichs iust, daß, als der Kerl seinen Esel über den Markt fürte, er vor der Bude des Wundarztes vorbeikam. Sobald ihn dieser erblickte, faste er gleich den Entschluß, ihm aus Rache den Esel, der an der Nase festgebunden war, zu

entfüren. Er sagte daher zu einigen Personen, die an seiner Bude standen: Ich wette itzt mit euch um eine Abendmalzeit, daß ich dem Kerl dort den Esel wegnehmen will, ohne daß er es merkt. Die Leute gingen die Wette ein, und glaubten schon, sie gewonnen zu haben, weil es ihnen unmöglich zu seyn schien. Er rief darauf seinen Ladenjungen, der ein überaus listiger und pfiffiger Bursch war, zu sich, und nahm ihn mit fort. Da nun der Betrüger um eine Ecke hinumging, schnitt er den Halfter dicht am Kopfe des Esels weg, und befestigte an dem Ende, das der Kerl in der Hand behalten hatte, seinen Ladenjungen. Darauf kerete er geschwind mit dem Esel zurück nach Hause, und sperte ihn, weil er keinen Stall hatte, in den Keller. Als der Kerl ungefär vierzig Schritte gegangen war, machte sich der Ladenjunge vom Halfter los, und verschwand, wie der Blitz. Er merkte bald, daß er nichts mehr hinter sich her zu ziehen hatte. Er sah sich also um, und da er seinen Esel nicht mehr erblickte, wollte er fast vor Schmerz vergehen. Nachdem er ihn lange gesucht hatte, entdeckten ihm endlich diejenigen, so an der Bude standen, nach der Gewonheit der Bologneser, die öfters mehr reden, als nötig ist, den Verlauf der ganzen Sache, weil sie itzt schon Vergnügen gnug aus dem Spasse zu haben glaubten.

Sobald er dies gehört hatte, lief er ungesäumt zum Wundarzt. Da ihm der Zorn und die Wut nicht zuliessen, seinen Geist in Ruhe zu brin-

bringen, um ordentlich mit ihm sprechen zu können, fing er an zu schelten, und zu drohen, und seinen Esel zu fodern. Da dieser im Keller an keinem Halfter angebunden war, so spatzirte er hin und her in demselben, und suchte nach etwas, womit er seinen Hunger stillen könnte, indem er von seinem Herrn gar geringes Kostgeld bekam. Sein gutes Glück fürte ihn nun an ein Essigfaß, und leitete ihn so, daß er von ungefähr mit dem einen Fusse an den Hahn stieß, daß er sich umdrehete, und der Essig herausprudelte. Hierdurch ward ihm ein Fuß benetzt, und er verlor nunmehr durch die Kraft desselben seine Eselsgestalt, und ward wieder ein Mensch wie vorher. Aeusserst erfreuet über diesen Zufall suchte er nun vor allen Dingen aus dem Keller zu kommen, und lief so nackend, wie er war, gerade nach dem Palaste seiner Herren zu.

Indessen bemühete sich der Wundarzt seinem ehemaligen Freunde begreiflich zu machen, daß ers mit dem Spasse nicht so böse gemeint habe. Da er aber sah, daß derselbe keine Gründe annehmen wollte, sondern wütend auf ihn eindrang, schwieg er und fürte ihn zum Keller. Allein, wie erschrack er, als er ihn offen fand, und den Esel vergebens darinn suchte! Er fing an, darüber zu iammern und zu klagen. Der Gauner seinerseits war es müde, sich länger vom Wundarzt an der Nase herumfüren zu lassen. Mehr die Wut, als die Vernunft verleitete ihn, zum Richter zu gehen, und Gerechtigkeit zu fodern,

dern, die er ihm auch, nachdem er ihn angehört, widerfaren ließ.

Als er in dem Hause des Richters die Treppe herabstieg, begegneten ihm einige von den Hofleuten, denen der Bediente gehörte, und die gar nicht gewußt hatten, was sie sagen sollten, als er nackend nach Hause gekommen war. Diese erkannten sogleich ihre Livree, und kamen auf den Verdacht, daß dieß der Spitzbube seyn könnte, der sie ihm gestolen hätte. Sie hielten ihn daher an, riefen dem Büttel und lieffen ihn in Arrest nehmen. Sie machten darauf die Sache beim Legaten anhängig, der sie sogleich genauer untersuchen ließ, und durch seine Klugheit und seinen Scharfsinn den ganzen Zusammenhang bald entdeckte. Er ließ nunmehr diesem Betrüger sowol, als dem Wundarzt, eine wohl verdiente Züchtigung geben, worüber die Birichini doch erzitterten, und in Furcht geriethen, ihre Betrügereien aufgaben, und sich blos ans Betteln hingen.

Fünfte Erzälung.

Luccio Brigantelli weigerte sich, seines gegebenen Worts ungeachtet, Agnoletten zur Frau zu nehmen. Als er aber seines Irrtums inne wird, und er sie immer noch liebt, heiratet er sie, und lebt glücklich mit ihr.

Alkrino hatte nicht ohne Lachen der ganzen Gesellschaft seine Erzälung geendet, als Fileno, ohne Gelegenheit zu geben, sich in andre Gespräche einzulassen sich zu Ragasten wandte, und ihm befal, im Erzälen fortzufaren. Er fing daher, nachdem er sich in Ordnung gesetzt hatte, also an: „Viele, besonders aber der gewissenhafte Gianni, glauben, daß das Sprechen von der Liebe ein grosser Skandal sey, weil man dadurch, daß man die unordentlichen Begierden pflichtwidrig reizet, dieselben aufweckt, und aufrürisch macht. Da ich aber dafür halte, daß dies wol erlaubt sey, wenn dasselbe nur mit Bescheidenheit und Anstand geschieht, so habe ich mir vorgenommen, euch eine platonische Liebesgeschichte zu erzälen, woraus ihr sehen sollet, wie nichtsbedeutend zuweilen die Worte derjenigen sind, die in Liebesangelegenheiten zu leichtgläubig sind. Meine Absicht ist aber gewis nicht, Dinge in meiner Geschichte vorzubringen, worüber ihr, die ihr die Tugend liebet, erröten müs-

stet.

stet. Nein, zum Mitleiden soll sie euch bewegen, wo nicht gegen Agnoletten, doch wenigstens gegen diejenigen, die diese Possen niedergeschrieben haben." Nachdem er sich nun die Sporen angeschnallt, und sich auf sein Roß geschwungen hatte, ließ er ihm folgendergestalt den Zügel schiessen:

Gaeta ist, wie euch gewis allen bekannt ist, eine Stadt in dem fruchtreichen und angenehmen Königreiche Neapel. Sie liegt am Gestade des Meeres, und ist ihrer Tapferkeit wegen in der Geschichte gewis so berümt, als nur irgend eine seyn kann. In dieser Stadt lebte schon vor geraumer Zeit ein redlicher Alter, reicher an Ahnen als am Vermögen. Sein Name war Periteo. Eine Frau und eine schöne und artige Tochter machten seine ganze Familie aus, und mit ihnen lebte er so gut, als er konnte. Die Mutter, hochmütig und stolz, konnte es nicht übers Herz bringen, ausser dem Hause in einem schlechtern Aufzuge, als die andern Damen in ihrer Gegend zu erscheinen. Sie pützte sich und ihre Tochter daher mit Bändern und Blumen, und anderm solchen Flitterstaate aus, daß man hätte schwören sollen, sie wären die reichsten und schönsten Frauenzimmer in der ganzen Gegend.

Unter andern hatten sie die Gewonheit, öfters des Morgens um neun Uhr in die grosse Kirche zu gehen, woselbst der Zusammenlauf des Volks am stärksten war. Hier träfen sie einstens

stens einen ehrwürdigen schwarzgekleideten Greis an, der sie beide aufmerksam betrachtete. Er fand das junge Mädchen so reizend und schön, daß er glaubte, es habe noch kein Erdensohn etwas so schönes gesehen. Was Wunder also, daß er sich sterblich in sie verliebte, ob er gleich seines schwachen Gesichts wegen die Brille aufsetzen muste, wenn er sie recht beschauen wollte. Itzt ruheten seine Blicke nur auf sie. Die Mutter, verschmitzter als die Teufel selbst, nahm bald das Schmachten der Verliebten wahr. Sie bezeigte sich daher sehr freundlich, und machte viele tiefe Verbeugungen gegen ihn, so daß der Alte Mut faßte, und sich mit ihr in ein Gespräch einließ. Sie wurden bald vertraut zusammen, und ihre Unterredung schloß sich damit, daß er versprach, sie in ihrem Hause zu besuchen. Er hielt auch sein Wort, und kam nunmehr alle Abende zu ihnen, und vertrieb ihnen die Zeit mit Erzälung allerhand Neuigkeiten.

Hierdurch nun ward er von Tage zu Tage beherzter. Ob er gleich bereits den Gesetzten machte, steckte er doch immer hinter dem Mädchen, schwatzte ihr die süssesten Dinge von der Welt vor, schmeichelte ihr, sagte, sie werde alle Tage schöner, und was so dergleichen Süssigkeiten mehr waren; nie aber wagte er etwas bei ihr, welches die Platoniker verboten haben. Die Mutter sah das alles mit an, sie schwieg aber dazu, und wartete so lange, bis der Vogel keine Abrich-

richtung mehr brauchte. Als es ihr Zeit schien, beschloß sie, einen Versuch zu machen, wie er sich dabei benehmen würde, wenn sie einen Anschlag auf seine Börse machte. Sie gab ihm also bald zu verstehen, daß sie gelbe Schuhe, bald wieder Handschuhe, oder Strümpfe und mehreres dergleichen zu haben wünschte, und erfur nun zu ihrem Vergnügen, daß er kein Geizhals war.

Um diese Zeit lebte in Gaeta Ugo de Pepoli, der mit den Franzosen, die damals das Königreich Neapel besassen, nach Italien gekommen, und als Marschall des Königs Franz I. das ganze Kriegswesen regirte. Unter verschiedenen andern Kavalieren, die er bei sich hatte, war auch ein gewisser Luccio Brigantelli, den er wegen seines schönen Anstandes und seiner stets bewiesenen Tapferkeit überaus liebte. Da dieser Mensch fleissig in die Kirche zu gehen pflegte, erblickte er eines Morgens an einem Festtage unsre beide Damen darinn, die sich ausserordentlich reizend und verführerisch gekleidet hatten. Sein Blick senkte sich auf die Tochter, die ein Kleid anhatte, welches weder ein Mädchen, noch ein verheiratetes Frauenzimmer verriet, das ihr aber eine unbeschreibliche Anmut gab. Sein Herz entbrannte vor Liebe, und er empfand, daß er unmöglich ohne sie leben könne. Glücklich seid ihr, o Mütter, wenn ihr so reizende Töchter habt! Je öfter nun der arme Brigantello sie ansah, ie mehr fülte er sich seine Flamme verstärken.

ken. Er beschloß daher, alles anzuwenden, um zu ihrem Besitz zu gelangen.

Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, sah er wohl ein, daß kein ander Mittel da sey, als sie zu heiraten, und so war sein Entschluß gefaßt, bei ihrem Vater um sie anzuhalten. Seine Freunde suchten ihn von diesen Gedanken abzubringen, und stellten ihm vor, daß sie zwar ein edles, aber ganz armes Mädchen sey. Allein, dies war alles vergebens. Sie hätte einmal sein Herz bestrickt, und er äusserte sich, daß sie ihrer Armut wegen weder in den seinigen noch in iedes Rechtschaffenen Augen weniger Wert haben würde.

Er seßte daher fest, ungesäumt um sie anzuhalten. Es stieß ihm iust zu rechter Zeit einer von den dienstfertigen Geistern auf, die mit dergleichen gut umzugehen wissen; er gab ihm daher den Auftrag, seinetwegen mit dem Vater des Mädchens zu sprechen. Der gute Mann ging auch wirklich hin, und wuste seine Sache so gut zu machen, daß Perito ihm sogleich, ohne weiteres Bedenken, die angenehme Antwort gab, daß es ihm ein grosses Vergnügen sey, wenn Herr Luccio Brigantello ihn seiner Verwandschaft würdigen wollte.

Das Gerücht verbreitete sich schon durch ganz Gaeta, daß Signor Luccio sich in wenig Tagen mit Perito's Tochter verloben würde. Bald drang es auch zu den Ohren des verlieb-

ten Greises, dem es nicht angenehm war. Es erhob sich unverzüglich in seiner platonischen Brust ein Gedanke, der ihn antrieb, auf Mittel zu sinnen, dieses Vorhaben zu hintertreiben. Er beschloß endlich, folgendes zu versuchen. Er ging nemlich zu Luccio'n und redete ihn so an: „Man spricht itzt in der ganzen Stadt von nichts, „als von Ihrer Verlobung, Signor Brigantel„lo, mit Agnoletten, Periteo's Tochter. Aber „sie müssen auch wissen, daß man gar verschie„den davon spricht. Weil ich nun Ihr wahrer „Freund bin, habe ich Ihnen vorher ein Ge„heimnis entdecken wollen, woraus Sie sehen „sollen, wie notwendig es sey, bei dieser Sache „mit genauer Ueberlegung zu Werke zu gehen. „Ich muß Ihnen also sagen, daß diese Ihre „Agnolette, die Jeder, der sie nicht weiter kennt, „für so bescheiden und unschuldig halten muß, „besser, als nur irgend eine weiß, wo dem Teu„fel der Schwanz sitzt. Ich kann es Ihnen „mit desto grösserer Zuverlässigkeit sagen, da ich „Sie fest und teuer versichern kann, daß sie „schon mit verschiedenen Mannspersonen ein ver„liebtes Tete — a — Tete gehabt hat, ob sie sich „gleich nachher wieder für die liebe Unschuld selbst „ausgibt. Bedenken Sie sich daher wohl, mein „Herr, und nehmen Sie zugleich auf Ihre Eh„re Rücksicht."

Signor Brigantelli wuste nach Anhörung dieser Worte nicht, was er sagen sollte. Tausenderlei Gedanken durchkreuzten sich in seiner See-

Seele; denn er wuſte ia nicht, wie boshaft die philoſophiſche Liebe ſey. Es fiel ihm iezt auf einmal der Spruch des Ambroſius von Piacenza bei, der da ſagt: **Nur diejenige iſt ein ehrliches und keuſches Mädchen, die entweder nie von Jemanden begeret worden, oder doch wenigſtens ihm kein Gehör gegeben hat.** Unmut und Verdruß bemächtigte ſich itzt ſeiner Seele ſtatt der Liebe, und es verſchwanden nunmehr alle Gedanken aus derſelben, Agnoletten zu heiraten.

Da nun der arme Brigantelli ſo bei ſich ſchwärmte, ſuchte der verſchmitzte und verliebte Alte, dem es nicht an Lügen und Schelmſtreichen felte, ſeine Erzälung durch Anfürung mehrerer Anekdoten immer wahrſcheinlicher zu machen, ſo, daß Brigantelli gar keine Luſt empfand, noch mehr zu hören, ſondern gerades Weges zu ſeinem Freiwerber ging, und ihm neue Verhaltungsbefele gab. Sobald dieſer ganz von ſeinen Geſinnungen und ſeinem Willen unterrichtet war, ging er zum Signor Periteo, den er mit ſeiner Frau und Tochter noch bei Tiſche antraf. Er brachte ſeine Worte endlich ſo an: „Ich komme itzt vom Herrn Brigantelli, be„daure aber von Herzen, daß ich Ihnen keine„ angenehmere Nachricht zu überbringen habe.„ Ich ſoll Ihnen nemlich in ſeinem Namen ſa„gen, daß Sie ſich nach einem andern Schwie„gerſohne umſehen mögten, weil er nicht mehr„ geſonnen ſey, Sie zum Schwiegervater zu neh„men.„

„men.“ Hierauf erzälte er ihm die traurige Geschichte ganz umständlich. Periteo'n war nicht anders zu Mute, als ob ihm Jemand ein Messer durchs Herz stiesse. Sein Gesicht ward bleich, vor Schmerzen, und er sank erstarrt in Ohnmacht.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Agnolettens Bestürzung der ihres Vaters glich. Ihr Herz blutete, da sie sich Dinge aufbürden hörte, von denen sie ihr Gewissen doch frei sprach. Von Schmerz und Bekümmernis niedergebeugt, entwichen ihre Lebensgeister. Man brachte sie in ein Bett, rieb sie mit warmen Tüchern, und das erstarrte Blut fing endlich wieder an zu wallen.

Periteo hatte unterdessen auch wieder an zu atmen gefangen. Nachdem er sich von seiner Entkräftung wieder erholt hatte, gab er seine Antwort in heftigen und unmutsvollen Worten, weil er sich auf keine andre Art an Brigantelli'n zu rächen wuste, und iagte den Ueberbringer dieser schreckenvollen Nachricht von sich. Aber nun wendete er sich mit erbittertem Gemüte gegen seine Tochter, und wollte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit umbringen. Als er sie halbentseelt fand, hob er die Augen gen Himmel und sagte nach einem heissen Seufzer: „Mögte es doch dem Himmel gefallen, mit ih„rem Tode meine gerechte Rache zu befriedigen. „Ich will lieber ohne Tochter seyn, als sie mit „dem Andenken einer solchen Schande behalten!“

Die

Die Nachbarn eilten nun herbei, um der armen Agnolette beizustehen, denn der Kummer und Schmerz preßten ihr Herz so zusammen, daß sie wirklich am Rande des Grabes schwebte. Sie standen alle um sie herum, um ihr Trost einzusprechen. Sie stammelte endlich halbgebrochene Worte aus, die man aber nicht verstehen konnte; ein kalter Schweis brach aus allen Gliedern hervor, sie schlug die Hände kreuzweis zusammen, gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich, ward eiskalt, und der Puls stand still.

Wie viele Tränen, Klag[illegible]nd Seufzer nunmehr verschwendet wurden, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Die betrübte, von Schmerz gebeugte Mutter beweinte sie, rief ihr öfters, aber ach! vergebens. Da sie endlich sah, daß sie wirklich tod sey, erkannte sie, daß alles Weinen hier nichts helfen würde. Sie entließ alle die anwesenden Frauenzimmer, und schloß sich itzt allein ins Zimmer ein.

Sobald Periteo den Tod seiner Tochter erfur, gab er Befel, daß man Anstalten zur Beerdigung machen sollte. Die Mutter zog sie hierauf aus, und fing an, sie überall mit warmen Wasser zu waschen. Die kalten Glieder wurden dadurch erwärmt, und die entwichenen Lebensgeister kerten wieder in das arme Mädchen zu ihren Verrichtungen zurück. Sie gab wieder offenbare Zeichen des Lebens von sich, und schlug die Augen auf. Die Mutter, mehr tod

als lebendig, fing an zu schreien. Doch faßte sie bald wieder Mut, legte ihre Hand auf ihr Herz, und fülte wirklich einige Bewegungen daselbst. Sie rieb sie nun ganz in der Stille mit warmen Tüchern, und brachte es durch verschiedne Mittel auch so weit, daß sie fast wieder ganz zu sich selbst kam. Sie ließ hierauf ihren Mann rufen. Da dieser mit ihrem Tode aller Schande verloschen zu seyn glaubte, so kann man leicht denken, wie betrübt er seyn muste, da er sie wieder lebend antraf.

Nachdem er hin und her gedacht hatte, beschloß er, [redacted] Tochter aus Gaeta zu verbannen, und sie in ein nicht weit vor der Stadt gelegnes Dörfgen, das man gemeiniglich Sepoltura (das Begräbnis) nannte, zu schicken, ohne Jemanden ein Wort davon zu sagen. Weil sich das Gerücht von Agnolettens Tode einmal in Gaeta verbreitet hätte, wollte er den Leichenzug vollfüren lassen, als wenn sie wirklich gestorben wäre. Seine Absicht war, sie zwei bis drei Jahre fern von der Stadt auf diesem Dorfe zu unterhalten. In dieser Zeit könne sich ihre ganze Gestalt verändern, und so könne er sie dann vielleicht unter einem andern Namen verheiraten. Ohne also weiter etwas mit seiner Frau zu sprechen, ließ er einen seiner Meinung nach tauglichen Sarg machen, legte etwas, das den todten Körper vorstellen sollte, hinein, ließ ihn zunageln, und ihn mit einem feierlichen Zuge, wie bei Leichenbegängnissen gewönlich ist, in

die

die grosse Kirche tragen. Hier fanden sich nun alle ihre Verwandtinnen und Nachbarinnen ein, die von neuem Mitleiden gerürt, ihre Tränen fliessen liessen. Vater und Mutter waren ebenfals gegenwärtig, über deren Wangen verstellte Zären rannen. Endlich wurde der Sarg unter allgemeinem Wehklagen der ganzen Stadt in das Grab gesenkt, und oben drüber folgende Grabschrift geschrieben:

Hier in dieser Gruft ruhen die Gebeine
Agnolettens, verachtet vom Geliebten,
Nur dies kränket das betrübte Geschöpf
Daß sie als Jungfrau ins Grab gegangen. †)

Nachdem diese traurige Zeremonie vorbei war, entstanden allerhand Gespräche über Agnolettens Tod, so wie es in kleinen Städten herzugehen pflegt. Natürlich erfur es endlich auch der boshafte Alte. Anfänglich schwebt er noch zwischen Furcht und Hofnung, ob er es glauben sollte. Als er aber die zuverlässige Nachricht von ihrem Tode erhielt, und sich dadurch also

†) Ich muß diese Grabschrift wegen des darinn enthaltenen Wortspiels mit Sepoltura im Original hersetzen:

Dall' Amante schernita in questa fossa
Dell' Agnola si stan racchiuse l'ossa;
Nè altro si duol la trista creatura,
Che l'esser vergin ita in Sepoltura. D. U.

für ihren Mörder erkannte, ergrif ihn Verzweiflung, so, daß er sich selbst das Leben nehmen wollte. Er lief in die Kirche, wo Agnolette seyn sollte; zu spät durchdrang Mitleiden sein Herz, Tränen strömten aus seinen Augen, unter anhaltendem Schluchzen konnte seine stammelnde Zunge nichts anders aussprechen, als den Namen der schönen Agnolette, und so badete er den Boden in Tränengüssen.

Wie schwer ist doch die Macht der Liebe zu erforschen! Jenes Herz, das mit unschuldiger und tugendhafter Flamme dieses reizende Mädchen anbetete, konnte den barbarischen Entschluß fassen, und sie füllos den Armen ihres Verlobten entreissen; und eben diese platonische Liebe fülte doch Mitleiden, als sie dieselbe in den Armen des Todes erblickte!

Indessen er so da stand, und tiefe Seufzer aus seiner Brust heraufstiegen, kam Signor Brigantelli hinzu. Da dieser ihn so bitterlich weinen sah, fragte er ihn zu wiederholten Malen um die Ursach seines Schmerzens. Er schwieg erst lange. Endlich aber konnte er das Peinigen der Gewissensbisse nicht länger ausstehen, und erzälte ihm also umständlich, unter Seufzern, die ganze Geschichte, und die Ursach des bittern Todes des unschuldigen Mädchens. Hierauf erneuerten sich seine Tränen, die er in solcher Menge vergoß, daß die Augen durch ein ausserordentliches

Wun-

Wunderzeichen aus dem Kopfe herausschwollen, und er also blind ward *).

Wie Brigantelli'n, bei diesem Schauspiele zu Mute war, und ob ihn mehr Agnolettens oder dieses Greises Unfall rürte, überlasse ich denen zur Untersuchung, die dergleichen Dinge glauben können. Da er so ohne Hülfe seines Irrtums entledigt war, und wohl einsah, daß alles Wüten und Rasen gegen den beweinenswürdigen Alten umsonst sey, überließ er ihn seinen gerechten Gewissensbissen zum Raube, und ging unverzüglich zu Periteo'n, erzälte ihm die tragische Begebenheit, deren Quelle blos die verfluchte Intrigue des verschmitzten Alten war, warf sich ihm zu Füssen, bat seiner grossen Leichtgläubigkeit wegen um Verzeihung, und ersuchte ihn, ihn inskünftige stets als seinen Bruder und schuldigen Diener anzusehen. Als der gute Alte dieses hörte, erheiterte Freude wieder seine Stirn, und die Hofnung keimte auf, dasienige, was er sich ausgedacht hatte, nunmehr noch besser, und mit mehrerem Vergnügen ausfüren zu können. Er bot Brigantelli'n die Hand, hieß ihn aufste-

 hen,

*) Dialogo intitolado *Micracanthos* de Ioan Spinosa en el qual se manifesta los errores y vitios de los hombres, que por sus maldades con perpetua ignominia hizieron infelices fines. (al capitolo sesto) Algunos Varones de nuestros tiempos con ser de notable bondad fueron todavia appassionados de Amor de las Mugeres.

hen, und umarmte und küßte ihn, indem er zu ihm sagte: „Da ich immer Rücksicht auf den „unbescholtnen Lebenswandel meiner armen Toch„ter nahm, so konnte mich nichts glaubend ma„chen, daß Sie einen andern Beweggrund, sie „auszuschlagen, hätten, als den, welchen Sie „mir so eben entdeckt haben. Da mich nun aber „das Misgeschick Ihrer Verwandschaft unwür„dig gemacht hat, so wage ich es, Sie nur noch „um eine einzige Gefälligkeit zu bitten, die mir „ihr edelmütiges Herz gewis nicht abschlagen „wird."

Mit standhafter Seele und unverändertem Gesicht versprach ihm hierauf Brigantelli, ihm seine Bitte zu gewären, es möge auch seyn, was es wolle, worauf Periteo also fortfur: „Bei „der Rechtschaffenheit, die in Ihnen wonet, und „bei der heissen Liebe, die Sie für die arme Agno„lette empfanden, bitte ich Sie um dies einzige, „daß Sie keine andre Frau nehmen wollen, als „die, welche ich Ihnen zufüre."

Brigantelli'n schien es itzt, daß der betrübte Greis einen schlechten Ersatz für den grossen Verlust, den er erlitten hatte, fodere. Er reichte ihm die Hand, und antwortete ihm: „Weil Sie etwas so geringes von mir verlan„gen, so verspreche ich Ihnen, daß ich nicht nur „nie eine Frau ohne Ihren Vorbewust nehmen, „sondern auch keine andre, als diejenige, heira„ten will, die Sie mir vorschlagen und geben „werden. Periteo erwiederte hierauf: „Weil

Sie"

Sie denn hiermit zufrieden sind, so glaube ich" ein reizendes Mädchen für Sie gefunden zu" haben, das sich einige Meilen von Gaeta auf=" hält. Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie die=" ses Frauenzimmer, werden gesehen haben, Ih=" nen gewis kein einziges auf der Welt schö=" ner, als dieses, vorkommen wird."

Brigantelli dankte hierauf dem redlichen Al=ten tausendfach, und um seine Willfärigkeit zu zeigen, bat er ihn, daß er sich den folgenden Tag bereit halten mögte, um mit ihm zu diesem Mäd=chen zu reisen. Der Tag war kaum angebro=chen, als sie beide, ihre Pferde bestiegen, und aus Gaeta hinaus gerade auf Sepoltura losrit=ten, wo sie bald nach Zurücklegung einiger Mei=len anlangten. Sobald sie vom Pferde gestie=gen, wollte Brigantelli ins Haus hinein gehen. Agnolette glaubte, ihr Vater käme, um sie zu besuchen, und sprang ihm also eiligst entgegen, um ihn zu umarmen. Da Luccio seine Agno=lette hier erblickte, konnte er sich nicht überreden, daß sie es wirklich sey, weil er zuverlässig glaub=te, sie sey gestorben. Als er sie endlich recht be=trachtete, und er nicht mehr zweifeln konnte, daß sie es wirklich sey, bemächtigte sich seiner gren=zenlose Freude und er war ganz ausser sich. Sei=ne Zunge konnte kein Wort aussprechen, er fiel ihr um den Hals und umarmte sie fest, ohne sich lange Zeit wieder von ihr los machen zu können. Jtzt klärte sich ihm die geheimnisvol=

le

le Grabschrift auf einmal ganz deutlich auf, wo es heißt:

Ne altro si duol la trista creatura,
Che l'esser vergin ita in *Sepoltura*.

Periteo's Freude in diesem Augenblicke zu schildern oder zu beschreiben, ist mir unmöglich. Der übrige Teil des Tages verfloß in gleicher Wonne, wobei Brigantelli sogleich beschloß, sie feierlich in Gaeta zu heiraten, damit das Hochzeitfest mit desto grösserer Frölichkeit und Pracht gefeiret würde. Sie kehreten daher zusammen in die Stadt zurück. Sogleich verbreitete sich das Gerücht von ihrer Auferstehung überall und kam also auch bis zu den Ohren des Signor Pepolo. Diesen bat nunmehr Brigantelli'n und seine Geliebte, daß sie ihm ihre ganze Geschichte selbst erzälen mögten. Nach Endigung derselben fragte er Luccio'n, was für einen Brautschatz er bekäme, worauf ihm dieser zur Antwort gab, daß davon die Rede noch gar nicht gewesen sey.

Pepolo stammte aus einer vornehmen Familie, und besaß zugleich grosse Reichtümer. Er begnügte sich aber nicht mit den tapfern Thaten seiner Ahnen, und glaubte nicht, daß schöne Handlungen der Vorfaren den Nachkommen eine wahre Zierde geben, sondern daß man nur durch eigne Thaten berümt und edel werden könne, und daß der Mann den Adel, nicht der Adel den Mann zieren müsse. Er befal

also sogleich, daß man der Braut einen Schmuck mit Perlen, dergleichen man noch nie gesehen, bringen sollte. Hierauf steckte er dem Signor Luccio einen Ring an den Finger, worinn ein Karfunkelstein mit stralenden Diamanten umgeben gefaßt war, dessen Wert fast unschätzbar war. Ueberdem gab er ihm einen Beutel mit Doppeldukaten in die Hände, von denen hundert schon mir ganz wohl behagen sollten.

Itzt habe ich euch nur noch zu sagen, daß Brigantelli seine Agnolette so sehr liebte, daß ganz Gaeta von nichts anderm zu sprechen wüste. Bald darauf erfur man, daß der alte Narr von Wut und Raserei überfallen elendiglich sein Leben hinbringe.

Sechste Erzälung.

Mea liebt Beco'n von Buggiano, nimmt ihn nach einem sonderbaren Zufalle zum Manne, und lebt mit ihm nachher ganz ordentlich.

Es blieb nunmehr Ragasten nichts mehr zu sagen übrig. Nachdem Fileno Periteo's Verschlagenheit gelobt hatte, befal er Dandalo'n, mit einer andern Geschichte aufzuwarten; worauf dieser mit vollem Lachen so zu reden begann: „Edle Jünglinge, ich mag mich besinnen,

nen, so viel ich will, so fällt mir doch keine einzige Geschichte ein, die ich mit den eurigen in Vergleichung bringen könnte.

Weil ich aber demungeachtet eine erzälen muß, so erinnere ich mich eines Märchens, worinn zwar Manches vorkömmt, das man nicht glauben kann; allein ich wünschte, daß ihr es nicht so genau nehmen mögtet, wenn ihr Empfindungen darinn findet, die weit von dem, was die Worte sagen wollen, verschieden sind. Ich will euch dadurch zeigen, wie unnötig unsre Sorgfalt ist, daß wir uns täglich etwas zu essen verschaffen, und daß, wenn man es recht bedenkt, ausser der grossen Zerrüttung unsrer Börse, auch dem Wohl unsres Körpers der empfindlichste Schade dadurch zuwachse. Damit ihr euch also inskünftige angewönen könnet, zuweilen zu fasten, will ich euch durch meine Erzälung zeigen, daß Beco von Buggiano acht Tage leben konnte, ohne die mindeste Speise zu sich zu nehmen; und ich mögte nicht, daß ihr sie für eine Fabel hieltet, da sie Spinoza *) uns für eine wahre Geschich-

*) Dialogo en laude de las Mugeres Intitolado ΓΥΝΑΙΚΕΦΑΙΝΩΣ de Ioan de Spinosa Gentilhombre de la Magestad Chatholica. Interloquutor Φιλαλήθης (d. i. Freund der Wahrheit) alla parte tercera (wo er sagt) que las mugeres vencen a los Varones en la abstinencia (und fügt hinzu) Donna Policena Burriana de Cordova fue tan templada, que quasi todo el tiempo de su vida vivio en comer de occio en occio diâs.

schichte erzält. Höret sie an, denn sie ist schön, und sie wird euch gefallen, denn sie ist kurz.

Mitten zwischen gewissen Hügeln, die stets mit blühenden Kräutern und Schattenreichen Gebüschen bedeckt sind, welche recht mit Fleis gemacht zu seyn scheinen, die Vögel gefangen zu halten, erblickt man eine Stadt mit verschiedenen Wonungen und einigen Pallästen, die einen schönen und lieblichen Anblick gibt. Nicht weit davon fliesset ein Bach, Dell-Era genannt, der sich ungefär zehen Meilen von Pisa in den Arno ergießt, und über welchen eine schöne mit Schwibbögen versehene Brücke fürt, die die Einwoner, nach einer verdorbenen Aussprache, Pontedera nennen.

Hier nun wonte ehedem ein berümter Doktor der Arzneigelahrheit, Namens Ambrogio, der, weil er unverheiratet war, zur Pflege und Wartung seiner Person sich eine Haushälterin hielt, die schon seit langer Zeit in seinem Hause gewesen war. Weil er nicht unterließ, fleissig Klistire und Schütteltränke zu verordnen, so hatte er sein gutes Auskommen, und lebte ganz vergnügt. Monna Mea war der Name dieser Haushälterinn. Sie zälte zwar schon funfzig Jahre; allein, demungeachtet waren ihre Gedanken noch auf einen Mann gerichtet, da doch gemeiniglich um diese Zeit die meisten der Männer überdrüssig sind. Nach Art der Betagten warf sie ihr Auge auf einen schönen Jüngling, der in dem Hause der Abbati, einer berümten

und

und angesehenen Familie in dieser Stadt diente. Da sie es niemals, auch in ihrer Jugend nicht, leiden konnte, an der Thür oder am Fenster zu stehen, um Menschen zu sehen, oder sich von ihnen begaffen zu lassen, so ließ sie den iungen Menschen, in den sie so verliebt war, ins Haus kommen, wenn Herr Ambrogio ausgegangen war, machte Kameradschaft mit ihm beim Vesperbrod, und unterhielt sich mit ihm mit wahrem Seelenvergnügen von verschiedten Dingen. Wenn es ihr Zeit zu seyn schien, begleitete sie ihn, und schenkte ihm ein Stück Schweinefleisch, oder ein Paar Hausbacken-Brodte, oder einen aufgewärmten Salat, welches hernach der beglückte Liebhaber heimlich, ohne Jemandes Wissen, mit dem grösten Vergnügen verzehrte.

Ich habe mir für gewis sagen lassen, daß es ganz gut sey, zuweilen den Verliebten bei solchen alten Jungfern zu machen, weil sie einem, wo nicht gleich das erste, doch das zweite Mal die schönsten Gefälligkeiten erweisen, da man hingegen von den iungen Mädchen unsrer Zeit nichts als schele Gesichter und grobe Antworten hoffen darf, oder sie beschneiden den Mannspersonen die Flügel so, daß sie ihre verstellte Liebe nicht ehe aufgeben, als bis sie dieselben aufs Aeuserste gebracht haben. Doch wir wollen dieses denen zu bedenken überlassen, welche täglich wegen dieser oder iener närrisch werden, und nun wieder zu unsrer Mea zurückkehren.

Um inskünftige noch mehrere solcher vergnügten Stunden mit ihrem Auserwälten hinbringen zu können, riet sie Beco'n von Buggiano, — denn so hieß glaub' ich der junge Mensch —, daß er künftighin nicht mehr bei Tage, sondern blos des Abends zu ihr kommen mögte, weil ihr Herr öfters die halbe Nacht hindurch bei einem Chirurgus Tarock spielte.

Beco fürte sich im Hause seiner Herren so artig und geschickt auf, daß ihn Jedermann von der Familie liebte; vor allen andern aber hielt der ältere Herr ausserordentlich viel auf ihn. Dieser hatte unter mehrern Kindern einen lüderlichen Sohn, von ungefär achtzehen Jahren, der alle Tage den Bergbewonerinnen nachlief und tausenderlei lüderliche Streiche machte. Um ihn von noch grösseren abzuhalten, übergab er ihn Beco's Aufsicht, der ihm nun immer zur Seite war, und stets die Augen auf ihn gerichtet hatte. Nur wenn es Abend ward, ließ er ihn allein, daß er seine Lekzion lernen sollte, und dann schlich er sich davon, und ging zu seiner Mea, um ein Paar Stunden mit ihr zu verscherzen.

Der lose Bube, der immer auf bösen Wegen wandelte, merkte bald, daß Beco ihn in diesen Stunden ganz sich selbst überließ. Da er nun in eine Beckerstochter sterblich verliebt war, wartete er mit Schmerzen auf die ihm vom Bedienten bestimmte Lernstunden, um darinn itzt eine süssere und angenehmere Lekzion durch-

zugehen. Ohne daß es Jemand im Hauß bemerkte, schlich er sich nun heimlich zu ihr, und blieb ziemlich lange aus. Dies trieb er so verschiedne Tage hinter einander fort, und ließ sich dabei so sehr von der Liebe dieses Mädchens einnehmen, daß er beschloß, sie zur Flucht mit ihm zu bereden. Dem Mädchen kam dieses zwar anfänglich äusserst hart und unüberlegt vor, allein die grosse Liebe, die sie zu ihm hatte, hob bald alle Bedenklichkeiten, und sie sagte ihm also, sie sey bereit seinen Willen zu thun.

Der Jüngling machte hierauf Bekanntschaft mit einem Schiffer, und ward bald mit ihm eins, daß er ihn für eine gewisse Summe in einem Schiffe den folgenden Abend nach Pisa bringen solle. Er vergaß nunmehr nicht, sich aller Kostbarkeiten seines Vaters, deren er nur habhaft werden konnte, zu bemächtigen, und so ging er, wärend Beco sich mit seiner Mea vergnügte, aus dem Hause durch, und flüchtete mit seiner schönen Beckerin noch Pisa.

Beco dachte wol an nichts weniger als hieran, und saß ruhig bei seiner Geliebten, wo er sich ein wol zubereitetes Abendessen herrlich schmecken ließ. Nachdem sie gegessen und wol drei Flaschen guten Wein ausgetrunken hatten, fingen sie an zu spielen, nicht aber Tarock, wie der Doktor mit dem Barbierer, sondern, wenn ihr es eigentlich wissen wollet, sie spielten Verstecken, wie die Kinder. So krochen sie bald in den Mehlkasten, bald in den Backtrog, bald sonst

wo

wo hin, und fanden sie dann einander, so lachten sie herzlich darüber.

Dieses Spiel nun gefiel Beco'n über die Massen wohl, und da die Reihe sich zu verstecken itzt an ihm war, suchte er einen Ort, wo sie ihn so leicht nicht finden könnte. Er erblickte darauf einen Koffer in einem Winkel, der zum Glück offen stand, worinn Mannshemden und andres Weißzeug, ingleichen Büchsen mit Salbe und Pflastern waren, die Ambrogio, als ein Mann, der viel zu thun hatte, immer in Bereitschaft hatte, im Fall er in der Geschwindigkeit über Land zu einem Kranken verlangt würde. Hier stieg nun Beco hinein, und wuste sich so gut darinn zu verbergen, daß ihn selbst der Teufel kaum gefunden haben würde. Obgleich Mea von Natur ziemlich verschlagen war, und wohl wuste, wie viel Garn man zu einer Bleiche Leinwand gebrauche, so konnte sie ihn doch nicht finden, obwol sie überall nachsuchte, so daß sie ganz verdrüßlich dabei ward.

Indessen kam Signor Ambrogio ganz wider seine Gewonheit eiligst nach Hause. Sobald ihn die Haushalterin hörte, ward sie äusserst bestürzt und erschrocken, weil sie sich nicht zu entschuldigen wuste, wenn die Sache entdeckt würde. Ambrogio ging hierauf ins Zimmer, und sagte zu ihr: „Monna Mea, wenn du" meine Person lieb hast, so habe ia ein wachsa„mes Auge auf mein Haus, indem ich eben itzt" Briefe erhalten habe, daß ich sogleich nach Ti„vor-

„vorno kommen soll, um einen Edelmann zu „kuriren, der gefärlich am Haupte verwundet „ist. Ich übergebe dir also die Aufsicht über „das ganze Haus. Ich mag nichts, als den „Reisekoffer mit mir nehmen, weil ich die Sa„chen, die darinn sind, notwendig brauche. Du „kannst ihn also sogleich dem Menschen geben, „der mit mir her gekommen ist, und den der „Edelmann geschickt hat, um mich in einer Bar„ke hinzuführen.“

Sobald die Haushälterin diesen Befel vernommen, verschloß sie den Koffer, weil sie an nichts Arges dachte, und half ihn dem Barkenfürer auf die Schulter nehmen. Sie stellte sich nun an, als ob sie sich sehr gräme, daß sie so allein bleiben müsse, und ließ so ihren Herrn abreisen.

Da sich Beco so in dem Koffer forttragen fülte, ohne zu wissen wohin, wagte er es nicht, einen Laut von sich zu geben, weil er nicht wuste, wie er sich aus diesem Handel ziehen sollte. Mea aber ging, sobald ihr Herr den Rücken gewandt hatte, in die Stube zurück, und rief unablässig: Beco, o Beco, wo bist du? komm hervor, der Herr ist fort. Da aber Niemand antwortete, liefen ihr allerhand Gedanken im Kopfe herum, und sie sagte endlich zu sich: Wer weiß, hat er nicht, da er den Signor Ambrogio gehört, den Weg durch ein Fenster genommen, und sich so nach Hause gemacht. Sie hielt dies

für

für gewis, weil sie ihn im ganzen Hause nicht fand, und war nun ruhig darüber.

Nachdem Ambrogio einige Meilen auf dem Arno zurückgelegt hatte, blieb die Barke auf einer Sandbank sitzen, weil wegen der heissen Jahrszeit das Wasser ausserordentlich klein und die Nacht so finster war, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte. Ob nun gleich der Barkenfürer aus Leibeskräften ruderte, so war er doch nicht im Stande, sie von der Stelle zu bewegen. Ambrogio konnte also nichts anders thun, als sich entschliessen, bis den folgenden Morgen Geduld zu haben. Sobald dieser angebrochen, suchte er das Ufer auf der einen Seite zu zu erreichen, und stieg aus. Zum Glück befand sich hier ein Wirtshaus, das nur einige Meilen von Pisa entfernt war. Hier nahm er notgedrungen ein Pferd, ließ seinen Koffer in der Barke, und eilt so gerades Weges nach Livorno zu.

Als indessen die Sonne am Horizonte herauf stieg, und man nun im Hause der Abbati zu Pontedera das Bett verließ, ward man der Flucht des iungen Herrn gewar. Man kann sich die Bestürzung daselbst leicht vorstellen. Vor allen aber kränkte sich der alte Vater, der alles daran gewagt haben würde, um ihn wieder zurückzufüren. Allein, dieser hatte auf dem Arno eine so glückliche Fart, daß er noch vor Sonnenaufgang mit seiner Beckerin in Pisa angekommen war. Da er hier hörte, daß der

Grosherzog mit seinem ganzen Hofstate nach Livorno abgegangen sey, und daselbst deswegen grosse Feierlichkeiten angestellt werden würden, er überdem auch befürchtete, in Pisa erkannt zu werden, beschloß er, sich sobald, als er nur Gelegenheit finden könnte, nach Livorno einzuschiffen. Er war im Gasthofe zu den drei Jungfern an der marmornen Brücke abgestiegen; als er hier am Fenster stand, sah er, daß auf dem Arno eine leere Barke heraufgefaren kam. Er fragte sogleich den Fürer, wo er drauf zu zu faren gesonnen sey. Da er erfur, daß er nach Livorno gehen wolle, fragte er ihn, ob er ihn mit seinem Mädchen mitnehmen wolle, worauf der Barkenfürer ihm mit Ja antwortete.

Dies war nun iust die Barke, wo Ambrogio seinen Koffer gelassen hatte. Der iunge Mensch ließ nun auch den seinigen hinein bringen, worauf er sich mit seiner Schönen hineinsetzte, und so die Reise antrat. Unter mancherlei scherzhaften Gesprächen verstrich die Zeit geschwind, und sie langten gegen Abend in Livorno an. Kaum hatten sie das Ufer erreicht, so umringten schon die groben Lastträger die Barke, um einige Kreuzer zu verdienen. Weil sie zu gierig auf ihren Gewinnst erpicht waren, bekümmerten sie sich nicht darum, ob sie auch die rechten Sachen ergriffen hätten, um sie an die angezeigten Oerter zu bringen, sondern schmissen sie durch einander durch, und nahmen statt des Koffers des iungen Menschen Ambrogio's seinen,

nen, setzten ihn auf eine Tragbare, und trugen ihn so ins beste Wirtshaus in der Stadt.

In eben diesem Hause logirte nun iust ein iunger Edelmann, Namens Nikolaus Spada, aus der Stadt Faenza, der damals Page beim Grosherzog war. Dieser war ehedem mehrere Male in Pontedera gewesen, und hatte im Hause der Abbati viel Ehre und Gütigkeiten genossen. Als ein iunger Herr, der zu leben wuste, wollte er sich erkenntlich erzeigen, und schickte ihnen dagegen eine Küste voll prächtigen indianischen Porzellans. Eben dieser Küste nun bediente sich der iunge Abbati auf seiner Flucht, um seine Habseligkeiten darinn fortzubringen.

Der iunge Edelmann begegnete unserm Flüchtlinge einige Male, und er kam ihm gleich so bekannt vor. An einem Tage, wo dieser ausgegangen war, um seinen Koffer aufzusuchen, den die Lastträger verwechselt hatten, kam der Aufwärter des Wirts ins Zimmer, um das Bett zu machen. Beco, der immer noch im Koffer saß, itzt aber es nicht länger aushalten konnte, fing an, an die Decke zu pochen. Als der Aufwärter dies hörte, staunte er drob höchlich, und wartete, ohne daß er es wagte, ein Wort zu sprechen, oder sich zu rüren, ängstlich auf den Ausgang. Es wärte nicht lange, so klopfte Beco zum zweiten Male. Nunmehr fing dieser Mensch an, sich zu fürchten, und lief mit der gröstn Geschwindigkeit zum Wirt, dem er nun erzälte, was ihm widerfaren war. Der Wirt argwon-

te sogleich, daß Jemand darinn verborgen seyn müsse. Er ging nun selbst hinauf, um sich mit seinen eignen Augen zu überzeugen. Da er im Schloßeröfnen erfaren war, so war der Koffer bald aufgebrochen. Kaum hob er den Deckel in die Höhe, zeigte sich Beco mutig, aber ganz bleich und abgezehrt. Der Wirt fragte ihn, wer ihn in den Koffer eingesperrt habe; allein, der arme Tropf, wuste nicht, wo er war, und was er sagen sollte.

Unterdessen kam der flüchtige Jüngling mit seiner Geliebten wieder nach Hause. Als er ins Zimmer trat und Beco'n erblickte, erschrack er nicht wenig. Der Wirt hatte es genau beobachtet, und es stiegen tausend arge Gedanken in seiner Seele auf. Er faste itzt den festen Entschluß, die ganze Geschichte herauszubringen, und verschloß sie zu dem Ende alle in dem Zimmer. Eben itzt aber erschien ein Barkenfürer mit einem andern Koffer auf der Schulter. Da Ambrogio gesehen hatte, daß es nicht sein Koffer sey, war er gleich zu den Reisenden, die in der Bärke angekommen waren, gegangen. Weil er glaubte, daß Betrügerei dahinterstecke, machte er, wie ein Narr, einen solchen Lärmen, als man nur ie gehört hat, und schimpfte aufs ärgste auf diese Unschuldigen los. Der Wirt glaubte, itzt den Fisch gefangen zu haben, und sagte ihnen nun die grösten Grobheiten, die er nur herausbringen konnte.

Bei diesem entsetzlichen Lärmen lief alles im Wirtshause herbei, um die Ursach davon zu erfaren. Unter diesen befand sich nun auch Signor Spada. Da dieser von Koffern reden hörte, wendete er seine Augen auf den, welchen der Barkenfürer auf der Schulter hatte. Kaum hatte er ihn angeblickt, als er ihn für eben denienigen erkannte, worinn er das Porzellan nach Pontedera geschickt hatte. Sogleich fiel ihm auch ein, daß der iunge Mensch einer von den Söhnen aus dem Hause sey. Da Beco itzt sah, wie die Sache ungefär ausgehen würde, setzte er in der Geschwindigkeit eine Geschichte zusammen, so gut er konnte, und stellte damit den Wirt zufrieden. Hierauf bat er den iungen Edelmann, daß er alles sein Ansehen anwenden mögte, um den iungen Menschen wieder zu seinem Vater zu schicken. Da sich dieser Herr immer ein besondres Vergnügen daraus machte, dieser Familie zu dienen, so wendete er alle seine Macht, die er bei Hofe hatte, dazu an, um einen Befel auszuwirken, daß der iunge Flüchtling nach Pontedera zurückgebracht werde, ohne Rücksicht auf die Klagen, die Tränen und die Bitten der schönen Beckerin zu nehmen, die sich nicht gern von ihrem Geliebten trennen wollte. Er ließ hierauf eine Kutsche in Bereitschaft setzen, und ihn darinn, nebst dem Koffer mit den geraubten Sachen von Beco'n und noch einer Wache begleitet, nach seines Vaters Hause füren. Die Beckerin schämte sich, wieder nach

Hause zurückzugehen, und beschloß also, weil sie glaubte, in Livorno ihr Brod gut verdienen zu können, daselbst zu bleiben.

Sobald nun Beco in Pontedera wieder angekommen war, ging er gleich zum alten Vater und erzälte ihm nach seiner Art die ganze Geschichte. Der junge Herr wurde tüchtig dafür gezüchtigt, Beco aber bekam zehen Dukaten und alle die Kleider, die ihm sein Sohn entwendet hatte. Nunmehr erzälte er auch seiner geliebten Mea sein Abenteuer. Um inskünftige nicht in eine noch gefärlichere Verlegenheit zu geraten, nahm er sie zur Frau, und lebte mit ihr lange Zeit glücklich. Manchem andern armen Teufel wäre es vielleicht nicht so gut ergangen; denn öfters wird Jemand, der übrigens in allem seine Pflichten thut, als ein Unglücklicher davon gejagt.

Siebente Erzälung.

Aus einem Unglück entsteht öfters ein Glück.

Nachdem Dandalo seine Erzälung geendigt hatte, schwieg er. Die ganze Gesellschaft sagte itzt ihre Meinung darüber, und der Schluß fiel endlich dahin aus, daß der Innhalt nicht ganz verdachtlos sey. Aber Fileno winkte itzt dem

dem Silvio, und befal ihm, fortzufaren. Diesem färbte eine sanfte Schamröte die Wangen, denn er war der bescheidenste unter diesen Jünglingen, und er begann also: „Teuersten Freunde, es scheint mir, daß es gar nicht anständig“ sey, stets von Liebesgeschichten zu sprechen, in“ dem man dabei öfters mit niedrigen Ausdrücken“ von Dingen reden muß, die bald verraten, wie“ es in der Seele dessen, der sie spricht, aussehe.“ Ich glaube daher besser zu thun, wenn ich euch“ eine Geschichte von einem armen Ehemann er-“ zäle, woraus ihr sehen sollet, daß ein ieder Stand“ seine Plagen habe.“

Zu der Zeit, da der Graf Fabio von Pepoli Gouverneur in der Stadt Verona war, lebte daselbst ein armer Mensch, Menicuccio genannt, der sich vom Lastragen ernärte. Sein Misgeschick hatte ihn stumm geboren werden lassen. Zur Vergrösserung seines Unglücks verliebte er sich heftig in ein schönes iunges Mädchen. Er hatte weder Ruhe noch Rast, und es ward ihm unerträglich, länger noch allein zu bleiben. Er glaubte, es sey schwerer, einen Eimer Wein auf der Trage zu tragen, als ein Weib zu erhalten. Da er nun eine so gute Gelegenheit vor sich sah, beschloß er, sich mit ihr zu verheiraten, und fürte seinen Entschluß auch wirklich aus.

Der Vater seiner Geliebten war ein Schuhflicker, dessen Kunst darinn bestand, alte Schuhe wieder neu zu machen. In Hofnung, der Ausstattung zu entgehen, willigte er gern ein, daß

der Stumme seine Tochter zur Frau nam, weil er noch viele Töchter hatte, die alle Männer haben wollten. Menicuccio war über die Erfüllung seiner Wünsche ausser sich vor Freuden, und fürte nun sein iunges Weibchen nach Hause.

Ich brauche es wol nicht zu erinnern, daß ihm kein böses, aber auch kein gutes Wort, über die Lippen kam. Er setzte sein Handwerk nach wie vor fort, und ertrug alle Stürme des Lebens mit frölichem Gemüte. Zu gehöriger Zeit nach seiner Verheiratung nun beschenkte ihn seine Frau mit einem kleinen Sohne, und nicht lange darauf auch mit einer Tochter. Der Aufgang in seinem Hause ward nun natürlich gröſſer, seine Einkünfte hingegen blieben, wie sie waren. Seine Sachen wurden also von Tag zu Tag schlechter, und seine Unruhen vermerten sich. Er bekam bald einen Ekel am Windel- und Hemdenwaschen, am Plappern der Kinder, am Ausputzen der Frau, und an allen übrigen Plagen des heiligen Ehestandes, daß er am Ende aus Verzweifelung den Entschluß faßte, Verona heimlich zu verlassen, und ein Einsiedler zu werden, weil er hofte, daß der himmlische Vater ihn alsdann wie die iungen Raben und die Lilien auf dem Felde erhalten werde, ohne nötig zu haben, zu arbeiten.

Auf den benachbarten Bergen wonte ein Einsiedler, der von den Leuten für einen heiligen Mann gehalten und deswegen täglich von ihnen besucht ward. Ihre tiefe Ehrfurcht verschafte

ihm

ihm häufige und überflüssige Almosen, obgleich in der Stille ein Gemurmel herumging, daß er ein heuchlerischer Strassenräuber sey, der sich des Nachts umkleidete, und in der umliegenden Gegend auf Raub ausginge. Was mich betrift, so kann ich euch nichts gewisses davon sagen, denn von solchen Leuten, die immer mit niederhangendem Kopfe und tiefgebeugtem Nacken einhergehen, nur das geringste Arge zu denken, ist ja eine Todsünde.

Doch dem sey nun wie ihm wolle, Menicuccio überließ seine Frau und Kinder der göttlichen Vorsehung, und begab sich auf dieses Gebirge, wo der Einsiedler wonte. In der festen Entschlossenheit, hier zu leben und zu sterben, suchte er sich eine Höle zu seinem Aufenthalte aus. Es wärte nicht lange, so kam er zu der Grotte des Einsiedlers, der just nicht darinn, sondern vermutlich ausgegangen war, Almosen und Lebensbedürfnisse für sich von den Landleuten einzuholen. Da Menicuccio dieselbe nun so einsam und leer fand, ging er hinein. Das erste, was ihm in die Augen fiel, waren ein Paar Reittaschen und ein alter langer schmutziger und geflickter Oberrock, worüber er sich anfänglich ziemlich wunderte. Doch fiel ihm nun ein, daß dies vielleicht auch einem Sünder gehört habe, der hieher gekommen sey, ein gottseliges Leben zu füren, und er freuete sich nun, daß er es gefunden habe. Er warf nunmehr die Lumpen, mit denen er bekleidet war, weg, und zog den gefund-

nen

nen Rock mit der Kappusche, die ganz voller Ungeziefer war, an, und beschmutzte sich damit den ganzen Hals.

In diesem Aufzuge nun dachte er seiner künftigen Lebensart nach. Da er den Abend vorher nichts gegessen hatte, fing ihn der Hunger an zu quälen. Kräuter und Wurzeln, die man hätte zur Narung brauchen können, fand er auf diesem Gebirge nicht, er beratschlagte daher, wie er sich künftighin ernären wollte. Wärend er hierüber so nachgrübelte, ging er tiefer in die Grotte hinein, und fand daselbst auf einer Seite einige Schüsseln mit Kuhkäse, geräucherte Schinken, Würste, Butter, Honig und einige Flaschen mit Oel.

Als Menicuccio diesen grossen Vorrat erblickte, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen, daß er ihm eine so gute Bescherung ans Herz gelegt habe, und beschloß nunmehr fest, diesen herrlichen Ort nie wieder zu verlassen.

Unterdessen geschah es aber, daß der Kommissarius in Verona die Nachricht erhielt, daß sich ein Haufe lüderlichen Gesindels zusammengerottet habe, und viele Räubereien in den umliegenden Gegenden verübe. Da er nun Verdacht auf den Einsiedler hatte, befal er, um der Sache gewiß zu werden, seinen Häschern, ihn in Verhaft zu nehmen. Diese begaben sich also nach der Grotte, und fanden Menicuccio'n darinn, als er eben beschäftigt war, ein Inven-

tä-

tarium von seinem reichen Vorrate zu machen. Weil sie ihn für den wahren Einsiedler hielten, fielen sie sogleich über ihn her, banden ihm die Hände auf den Rücken, und nahmen ihn, da er sich nicht mit der Sprache verteidigen konnte, mit sich ins Gefängnis fort.

Die übrigen bemächtigten sich der an einem Steine hängenden Reittaschen, in der sichern Hofnung, einige Breviere oder Amulette, die man aus Frömmigkeit am Halse trägt, darinn zu finden; es waren aber statt dessen silberne Nestelnadeln, deren sich die Bauermädchen bedienen, ihre Flechten auf dem Kopfe fest zu stecken, Korallenschnüre, goldne Ohrengehänge und Perlenhalsbänder darinn, welches alles man dem Kommissarius brachte, damit er nunmehr thun sölle, was die Gerechtigkeit erheische.

Als der ehrliche Menicuccio nun vor dem Richter stand, ohne seine Unschuld beweisen zu können, sah er bald ein, daß diese Einsiedlerskappe und sein Stummseyn ihm vor Gerichte sehr nachteilig seyn würden. Der Richter fing an ihn zu verhören, und Menicuccio antwortete durch Geberden, wie es die Stummen zu machen pflegen. Man geriet nun auf den Argwon, daß er blos aus Bosheit, nicht aus Gebrechlichkeit, den Mund nicht aufthun wolle. Man sann daher auf Mittel, ihn zum Reden zu bringen, und aus seinem eignen Geständnis die reine Wahrheit zu erfaren. Die Gerichtsdiener bekamen Befel, ihn nackend auszuziehen,

und

und ihn so mit auf den Rücken gebundenen Händen auf die Leiter zu spannen, und ihn an den Aermen in die Höhe zu ziehen.

Der arme Kerl, der von Natur schon äusserst schwächlich war, litte unendlich bei dieser unbarmherzigen Behandlung der Gerichtsdiener, indem man ihm die Schulterknochen ganz aus ihrer Stelle riß. Er wollte sich mit Worten vertheidigen, und konnte nicht. Da sein Schmerz immer heftiger ward, so ward sein Trieb, seine Unschuld zu beweisen, so stark, daß das Band, das seine Zunge bisher gefesselt hatte, zerriß, und er laut an zu schreien und darauf deutlich an zu sprechen fing †).

Der Richter war weit davon entfernt, sich hierüber zu verwundern, sondern stand immer noch in der Meinung, er habe sich aus Bosheit bis hieher stumm gestellt. Er mogte zehnmal sagen, er sey der Lastträger Menicuccio von Borgonuovo, der Kommissarius hörte doch nicht auf ihn, weil er nicht eingestand, er sey ein Strassenräuber.

Wärend dieses alles vorging, war der wirkliche Einsiedler in seine Grotte zurückgekert. Als er seine Reittasche und seine Mundprovision nicht mehr fand, geriet er gleich auf den Verdacht, daß ihm ein Herumstreicher diese Sachen diebischer Weise entwendet habe. In seiner Trau-

†) Saggio delle transazzioni anglicane del 1724. p. 316. riferito da Monf. Waleips, Doct. Oxon.

Traurigkeit und in seinem Unglücke beschloß er, umher zu laufen, und den Uebelthäter aufzusuchen. Er nahm seinen Weg gerade nach Verona, begab sich in den Palast des Kommissarius, und ließ nicht eher nach, bis er vorgelassen wurde.

Hier erzälte er nun, daß er ein armer Bruder sey, der in der Einsiedlei auf dem Berge Lupo wone. Daselbst habe er von einigen gutherzigen Leuten verschiedne Almosen gesammlet, und im Sinn gehabt, eine kleine Kapelle anzulegen, auf einmal aber haben ihm die verfluchten Strassenräuber alles entwendet. Als der Kommissarius dieses Geschichtgen hörte, konnte er nicht umhin, Menicuccio'n für unschuldig zu halten. Weil er aber einmal einen übeln Eindruck von den Einsiedlern bekommen hatte, wollte er, ohne weitern Prozeß zu machen, diesen zweiten gleich aufknüpfen lassen; indem er vielleicht glaubte, daß ungesäumt vollzogne Urtel der Richter beim Volke mehr Furcht erregten, als die nach dem gewönlichen Lauf der Justiz geschehen.

Als aber die Geschichte dieser einsiedlerischen Inquisiten vor die Ohren des Grafen Fabio, des Gouverneurs des Platzes, kam, wünschte er, daß die Sache nach dem rechtmässigen Gange der Justiz vorgenommen werden mögte, und übernahm sie also selbst. Er ließ die Sache untersuchen, und es fand sich, daß beide Personen unschuldig waren. Er befal hierauf dem Bru-

der, inskünftige die Einsiedlei zu verlassen, und ohne so viel kleine Kapellen zu errichten, sich in ein Kloster zu verschliessen, und mit den andern Busse zu thun.

Damit Menicuccio nun für seine ausgestandne Qualen einigermassen entschädigt würde, — wiewol er dadurch des Geschenks der Sprache teilhaftig ward, welches ihm die Natur bei seiner Geburt versagt hatte, — gaben ihm die Venezianer einen einträglichen Posten beim Arsenal, worauf er seine Kinder und seine Frau, die ganz hübsch und artig gewesen seyn soll, zu sich kommen, und es sich in diesem schönen Lande recht wohl gehen ließ. Er gab dadurch einen Beweis, daß, wenn das Schicksal bisweilen ein Unglück auf uns herabkommen läßt, es sich desselben öfters zu unserm Glück und Troste bedient.

Achte Erzälung.

Menicona macht sich ein Vergnügen daraus, einigen Jünglingen aus Romagna einen Possen zu spielen, wird aber nachgehends unversehens doppelt dafür bestraft.

Nachdem Silvio seine Geschichte geendigt hatte, sagte die ganze Gesellschaft ihr Urteil darüber, und schloß, daß nicht immer dasjenige, was

was uns ausserordentlich scheint, und der gemeine Mann für Wunder hält, etwas Uebernatürliches sey. Vor allen Dingen aber waren sie alle begierig, zu wissen, ob der Kommissarius dem armen Einsiedler das Seinige wieder habe zustellen lassen. Da aber Fileno, der des vielen Sitzens schon überdrüssig zu seyn schien, sah, daß sie sich noch lange bei diesem Geschwätz aufhalten wollten, befal er dem Celio, unverzüglich fortzufaren. Da dieser immer etwas Lustiges erzält hatte, erheiterte sich sein Gesicht, und er fing folgendergestalt an: „Dandalo hat uns von Beco's grossen Leiden erzält, wie er verschiedne Tage hindurch in einem Koffer ohne Essen und Trinken verschlossen war: ich habe mir aber vorgenommen, euch mit einem Faentiner bekannt zu machen, und euch zu sagen, wie viel er in einem Abende zu sich nehmen konnte. Ich thue es um so viel lieber, weil ich euch zugleich dadurch zu zeigen denke, daß Boccaz Recht hat, wenn er sagt, **daß öfters der Betrüger tiefer fällt, als der Betrogene.**“

Vor nicht gar langer Zeit lebte unter den berümten Personen der edlen Familie Spada der Graf Rudolf, ein tapfrer Ritter, dessen Rum und Mut alle damals lebende Edelleute übertraf. Der Kurfürst von Baiern Maximilian erhob ihn daher zu verschiednen Ehrenämtern, und machte ihn endlich zum goldnen Schlüsselherrn, damit er unter den übrigen berümten Helden

seines Hauses durch dieses Ehrenzeichen würdig sich mit seiner Tapferkeit zeigen könnte.

Seine Gemalin war die Markisin Klaudia Malatesta, durch welche er zum Besiz der Schlösser Montiano und Roncofreddo gelangte, welche, wie mich Leute aus Romagna versichert haben, die schönsten und angenehmsten in der ganzen Gegend seyn sollen. Auf einem lieblichen Hügel lag ein prächtiger Palast, wo die Kunst alle ihre Macht verschwendet hatte. Hieher nun kam Rudolf einmal mit seiner Familie, um der ländlichen Ruhe zu geniessen, nachdem er sich auf einige Zeit von seinen Stadtgeschäften losgemacht hatte.

Unter derselben war schon seit langer Zeit ein Faentiner, klein von Person, aber artig und angenehm, Namens Pinuccio. Dieser Mensch war mit einer Krankheit behaftet, so, daß er allein in einem Tage, ohne die geringste Unverdaulichkeit zu spüren, ein Paar Dutzend frischgebackne Brodte und ein Kalb statt Zugemüse würde gegessen haben, wenn ers gehabt hätte †). Man kann leicht denken, daß sein Vermögen nicht hinreichte, seine Freßsucht zu befriedigen. Er pflegte sich daher immer bei den Reichen aufzuhalten. Bei dem einen speißte er zu Mittage, bei dem andern zu Abend, bei dem drit-

†) S. el Cronista Pulgar. cap. 14. wo es heißt: D. Ioan Lima de la Mancia en tres dias comio un toro.

dritten frühstückte er, und kam doch, wenn er gleich nicht eingeladen war.

Um eben diese Zeit nun traf ein reicher junger Mensch von Brisighella, ein guter Freund von Pinuccio'n, in Montiano ein. Sobald er abgestiegen war, kam er ihm schon entgegen, sie umarmten und küßten sich wol tausendmal, und gingen zusammen zu einem braven Mann, der den Reisenden für Geld und gute Worte zu Essen und zu Trinken gab. Sie liessen sich eine Hammelskeule, auf dem Roste gebraten, auftischen, und die Frau des Wirts brachte ihnen den Wein dazu. Dies war ein junges Weib von ungefär zwei und zwanzig Jahren, schön von Person, nur ein wenig von der Sonne verbrannt, aber untersetzt und rund, wie eine halbe Säule, die schon viele Jahre unter der Erde gestanden hat. Ueberdem hatte sie ein gutes Mundwerk, so, daß sie vielleicht hundert Mannspersonen zum Schweigen gebracht hätte. Unsre beiden Gäste warfen gleich die Augen auf sie, und sie gefiel ihnen sowohl, daß sie beide gleichviel in sie geschossen waren.

Die Blicke und die Absichten dieser Herren blieben der Wirtin nicht lange verborgen. Da sie nun eine ehrliche Frau war; — sie hieß Menicona, — so fand sie bald eine Entschuldigung, sich ihrem Angaffen zu entziehen. Demungeachtet hörten sie nicht auf, sie zu beunruhigen. Bald kam der eine, bald der andre, entweder ins Wirtshaus oder unter dem Balkon, und

seufzten gar tief, und machten tausend andre solche Torheiten, daß sich die gute Frau endlich entschloß, es ihrem Manne zu entdecken. Dieser hatte es bisher nicht gemerkt, oder sich doch wenigstens aus Gefälligkeit für seine Gäste so gestellt. Die Weiber in Montiano stehen aber auch wirklich in dem Rufe, daß sie in der Treue und Redlichkeit keinem Weibe auf der ganzen Welt etwas nachgeben.

Während dieser Entschluß aber in ihrer Seele gefaßt war, muste ihr Mann nach Cesena zu Markte gehen, um Pferde umzutauschen. Es schien ihr also itzt nicht die rechte Zeit zu seyn, mit ihm von dergleichen Dingen zu sprechen. Es fiel ihr daher auf einmal ein, es möge auch daraus entstehen, was da wolle, diesen guten Leuten ihre Liebe durch einen Schalksstreich aus dem Kopfe zu bringen, woraus sie die Lehre ziehen könnten, sich künftighin nicht mehr mit den Weibern in Romagna in Liebessachen einzulassen.

Um desto gewisser ihre Absicht zu erreichen, beschloß sie, sich nicht mehr so hartherzig gegen sie anzustellen. Weil der Herr von Brisighella nun eben wieder bei ihr war, und sie dieses für die beste Gelegenheit hielt, ihr Vorhaben auszuführen, so fing sie an, ganz freundlich mit ihm zu thun, und gab ihm am Ende zu verstehen, daß sie nicht abgeneigt sey, seine Liebe zu krönen, wenn er den nächsten Abend zu ihr kommen, und aus Liebe zu ihr Pinuccio'n, der der ungestümste und häslichste war, eine tüchtige

Tracht

Tracht Stockschläge geben wollte, damit er lernte, inskünftige nicht mehr ehrlichen Frauen überlästig zu seyn.

Der brennende Liebhaber entsetzte sich gar nicht über diese Foderung, sondern versprach, alles zu thun, was sie wollte. Voll Freuden ging er nun nach Hause, und sprach bei sich selbst: Es hat mich lange gewundert, daß sie sich nicht zu meiner Liebe bequemt hat, nun muß sie doch endlich dran. Er war fest entschlossen, seinen Freund seiner Liebe aufzuopfern, und wartete nun mit Sehnsucht auf den Abend, um sein Versprechen erfüllen zu können.

Nachdem er aber fortgegangen war, wärte es nicht lange, so kam Pinuccio zur schönen Wirtin. Sobald sie ihn erblickte, rief sie ihn auf die Seite, stellte sich ganz aufgebracht gegen den Brisighеller, und sagte ihm, er habe es ihr zu grob gemacht, und sie wünschte, sich einen solchen Einfaltspinsel, vom Halse zu schaffen, sie sey eine ehrliche Frau, und die Männer in Montiano seyen nicht gewont, Hörner auf dem Kopfe zu tragen. Wenn er aber aus Liebe zu ihr des Abends zu ihr kommen und seinen Gesellschafter unter den Fenstern derb abprügeln wollte, so könnte sie sich vielleicht noch entschliessen, ihm einige Gefälligkeit zu erzeigen.

Als Pinuccio das Anerbieten der guten Frau hörte, sprang er vor Freuden in die Höhe, wie ein Fohlen von dreissig Monaten, und versprach

ihr mit Herz und Mund, ihren Willen in allem zu befolgen. Bei Annäherung der Nacht begab er sich also ins Wirtshaus mit einem tüchtigen Knüppel in der Hand, und wartete sogleich auf seinen Freund, um ihm die Falten im Kleide eben zu machen. Sobald er ihn gewar ward, ging er auf ihn los, hob seinen Stock auf, und wollte brav auf ihn hineinpauken. Da der Brisigheller, der gekommen war, zu geben, nicht zu empfangen, den Stock so in die Luft geschwenkt sah, fand ers nicht für gut, zu warten, bis er auf ihn herabfiele. Er hob daher auch den seinigen auf, und schlug blind darauf los. Pinuccio unterließ seinerseits auch nichts; und nachdem sie so einander die Knochen morsch geschlagen hatten, sahen sie zu ihrer grösten Beschämung selbst ein, daß die Wirtin nur ihren Spas mit ihnen getrieben habe. Ob sie sich darüber entrüsteten, brauche ich euch wol nicht erst zu sagen. Sie beschlossen daher einmütig, sich zu rächen.

Sie überlegten die Sache nunmehr hin und her, und kamen endlich darinn überein, sich gar nicht erzürnt zu stellen, und ihren heftigen Verdrus zu verschliessen. Sie gingen hierauf in den Gasthof, und sagten zu Menicona: Nun meine liebe Frau, was meint sie dazu, daß wir uns aus Liebe zu ihr so zugedeckt haben? Sie schlug ein heftiges Gelächter auf, da sie sie so braun und blau zerquetscht sah. Sie fülte ein unbeschreibliches Vergnügen, daß ihr Spas so

gut

gut ausgefallen war, und ärgerte sich ordentlich darüber, daß der Anblick der blauen Flecke die weibliche Zärtlichkeit zum Mitleiden erweckte. Doch glaubte sie, die Wunden wieder mit einer Flasche Wein zu heilen, und antwortete ihnen nun: „Ich habe dieses blos deswegen angestellt, damit Sie sich inskünftige nicht mehr einfallen lassen, ehrlichen Weibspersonen etwas Unanständiges zuzumuten. Weil ich aber doch nicht mag, daß Sie dieses Mal den Schaden allein tragen, so seyn Sie so gütig, und bleiben diesen Abend zum Essen bei mir, um sich wieder zu erquicken, und lassen Sie uns als gute Freunde zusammen bleiben."

Sobald der Faentiner dieses hörte, wurde er ganz lustig, und dachte so bei sich: Gott sey Dank dafür; itzt denke ich das verfluchte Weib für die mir angethane Beleidigung so zu bezalen, daß sie mich sobald nicht vergessen soll. Sie setzten sich hierauf zu Tische, der mit dem weissesten Tischtuche gedeckt war, und die Frau ließ nun eine Schüssel mit einem geräucherten Schinken, allerhand Eingesalzenes mit geriebnem Knoblauch, dessen blosser Geruch schon den Appetit reizte, auftragen. Dann folgte eine Schüssel mit Ziegenfrikassee, Fleischklösse und gekochtes Schweinfleisch mit ganzen Zwiebeln. Penicuccio machte sich bald darüber her, um seinen Zänen eine gute Uebung zu verschaffen. Er sprach bald dieser, bald iener Schüssel zu, und wuste es so einzurichten, daß der Brisighöller nichts mehr

fand, wenn er zum zweiten Male kam, sondern die Schüsseln bald alle leer standen.

Als die Frau sah, daß er die Teller so sauber zu putzen verstand, wunderte sie sich nicht wenig, und sagte endlich: „Ich fürchte in der „That, daß Penicuccio heut mehr aus Zorn als „aus Hunger soviel ißt; allein, dann weiß er „sich wahrhaftig schlecht zu rächen, denn ich wer„de davon keine Schmerzen empfinden, so wie „ihm noch viele Tage hindurch seine Schultern „schmerzen werden. Itzt will ich aber doch ein„mal sehen, ob er er an dem gnug haben wird, „was ich will auftragen lassen." Sie brachte hierauf eine grosse Schüssel voll klein geschnittener Würste von Roncofreddo, einen Teller mit Senf, einen Korb voll Birnen und Quitten, einen Napf mit Honig, einen romagnischen Käse von etlichen Pfunden, einen Teller mit Oliven und einen mit gebratnen Kastanien. Kaum waren alle diese Sachen auf den Tisch gesetzt, so hatte sie Pinuccio schon verzert. Da sich die Wirtin erinnerte, daß sie noch eine gebratne Schweinsleber und ein Stück Bratwurst hätte, die sie für ihren Mann aufgehoben hatte, wenn er wieder vom Jahrmarkte zurückkommen würde, so ließ sie auch diese herbeiholen. Und, weil sie sahe, daß Pinuccio'n alles willkommen sey, so suchte sie noch alles, was sie an Eßwaren im Hause hatte, hervor. Pinuccio nahm alles mit dem gröſten Appetit, als ob er erst

anfin-

anfinge, zu sich, und hatte dabei seinen Spas über das Erstaunen der Wirtin.

Unterdessen war es Mitternacht geworden, und der Mann kam ganz unvermutet nach Hause, weil er auf dem Markte nicht hatte in ein Wirtshaus einkeren, sondern lieber zu Hause nach seinem Belieben den Hunger stillen wollen. Da er alle Töpfe in der Küche leer, und in der Speisekammer weder Würste, noch Senf, noch Käse, noch Ollven, noch sonst etwas fand, ging er zur Frau, und fragte sie, wer diese allgemeine Plünderung vorgenommen habe. Weil sie wuste, daß ihr Mann nicht so böse und furchtbar in der That sey, als er manchmal schiene, geriet sie in gar keine Verwirrung, sondern erzälte ihm die ganze Geschichte, und fügte hinzu, sie habe blos sehen wollen, ob Pinuccio würde soviel essen können, als sie auf den Tisch trüge.

Als der Mann dieses angehört hatte, ergrif er sie voll Grimm bei den Haren, warf sie auf den Boden, und prügelte so lange auf sie los, als er nur einen Arm rüren konnte, so, daß sie fast kein Haar auf dem Kopfe, und keinen ganzen Knochen im Körper behielt. Pinuccio konnte das Lachen nicht halten, und hätte fast zerplatzen mögen. Da er aber sah, daß der Mann bereits vom vielen Schlagen ganz abgemattet und voller Schweis war, glaubte er, sich nun gnug gerächt zu haben. Das Mitleid behielt die Oberhand; er stand auf, sprang auf ihn zu,

und

und wollte ihn zurückhalten. Allein, es war zu spät, indem die gute Frau schon halbtod geschlagen war. Sie lernte also hieraus, daß das Spasmachen mit Hofleuten, und besonders mit denen aus Romagnola, nicht sogut ablaufe, als mit andern Leuten. Es hüte sich daher ein Jeder, sich mit dieser Art von Menschen einzulassen, da ich euch versichern kann, daß sie sich vortreflich zu rächen wissen.

Neunte Erzälung.

Der Bischof von Spoleto treibt den Teufel aus, der die Andacht einiger heiligen Frauenzimmer öfters beunruhigte.

Sobald Celio seine Erzälung geendigt hatte, fing Pamfilus, ohne die Auffoderung zu erwarten, als ein von Natur gefälliger und bescheidner Jüngling, folgendermassen an. „O, wie wohl haben wir daran gethan, daß wir keine Frauenzimmer mit in unsre Gesellschaft genommen haben, indem wir itzt nach unserm Gefallen sie durchhecheln können, ohne daß unsre Unterhaltung durch ihre Possen und ihr Gekreisch im Geringsten dabei leidet. Weil nun der weise Gastwirt seine teure Ehehälfte bei den Haaren gefaßt hat, so glaube ich nicht unrecht zu thun, wenn ich diese Materie fortsetze, und euch erzä-

erzäle, wie der böse Feind einige rechtschaffene Spoletanerinnen, die er nicht vom Pfade der Tugend abfüren konnte, iämmerlich gekämmt habe. Da es nun viele gibt, welche sich verlauten lassen, daß der Teufel unter uns nicht so grosse Gewalt habe, sondern daß blos unsere böse Neigungen uns zur Sünde verleiteten, so will ich euch offenbar zeigen, wie sehr diese Toren irren, indem uns die Versuchungen nicht blos von innen, sondern auch von aussen bekämpfen.

In Umbrien liegt, wie ihr wißt, eine alte und berümte Stadt am Fusse des Appennins, Spoleto genannt, die mit Reichen und grossen Kaufleuten, so wie mit schönen Mädchen, mit unter auch wol mit barmherzigen Schwestern, — deren es in allen Ländern und zu allen Zeiten gewönlich mehrere gegeben hat, als nötig wäre, — angefüllt ist. So selte es auch diesem Orte nie an heiligen und rechtschaffenen Bischöfen. Unter andern schikte auch einmal schon vor langer Zeit der heilige Vater Benedikt X. einen gewissen Nikolaus von Pepoli, einen bolognesischen Edelmann, dahin. Er war ein weiser Prelat, der den Adel mit den heiligen Sitten wunderbar zu vereinigen wuste. Kaum saß er auf dem bischöflichen Stul, so nam er sich vor, durch sein heiliges Beispiel, und durch seine Ermanungen, seine neue ihm anvertraute Herde zu lehren, wie man Gott dienen müsse. Er schickte verschiedene heilige Männer auf Missionen aus, um das Wort Gottes zu predigen, und traf so manche

andre

andre auf die Verbreitung der Religion abzielende Anstalten, daß er in kurzer Zeit zu seinem gröſten Vergnügen Männer und Weiber, Jünglinge und Greise nach den Vorschriften des Christentums leben sah.

Unter diesen Personen befanden sich nun einige Weibspersonen, deren etliche Witwen, andre Waisen waren, die sich ehemals ihren Unterhalt durch die Liebe verschaft hatten. Um ihren frommen Entschliessungen desto mehr Wirkung zu geben, und das Lasterleben, das seine Anhänger dem gewissen Verderben entgegen fürt, zu verlassen, entschlossen sie sich, sich zusammen zu vereinigen, und gemeinschaftlich zu leben. Hier wollten sie sich ganz dem heiligen Geiste ergeben, und auf nichts anders achten, als Lobgesänge anstimmen, Messen hören, und heilige Betrachtungen anstellen, damit sie dereinst an den Ort gelangen mögten, der für diejenigen bereitet ist, welche nach einem unbescholtnen Leben durch die göttliche Gnade und Barmherzigkeit selig sterben.

Zu ihrer Vorsteherin hatten sie eine alte ehrwürdige Matrone von geprüfter Tugend erwält, die über vierzig Jahre eine Beduine auf dem Berge Vernia mit dem stärksten Geruch der Heiligkeit gewesen war. Von ihr allein liessen sie sich nunmehr leiten, und fasteten und geisselten sich, und beteten ganz nach ihrer Anweisung, und zwar soviel, daß, als der Bischof sie ein-

einstens besuchte, er sie viel heiliger und frömmer fand, als er geglaubt hatte.

Allein, der böse Feind, der gern alle Menschen ins ewige Verderben stürzen mögte, findet auch den Weg in die Klöster, in welche öfters der Geiz der Väter, oder der Haß der Mütter, oder die Peinigungen der Stiefmütter, oder die Verachtung eines Liebhabers, manches Mädchen zu gehen zwingt. Dieser Erbfeind des menschlichen Geschlechts konnte nicht lange warten, ohne die Andacht dieser braven Spoletanerinnen zu stören zu suchen. Höret nun zu, wie er dieses anfing.

Eine iede von ihnen hielt sich etwas zu ihrem Vergnügen, wie dies gemeiniglich bei dergleichen Frauenzimmern zu seyn pflegt. Die eine hielt z. B Hüner, die ihr täglich frische Eier legten. Eine andre war eine Blumenfreundin, und pflanzte Veilchen und Nelken, die sie hernach auf dem Markte verkaufen ließ, eine andre hielt einen Stieglitz in einem Käfig, kurz, die eine hatte dies, die andre das. Eine hatte ein Paar junge Enten, die zwar gewönlich den ganzen Hof unrein machten, aber doch recht fett und ganz weiß waren, und ausserordentlich von ihrer Ernärerin geliebt wurden. Die Pförtnerin endlich hatte eine schwarz und weisse Elster, der die Zunge gelöst war, und die Menschenstimme so gut nachmachen konnte, daß sie alle die Frauenzimmer bei ihrem Namen nennen, und ieder einzelnen ihre Handlungen herrech-

rechnen konnte, wodurch sie allen diesen guten Kindern unendliches Vergnügen machte.

Als sie einstens im Oratorium versammlet waren, um, ihrer Gewonheit nach, ihre Gebete herzusagen, erhoben die Schnatterenten auf einmal ein so heftiges Geschrei, daß es nicht möglich war, ihre Betübung fortzusetzen. Nachdem die Uebrigen das Oratorium verlassen hatten, machte die Oberin derienigen, der die Enten gehörten, die grösten Vorwürfe wegen dieses Skandals, und befal ihr, wohl Acht zu haben, daß es inskünftige nicht wieder geschehe. Die Worte der Oberin rürten das Herz dieser Person so stark, daß sie bitterlich an zu weinen fing. Da sie öfters in gewissen Wunderbüchern *), die höchliches Erstaunen in ihr hervorbrachten, las, so erinnerte sie sich, gelesen zu haben, was für einen Kunstgrif die sonst auch schnatternden wilden Gänse anwenden, um zu schweigen. Um den Adlern, die sich häufig auf dem Gebirge Taurus aufhalten, und daselbst auf Beute lauren, zu entgehen, nehmen sie bei ihrem Vorbeizug vor diesem Gebirge einen Stein in den Schnabel, und behalten ihn die ganze Reise hindurch darinn, und beobachten also auf diese Weise das tiefste Stillschweigen. Sie hofte daher

*) S. Le meraviglie di Dio e della natura de. Pad. Rosignoli, wo er Wunder erzält, worüber selbst Plinius, der doch gewis auch manches geträumt hat, erstaunen würde.

daher voll Vertrauen, daß sie ihre Enten auf eben die Art zum Schweigen würde gewönen können, und wendete nunmehr alle Mühe an, obgleich die übrigen nur darüber lachten. Es glückte ihr auch wirklich so gut, daß, sobald die Betglocke gezogen ward, es eine Lust war, zu sehen, wie sie sogleich hinliefen, einen Pfirsichkern in den Schnabel nahmen, sich auf die Erde niedersetzten, und die ganze Betzeit hindurch still und ruhig saßen.

Eines Tages nun gab ihr Direktor ein prächtiges Mittagsmal, weil einer von seinen Nepoten zum ersten Male Messe las. Hier suchte eine jede von der frommen Gesellschaft ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen und schenkte ihm etwas aus ihrem Vermögen. Eine gab ihm eine Krauttorte nach Bolognesischer Art, eine andre eine Kalbfleischpastete mit Trüffeln, eine andre eine Nudelsuppe, eine andre Milchschnee und Eisenkuchen von Brodrinde und Zucker gemacht; Eine darunter war so arm, daß sie ihm nichts anders schicken konnte, als dies. Sie pflückte im Garten vier Salatblätter mit den Blumen des Borretschkrauts, und that aus ihrer Zelle noch einige schöne Ranunkeln und bunte Tulpen hinzu, diese that sie zusammen in ein Körbgen, und wollte sie eben fortschicken, als die Betglocke geläutet wurde. Aus Furcht, die Aufwärterin mögte ohne dieselben fortgehen, ließ sie sie vor der Hoftür stehen, damit sie ihr in die Augen fallen mögten; und

nun ging sie, ohne weiter daran zu denken, mit den übrigen ins Oratorium.

Als die Enten das Körbgen mit dem Salat erblickten, wackelten sie darauf los, und in weniger als vier Minuten war alles verschluckt. Da sie nun wieder aus dem Oratorium kamen, und die gute Frau das Körbgen leer, und die Blumen gerupft und auf dem Hofe zerstreuet herumliegen sah, hätte sie mögen rasend werden. Sie fing ein gräßliches Geschrei an, und beschloß auf der Stelle, sich an den verdammten Enten zu rächen.

Sobald am folgenden Tage die Betglocke angeschlagen wurde, und die guten Enten um ihrer Gewonheit nach die Pfirsichkerne in den Schnäbel nahmen, schlich sich die boshafte Frau, als alle übrigen zum Gebet gegangen waren, zu den Enten, ergrif sie, weil sie nicht schreien konnten, und schnitt ihnen ohne Barmherzigkeit die Gurgel ab. Hierauf schickte sie sie zum Direktor, um sie bey seiner Gasterei mit braten zu lassen; und in der That waren sie auch so schön fett, daß sie einen guten Bissen für einen Pfaffen abgaben.

Als nun die Eigentümerin aus dem Oratorium kam, und ihre geliebten Tierchen nicht mehr auf dem Hofe fand, so überfiel sie ein unbeschreiblicher Schmerz und eine ausserordentliche Bestürzung, daß sie fast zur Erden gesunken wäre, wenn nicht die andern auf sie zu gelaufen wären, und ihr zugesprochen hätten. Da die bos-

boshafte Elster, die alles mit angesehen hatte, das klägliche Lamentiren hörte, erzälte sie gleich den ganzen Verlauf der Sache. Kaum hatte unsre arme Betrübte dies gehört, so fing sie einen neuen Lärmen an, und ie mehr die Oberin sie zu besänftigen suchte, ie ärger schrie sie, und nannte die Thäterin ein übers andre Mal eine infame Kanaille und ein ausgemerztes Kind des Teufels, so daß sich alle ihre Mitschwestern über sie ärgern musten.

Dergleichen Vorwürfe anzuhören, musste der armen Frau bald zur Last fallen, und sie konnte sie nicht länger mehr ertragen. Sie sah die Pförtnerin wild an, weil eben diese die Elster hieher gebracht hatte, die ihr Schelmstück verraten hatte, und drohete ihr, daß sie wohl Gelegenheit finden wolle, sich an diesem Tierchen zu rächen. Da die Pförtnerin solche Drohungen hörte, konnte sie sich nicht länger halten, und die ganze Heiligkeit ward itzt an den Nagel gehängt.

Unterdessen kam der Bischof, um diese Einsiedlerinnen wieder einmal zu besuchen. Da er nun eine so erstaunliche Veränderung unter diesen frommen Seelen warnahm, merkte er bald, wer daran Schuld sey. Damit nun künftighin der Feind Gottes nicht mehr solche Macht und Begierde unter ihnen haben mögte, verbot er ihnen ernstlich, in ihren Zellen dergleichen zu ihrem Vergnügen zu halten, damit das Leben, das

man Gott mit einem Tugendglanze weihet, auch innnerlich eben so beschaffen sey, als es von aussen der Welt scheinet.

Zehnte Erzälung.

Ein Mädchen lehrt, wie man verlorne Sache wieder erlangen könne;* und was daraus erfolgte.

Fileno hatte des Pamfilus Erzälung aufmerksam zugehört. Weil er nun noch allein übrig war, und er gern den heutigen Tag endigen wollte, fing er sogleich also an: „Ich will wieder, geliebtesten Jünglinge, zu den Liebesgeschichten zurückkeren, von denen ihr bisher abgewichen seyd; Ohne aber von der Materie, über die ihr geredet habt, mich nicht zu entfernen, will ich euch eine rürende Geschichte erzälen. Der Anfang derselben wird eure Seelen zum sanften Mitleid stimmen, das glükliche Ende derselben aber hoffe ich, soll euch für alles das Bittre, das ihr dabei empfinden werdet, schadlos halten.

In Faenza lebte ein edler Ritter, Namens Jakob Philipp, aus der rumwürdigen und mächtigen Familie Spada, ein Herr, der mit den herrlichsten Tugenden prangte, und unermeßliche Reich-

*) Memoires de Monsieur le Marquis de Sant-Lucido, à Roterd. 1742. pag. 192. c. 19.

Reichtümer besaß. Sein Haus war eins der berümtesten und ältesten; und obgleich schon so vieles von demselben ist gesagt worden, so würden wir noch gnug Vorzüge desselben herzuzälen haben. Er hatte viele Kinder, und unter denselben auch drei überaus reizende Töchter. Ihre Schönheit verleitete nicht nur mehrere Edelleute in Romagna, sie zu Gemalinnen zu verlangen, sondern auch viele andre italienische Ritter, die von ihren Reizen hörten, bewarben sich eifrigst um sie.

Der Vater hatte nun die älteste, die Franziska hieß, dem Kamillo Bergellini versprochen. Um diese Zeit kam Johann von Pepoli, ein bolognesischer Kavalier, nach Faenza, und bekam Franziska'n von ungefär zu sehen. So wie dieser Engel am Adel des Bluts und Reinigkeit der Sitten alle übrige Mädchen in Faenza übertraf, so zeichnete sie sich auch stets durch die Pracht ihrer Kleidung unter allen übrigen aus. Sie war erst achtzehen Jahr alt. Ihr schönes goldfarbnes Haar floß nachläßig die Schultern herab, und war blos mit einem himmelblauen Bande zusammengeknüpft. Sie trug ein seidnes reich gesticktes Kleid mit silbernen Blumen, das in der Mitte mit dem feinsten weissen Flor aufgebunden war, und ihre Arme und der Hals starrten von den prächtigsten Diamanten und Korallen. Kurz, sie war so, daß Jeder, der sie nur ansah, sogleich von ihr entzückt seyn muste.

Pepolo näherte sich ihr, um sie recht genau zu betrachten. Aber bald fühlte er sein Herz von einem Liebesfeuer entzündet, das ihm heisser vorkam, als die glühenden Schmelzöfen auf den baleārischen Inseln. Ohne sich aber das geringste merken zu lassen, weidete er sich insgeheim in seinem Herzen an ihren Reizen, und suchte, so gut er konnte, seine Flamme zu ertragen.

Nachdem er bereits eine geraume Zeit diese Qualen erduldet, fiel es ihm endlich ein, denselben auf eine erlaubte Art ein Ende zu machen. Er ließ daher bei ihrem Vater um sie anhalten. Allein, Jakob antwortete, daß er sie bereits dem Bergellino, einem jungen bolognesischen Edelmann, versprochen habe, und also sein Wort nicht brechen könne.

Der angesetzte Tag zur Hochzeit erschien endlich. Der verliebte Pepolo war nunmehr ganz ein Raub der Melancholie; tausenderlei Bilder durchirrten seine Phantasie, und er fürchtete, dem herben Schmerze unterzuliegen. Unterdessen er so mit sich selbst kämpfte, wurde im Hause des Spada ein öffentlicher Ball gehalten, wobei er sich auch einfand. Hier nun kam die zweite von diesen Schwestern, Namens Therese, ganz ohne Scheu zu ihm, und fragte ihn freimütig, warum er an diesem der Freude gewidmeten Tage so trübsinnig sey. Er stieß hierauf einen tiefen Seufzer aus, eröfnete ihr endlich sein ganzes Herz, und bat sie, Niemanden auf der Welt etwas davon zu sagen. Thereſens Herz zer-

schmolz

schmolz in Mitleid, und entstürzten ihren Augen einige Zären. Als Pepolo dies sah, ergrif ihn Verwunderung. Er suchte nun seinen Kummer durch Mitteilung zu erleichtern, und schilderte ihr seinen unglücklichen Zustand so lebhaft, daß das gefülvolle Mädchen in einen Tränenstrom ausbrach, als ob sie den Schmerz in ihrem Herzen doppelt fülte.

Pepolo staunte bei diesem Anblick immer mehr; er stand einige Zeit in sich vertieft, und fing endlich so in seiner Seele an zu sprechen: „Johann! worauf seßest du doch deine Gedanken, deine Liebe und deine Hofnung! Gib der Vernunft Gehör, bezäme deine unsinnigen Begierden, und richte deine Gedanken wo anders hin. Sieh ein, daß du vergebens trauerst. Nie wird deine Liebe dieienige, die du anbetest, zum Mitleid bewegen. Suche ein vergnügteres Leben auf. Du findest in der Schwester ein weniger stolzes Herz, o so folge dieser Spur, und biet ihr deine Liebe an.“

Nachdem er dieses so gedacht hatte, sah er Theresen noch einmal recht genau an, und konnte nicht umhin, ihrer Schönheit Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Er fand sie ganz seiner Liebe würdig, und es wärte nicht lange, so gedihe sein noch wankender Vorsatz zur Festigkeit. Je länger er sie betrachtete, ie mehr entbrannte er für sie. Alle übrige Gedanken verschwanden aus seiner Seele, und er beschloß fest, das Gut

zu ergreifen, das ein gütiges Geschick ihm itzt anbot.

Er rückte nunmehr zu ihr, voll von der Anmut, die vermögend ist, iedes edle Herz zu entzücken, und betrug sich nun ganz wie ein von Liebe entflammter Jüngling. Er erfur bald, daß er nicht nötig hatte, sie lange um Gegenliebe anzuflehen, denn sie glühte schon für ihn — nicht minder. Da sie also nichts gegen seinen Antrag einzuwenden hatte, machte er sogleich Anstalten, sie zu seiner Gemalin zu bekommen. Der Vater gab seine Einwilligung dazu, so daß ihm nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Von allen übrigen Unannehmlichkeiten erlöst, hofte er nun, ganz seiner Liebe zu genieſſen.

Ehe er aber sein Hochzeitfest feierte, wollte er eine Reise nach Ungarn machen, wohin ihn dringende Geschäfte riefen, und woselbst sich sein Oheim Richard von Pepolo, Kapitän unter der Infanterie, bei der Einname von Stregonia befand. So sehr ihn auch seine Geliebte bat, und so viele Tränen sie auch vergoß, um ihn für itzt von dieser Reise abzuhalten, so sah er doch keine Möglichkeit vor sich, sie aufschieben zu können, und machte sich also mit dem Versprechen, bald wieder zurückzukeren, auf den Weg.

Kaum war Pepolo abgereis't, so erhielt man von Bologna die Nachricht, daß Bergellino plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen worden sey, und daß das unfreundliche Geschick

ihn

ihn in dem Augenblicke die Schmerzen des Todes habe fülen lassen, da er die Wonne des Ehestandes genieſſen wollte. Die arme Franziska badete sich in Tränen über diesen Vorfall; der Schmerz durchborte ihr Herz, der Kummer vertrieb den Schlaf von ihren Augen, sie konnte nicht essen und nicht trinken, Galle war die einzige Narung ihres Herzens, und auf ihrem Gesichte ruhte das Bild des Todes.

Der Vater, durch das Unglück seiner Tochter gerürt, reis'te mit ihren andern Schwestern nach Bologna, um sie zu trösten. Kaum waren sie hier angekommen, so brachten einige Italiener, die aus Ungarn zurückkereten, die traurige Nachricht von Pepolo's Tode. Welch eine Quelle von unsäglichem Kummer und Schmerzen war dieses! Thereſe riß sich die Haare aus dem Kopfe, schlug die Hände zusammen, schickte ihr Geschrei und ihre Klagen gen Himmel, und rief in ihrer Schwärmerei aus: „Ach Pepolo! Pepolo! Der Tod war dir also lieber, als der Besitz meiner Person? — Und du, grausamer Tod, warum lässest du mich, da du mir meinen Geliebten raubst, unter den Lebenden, und kerkerst meine Seele in einem verhasten Leben ein, das mir itzt unerträglicher ist, als ewige Vernichtung?“ —

Aber der Himmel hörte das Aechzen dieser unglücklichen Schwestern, wurde dadurch erweicht, und wollte ihnen Trost senden. Da ihre seltnen Reize und Tugenden überall bekannt

waren, bewarb sich der Ritter Philipp Karl Ghisilieri um Franciska'n, und der Graf Ugo Josef Pepolo, Johanns Vetter, um Theresen. Der herbe Kummer nagte aber noch so sehr in ihren Herzen, daß sie diese Partien ausschlugen; doch musten sie sich am Ende nach dem Willen ihres Vaters bequemen, und darein willigen.

Unterdeß man Anstalten zu beiden Hochzeiten machte, war Laura's, — so hieß die dritte Schwester, — Kammermädchen neidisch darüber, daß ihr gnädiges Fräulein allein ohne Mann bleiben sollte. Sie grämte sich darüber um so mehr, als sie merkte, daß Laura den Graf Ugo Josef liebte, und nicht ruhig seyn konnte, wenn sie ihn nur einen Tag nicht gesehen hatte. Da sie nun beobachtete, mit welchem bescheidnen Leiden sie ihre schmeichlerische Hofnung mäßigte, faste sie den unseligen Entschluß, dieser Heirat Hindernisse in den Weg zu legen.

Als hierauf der Graf Ugo Theresen sein Bildnis schenkte, das von einem vortreflichen Meister auf Elfenbein gemalt war, stal sie es ihr heimlich weg, und machte nachher ihrem Fräulein geradezu ein Geschenk damit. Da Laura sich so das Bild desienigen, der sie so sehr liebte, vor die Augen gestellt sah, entflammte sich das Liebesfeuer auf einmal, und überzog ihr Gesicht mit einer bescheidnen Röte. Allein, sie verdammte diese strafwürdige Liebe bald, und stellte sich, daß sie diesen Schritt gar nicht billige, sondern sagte zu ihrem Mädchen: „Gib

die-

dieses Bild sogleich derjenigen wieder, die, glück-
licher, als ich, einen so reizenden Liebhaber zu
verdienen gewust hat. Ich darf nicht das Bild
desjenigen besitzen, den das Schicksal einer an-
dern bestimmt hat." Hier konnte sie die Trä-
nen nicht zurückhalten, sondern wendete sich trau-
rend und trübsinnig weg.

Das Kammermädchen fülte wirkliches Mit-
leid mit ihr. Ihr Neid aber konnte nicht zuge-
ben, daß dieses schöne Bildnis in Theresens Hän-
den bliebe, sondern verleitete sie, daß sie es in
einen nahestehenden Brunnen schmiß. Sobald
nun Theresens Mädchen warnahm, daß das Bild
im Zimmer felte, suchte sie viele Tage lang ganz
verzweiflungsvoll im Palaste, aber umsonst, dar-
nach. Sie empfand unendlichen Schmerz dar-
über, und fiel auf allerhand Argwon. Weil
Therese unaufhörlich darnach fragte, und sie doch
keine Hofnung mehr hatte, es wieder zu finden,
stürzte sie sich eines Tages aus Traurigkeit und
Verzweiflung in den Brunnen. Da sie aber
ein grosses Gepolter beim Fallen machte, liefen
alle Leute aus dem Hause herbei, um ihr zu hel-
fen. Man zog sie auch wirklich mit vieler Mü-
he ganz naß, schmutzig und halb tod heraus.
Die Hände hatte sie ganz voll Schlamm, so,
wie diejenigen, die ins Wasser fallen, alles er-
greifen, was sie nur können.

Nachdem sie ein wenig wieder zu sich selbst
gekommen war, sah man, daß sie das verlorne
Bild in der Hand hatte. Alle, ausser Laura's
Mäd-

Mädchen, wunderten sich nicht wenig darüber. Diese schlug voll Schrecken stets die Augen nieder, und erregte dadurch bei Jedem den Verdacht der Schuld. Als daher das andre Mädchen sich völlig wieder erholt hatte, wagte sie es, es ihr zu zeihen. Sie fingen nunmehr an, einander derb zu schimpfen, und so gab immer ein Wort das andre, bis endlich die ganze Sache an den Tag kam.

Als man Theresen hinterbrachte, daß Laura in den Grafen verliebt sey, ward sie durch ihren Kummer gerürt. Sie ging unerschrocken zu ihr, und redete sie also an: „Ich weiß, Lau„ra, daß du Trost bedarfst, weiß aber auch, daß „Niemand auf der Welt dir besser helfen, und „dir wonnevollere Tage verschaffen kann, als ich, „ia, ich weiß, daß du den Graf Ugo, meinen „mir bestimmten Gemal, heiß liebst. Du wün„schest ihn dir gewis mit mehrerm Verlangen, „als ich ihn mir, denn die traurige Erinnerung „an meinen ersten Geliebten lebt noch frisch in „meiner Seele. Laß also, beste Schwester, ie„den traurigen Gedanken faren, und sey versi„chert, daß ich alles anwenden werde, daß er, „ehe noch der Tag sich neigt, der deinige und „nicht der meinige werde.“

So vieles Vergnügen diese schmeichelhafte Hofnung Laura'n auch gewärte, so viele Scham erweckte die Vernunft in ihr. Sie antwortete Theresen daher: „Deine grosmütige und wah„re Liebe gegen mich, o Therese! zeigt mir deutlich,“

lich, was ich zu thun habe. Da sey Gott für," daß ich denienigen, der dir mit mehrerm Rech-" te gehört, für den meinigen annehmen sollte." Genieß du dieses Geschenks des gütigen Him-" mels in Wonne, und laß mich in den Trä-" nen, die er mir, als einer dieses Guts Unwür-" digen bereitet hat, mein Leben verweinen."

Wärend sie noch in diesen Gesprächen begriffen waren, trat auf einmal der Graf Ugo Pepoli mit seinem Vetter Johann, der aus Ungarn zurückgekommen war, ins Zimmer. Es war nemlich ein Irrtum vorgegangen. Denn nicht der Ritter Johann, sondern Richard Pepolo, der Kapitän von der Infanterie war gestorben. Als ihn Thereſe erblickte, sprang sie ganz wie von Sinnen auf ihn los, umhalſ'te ihn, und schrie laut: Das ist der Graf Johann, mein ewig Geliebter. Der Vater kam auf dieses Lärmen herbei, und sah nun den Grafen beim Leben, über dessen vermeinten Tod er schon so viele Tränen vergossen hatte. Er ließ sich seine Geschichte erzälen, und bei Anhörung derselben entflossen ihm Zären der Freude.

Thereſe erklärte itzt öffentlich, daß Laura den Grafen Ugo liebte, und der Graf verschmähte ihre Liebe nicht. Um die Freude vollkommen zu machen, wurden die Hochzeitfeste der drei Schwestern an einem Tage gefeiert. Die Betrübnis hatte sich nunmehr in Freude verwandelt, und Jakob beschenkte seine Töchter aufs herrlichste. Die neuen Ehemänner fürten hier-

auf

auf ihre Weiber nach Hause, und lebten viele Jahre hindurch mit ihnen glücklich, und in Freuden.

* * * * *

Fileno hatte seine Erzälung geendet, und Jeder bezeigte sein Vergnügen über das Glück der drei Schwestern. Itzt hob er die Augen gen Himmel, und da er sah, daß der Abendstern bereits mit seinem stralenden Scheine die Nacht einlud, auch die welkenden Kräuter, und die Fluren, den langgewünschten Thau zu trinken begannen, und die Vögel zwitschernd ihre Herberge suchten, um der Ruhe zu pflegen, so merkte er, daß das Ende seiner Herrschaft gekommen sey. Er dankte daher der Gesellschaft mit freundlichen Worten für die artigen Geschichten, die sie über die aufgegebene Materie erzält hatte. Hierauf stand er auf, und redete Sergesten folgendergestalt an: Dich, braver Jüngling, erneune ich heut zu unserm König. Er nahm diese Ehre, so wie es die vorigen gethan hatten, gleich an, und begann nun mit lächelnder Miene also:

„Wir haben alle an diesem Tage, durch ar„tige Erzälungen, die offenbaren Lügen lächerlich „gemacht, welche einige neuere Geschichtschreiber „der Welt für Wahrheit haben verkaufen wol„len. Weil aber die Materie schön ist, und sie „von einigem Nutzen seyn könnte, so wäre es doch“

doch nicht recht, die berürten Geschichten gera-“
dezu für unglaublich zu halten, da man ihnen“
vielleicht nach einer gründlichen Untersuchung“
die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann.“
Ich will daher zum Beschluß der vernünfti-“
gen Unterhaltungen dieses Tages mich noch zu“
erforschen bemühen, ob wir uns nicht vielleicht“
bei mancher etwas zu stark übereilt haben.“

„Ich will bei der von mir selbst erzälten“
Geschichte den Anfang machen, worinn ich“
nämlich dem Bedienten seine Schuhe auf eben“
die Art zu verewigen gesucht habe, wie Mabillon“
des Leo Allazius seine Feder unvergänglich ge-“
macht hat. Ob dieses gleich dem ersten Anse-“
hen nach ein blosses Hirngespinst des gelehrten“
Benediktiners zu seyn scheint, so dürfte die Sa-“
che sich doch wol anders zeigen, wenn man sie“
genau betrachtet. Gesetzt nun, Allazius hätte“
eine so leichte Hand gehabt, und etwa das“
Dintenfaß mit Baumwolle, die mit Dinte ge-“
tränkt gewesen, ausgestopft, würde alsdann“
nicht die Feder wenig gelitten haben, und wä-“
re es so nicht möglich, daß er mit einer einzigen“
so viele vortrefliche Werke geschrieben hätte?“
Ueberdem muß man noch bedenken, daß der“
gelehrte Mönch nach der Gewonheit der Reisen-“
den †) glaubt, er müsse des Sonderbarsten, das“
er in Italien gefunden, erwänen. Es freuet“
mich aber auch, daß ein Franzos unsern Gans-“
federn einen solchen Vorzug beilegt, da wir“
ohne“

†) Iter italicum.

„ohnedies glauben müsten, die ganze Lobesethe-
„bung gehöre blos den holländischen Gänsen.

„Itzt wollen wir zum Lippo schreiten. Die-
„ser wollte sich über die mutige Tapferkeit jenes
„Soldaten lustig machen, der sich die Zähne her-
„ausriß, weil er nichts anders mehr auf seine
„Feinde zu schiessen hatte. Ich erinnere mich,
„gelesen zu haben, daß ein gewisser Demokritus
„sich die Augen ausgerissen habe, um desto un-
„gestörter meditiren zu können, und daß sich ein
„gewisser Anaxarchus die Zunge abgebissen ha-
„be, um die ihm anvertrauten Geheimnisse nie
„zu offenbaren. *) Es wäre ia daher gar nichts
„ausserordentliches, wenn der tapfre Krieger des
„Maffei zur Ehre seines Fürsten alle seine Zä-
„ne aufgeopfert hätte, die er doch einmal entwe-
„der durch Zanschmerzen oder durchs Alter ver-
„loren haben würde.

„Was Gianni's Erzälung anbetrift, so muß
„ich die gelehrte Beschreibung des prächtigen
„Triumphs loben. Nur finde ich wenig Wahr-
„scheinlichkeit darinn, daß er den Wagen des
„glorreichen Siegers in dieser Feierlichkeit durch
„einen einzigen Ueberwundnen in die Stadt
„ziehen läßt.

„Wenn ich Alkrino's Geschichte erwäge, so
„fällt mir gleich der goldne Esel des Apuleius
„ein. Die Wahrheit zu gestehen, würde ich mit

zu

*) S. Tarfalloni degli antichi Istorici dell' Abb. D. Secondo Lancellotti.

zu grosser Freiheit davon zu sprechen glau-“
ben, †) wenn ich es, ohne weitern Grund für“
eine wahre Geschichte und nicht für eine Fabel“
halten wollte. Weil ich aber sehe, daß ein be-“
rümter Schriftsteller es für ausgemacht ange-“
nommen hat, daß Apuleius vielmehr ein Ge-“
schichtschreiber als ein Fabelmacher sey, so darf“
ich es wirklich nicht für ein Märchen erklären,“
wenn ich nicht will die Schuld auf mich kom-“
men lassen, daß ich von der Meinung dieses“
gelehrten Mannes nicht unterrichtet sey. Ich“
weiß also nicht, ob Alkrino's Erzälung so ver-“
lacht werden dürfe, so wie er Budius seine hat“
lächerlich machen wollen.“

„Von diesem gehe ich zu Ragasten über.“
Ich kann nicht umhin, eben kein günstiges Ur-“
teil von seiner Wissenschaft zu fällen, indem er“
zu erkennen gibt, daß er nicht sonderlich mit“
der Kraft eines sälzigen Fluidums, das voll“
flüchtigen und korrosiven Spiritus und von“
dem Blute extrahirt ist, wie man dies bei den“
Tränen wahrnimmt, bekannt ist. Ausserdem,“
daß sie den Seelen der Lebendigen eine starke“
Bewegung verursachen, würden sie noch viel-“
mehr in den Körpern derselben wunderbare Wir-“
kungen thun, nicht aber die zarten und feinen“
Teile des Augs zerfressen, entnerven, entflam-“
men und dasselbe gar heraustreiben, wie es dem“
armen verliebten Alten gegangen seyn soll. Eben“

†) S. Augustinus de Civ. Dei.

„so dürfte sich Ragast wol dem Tadel des schönen „Geschlechts ausgesetzt haben, indem er die pla„tonische Liebe hat übel auslegen, und in Ver„achtung ziehen wollen, ohne die doch der Um„gang unschmackhaft und freudenlos seyn wür„de; und wirklich . . . .

Hier blieb Sergest stehen, um sich ein wenig zu erholen, und hernach weiter fortzufaren. Allein auf einmal entstand unter der Gesellschaft ein so grosses Gelächter, daß er wirklich seine Rede nicht fortsetzen konte. Sobald der Lärmen aber sich wieder gelegt hatte, fur er also fort:

„Ich sehe wohl, daß sich über diese Mate„rie nichts mit euch sprechen läßt. Ich will „also zum Dandalo schreiten, und zeigen, wie „sehr er sich betrogen habe, wenn er glaubt, daß „Beco, nicht habe in dem Koffer leben können, „ohne seinem Körper einige Narung zu geben. „Er darf nur den gelehrten Moralisten Peter „Charron um Rat fragen. Da wird er erfaren, „daß der Mensch nur wenig Speise nötig hat, „sein Leben zu erhalten, und daß, ie mässiger er „sey, ie fähiger zur Weisheit und zum Ratge„ben er sey. Salubrium consiliorum parens „sobrietas. Das Beispiel, das er vom Moha„med anfürt, daß er nemlich mehrere Tage oh„ne Speise zu sich zu nehmen hingebracht habe, „kann den Professoren zum Muster einer stren„gern und besondern Tugend dienen.

„Was soll ich aber von Silvio's Erzälung „sagen, worinn er dem stummen Menicuccio

„durch

durch die Tortur die Sprache wieder gibt?“ Ohne mich bei physischen Beweisgründen auf-“ zuhalten, in wie fern dies glaublich sey, indem“ er nicht taub war, wie man dies öfters sieht,“ will ich blos das Beispiel des Mazet von Lam-“ polechio in der ersten Erzälung des dritten Ta-“ ges des gelehrten Boccaz anfüren, von welcher,“ so wie von allen andern es dem berümten flo-“ rentinischen Akademiker leicht zu beweisen war,“ daß sie nicht artige und sinnreiche Fabeln, son-“ dern vielmehr wahre Geschichten wären, die“ von ienem berümten Schriftsteller zu unserm“ Nutzen und Frommen aufgesetzt wären. Ich“ muß daher für gewis glauben, daß es leichter“ sey, daß sich bei einem Stummen durch irgend“ einen Zufall das Band der Zunge lösen könne,“ als daß Mazet so lange bei den Umständen“ und an dem Orte seine Zunge habe halten kön-“ nen, bis er endlich, da dem Esel der Kreuzgürt“ nachgelassen war, aus Verzweiflung die Spra-“ che wieder annam.

„Eben so wird auch wohl Cello's Erzälung“ kein beßres Schicksal erfaren, wo er nemlich“ Pinuccio's Gefrässigkeit als unwahrscheinlich lä-“ cherlich zu machen gesucht hat. Er hat da-“ durch offenbar gezeigt, daß er sich aus Mangel“ physischer Gründe in Dinge eingelassen hat, die“ über seinen Horizont gehen. Wären ihm die“ nützlichen Entdeckungen bekannt gewesen, die der“ berümte Leuwenhoeck durch Hülfe des Ba-“ kerischen Mikroskops in dem Gewebe des Epi-“

„derma gemacht hat, so würde er gewußt haben,
„daß in einem Menschen von mittelmässiger
„Statur zwei Millionen sechsmal hunderttau-
„send Schweislöcher oder exkrementische Ausfü-
„rungsgänge befindlich sind, durch welche in ie-
„dem Augenblicke ein Teilchen verdünnten und
„durch den immerwärenden Kreislauf getriebnen
„Bluts ausdünstet, welche Ausdünstungen nach
„der Statik des Santorio alle übrige Exkrezio-
„nen am Gewicht übertreffen *). Wenn nun
„etwa Pinuccio's Schweislöcher grösser oder zal-
„reicher als die vom Leuwenhoeck an einem
„Menschen von mittelmässiger Statur gezälten
„gewesen wären, ohne einmal die Acida in An-
„schlag zu bringen, die sich häufig im Magen
„befinden, und die Speisen, die hineinkommen,
„leichter zermalmen; würde es dann nicht of-
„fenbar seyn, daß sein Körper mehrere Narung
„verlangt habe, um den grossen Verlust, der
„vom Blute abgesonderten Lebensgeister durch
„die Schweislöcher wieder zu ersetzen?

„Itzt komme ich nun zu Pamfilus Geschich-
„te, die wie ich glaube, die einzige ist, die mit
„Vergnügen angehört werden kann, weil sie zeigt,
„daß die Enten, indem sie den Salat fraſſen,
„die Tugend der Mässigkeit nicht besaſſen; hät-
„ten sie sie besessen, so wäre dies ia wirklich ein
„grösseres Wunder gewesen, als ienes Still-
„schwei-

*) Notizie letterarie oltramente per uso de' Letterati d'Italia Tom. 3. p. 2. 1744. Roma fol. 190.

schweigen, das durch die Pfirsichkerne hervorgebracht wurde."

„Fileno's Erzälung hingegen wird nicht ganz tadelfrei seyn, weil das Beispiel des berümten Aristoteles †), der sich ins Meer stürzte, weil er die Ursach der Ebbe und Flut nicht ergründen konnte, offenbar an den Tag legt, daß auch die weisesten Menschen sich öfters von törigten Entschlüssen dahinreissen lassen."

Sergest wollte noch weiter reden. Da er aber sah, daß die Sterne bereits erschienen waren, um den Himmel während der Nacht zu erleuchten, dünkte es ihm Zeit zu seyn, für heut zu enden. Er befal hierauf, daß man am folgenden Tage von lauter Geister- und Hexengeschichten, Träumen und allerhand Kabalen sprechen sollte, die etwa einen leichtgläubigen Metaphysiker hätten verfüren können, ihnen Glauben beizumessen, und bat die Gesellschaft nunmehr, bei Erzälung derselben sich in den Schranken der Ehrerbietung zu halten, worauf er ihnen sämmtlich eine gute Nacht wünschte.

†) Saggio d'errori popolari-al cap. *delle morte d' Aristotile.*

Vierter Tag.

Unter der Herrschaft des Sergest wird von denen geredet, welche an Visionen, Gespenster, Hexereien und Poltergeister geglaubt, und deswegen einige sonderbare und närrische Begebenheiten für wahr ausgegeben haben.

Kaum hatte die Sonne den neuen Tag verkündigt, und mit ihren Stralen alle Sterne am Himmel verlöscht, und die feuchte Dunkelheit der Nacht vertrieben, als Sergest mit der ganzen frölichen Gesellschaft aufstand, und sie zusammen nach der angenehmen Wiese bei Belpoggio gingen, wo sie sich vergnügten, und von allerhand Dingen sprachen. Nachdem sie lange durch die süssen Gesänge der Vögel, und die lieblichen und angenehmen Schatten der hohen Bäume gereizt, hin und her spazirt waren, folgten sie der Einladung einiger Steine, die mit Fleis am Fusse vier schattenreichen Eichen zum Ausruhen hingestellt waren, und setzten sich nieder, um daselbst der frischen Zephire zu geniessen, die, ehe die Sonne den Mittag erreicht, so sanft in der Luft zu wehen pflegen.

Itzt näherte sich ihnen ein Bauer, der zwei magere Kühe auf die Wiese zur Weide gefürt hat-

hatte. Indeß diese die zarten Kräuter begierig abrupften, hatte dieser seinen knotigten Stab gegen die Erde gestellt, und auf das oberste Ende desselben seine beiden Hände und auf diese sein bartiges Kinn gestützt, und blickte so mit lächelnder Miene diese frölichen Jünglinge starr und aufmerksam an. Nachdem er lange so gestanden und Sergest ihn bemerkt hatte, wunderte er sich über ihn, und fragte ihn, was er denn um diese Zeit auf der Wiese zu suchen habe. Der Bauer war einer von denen, wie es heutiges Tages gar viele gibt, die unter einem einfältigen Ansehen viele Bosheit verbergen. Er konnte rechnen und schreiben, und wuste gar gut, ob die heiligen drei Könige männlichen oder weiblichen Geschlechts wären, wann der Schalttag einfiele, und wo Bartel Most holte. Nachdem er also den Kopf in die Höhe gerichtet, antwortete er: „Junger Herr, nach dem, so„wohl, was verständige Leute gesagt haben, als„ auch, was ich selbst in den vergangnen Tagen„ gehört habe, zu urteilen, muß ich euch sagen,„ daß dies euer Vergnügen, Geschichten zu erzä„len, um sich dabei über Leute lustig zu machen,„ die sich weiter nicht um euch bekümmern, zu eu„rem gröſten Schaden ausfallen werde. Es„ haben auch einige Stadtleute, die izt in ihren„ Sommerhäusern wonen, um die Abendstunde„ hinter ienen Hecken und Zäunen zugehört, und„ diese haben gesagt, daß diese eure Unterhaltun„gen mit den zierlich affektirten, und weit-herge„

„holten Redensarten nicht sonderlich ergötzlich „seyn können, ia, daß ihr dadurch den Gedan„ken erreget, ihr habet euch vorgenommen, alte „Münze in Kurs zu bringen, die im Handel „und Wandel aber nicht viel gilt, damit man „glauben solle, ihr wäret überflüssig damit ver„sehen. Ja, andre haben noch schlimmere Din„ge gesagt. Eure Scherze seyen nemlich ohne „Salz und Interesse, und man könne sie ehe „ein Gemengsel abgeschmackter Worte und ab„gedroschener und elender Sachen nennen. Und, „wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, so „kömmts mir vor, als ob die Märchen, die öf„ters unsre alten Weiber erzälen, wenn sie bei „langen Winterabenden hinterm Ofen beim „Spinnrade sitzen, mit mehrerm Vergnügen an„zuhören wären, als diese eure hochstudirte Ge„schichten. Andre, die die Sache noch reifli„cher überlegt haben, äussern sich, es stehe euch „iungen Herren gar nicht fein, daß ihr so von „Mädchen und Liebesangelegenheiten sprechet; „und, wenn gleich hier und da eine von unsern „betagten Bäuerinnen darüber gelacht hat, so ist „doch auch schon manches einfältige und unschul„dige Mädchen darüber errötet. Ja, es haben „sich einige verlauten lassen, es würde klüger „von euch gehandelt seyn, wenn ihr die Nase „ins Korpus Juris stecktet, oder euch mit der „Medizin beschäftigtet, wovon ihr einmal euer „Brod verdienen müsset, als daß ihr mit solchen „Possen die Zeit verderbet.“

Ser-

Sergest hatte bisher mit Vergnügen und Aufmerksamkeit der freimütigen Rede dieses Landmannes zugehört. Um ihm aber nicht merken zu lassen, daß er nicht unzufrieden damit sey, wollte er sich umwenden, und ihn keiner Antwort würdigen. Da er aber sah, daß der Bauer, der ausser seiner Bosheit auch beredt und lustig war, in diesem Tone fortfaren wollte, unterbrach er ihn so:

„Du mußt wissen, daß kein Ding auf dieser Welt so gut, und von allen Seiten und nach allen Umständen so vollkommen sey, daß es sich durchgängig vom Tadel frei zu seyn glauben könnte. Der Tadel ist daher nicht allezeit ein gewisser Beweis von Fehlern oder Mängeln, sondern er kann bisweilen sogar ein wahrscheinliches Zeichen einer beneideten Vollkommenheit seyn. Es ist überdem nichts auf der Welt, das uns mehr zeigte, wie gros der törichte Ehrgeiz und die erstaunliche Verwegenheit bei euch unmanierlichen Landleuten sey, als wenn ihr euch einfallen lasset, alles dasienige zu tadeln und zu verdammen, was euch nicht gut dünkt, was euch kein Vergnügen macht, oder noch besser, was ihr nicht verstehet. Alle Dinge auf der Welt werden wahrhaftig in einem elenden und erbarmungswürdigen Zustande seyn, wenn sie ihren Wert und ihre Achtung blos von der Meinung der Menschen erhalten sollten. Diese unsre angenehme Unterhaltung verlangt keine andre Belonung, als das Vergnügen, das

„uns unsre Erzälungen gewären. Unsre eigne „Würde verbietet uns, uns so zu erniedrigen, „und einen geringeren Ton zu erbetteln. Denn „der Beifall, den die Meinung des Pöbels den „Handlungen der Menschen zu geben pflegt, ist „für uns zu klein und zu niedrig, als daß wir „darnach streben sollten. Ueberdem zeigt dieses „Verachten und Gelehrtdünken offenbar bei die„sen gelehrten Stadtleuten eine grosse Einbil„dung, und folglich eine grosse Schwachheit. „Es kömmt mir vor, als ob ich in diesen Leu„ten, vornemlich aber in dir, jenen Fuchs des „berümten Esop erkenne, der in einem Fangei„sen, das man neben einem Hünerstall aufge„stellt hatte, seinen Schwanz eingebüsset hatte, „und nun voller Scham und Verzweiflung dar„auf dachte, sich entweder selbst zu erschiessen, „oder alle seine Brüder und Schwestern zu über„reden zu suchen, sich auch die Schwänze abzu„schneiden. Nachdem er sie nun an einem Ta„ge unter einem gewissen Vorwande versamm„let hatte, redete er sie nach langen und breiten „Umschweifen also an:

„Teuersten Brüder, dieser lange und harig„te Schwanz, den wir hinten so ganz ohne Nu„tzen hängen haben, scheint mir, ausser den vielen „Hindernissen, die er uns öfters verursacht, auch „noch zu unserm gröSten Schaden zu gereichen; „und ich kann es gar nicht zusammenreimen, „wie wir, als Genie's, es so lange haben leiden „können, diesen langen Schlepp zu tragen, da

„wir

wir doch ohne denselben schnell und leicht, wie die Frösche, würden und also viele Vorteile bei unsern nächtlichen Wanderungen haben würden."

„Aber einer von seinen Zuhörern, der vielleicht ein alter bolognesischer war, und keine Lust hatte, sich den Schwanz abzustumpfen, sah ein, daß er nicht aus brüderlicher Liebe, sondern seines eignen Vorteils wegen, ihnen diesen Rat erteilte, und antwortete ihm: Hör, Schwester, wenn du uns dazu hättest bereden wollen, so hätte deine Verschlagenheit grösser, als deine allgemeine Fuchsliebe seyn müssen."

„Hiermit, fur Sergeft fort, will ich nur anmerken, daß, wenn ich da deine elenden knöchernen Kühe ansehe, der Gedanke in mir aufsteigt, daß du die fette Weide verloren hast, und nun wünschest, daß wir unsre Seelen auch auf gut Glück auf rauhen und wilden Feldern weiden sollen. Aber ich antworte dir darauf, daß die Zeitvertreibe und das Studiren frei seyn wollen, daß sie ganz sich mit sich selbst begnügen, und daß sie sich nicht von der Furcht, vielleicht nicht ganz nach Würden geschätzt zu sehen, zurückhalten lassen."

Hiermit glaubte er nun, gnug gesagt zu haben, und ging daher zur übrigen Gesellschaft zurück. Diese war, um diesem Streite auszuweichen, auf den schönen Fluren spatzieren gegangen, und sprach von allerhand lustigen und frölichen Dingen. Da aber die Stunde des Mittagsessens gekommen war, versammleten sie sich

alle wieder an dem Orte, wo sie den vorigen Abend die Malzeit eingenommen hatten, und assen mit frölichem Mute, die lieblichen Gerüchte und kostbaren Weine zur Munterkeit gereizt. Nachher vergnügten sie sich durch angenehme Spiele und allerhand andre Unterhaltungen. Als es aber neun Uhr geschlagen hatte, kamen sie ihrer Uebereinkunft gemäs auf der schönen grünenden Wiese zusammen, um über die aufgegebene Materie zu sprechen. Lippo ward zuerst aufgerufen, und er begann folgendergestalt.

Erste Erzälung.

Stirachia von Val di Rubbiana wird ohne sein Wissen ein Sternkündiger.

Gergest hat uns heut eine der subtilsten Materien aufgegeben. Da wir nun dabei von spekulativen Sachen reden müssen, so wird es nötig seyn, unsre ganze Aufmerksamkeit zusammen zu nehmen; denn die Metaphysik ist die Philosophie der Sekten, und man darf sich nicht auf dieses Meer wagen, wenn man nicht den ganzen Kursum gemacht hat, wenn man nicht weiß, was ein ens, die prima materia, das quod quid, der Terminus a quo und ad quem, die Substanz, das Accidens, die Form, u. d. m. sey. Nehmet es aber nicht für

Scherz

Scherz auf, und glaubet nicht, daß ich mich lustig darüber machen will. Da ich wuste, daß ich heut den Anfang mit Erzälen würde machen müssen, so habe ich die ganze Nacht überlegt, ehe ich mich entschlossen habe, wovon ich reden wollte. Nachdem ich nun lange hin und her gedacht hatte, so hielt ich endlich fürs Beste, denjenigen Teil, den man am häufigsten unter den Menschen antrift, nemlich zukünftige Dinge vorher zu wissen, zum Anfang unsrer heutigen Erzälungen zu machen.

Ich wünschte aber nicht, daß einer von euch glaubte, meine Absicht sey, euch zu überzeugen, daß man diese Prophezeihungen blos bei jenen Windmachern finde, welche von Begierde nach niedrigen Gewinn verleitet diese betrügliche Kunst ausüben. Nein, ich will euch zeigen, daß die verschiednen Zufälle in diesem Leben öfters unter einander eine so wunderbare Verkettung haben, daß wir uns oft mit zu grosser Gewisheit verfüren lassen, zu glauben, sie seyen durch eine höhere Macht, und nicht von ohngefehr erfolgt. Da ich aber nicht wie Bugnola bin, der das Fleisch, das er verborgte, auf dem Hackstocke aufschrieb, und des Freitags, wenn er ihn reinigte, das Aufgeschriebne mit abschabte; so ist mir bei allem diesen Gerede Sergest nicht aus dem Sinne gekommen, da er uns die Erinnerung gab, wir mögten nicht immer von Liebesgeschichten sprechen, weil, wenn sie auch just nicht zu schlüpfrig wären, sie doch gemeiniglich wider

den

den Wohlstand anstössen. Ich will ihm daher folgen. Sollte ich gleichwol zuweilen genötigt seyn, der Liebe zu erwänen, so will ich es machen wie die philosophische Sittenlehre, welche sich mit den menschlichen Leidenschaften beschäftigt, und lehrt, sie zu dämpfen und zu fliehen. Leihet mir also ein geneigtes Gehör, da ich den Kreisel aufwickle, um ihm einen desto bessern Schwung zu geben.

London ist, wie ihr wissen werdet, die Hauptstadt von England. Sie ist mit artigen Edelleuten und reichen Kaufleuten, so, wie mit andern liebenswürdigen und wohlgezogenen Leuten von allen Ständen angefüllt. Unter denselben zeichnet sich eine Sekte aus, die man in diesem Lande Quaker nennt. Es sind dieses Leute von grosser Heiligkeit, welche glauben, daß die Zauberinnen ihnen einen besondern Geist zugegeben hätten. Sie glauben hieran so fest, daß sie alles, was ihnen in den Mund kömmt, wegprophezeihen, und es für untrüglich ausgeben. Sie gehen einher mit niederhängendem Kopfe, reden sehr wenig und immer ernsthaft, und lassen sich mit keinen Weibspersonen ein, als die zu ihrer Gesellschaft gehören, leben aber meistenteils ohne Weiber und Kinder. Auf den Strassen und Märkten tragen sie grosse lange Röcke, das Haar fliegt verworren um den Kopf, sie besuchen fleissig die Kirchen und die Gottesäcker, meditiren, abstrahiren, und stellen beständig Betrachtungen an; ihr Gesicht ist hager und abgezehrt und

bleich,

bleich, wie ein entblutender Seneca, und sterbender Kato von Utica. Sie stehen in diesem Lande in einem so grossen Rufe, daß kein einziger an ihren wunderbaren Reden, an ihren Offenbarungen und Visionen, und an ihrer Kraft, zukünftige Dinge vorherzusagen, zweifelt.

Es ist ein wirkliches Vergnügen, ihren Versammlungen beizuwonen, und zu sehen, wie hier Männer und Weiber, Greise und Kinder unter einander gemischt in einer Kammer eingeschlossen sind, und denn auf einmal ein altes schon wieder halb zum Kind gewordnes Weib voll Schwärmerei auf eine Art von Kanzel steigt, und wie hierauf ieder das Maul aufsperrt und den Kopf in die Höhe streckt, als ob sie ganz ausserordentliche Dinge vortragen wollte. Allein man höret nichts, als iämmerliches und abgeschmacktes Zeug, daß man vor Lachen zerbersten mögte. Und doch hält man diese Leute so wert, daß sich Jeder für glücklich schätzt, solche Wahrheiten in so mistischer Form vortragen zu hören.

Unter diesen Leuten war vor einigen Jahren einer, der nach dem Tode seines Vaters zum Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelangt war. Er hieß Midleton, und war zwar nicht so skrupulös, als sein Vater, aber ausserordentlich iähzornig. Er hatte eine sehr schöne Schwester, die einstimmig für das schönste Frauenzimmer ihrer Zeit in London gehalten wurde. Da aber ihr Vater sie nie hatte verheiraten wollen, so

war

war sie schon ziemlich über das Alter hinaus, da Mädchen sonst Männer zu haben wünschen. Ihr Bruder, ein roher Mensch, mogte vollends gar nicht vom Ehestand sprechen hören, und gab sich daher gar keine Mühe, ihr etwa eine reiche und anständige Partie zu verschaffen.

Man weiß aber wohl, daß gleichwie der Ueberfluß Ekel verursacht, so auch das Verbot die Begierden nur noch mehr reizt. Schon lange empfand dieses Mädchen in ihrer jungfräulichen Brust die Triebe der Liebe, und litte daher bei diesem harten ihr aufgelegten Gesetze endlose Qualen. Sie seufzte, weinte, härmte sich ab, und konte sich gar nicht darüber zufrieden geben, daß ihr Bruder sich gegen sie in ihren jungen Jahren so barbarisch bezeigte. Da sie es endlich nicht länger mehr aushalten konnte, beschloß sie, wenn es irgend nur möglich sey, sich einen heimlichen Geliebten anzuschaffen. Sie that auch wirklich wohl daran, denn, wenn die Mädchen keine Männer haben, sind sie ja tausend Unglücksfällen ausgesetzt, und sie sehen gemeiniglich aus, als ob sie bald sterben wollten.

Es vergingen auch wirklich wenig Tage, so traf sichs, daß sie auf einem Balle einem gewissen Hofmann in die Augen fiel, der zwar nicht von geringem Stande, aber übrigens von ziemlich leichtem Schlage war. Er mogte ohngefehr ein Scherflein aufwiegen, und gehörte zu denienigen, die die Tribunale mit einem Heer von Bittschriften belagern, von denen aber sechs

und

und dreissig kaum ein Eselshaar wert sind, in Liebesangelegenheiten hingegen sich thätiger als Roland beweisen. Sobald nun dieser Held das junge Mädchen erblickte, verliebte er sich sogleich in sie, und nahm sich vor, sie zur Gegenliebe zu bewegen. Er lief ihr allenthalben nach, und versuchte alle Mittel, sich bei ihr beliebt zu machen.

Medea — so hieß sie — zeigte zwar äusserlich die Miene der Einfalt, allein, sie hatte es hinter den Ohren sitzen, und konnte sich anstellen, als hörte und sähe sie nichts. Die Absichten dieses Menschen blieben ihr daher nicht lange verborgen, und sie suchte ihnen auch gar nicht auszuweichen, denn sein ganzer Anstand, seine Gestalt, sein weisses rundes Gesicht und sein Betragen gefielen ihr so sehr, daß sie ihn auch gern zum Mann genommen haben würde, wenn sie von ihrem Bruder auch nicht soviel hätte leiden müssen. Sie gab ihm nunmehr nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihr nicht gleichgültig sey, und machte ihn dadurch zum vergnügtesten Menschen von der Welt.

Ich muß noch anmerken, daß er ein Enkel des Kommissarius von London war, der in der Rechtsgelehrsamkeit grosse Kenntnisse besaß, und seinem Enkel besonders die Lehren des römischen Rechts von Erbschäften und Ausstattungen eingeprägt hatte. Er zog daher wohl in Erwägung, daß Medea die einzige Schwester des reichen Midleton sey, und also der Brautschatz auch nicht klein seyn könne, wenn sie sich zur

Heirat entschlösse. Dieser liebliche Gedanke wollte ihm gar nicht wieder aus dem Kopfe. Allein es verflossen einige Tage, ohne daß er sie konnte zu sehen bekommen. Vergebens suchten seine Augen sie am Fenster oder an der Thür; er muste trostlos wieder nach Hause gehen.

In dieser Not nahm er seine Zuflucht zu einer von ienen gefälligen alten Weibern, die im Beutelfegen und Verkuppeln so treflich geübt sind. Er durfte nicht weit darnach gehen, da ihre Anzal nicht klein ist. Sein Auftrag bestand darinn, daß sie einen Brief an Medea'n bestellen mögte; übrigens überließ er die Ausfürung ihrer eignen Klugheit. Er vergaß dabei nicht, ihr goldne Berge zu versprechen, wenn sie ihm die Stunde zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihr bestimmen würde. Uebrigens hatte er nicht nötig, viele Worte zu verschwenden, denn das verschmitzte alte Weib versprach ihm mit lächelndem Gesicht, ihre Gesandschaft mit erster Gelegenheit anzutreten.

Da die alte Vettel wuste, daß der Quaker zwar kein Verächter des Frauenzimmers sey, aber doch nicht haben wollte, daß sich eins an seiner Thür sehen liesse, überlegte sie sogleich, als ein gescheutes Weib, was zu thun sey. Um die Sache nicht zu weit hinaus zu schieben, beschloß sie, ihm nachzugehen. Sie zog Mannskleider an, nahm einen Pack Zeug, wo sie den Brief dazwischen gelegt hatte, unter dem Arm, und ging so gerade nach dem Hause des Kopfhängers

gers zu. Sie fand die Thür zum Glück offen, und ging hinein. Der Quaker spaßirte nachdenkend in einem Zimmer auf und nieder. Sobald sie ihn gewar ward, ging sie auf ihn zu, stürzte zu seinen Füssen nieder, nahm eine grobe und rauhe Stimme an, und sagte: Ach! gnädiger Herr, um Gottes willen, entreissen Sie mich den Händen der Gerichtsdiener, die mich hier wegen einer Schuld verfolgen, welche ein Kupferschmidt an mir zu fodern hat, und der sucht mir nun den Rock vom Leibe zu reissen, und ins Gefängnis setzen zu lassen.

Midleton hob bei diesen Worten das Gesicht in die Höhe; und da er sie vor Furcht zittern sah, sagte er zu ihr: Beruhige dich, lieber Bruder. Ein in Furcht gesetztes Gemüt erzeuget solche Unruhe, daß dadurch alles Gute, was wir haben, das Vergnügen des Lebens und die Ruhe des Herzens verderbt und zernichtet wird. Aber, sage mir doch, guter Freund, was hast du denn da unter dem Arm. Die Alte erwiederte: Es ist allerhand Zeugs unter einander, das meiner Frau gehört. Ich fürchtete, man mögte es auch mit forttragen, und so nahm ich's lieber selbst mit. Wenn es Ihnen nicht zuwider wäre, so wollte ich es wol Ihrer Schwester aufzubewaren geben, denn da wird's doch sicher seyn.

Der Quaker wunderte sich nicht wenig bei diesen Worten, und fragte sogleich, woher er wisse, daß er noch eine Schwester hätte. Es war nicht anders, als ob ihm auf einmal die Augen

geöfnet wären. Er hörte itzt die weibliche Stimme, sah das Gesicht ohne Bart, und auch die kleinsten Falten auf der Haut, und hielt es nun für ausgemacht, daß hier ein Betrug dahinter stecke. Um zu zeigen, daß er die Sache nicht weiter untersuchen wolle, und daß ihn der arme Mensch zum Mitleid bewegt habe, nahm er ihn beim Arm, und sperrte ihn in eine Kammer. Hier, sagte er, sollst du gewis so sicher seyn, als wenn du in einer Freistätte wärest. Nachdem er nun die Sache hin und her überlegt hatte, und er sich in seinem Verdacht bestärkt fand, nahm er eine tüchtige Knotpeitsche unter dem Rock, und ging eben mit keinen friedfertigen Gesinnungen zu ihm in die Kammer, und schloß sich mit ihm ein. Ohne viel Worte zu machen, untersuchte er zuerst den Pack Zeug, wo er denn bald den an seine Schwester gerichteten Brief fand. Er las ihn aufmerksam durch, und heftiger Grimm bemächtigte sich nun ganz seiner Seele. Er schlug ihr den Hut vom Kopfe, und um den Spas noch vollkommener zu machen, riß er ihr das Kleid mit Gewalt vom Leibe. Zittern und Beben, Furcht und Scham ergriffen nun das arme alte Weib, da sie sich auf den Punkt sah, entdeckt zu werden.

Sobald sie der Quaker für ein Weib erkannte, und zwar für ein solches, das iunge Mädchen verfürt und verkuppelt, setzte er seinem Zorne keine Grenzen mehr, die philosophische Sittenlehre verschwand aus seinem Gehirn, er grif wütend und schäumend nach seiner Knotpeitsche, und ließ

seine

seine Hände so wirksam seyn, daß der Rücken und die Schultern ganz voller Striemen waren. Der alte Drache fing nun gottesjämmerlich an zu schreien, und um Hülfe zu rufen; allein der Quaker hörte vor Wut nicht auf sie, und sie schrie immer fort, o Gnade, Gnade, ich halte es nicht mehr aus! Er predigte ihr immer vor, sie sollte diese Schläge mit Gedult ertragen, und nachdem er sie derb durchgewalkt hatte, stieß er sie zur Thür hinaus, und sagte zu ihr: Itzt pack dich, verruchtes Weib, und hüte dich, daß du mir nicht wieder zu nahe vor meiner Thür kommest.

Hierauf nun ging er in das Zimmer seiner Schwester, die von allem dem nichts wuste, und redete sie, mit dem Briefe in der Hand also an: „Medea, das hätte ich mir nie in den Sinn kommen lassen, wenn ich es nicht mit meinen eignen Augen gesehen hätte, daß du dich würdest von einer so rasenden und verführerischen Leidenschaft als die Liebe ist, so töricht hinreissen lassen. Sobald dir die Augen des Verstandes aufgehen werden, wird dir dieser verabscheuungswürdige Fehltritt dein ganzes Leben hindurch eine schmerzhafte Erinnerung seyn. Aber, sag mir, siehest du denn nicht ein, wie sehr dieses wütende Liebesfieber mit seinen brausenden Anfällen den Menschen dem Toren und den Tieren gleich macht, und die Weisheit und Klugheit, ia iede Wirkungskraft der Seele, entstellt und verdirbt? Sieh nur, was dieses pestilenzialische Uebel, um zu seinem gewünschten Ziele zu gelangen, für Mittel erfin-

„det und anwendet, und öfters eine lange Reihe noch „schrecklicherer Uebel voranschickt, als das Böse „selbst, das es anrichten will. Gib also der Vernunft „Gehör, bezähme diese hinreissende und unordentli„che Begierde, richte deine Wünsche auf ein edleres „Ziel, überwinde dich selbst, laß dich nicht zur „Sklavinn einer so tiranischen Leidenschaft ma„chen, wenn du über dich selbst, und deinen Wil„len Meisterinn seyn willst. Der verdammten „alten Hexe, die diesen Brief an dich brachte, „habe ich bereits den verdienten Lon gegeben. „Gott ist es bekannt, ich weiß nicht, was ich „dazu sagen soll.“

Als Medea ihren Bruder so reden hörte, wuste sie erst nicht, was sie sagen wollte. Sie merkte wohl, daß ihre geheime Liebe nicht nur entdeckt, sondern, daß auch der Bote derselben von ihm gemishandelt worden sey. Sie fülte unsäglichen Schmerz darüber. Doch besann sie sich bald anders. Sie verbannte alles Kriechende, zeigte sich nicht als ein iammerndes Weib, oder reuvoll über ihr Vergehen, nein, unbekümmert, voll Mut, mit offenem Gesichte, und ganz standhaft, antwortete sie ihrem Bruder: „Sag, „Midleton, warum schilderst du mir die Liebe „so häßlich und schimpflich, da sie uns doch so „natürlich ist? Zu welchem Ende machst du „aus der Liebe ein Verbrechen, und sagst, es sey „schändlich, die Gesetze der Minne zu befolgen? „Weißt du denn nicht, daß die Jugend der Macht „der Liebe unterworfen ist, und daß alles, was ihr

„gefällt,

gefällt, ihr mit Recht gefällt? Als mein Auge" in den verflossenen Tagen auf einen schönen und" artigen Jüngling stieß, fülte ich sogleich mein" Herz von einer wunderbaren Macht ergriffen;" als ein junges schwaches Mädchen konnte ich un-" möglich dem Triebe widerstehen, der mich dahin-" riß. Dein Widerwillen gegen eine Verheira-" tung war mir bekannt, was blieb mir also übrig," als mich heimlich in ihn zu verlieben, und ihn zu" meinem Gemal zu erwälen? Wenn ich ihn al-" so liebe, und zwar auf eine tugendhafte Art liebe," so sehe ich gar nicht ein, wie du mir gegründete" Vorwürfe darüber machen könntest. Du fol-" gest mehr der angenommenen Meinung deiner" Sekte, als der Wahrheit, und wünschest, daß" die grünen Jahre meiner Jugend ungenutzt da-" hinflössen, um sie dereinst im Alter, nicht ohne" grosse und bittre Gewissensbisse, zu beweinen." Aber, du betrügst dich, wenn du glaubst, ich wer-" de dir folgen. Es kann kein Schmerz dem gleich" kommen, als die Jugendzeit verdorben zu haben." Da sey also Gott für, daß ich denienigen, den ich" meines Herzens würdig gefunden habe, iemals" aus meinen Gedanken verbannen sollte. Und" sollte etwa das neidische Geschick mir itzt die Mit-" tel nehmen, das Ziel meiner Wünsche zu errei-" chen, und ihn zum Gemal zu bekommen, so soll" mich doch nichts hindern, ihn ewig zu lieben." Ja, so lange noch ein Blutstropfen in meinen" Adern rinnt, will ich ihn lieben, und könnte man" noch nach dem Tode lieben, so wollte ich es auch" dann noch thun."

Midleton sah itzt ein, wie wenig seine Schwester gegen eine so heftige Leidenschaft gewafnet sey. Er antwortete ihr kein Wort weiter, sondern verließ sie, und nahm sich vor, sie auf ein ausserhalb London gelegenes Landgut la Torre genannt, zu schicken, und auf die Art ihre zu ungestümen Begierden zu dämpfen. Er befal daher zweien Bedienten, sie in der folgenden Nacht ganz in der Stille hin zu füren, und sie daselbst zu bewachen, und sein Befel wurde wirklich vollzogen.

Das arme Mädchen beharrte auch hier standhaft auf ihren Vorsatz. Sie beschäftigte sich itzt damit, ein Mittel zu erdenken, um ihrem Geliebten den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken, damit sie ihm hier ungestörter sprechen könnte, weil das Schicksal sie in London von einander getrennt hatte. Allein, alles ihr Nachsinnen war vergebens, und es blieb ihr nichts übrig, als sich zu härmen.

Unterdessen nun hatte sich die übel angekommene Liebesgesandtin voll Wut und Schmerz zu ihrem Herrn begeben, und ihm den ganzen Verlauf der Sache erzält. Als er erfur, daß Midleton ein so gestrenger Herr sey, bezeigte er sein herzliches Beileid, gab der guten Alten etwas Geld zu Pflaster, und suchte sie mit den besten Worten von der Welt zu beruhigen. Er riet ihr hierauf, zu seinem Oheim, dem Kommissarius, zu gehen, und die Sache klagbar anzubringen, denn er wünschte, daß dieser die ganze Geschichte erfaren, und sich alsdann zu seinem Besten verwenden mögte.

Itzt schloß er sich betrübt und trostlos in sein Zimmer, und dachte fest entschlossen darüber nach,

wie

wie er in seiner Liebe glücklich werden könne. Er erfur bald durch seine ausgeschickte Spione, daß Medea von ihrem Bruder auf das Landgut la Torre gebracht worden sey. Sein Schmerz vergrösserte sich bei dieser Nachricht, und er faste in der Verzweiflung den verwegnen Entschluß, es möge auch daraus entstehen, was nur immer wolle, sie von diesem Orte zu entfüren, mit dem festen Vorsatz, Jeden, der sich ihm widersetzen würde, niederzustossen. Nachdem er vier Gefärten gefunden hatte, die zu einem solchen Unternehmen recht gemacht zu seyn schienen, erwartete er mit Ungedult den folgenden Tag, um seinen Raub zu vollfüren.

Um diese Zeit nun war ein reisender Toskaner nach London gekommen, der in seinem Lande als ein stets frölicher und aufgeräumter junger Mensch den Beinamen Stirachia bekommen hatte, und in dem Hause des oben erwänten Kommissarius abgetreten war. Nachdem dieser alle Merkwürdigkeiten der Stadt besehen hatte, wünschte er doch auch der Versammlung der Quaker beizuwonen, um ihre emphatische Spitzfindigkeiten mit anzuhören. Da er sie nun an eben dem Abend, wo unser verliebter Ritter so sehnlich auf den Tag wartete, um nach la Torre zu gehen, nach ihrem Versammlungsorte gehen sah, mischte er sich unter sie, und ging mit ihnen in den Saal, wo es schon so voll war, daß fast Niemand mehr stehen konnte. Als sie endlich alle versammlet waren, entstand ein tiefes Stillschweigen. Er wartete

mit Schmierzen, daß Jemand auftreten und seinen Mischmasch anfangen sollte, als auf einmal ein dicker, kleiner, ungestalteter schmutziger und beräucherter Hausknecht aus einem Gasthofe aufstand, der wie die Häßlichkeit selbst aussah. Er stieg auf eine Kanzel mit solcher Zuversicht und Entschlossenheit, daß man ihn für den Tullius selbst, oder Quintilian, hätte halten sollen. Nun fing er an Zeugs durch einander zu schwatzen, daß einem dafür grauf'te, fiel aus dem Hundertsten ins Tausendste, und machte so lange Perioden, daß er nie das Ende finden konnte; Demungeachtet stand der dumme Haufen mit aufgesperrtem Maule, und fing alles mit der gröſten Ehrerbietung auf.

Als Stirachia dies alles so mit ansah und hörte, hätte er vor Lachen zerbersten mögen; doch hielt er sich noch. Ja, als der Kerl fertig war, stieg ihm selbst die Grille in den Kopf, die Kanzel zu besteigen. Es war nicht anders, als ob der Geist der Dummheit in ihn gefaren sey, denn er fing an, so zu saalbadern, daß alle in die gröſte Aufmerksamkeit versetzt wurden. Da er sah, daß er Beifall fand, fiel es ihm ein, in der Landessprache ein Sonnet des berümten Burchiello, eines florentinischen fantastischen Dichters, herzusagen, der zwar in seinen Versen kein Blatt vors Maul nahm, und gewis auch eine korrekte Sprache hat, aber auch so ungehirntes Zeug geschrieben hat, daß dem der Kopf zerspringen würde, der nur aus drei Worten einen Sinn heraushringen wollte. Er wälte folgendes aus:

„O

„O ihr blinden Tauben, und halsstarriger Rei-“
chen, die Krähen setzen sich zur Ruhe. Bewachet“
ja euren Turm, und glaubet mir sicherlich.“

„Verlasset euch nicht auf dieses ernsthafte An-“
sehen, das euch binden, aber nicht befreien kann.“
Spiegelt euch im Ochsen, der, wenn er läuft, vor“
grosser Freude, die er daran hat, sich zu ver-“
irren scheint.“

„Und ihr, Herr Richter der Ochsen, Herr Lam-“
peninspektor des naseweisen Volks, machet, daß“
euch die heiligen drei Könige nicht hier finden.“

„Wann dann die Grillen aus der Küle zu-“
rückkeren, wird ihnen ihr Anfürer sagen: ein ie-“
der breche auf, und weh dem, der zuletzt bleiben“
wird. Alsdann nimm ein Stück davon, und,“
wenn ein Stück Kuh- oder Ziegenkäs dir den Ap-“
petit nicht reizt, so ist es aus mit dir.“ *)

Als Midleton, der sich auch unter seinen Zu-
hörern befand, dieses zweideutige, unverständliche
und rätselhafte Gewäsch angehört hatte, hielt er,
so wie Jeder andre, für gewis, daß er vor so vielen
andern das Glück habe, vom Himmel zu einem
Wahrsager bestimmt zu seyn. Er beneidete ihn
wegen dieses grossen Vorzugs, und fing an, über
diese geheimnisvollen Worte nachzusinnen:

„O

*) Gern hätte ich diesen Unsinn unübersetzt gelassen, wenn er nicht notwendig zur Entwickelung der Geschichte gehörte. d. U.

„O ihr blinden Tauben, und halsstarrigen Rei-
„chen, die Krähen seßen sich zur Ruhe. Bewachet
„ia euren Turm †), und glaubet mir sicherlich.“

Vorzüglich blieb er bei folgenden Worten stehen:

„Die Krähen seßen sich zur Ruhe, bewa-
„chet ia euren Turm.“

Er schöpfte gleich Verdacht, und bildete sich ein, es gefiele seiner Schwester nicht in la Torre, und sie suche daraus zu entkommen. Diese Idee seßte sich in seiner Seele fest, und er beschloß, sobald die Morgenröte angebrochen sey, sich zu ihr zu begeben, und wofern er sie schuldig fände, ihr übel mitzuspielen. Gesagt, gethan. Kaum fing der Tag an zu dämmern, machte er sich mit einigen Bedienten auf den Weg. Als er ankam, hatte der Liebesritter mit seinen Gefärten bereits die Thüren mit Gewalt erbrochen, und zog ohne den geringsten Widerstand zu erfaren mit seinem Mädchen davon. Itzt sah er ein, was die Worte zu bedeuten gehabt hatten:

„Verlasset euch nicht auf dieses ernsthafte An-
„sehen, das euch binden, aber nicht befreien kann.“

Sobald er ihn erkannte, verfolgte er ihn voll Wut mit einem grossen Stock in der Hand, und von seinen Bedienten begleitet, und schrie mit lauter Stimme: Ha, Verräter, du bist des Todes.

So

†) Weil der Turm im italienischen la torre, und Midletons Landgut auch la Torre hieß, so entstehet hieraus die Zweideutigkeit. d. ll.

So geht die Sache nicht. Was soll diese Gewalt? — Dieses sagen, und ihm eins mit dem Stock über den Kopf geben, war eins. Er riß nun seine Schwester aus seinen Armen, und es felte nicht viel, so hätte er sie umgebracht. Der Entfürer sank, ohne sich im geringsten verteidigen, oder ein Wort sprechen zu können, von seiner Wunde entkräftet zur Erde, und seine Gefärten hielten es nicht für gut, sich länger aufzuhalten, da sie sahen, daß die Sache schief ablief, sondern überliessen sie nun allein den Händen des Quakers.

Als sie sich so entlarvt sah, zeigte sich Blöße und Verwirrung auf ihrem Gesichte, und sie erhob ihre Klagen gen Himmel. Allein, es war alles vergebens, denn ihr Bruder hatte nichts Gutes im Sinne. Er ließ sie nebst ihrem Geliebten ergreifen, und beide in eine Kammer schliessen, deren Fenster und Thüren mit eisernen Gittern und Schlössern wohl verwart waren. Hier sollten sie nun vor Hunger und Kummer elendiglich umkommen; und so legte er folgende Worte des Stirachia aus:

„Und wenn ein Stück Kuh- oder Ziegenkäs" dir den Appetit nicht reizt, so ist es aus mit dir." — Das war also eine traurige Hochzeit.

Unterdessen war nun die betrübte Kupplerin zum Kommissarius gegangen, um den Quaker zu verklagen. Durch ihre Tränen und Klagen gerürt, und aufgebracht, daß sie ohne wahre Ursach so karbatscht worden war, vielleicht auch wol aus Verbindlichkeit und Dankbarkeit für geleistete

Dien-

Dienste, befal er den Gerichtsdienern den Quaker in Verhaft zu nehmen, sobald er von la Torre zurückkommen würde, welches sie auch aufs pünktlichste befolgten.

Als Midleton so Hand an sich legen sah, hielt ers für ausgemacht, daß die Grausamkeit, die er an seiner Schwester und ihrem Geliebten verübt hatte, schon bekannt geworden sey. Sobald er daher vor den Kommissarius kam, wartete er gar nicht, bis man ihn fragte, sondern beichtete alles haarklein, ohne einmal seinen heftigen Zorn vorzuschützen, noch um Verzeihung zu bitten.

Da der Kommissarius diese Geschichte, die er gar nicht erwartet hatte, hörte, gab er sogleich Befel, daß sein Neffe und seine Geliebte von ihrem Elende befreiet wurden. Von Schmerzen gebeugt brachten diese nicht ihre Zeit mit verliebten Umarmungen zu, sondern erwarteten nichts gewissers, als den Tod. Man kann sich daher leicht ihre Freude vorstellen, als sie zum Kommissarius gefürt wurden. Sie bestätigten itzt die Erzälung ihres Tirannen, worüber der Kommissarius in solchen Zorn geriet, daß er den Quaker beinah den Kopf umgedrehet hätte.

Weil er nun sah, daß das Mädchen mit seinem Neffen in allem einig war, so wirkte er es aus, daß sie sich beide heiraten konnten. Da Stirachia, der in des Kommissarius Hause wonet, diesen sonderbaren Vorfall hörte, merkte er, daß er durch das Hersagen des burchielischen Sonnetts die wahre Ursache desselben gewesen sey, und ent-

entzifferte ihnen allen nunmehr, wie die Sache gegangen sey. Der Quaker schämte sich nun, daß er so angefürt worden war, und ob er gleich verschiednes zu seiner Verteidigung vorbringen konnte, so verurteilte er sich doch selbst zu einer ewigen Gefangenschaft. Medea beerbte nun zum grösten Vergnügen ihres Bräutigams ihren Bruder, lebte nicht nur diesen, sondern noch viele andre Tage in Freuden, und Jedermann, der es hörte, bezeigte sein herzliches Vergnügen darüber. So ward also Stirachia ein Wahrsager, ohne ein Wort davon zu wissen. *)

*) Bayle continuat. des pens. sur la comét. § 44. Man machte im J. 1688. einen Brief bekannt, den ein londner Quaker an seinen Korrespondenten in Rotterdam geschrieben hatte, dessen Inhalt folgender war: „Die sichersten Reiche fallen auf einen Stos. Ich rate dir daher, da, wo du itzt bist, geduldig zu seyn, und alle Brüder zu ermanen, ein gleiches zu thun.“ „Deutsch hat eine Offenbarung gehabt, worinn „ihm der H. Geist gesagt hat, daß im nächsten „Monat Oktober in diesem Reiche eine grosse „Veränderung vorgehen, und im folgenden „Monat Wilhelm von Oranien übers Meer „gehen wird. Wann die Zeit herannahen „wird, wollen wir ihm zwei unserer Brüder „entgegen schicken, um ihm eine glückliche Ueberfart wünschen zu lassen. Beware diesen „Brief als ein Depositum, um ihm denselben „zu zeigen, wenn er sich einschiffen wird, damit wir seine Gnade für uns erhalten können, wie ehemals Alexanders seine, als er „sich Jerusalem näherte.“

Zwei-

Zweite Erzälung.

Wie elend derienige sey, der von einem feindseligen Geschick auf der Welt verfolgt wird.

Als Lippo seine Erzälung geendigt hatte, folgte ihm Gianni, ein stiller und ernsthafter Jüngling, und begann also: „Besten Freunde, bei meinen öftern Betrachtungen über die Glückseligkeit und über das Elend der Menschen, ist mir gemeiniglich der Wunsch eingefallen, die Ursach zu wissen, warum das Glück sich gewönlich gegen edle und rechtschaffene Menschen feindselig und ungütig beweiset, da es sich hingegen gegen böse, schadenfrohe und boshafte Leute gütig und gefällig erzeigt. Da ich nun finde, daß uns die Macht versagt ist, so weit hinauszusehen, so ist es mir unbegreiflich, wie so viele Narren diesem törichten, tauben und unbeständigen Geschöpfe nachlaufen, und es sogar in Träumen und nächtlichen Gesichtern verfolgen, indem sie grosse Schätze davon hoffen, und doch nicht wissen, was sie eigentlich suchen. Weil aber vielleicht einer unter euch sich aus einem Traume einiges Glück versprechen könnte, so bin ich auf den Gedanken geraten, auch euch die Geschichte eines unglücklichen Sohnes zu erzälen, der, in der Hofnung im Schlafe durch eine rümliche That sein Schicksal zu verbessern, aber vom unversönlichen Schicksal verfolgt wurde, in ein noch grösseres Unglück fiel.“

Zu

Zu der Zeit, da der grosse Ludwig der Vierzehnte, wie auch aus der neuern Geschichte der Italiener bekannt seyn wird, Turin, die Hauptstadt in Piemont, belagerte, lebte in dieser Stadt ein vornehmer Mann, Isnardo genannt, der reicher als alle übrigen Bürger war. Da dieser die Gefar, die der Stadt bevorstand, sah, und befürchtete, die Franzosen mögten bei ihrem siegreichen Einzug in dieselbe die Häuser plündern, faste er den Entschluß, nicht bis auf die letzte Stunde zu warten. Er suchte daher seine glänzenden Ringe, Perlen, dergleichen man fast noch nie gesehen, allerhand Edelgesteine und lederne Beutel voll Goldstücke zusammen, packte alles in einen Kasten, und wollte ihn in einer alten Cisterne, die er im Hause hatte, verbergen, in der Absicht, ihn nach überstandnen Unruhen und Gefahren wieder herauszunehmen.

Isnardo hatte einen Sohn von ohngefehr ein und zwanzig Jahren, schön von Körper, und gut von Gemüt, aber von einer schlechten und tadelnswürdigen Lebensart. Er bekümmerte sich daher wenig um ihn, wollte ihm nicht wohl, und ermante ihn öfters durch rauhe Worte, durch heftige Drohungen, und zuweilen auch durch tüchtige Schläge. Kurz, er wurde so hart von ihm gehalten, als nur irgend iemals ein in die Sklaverei der Barbaren geratener Unglücklicher behandelt worden ist. Ob er gleich so vornehm und reich war, so hielt er doch keine andre Bedienten, als einen einzigen Kerl, zu dem er aber so viel Liebe und Vertrauen hatte, daß er sich in allen seinen grossen und dringenden Ge-

schäften bloß auf ihn verließ. Man kann leicht denken, wie dem armen Sohn zu Mute war, da er warnahm, wie wenig sich sein strenger Vater um ihn bekümmere, wie sehr er hingegen jenen Kerl liebte, der doch vom niedrigsten Stande war, und noch dazu alle Laster besaß, indem er ein eben so grosser Säufer als Spieler war, und jeden Menschen für eine Pfeife Taback bestolen und ermordet haben würde. Betrübt und trostlos beweinte er im Stillen sein Unglück; zuweilen aber geriet er in solchen Zorn gegen ihn, daß er ihm gern, wenn er nur gekonnt hätte, tausend Stockschläge gegeben, oder ihn gar in Stücken gehauen hätte. Allein die Furcht vor seinem Vater hielt ihn zurück, Hand an ihn zu legen, oder ihn nur schief anzusehen.

Ich kann wol sagen, Mitleid bemächtigt sich allezeit meiner Seele bei dem Anblick solcher unglücklichen Söhne, deren Väter alle Liebe gegen sie verbannen, und sie dadurch veranlassen, ein elendes und verdrüßliches Leben zu füren; wenn mir gleich Mancher den Einwurf machen könnte, daß man wohl von dem, der einem Brod gibt, etwas Unangenehmes erdulden dürfe. Aber wozu verliere ich doch so viel Worte gegen die Vorurteile dieses verderbten Jahrhunderts, da ich nicht eine, sondern mehrere Familien herzälen könnte, wo die Väter oder Mütter ihre Kinder zu unterdrücken glauben, in der That aber grausam gegen sie sind.

Nachdem Isnardo sich nun entschlossen hatte, den Kasten in die Cisterne zu versenken, rief er vorher seinen treuen Diener zu sich und sagte zu ihm:

„Ligo-

„Ligonio — so hieß er — du siehest selbst, daß“ uns ein nahes Unglück bedrohet, indem die Fran-“ zosen bereits durch alle Gräben passirt, und die“ Stadtmauern niedergeschossen haben. Sobald“ sie noch die letzte Schutzwer niedergerissen haben,“ bringen sie gewis wütend in die Stadt und in“ unsre Häuser, und rauben uns vielleicht nicht“ nur unser Vermögen, sondern überdies noch das“ Leben. Da ich diesen grossen Schaden voraussе-“ he, so habe ich beschlossen, das Geld und das Ge-“ schmeide, das ich habe, so sicher zu verwaren, als“ nur möglich. Weil ich nun dein reines und red-“ liches Gewissen kenne, so will ich dir, und nicht“ meinem ungeratenen Sohn, den Ort anvertrauen,“ wo ich diese Sache zu verbergen gesonnen bin,“ damit du, mein Sohn, wenn ich etwa bei der“ Plünderung ein Opfer der Wut der Soldaten“ werden sollte, meiner Schätze geniessen kannst.“ Alsdann kann ich doch gewis seyn, daß du für“ mich beten und Allmosen austeilen wirst, da dies“ den Sündern dort oben so heilsam ist, denn auf“ dich allein, und sonst auf Niemanden, setz' ich“ mein Vertrauen.“

Ligonio versetzte hierauf: „Sie wissen wohl,“ gnädiger Herr, daß ich glücklicher bin, als ichs“ erwartete; allein lassen Sie uns noch nicht fürch-“ ten, unsre Stadt werde alles Unheil, wie Sie sa-“ gen, erfaren. Indessen wird es doch wohl ge-“ than seyn, wenn Sie ihr Vermögen in Sicherheit“ zu bringen suchen, damit Sie hernach nicht schma-“ le Bissen essen dürfen. Ich halte es aber doch“

„für gut, es so einzurichten, daß ihr Sohn nichts „davon merkt, denn ich weiß nur zu gut, wie lü„derlich die Söhne in diesem Alter sind; sie raffen „Gutes und Böses zusammen, und bleiben vor „allen Thüren stehen. Wenn ich aber so den Jh„rigen ansehe, so mögte mir das Herz zerspringen. „Weder Vorwürfe, noch Bitten, noch Ermanen, „hilft etwas bei ihm. Er läßt sich weder durch „Schreien, noch durch ein böses Gesicht, noch „durch Schläge verleiten, ein ordentliches Leben an„zufangen, und sich die gehörige Achtung bei den „Leuten zu erwerben. Aber noch mehr wundre ich „mich, wie Sie das Alles so an ihm bisher haben „ertragen können. Ich weiß nicht, welcher Va„ter so lange dazu würde geschwiegen haben. Aber „das Sprichwort ist wohl wahr. Eine iede Gril„le schirpt für sich, und ein ieder sieht auf seinen „eignen Nutzen. Denn zum Baume der fällt, „ruft Jedermann, haue zu, haue zu, und zum „Hunde, welcher flieht, schlag zu, schlag zu.“

Dieser boshafte Kerl hatte sich durch diese Rede immer noch fester in Jsnardo's Liebe gesetzt, weil man immer leichter das Böse, als das Gute glaubt. Er zeigte ihm daher die Cisterne, wo er den Kasten hineinsetzte.

Da indessen die französische Armee den Platz mit ihren Bomben zu begrüssen fortfur, so sah man sich nunmehr beinah genötigt, sich den Händen der Feinde zu übergeben. Allein auf einmal brachen die Franzosen, ohne daß man wuste warum, in einer Nacht ganz in der Stille ihr Lager ab, zo-

gen

gen sich zurück, und liessen die Stadt zur höchsten Freude ihrer Einwoner in Freiheit.

Als Ligonio diese glückliche Nachricht hörte, so konnte er sich leicht einbilden, daß Isnardo nunmehr nach weggeräumter Gefar auch seinen Kasten wieder aus der Cisterne nehmen werde. Wenn dieses nun geschähe, so hatte er wenig Hofnung, iemals zum Besitz des Schatzes zu gelangen. Er dachte daher, da das Glück einmal sich günstig gegen ihn bezeigt habe, so dürfe er es nicht versäumen, davon zu profitiren, und beschloß, weil ihm nichts im Wege stand, diese Sachen aus der Cisterne zu stelen,, und damit in entfernte Länder zu entfliehen.

Das Sprichwort bleibt wohl wahr: Art läßt nicht von Art, und Kastanienbäume tragen keine Pomeranzen. Unwandelbar in seinem Entschlusse wartete er bis zur nächsten Nacht. Sobald diese angebrochen, und Jedermann schon in einen tiefen Schlaf gesunken war, stieg Ligonio ganz behutsam zur Cisterne hinab, die an einem einsamen Orte gelegen war, erbrach mit gewissen eisernen Werkzeugen den Kasten, nahm die Kostbarkeiten und das Geld heraus, und ging nun voll Furcht und Freuden seiner Wege. Itzt wandelte er über die Ruinen der niedergerissenen Mauern auf dem Lande, und nahm als ein Flüchtling seinen Weg gerade nach Ginevra, einer Stadt, die alle Verbrecher und Böswichter aufnimmt.

Indessen Ligonio diese Sachen entwendete, begegnete Isnardo's Sohne etwas Besonderes im

Schlafe. So wie er bei Tags beſtändig voll Unruhe war, ſo wurde ſeine Seele auch des Nachts durch Träume gequält. Er ſtand öfters auf, ohne zu erwachen, und that allerhand Verrichtungen im Hauſe. Ob er nun gleich nicht das Geringſte von dem verborgnen Schatze wuſte, ſo kam es ihm doch in dieſer Nacht vor, als ob Ligonio leibhaftig zu der alten Ciſterne im Hauſe ginge, einen groſſen Stein aufhöbe, und hineinſtiege. Man ſagt immer, es gäbe keine ſchlimmere Krankheit, als ein unruhiges Gemüt. Ob daher gleich dieſer junge Menſch immer fortſchlief, ſo wütete der Zorn doch, den er bei Tage gegen den verfluchten Kerl empfand, auch im Traume noch fort in ſeiner Seele. Da er ihn nun ſo in die Ciſterne ſteigen zu ſehen vermeinte, ſagte er ſo bei ſich: Gott ſey gelobet, daß die Zeit endlich einmal gekommen iſt, da ich dieſen gottloſen Kerl für ſeine vielen Sünden beſtrafen kann.

Voll von Wut und Rache ſprang er nun, ohne aus dem Schlaf zu kommen, aus dem Bette, und lief gerade zu der Ciſterne, worinn ſeiner Meinung nach Ligonio ſteckte — der aber wirklich ſchon entflohen war, ohne Lärmen zu machen — und legte mit vieler Mühe den ſchweren Stein auf die Oefnung, um ihn darinn einzuſperren. Da es aber eine allgemeine Leidenſchaft iedes Menſchen iſt, im Schlafe verſchiedne Sachen zu ſehen, die zwar dem Schlafenden alle wahr ſcheinen, von denen er aber, nachdem er erwacht, einige für wahr, einige für wahrſcheinlich, und noch andre für ganz

un-

unwahr erklärt, viele aber auch wirklich eintreffen sieht, so werden hierdurch viele Leute bewogen, jedem Traume so viel Glauben beizumessen, als ob sie es wirklich mit wachenden Augen gesehen hätten.

So gings auch dem Isnardo in eben dieser Nacht. Es wird manchem vielleicht sonderbar vorkommen, allein es träumte ihn wirklich, er sähe den Ligonio ihm seinen Schatz rauben. Er erwachte nicht lange darauf, und weil er seiner Vision trauete, nahm er sich vor, sich an den bewusten Ort hin zu begeben, um zu sehen, ob seine Erscheinung wirklich wahr sey. Zur Vorsichtigkeit nahm er ein Messer mit, das er immer neben dem Bette liegen hatte, und ging so an den Ort, wo die Cisterne war. Es war noch finstre Nacht, so, daß man nichts unterscheiden konnte. Er sahe also nur ohngefehr, daß ein nackender Mensch da stand. Wir wissen schon, daß dies sein Sohn war, der den Stein auf die Cisterne wälzen wollte, Isnardo aber glaubte gewis, es sey Ligonio, und sagte daher voll Bestürzung zu ihm: Meine Güte gegen dich verdiente diese Schurkerei nicht. Dieses sagen, und ihm blindlings das Messer in die Brust stossen, war eins, worauf der Sohn, ohne den geringsten Widerstand zu thun, oder ein einziges Wort zu sagen, zur Erden sank.

Isnardo zündete nunmehr ein Licht an, und lief, indem er seine unselige That noch nicht wuste, nach Ligonio's Stube, die er offen und leer fand. Hierauf durchsuchte er sein Haus, fand aber seinen

Sohn nicht in seinem Bette. Itzt erhob sich Argwon in seiner Seele. Er beschloß, sogleich nach seinem Schatz zu sehen. Aber kaum trat er in den Hof, so erblickte er seinen armen Sohn im Blute schwimmend auf der Erde ausgestreckt und halb tod, so, daß er kaum noch einige iammernswürdige Klagen in unterbrochenen Worten ausstossen konnte.

Da er ihn so in den letzten Zügen liegen sah, und wohl erkannte, daß er zu seiner Rettung zu spät gekommen sey, so erweichte der Schmerz doch sein Vaterherz, ob er gleich niemals Regungen der Liebe für ihn gefült hatte. Der Sohn hatte noch so viel Kraft, ihm seinen Traum zu erzälen. Man kann leicht denken, wie sehr er über diesen ausserordentlichen Vorfall erstaunte. Da er nun gar warnahm, daß alle seine Diamanten und Goldstücke fort waren, und sein Verdacht natürlich auf den Ligonio fallen muste, so fing er bitterlich an zu weinen. Seine Grausamkeit ward ihm immer abscheulicher, allein er wendete alle seine guten Worte itzt vergeblich an.

Da der unglückliche Sohn fülte, daß es aus mit ihm sey, wendete er sich noch zu seinem Vater, und sagte zu ihm: Gott sey mit Ihnen, mein Vater, ich scheide ab. Bei diesen Worten brachen seine Augen, und sein Geist entschwung sich diesem elenden Leben. Isnardo war mehr tod, als lebendig, und erkannte nachher, daß es der Himmel nicht duldet, daß Väter, denen die Natur Liebe für ihre Kinder einprägte, wenn sie gleich bisweilen

weilen ein wenig ausschweifen, oder aus der Art schlagen, gegen die Natur ihnen ihre Liebe entziehen. Denn was zu viel ist, ist zu viel, und wenn der Topf zu voll ist, fließt er über †).

†) Man lese zum Vergnügen die lustige Geschichte Eidfelds. Eidfeld. in Sphinge cap. 14.

Als der König Guntram auf der Jagd ermüdet war, legte er sich auf die Seite nieder und schlief ein, von einem einzigen Bedienten begleitet. Im Schlafe kam aus seinem Munde ein kleines Tierchen heraus, das sich viel Mühe gab, über einen Bach zu setzen. Guntrams Bedienter legte seinen Degen quer über den Bach, auf welchem nunmehr das Tierchen hinüberging. Es lief hierauf auf einen Berg, kroch in eine Spalte, kam nach einer Stunde auf dem nemlichen Wege zurück, und kroch wieder in den Mund des Königs. Darauf erwachte Guntram, und erzälte seinem Bedienten, er habe ihn geträumt, er ginge auf einer eisernen Brücke über einen Fluß, und fände einen grossen Schatz auf einem Berge. Sein Bedienter erzälte nunmehr auch, was er gesehen hatte, worauf sie zusammen die Spalte des Berges, wo das kleine Tierchen hineingekrochen war, untersuchten, und wirklich eine grosse Menge Gold und Silber darinn fanden.

Dritte Erzälung.

Petronilla, eine fromme Matrone aus Rom, will nach den heiligen Oertern in Palästina wallfarten, und wird die Gemalin des türkischen Kaisers.

Die Gesellschaft sprach ein langes und breites über Gianni's Erzälung, und bezeigte ihr gröstes Misfallen über Isnardo's grosse Strenge gegen seinen Sohn. Sergest wendete sich aber nunmehr zu Alkrino, und befal ihm, in der Reihe zu folgen. Als ein gewissenhafter und halbheiliger Jüngling gehorchte er sogleich dem Befel, und und begann also: „Besten Freunde, ich habe von ieher geglaubt, daß in dem bürgerlichen Leben und bei einer tugendhaften Lebens- und Handlungsart den Söhnen unbedingter Gehorsam auch gegen die strengsten und härtesten Befele ihrer Väter nötiger sey, als den Vätern Sanftmut und Freundlichkeit gegen die Söhne. Und obgleich Gianni in seiner Geschichte das Gegenteil zu beweisen gesucht hat, und Sergest doch will, daß wir von metaphysischen Dingen sprechen sollen, so will ich vielleicht nicht ohne Nutz und Frommen eine andre Erzälung hinzufügen, worinn ich Sergests Befele mehr Folge zu leisten, glaube. Zugleich hoffe ich auch vielleicht mehr als nötig ist, zu zeigen, wie gros die Pflichten des Sohnes gegen den Vater, unter dessen Gehorsam er leben muß, seyen.

Rom,

Rom, ehemals die Königin der Welt, itzt der Sitz dessen, der der wahre Stadthalter Gottes auf Erden und der Obersteuermann des Schifs der heiligen Kirche ist, und uns Gläubige zum sichern Hafen der Seligkeit fürt *), ist eine Stadt voller prächtigen Tempel und herrlichen Kirchen. Viele wackre Leute und gelehrte Verfechter der christlichen Lehre, so wie viele brave und artige Matronen, Liebhaberinnen ieder sittlichen Tugend, wohnen darinn. Unter diesen lebte einmal eine Frau, Namens Petronilla, merkwürdig in vieler Rücksicht, ob sie gleich arm und von niedriger Geburt war. Frömmigkeit war ihre Haupteigenschaft, und sie hing besonders der heiligen Ursula an; überdem war ihre Bescheidenheit und Eingezogenheit so gros, daß sie die keusche Susanne selbst zu seyn schien. Da aber öfters die böse Welt ein Vergnügen empfindet, sich über rechtschaffene Leute lustig zu machen, so wurde sie gleichsam aus Verachtung von Jedermann die heilige Frau genannt. Sie ging allezeit mit dem Paternoster in der Hand zum Ablaß, besuchte fleissig die Hospitäler, fehlte nie bei einer Predigt und machte zum Heil ihrer Seele wöchentlich mehrere Male die ehrwürdige Wallfart zu den sieben Kirchen.

Einst.

*) Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, daß ich diese Lügen mit übersetzt habe. Ich will aus wahrer Menschenliebe glauben, daß der Verfasser hier ironisch spricht. d. U.

Einstmals befand sie sich auch bei den Katakomben des heil. Sebastian, wo sie sich mit einem fremden Pilgrim lange Zeit unterhielt. Dieser Mensch hatte das Maul am rechten Orte, war aber übrigens ein ehrlicher Mann. Er war eben erst vom heiligen Grabe zurückgekommen, und erzälte ihr also von den Wunderdingen, die man in Jerusalem sieht. Petronilla hörte ihm mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und es entzündete sich in ihrer Brust ein so heftiges Verlangen, diese heiligen Oerter zu sehen, daß ihre Gedanken auf nichts als auf dieses gerichtet waren.

Sie faste wirklich am Ende den festen Entschluß, nach Palästina zu gehen. Deswegen verkaufte sie ihre wenigen Habseligkeiten, verließ Rom, und machte sich auf den Weg. Ob ihr gleich die Strasse nicht sonderlich bekannt war, so ging sie doch tapfer fort, durchwanderte das Königreich Neapel, und langte endlich in Calabrien an. Weil man hier nicht weiter zu Lande fortreisen kann, so setzte sie sich in eine Barke, die nach Malta abfur. Kaum war sie auf dieser Insel angekommen, so bestieg sie ein andres Fahrzeug, und fur darauf nach Egipten, wo sie im Hafen zu Alexandria anlandete.

Hier fand sie gnug Italiener und christliche Weiber von andern Nazionen, die alle nach den heiligen Ländern gehen wollten, wo derjenige, der schon von Ewigkeit her in seiner unzugänglichen Glorie tronend zu unsrer Seligkeit die Menschheit annahm, nach Verrichtung so vieler Wunder von dem

dem jüdischen Volke ans Kreuz geheftet wurde. Mit diesen vereinigte sie sich zu dieser Reise. Sie brachen daher zusammen an einem Morgen sehr früh nach Bagorre, einer weitläuftigen Küste am roten Meere, auf, von wo man, nachdem man die hohen thebaischen Gebirge überstiegen hat, in die arabischen Wüsten gelangt.

Nachdem sie so zwei Tage fort marschirt waren, kamen sie an eine grosse sandigte Ebne, wo sie weder Weg noch Steg, noch den Fustritt eines Pferdes entdeckten, und nur mit der grösten Mühe die Füsse bewegen konnten. Zu ihrem Unglücke erhob sich noch ein ungestümer Wirbelwind, der den Staub in die Höhe trieb, und durch die erstaunliche Menge desselben das Sonnenlicht verdunkelte, so, daß die armen Wandrer vom rechten Wege abkamen. Statt, daß sie sich rechter Hand halten sollten, schlugen sie sich links, und gingen so immer fort, ohne zu wissen, wo sie hinkommen würden; und die Furcht vor die wilden Tiere, welche diese Wüste zu bewonen pflegen, vermehrte noch ihre Unruhe.

Nachdem sie endlich den ganzen Tag an diesem Ort herumgeschweift waren, und gar wieder rückwärts gingen, statt, daß sie vorwärts zu gehen glaubten, fielen sie einem Trupp Araber in die Augen, der sich ihnen unverzüglich näherte. Sobald sie dieselben erblickten, fingen sie alle an zu schreien: „Laßt uns auf unsre Rettung bedacht“ seyn, denn wir werden angegriffen werden.“ Es suchte daher ein ieder von allen Seiten zu entflie-

hen,

hen, und sich zu retten. Petronilla aber war ihrer nicht so geschwind gewar geworden, und sah sich itzt erst um, wo sie herkämen; sie ward daher von ihnen überfallen, und gefangen genommen. Ob sie gleich nicht mehr ganz jung war, so hatte sie doch noch viele Reize und Annehmlichkeiten. Sie beschlossen daher, ihr die Kleider, die sie an hatte, auszuziehen, sie mit andern zu versehen, und sie dann nach arabischer Gewonheit in die nächste Stadt zu füren, und sie da an einen Armenier, oder Türken, als Sklavin zu verkaufen. Sie suchte zwar einige Male davon zu laufen, allein man hielt sie zu fest, und brachte sie wirklich in eine Stadt auf der grossen Küste Bagorre, wo sie ein Janitscharenofficier, dem sie gefiel, kaufte, um sie nach Scutari, seinem Vaterlande, zu bringen, wo er sie bei einem großen Herrn anzubringen, und sein ausgelegtes Geld vielleicht doppelt wieder zu bekommen hofte.

Sobald er also des Handels einig war, nahm er seine Sklavin, reis'te mit ihr nach Alexandria, setzte sich mit ihr in eine Galliote, die nach dem Archipelagus ging, und verfolgte so seinen Weg. Da Petronilla so offenbar ihr Unglück vor Augen sah, entströmten ihr Tränen, und sie bat den Himmel tausendfältig, sie vor Schande und Beleidigungen zu bewaren. Als das Schif bereits in Scutari angekommen war, fiel es dem Janitscharen ein, um seinen Geiz insgeheim zu befriedigen, sie dem alten türkischen Kaiser Amurath zu schenken, der seinem Sohn Pajazit den Tron abgetre-

ten

ten hatte, und in Ruhe und Freude das Ende seiner Tage in Scutari verlebte. Er wuste wol, daß derselbe, ob er gleich schon alt war, doch noch ein Liebhaber von christlichen Frauenzimmern war, daß er für dieses Geschenk einen grössern Gewinn, als durch ihren Verkauf, erhalten würde. Er putzte sie also nunmehr auf das schönste aus, und übergab sie Amurathen, der sie, nach der Gewonheit der meisten heutigen grossen Herren, mit höflichster Danksagung annahm. Nachdem er sie recht genau betrachtet hatte, und ihre Reize recht kennen lernte, beschloß er, allen seinen übrigen Weibern den Abschied zu geben, und sich ganz allein an ihr zu halten.

Petronilla aber weinte unaufhörlich, klagte trostlos über ihr Unglück, verfluchte die Stunde, in der sie Rom verlassen, und verdammte ihre Wallfart tausendmal. Aber geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. Da Amurath ihre Tränen so fliessen sah, sagte er zu ihr: "Laß dich trö-" sten, liebes Mädchen; du bist in den Händen" der Türken, einer guten und liebevollen Nazion." Der Himmel hat es gewis gut mit dir gemeint," da er dein Verhängnis so einrichtete." Hierauf ließ er prächtige und reiche Kleider bringen, wie sie nur Vornehme tragen dürfen, welche sie anziehen muste. Dann hing er ihr kostbare Diamanten an den Hals, und steckte ihr prächtige Ringe an die Finger mit den Worten: „Alles dieses," gutes Mädchen, schenke ich dir, und was ich noch" für dich thun will, sollst du bald erfaren."

Er

Er befal nunmehr, daß man Anstalten zu einem grossen Feste machen sollte, wo alle Weiber aus seinem Serail zu Ehren dieser seiner neuen Gemalin zugegen seyn sollten. Eine Jede derselben zeigte lauter Freude im Gesichte, und vermehrte dadurch das Vergnügen des Festes, in ihrem Herzen aber, glaube ich, wülte Neid und Raserei. Petronilla fing bald an, Geschmack an diesem Leben zu finden, und der Teufel flüsterte ihr bald ein, daß der Aufenthalt unter den Türken besser sey, als in ihrem Vaterlande das Nonnenleben. Der Glanz ihrer Hoheit verbannte schnell aus ihrer Seele die Paternoster und Rosenkränze; Sie gewönte sich nach und nach an die Lebensart der Levanter, und mit ihren Kleidern veränderten sich auch ihre Denkungsart und ihre Sitten. Ihre Heuchelei und Frömmelei verwandelte sich in solche Herzhaftigkeit, daß es ihr in den Kopf kam, Kaiserin des weitläuftigen orientalischen Reichs zu werden.

Man sieht hieraus, daß folgende Sprichwörter wahr sind: Es sind nicht alles Menschen, die an die Wand pissen; und man kann wohl die Kappe, aber nicht das Herz, sehen. Man hüte sich daher vor iene Kopfhänger; denn die guten Pflanzen erkennt man blos an den Früchten. Als nun Petronilla einstens Amurathen zur Seite saß, ließ sie sich mit ihm in ein Gespräch ein, wo sie die ganze weibliche Verschlagenheit und Bosheit einzuweben wuste. Sie sagte, sie könnte es gar nicht begreifen, daß er, da er doch so viel Verstand besäs-

se,

se, und Jedermann sich in den kützlichsten und verworrensten Dingen bei ihm Rats erholte, zugegeben hätte, daß ein unerfarner Sohn zum grösten Schaden seiner Untertanen, und zur Verkleinerung seines eignen Rums ein so weitläuftiges und blühendes Reich besässe. Sie wunderte sich höchlich darüber, daß er, dessen Erfarenheit in der ganzen Welt so berümt sey, sein Leben so thatenlos in Scutari im Müssiggange hinflieſſen liesse; und so fur sie fort, ihm immer mit stärkern Gründen zuzusetzen, um ihn zu Erfüllung ihrer Wünsche zu bewegen.

Ob nun gleich der gute Alte schon an ein ruhiges Leben gewönt war, so achtete er doch ausserordentlich auf diese Zuredungen, und erklärte sich sogar am Ende, daß er bereit sey, ihren Willen zu thun. Er ließ daher in der Geschwindigkeit alle seine Anhänger zusammenkommen, bewafnete sie insgeheim, und schrieb an seinen Sohn Paiazit, daß er sich entschlossen habe, nach Bizanz zurückzukeren, und den Tron wieder zu besteigen, weil er die wenige Zeit, die er noch zu leben hätte, noch Herr seyn, und die Regierung des Reichs selbst füren wollte.

Als Paiazit diesen Brief gelesen hatte, geriet er in die gröste Bestürzung. Er ließ sogleich den Divan zusammenberufen, und überlegte mit ihm, was zu thun sey. Man ward endlich einig, einen gewissen Bassa, dessen Treue man schon mehrere Male geprüft hatte, fortzu-

schicken, und ihm den Auftrag zu geben, Mittel und Wege zu suchen, seinen Vater Amurath in Fesseln zu legen, und ihn heimlich ins Gefängnis nach Bizanz zu füren. Der Bassa versprach, alles aufs Beste zu besorgen, und machte sich wirklich mit einigen treuen Soldaten auf den Weg nach Scutari. Es wärte auch nicht lange, so wurde der arme Amurath durch List gefangen genommen, fest gebunden, und in einen Turm nach Bizanz gebracht, wo kein Stral der Sonne hineindrang, und der blos für die Staatsgefangnen war erbauet worden. Hier zog man ihm seine Kleider aus, kleidete ihn als einen gemeinen Janitscharen, und warf ihn auf ein Bund Stroh hin. O wie unglücklich ist doch derienige, der sich von solchen Weibern den Kopf verrücken läßt, und mögte doch der Himmel wenigstens einige davon nach Verdienst bestrafen.

Doch ich will nichts weiter sagen, aus Furcht, noch weniger Freunde zu bekommen, als ich habe, und will lieber in meiner Erzälung fortfaren. Als Petronilla erfur, daß Amurath gefangen sitze, und daß ihr nunmehr alle Hofnung geraubt sey, ihn iemals wiederzusehen, war sie in dumpfen Schmerz und Traurigkeit versenkt, und Ströme von Tränen entrannen ihren Augen. So wie ein Stein, der von einem Berge herabrollt, tösend sich immer herabwälzt, bis er den Abgrund erreicht hat, so fiel auch sie nunmehr aus einem Laster ins andre. In

der

der Verzweiflung faste sie den Entschluß, das gröste aller Bubenstücke zu begehen, und alles anzuwenden, um durch Zauberei ihren Amurath aus dem Gefängnisse zu befreien.

Sie ließ hierauf in allen Gegenden des Archipelagus nachforschen, ob nicht eine Frau da sey, die ihr mit Rat und That an die Hand ginge. Es fand sich auch wirklich eine Griechin, die Meisterin in diesen teuflischen Künsten zu seyn vorgab *). Mit ihr wurde Petronilla einig, Amurathen heimlich aus dem Gefängnisse und von allen seinen Mühseligkeiten zu befreien. Die Griechin riet ihr hierauf, ganz ruhig zu seyn, und versicherte sie, ehe acht Tage verflossen wären, sollte sie sichere Nachricht von seinem Wohlbefinden haben. Es ist wol wahr, wer kein Gewissen hat, dem gehört die ganze Welt zu, und ie trauriger einer ist, ie glücklicher ist er. Sie reis'te wirklich nun mit einer andern Weibsperson nach Konstantinopel ab. Ich will euch weiter nicht mit vielen Worten

*) M. Gilbert. Charl. le Gendre Traité de l'Opinion Tom. 1. fol. 333. Lice. 3. cap. 6. de la Magie N. 4. adnot. ad litteram q.)

S. les Theses soutenues au college des Jesuites au Pont à Mousson en 1622. worinn man folgende Sätze findet: Dato quolibet obiecto, quodlibet repraesentare per specula, montem ex atomo, suillum aut asininum caput ex humano, elephantem ex capillo etc.

aufhalten. Kurz, als an einem Tage auf Bajazits Befel Amurath im Gefängnisse strangulirt werden sollte, und die Wache mit dem Henker in den Turm gingen, um den Befel zu vollziehen, erblickten sie beim Scheine der Fackeln Amurathen in einen fürchterlichen Drachen verwandelt.

Ihr werdet vermutlich diesen Vorfall für ein Märchen halten. Aber glaubt mir, es ist besser, dergleichen Dinge zu glauben, als zu beweisen. Man kann leicht denken, daß Jeder bei diesem Anblick vor Furcht zitterte. Sie liessen alle Thüren offen, und liefen davon. Amurath eilte ihnen nach, und vertrieb durch sein scheusliches Ansehen Jeden, der ihn sah. Er nahm endlich seine wahre Gestalt wieder an, sah um sich her, und erkannte nun leicht, daß er nur durch die Macht des Teufels sey befreiet worden. Er fiel gleich auf den Gedanken, daß er alles dieses seiner neuen Sklavin zu verdanken habe. Ob er gleich vorher ihre Liebe schon gekannt hatte, so erkannte er doch hierinn erst recht die Grösse derselben.

Hierauf gieng er nun nach Scutari zurück, und fand zu seinem grossen Troste, daß er sich in seiner Meinung nicht geirrt hatte. Er versammlete nunmehr seine Truppen, und gab Tamberlanen, einem treuen Krieger, das Kommando über dieselben. Dieser belagerte nun Konstantinopel, eroberte es, zog siegreich mit seinen

Trup-

Truppen hinein, und nahm den Paiazit gefangen.

Um nun der ganzen Welt besonders aber den Söhnen zu zeigen, wie sie ihren Vätern gehorchen müsten, ließ er dem Paiazit die Nase abschneiden, und die Augen ausstechen, weil er nicht wollte, daß ihm das Leben genommen werde. Darauf erklärte er Petronilla'n öffentlich zur Grossultanin, und lebte verschiedne Jahre mit ihr in Friede und Einigkeit. Petronilla starb endlich nicht lange nachher, und machte das Sprichwort wahr, daß das Kraut, welches keine Wurzel hat, bald verwelkt.

Vierte Erzälung.

Einige Lutheraner beschämen durch eine artige und schnelle Antwort einen anabaptistischen Mönch, der durch seine Predigten die Sanktgaller zu bekeren hofte.

Ein ieder lobte Alkrino's Erzälung. Ragast, der einen kleinen Hang zur Satire hatte, fing hierauf auf Sergests Befel also an: „Lieben Jünglinge, ich habe mir vorgenommen, euch heut zu zeigen, wie öfters iene Heuchler und einfältigen alten Weiber mit ihren fabelhaften Demonstrazionen von ihrer düstern und verdre-

heten Phantasie, oder vom Teufel, wie man sagt, betrogen werden. Sie bilden sich daher ein, daß sie täglich heilige Erscheinungen vom Herrn haben, und verlangen, daß andre auch daran glauben, und ihr Zeugnis für ganz untrüglich halten sollen. So wollte auch ein gewisser Anabaptist in der Schweiz den leichtgläubigen Personen seine Possen für Wahrheit aufdringen. Ohne mich also von Sergests Aufgeben zu entfernen, will ich euch mit dieser angenehmen und wahren Geschichte unterhalten.

Zürich ist eine Stadt in der Schweiz, wie ihr alle wisset. Hier war vor Zeiten ein grosses Mönchskloster, dessen Bewoner sich zu den Irrtümern bekannten, die der berümte treulose Anabaptist Bleurod in diesen Gegenden predigte. Unter denselben befand sich ein Mönch, der die Stelle eines Lektors vertrat, aber eine der boshaftesten Seelen war, und sich besonders darauf verstand, Unkraut unter dem Weizen zu säen. Er hatte schon so viele Leute verfürt, daß der hohe Magistrat in Zürich sich genötigt sah, eine so schädliche Sekte aus seinem Gebiete zu verbannen.

Aber dieses war eben so viel, als ob man in ein Wespennest gestirkt hätte. Denn nun gingen sie in den Sanktgaller Bezirk; und so wie eine verdorbne Melone hundert andre ansteckt, so verbreiteten sie auch hier ihr Gift unter diesen Völkern. Hier war denn auch der Schurke,

er; dessen wir schon erwänt haben. Um seinen falschen Lehren den Schein einer Reform zu geben, warf er die Kutte weg, kleidete sich in einen Sack, um das einfältige Volk desto besser zu hintergehen, genoß nichts als Waldfrüchte und Wurzeln von Kräutern, und pures Wasser, wovon er bald Bauchgrimmen bekam, und bei seiner übergrossen Enthaltsamkeit öfters um Mittag Frost hatte, wenn andre Leute schwitzten.

Demungeachtet ertrug er alles mit Gedult, wenn er nur Leute fände, die seinen Worten und einfältigen Lehren Gehör gäben. Aber der arme Tropf sah sich in seiner Rechnung betrogen, und traf nur wenige Zuhörer an. Es gibt manche Leute, die ein Schwein rauben, und die Pfoten alsdann als Almosen austeilen. Als er eines Tages die Kanzel bestiegen hatte, um auch wieder eine Predigt zu halten, so fiel er auf einmal auf die Erde, geberdete sich völlig, wie ein Begeisterter, und zog dadurch eine Menge Leute zu sich heran. Da er sah, daß der Haufe gros gnug war, richtete er sich auf einmal wieder auf, ersuchte das Volk um ein tiefes Stillschweigen, und fing nun an zu erzälen, daß er itzt eine wichtige Erscheinung von Gott gehabt hätte. Er wollte daher itzt eine Predigt über die Worte halten: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwält, um den Sanktgallern zu zeigen, daß der gröste Teil von ihnen dem äussersten Verderben entgegen ginge, weil sie den nicht hören wollten, der sie doch zu retten suchte.

Er hatte die Absicht, bei dieser Gelegenheit zugleich noch manches in Betref der andern Brüder und Mönche, die seine Lehre predigten, zu sagen, und machte seine Erscheinung folgendermassen bekannt.

Er sagte nemlich, es sey ihm vorgekommen, als befände er sich in einem grossen weiten Tale, das mit vielen tausend abgeschiednen Seelen angefüllt gewesen wäre, die hier nach ihren Verdiensten entweder Seligkeit oder Verdammniß erwartet hätten. Europäer, Amerikaner, Asiater und Afrikaner seyen zwar unter einander vermischt gewesen, alle aber hätten geglaubt, in dieser Welt hinlängliche Busse gethan zu haben, und hätten also sicher darauf gerechnet, zum Genuß der ewigen Seligkeit zu gelangen.

Indessen nun Jeder begierig wartete, daß sich die seligen Pforten öfnen sollten, hätten einige Afrikaner zu einigen Europäern gesagt: „Wenn es Jemanden erlaubt wird, in das „ewige Freudenreich einzugehen, so gebürt dies „gewis unsern Nazionen vor allen andern. „Denn es befinden sich unter uns so viele Völ„ker Nubiens, die in unfruchtbaren Wüsten „unter Löwen und Tigern kümmerlich gelebt „haben; die keine andre Speise genossen, „als das harte Fleisch des Waldes, die von „der Sonne verbrannt genötigt waren, eine „so elende Narung noch mit der grösten „Mühseligkeit zu suchen. Dann gibt es auch

„rauhe

rauhe und ungesittete Völker Ethiopiens unter" uns, von denen der gröste Teil in tiefen Hölen" oder zwischen schraffen Felsen wonte, die kein" Getreide zu essen hatten, und sich daher von" Kräutern nären musten, und in diesem Elende ein langes unglückseliges Leben fürten."

„Ferner sind unter uns iene unwissende" Völker von Guinea, einem der heissesten Länder, wo die Hitze diese elenden Geschöpfe" zwang, stets nackend zu gehen, und da sie keinen andern Gegenstand der Handlung zur Erwerbung ihrer Narung haben, ihre Kinder," und selbst die Weiber, den benachbarten Barbaren zu Sklaven verkaufen. Eben so trift" man unter uns auch kaffrische Hottentotten an," häßlich von Gestalt, und barbarisch an Sitten, die in ihrem Leben nichts anders zu sich genommen, als unschmackhafte Fische, die nicht" einmal gekocht, sondern kaum ein wenig von" der Sonnenhitze getrocknet sind. Denn gibt" es noch so viele andre Völker von Ongo, Congo, Cacongo und Girimbomba, die alle auch" nackend und blos gehen, ohne iemals Brod" oder Wein gekannt zu haben, und in tausend" Mühseligkeiten begraben, ihre Tage in Traurigkeit hinbrachten."

„Da wir also in unserm Leben schon so" viel geduldet haben, so ist es wol billig, daß" wir nach dem herben Kummer nunmehr auch" in den freudigen Hafen des Vergnügens ein-"

„laufen, und nachdem wir so viele Bitterkeiten“
„geschmeckt, auch endlich die Süssigkeiten ge-
„niessen.“

Hierauf unterbrachen sie einige amerikanische Völker also: „Was wollt ihr denn von „uns sagen? die wir ängstlich unter dem barbarischen Joch fremder Nazionen, oder in schrecklicher Gefangenschaft oder unter schweren Strafen zu leben verdammt waren. Jene eingefallenen, bleichen und traurigen Gesichter, die ihr da sehet, sind Völker, die ehedem in den Polarländern wonten, unfruchtbare Länder, die voll Eis, Schnee und wilden Tieren sind, wo sie öfters viele Monate hindurch keinen Stral der Sonne erblickten, und lange schreckliche Nächte in Trübsinn, Melancholie und Langerweile hinbrachten.“

„Jene Leute dort mit dem gelblichten Fleische und den bemalten Leibern sind Völker aus „dem heissen Erdstriche Brasiliens, die flüchtig „und unstet in den Wäldern gelebt haben, und „durch unveränderliche Gesetze genötigt gewesen „sind, auf den Bäumen zu schlafen, den Sturmwinden, dem Thaue und den Sonnenstralen „ausgesetzt, ohne Hülfe und Trost. Jene zahlreichen Bewoner Mexiko's und Peru's sind „Männer und Weiber, aus ihren Städten, aus „ihren eigiten Häusern und Wonplätzen vertrieben, welchen die reiche Natur Gold und Silber und Edelgesteine in Ueberfluß gegeben hatte,

te, denen aber das geizige Schicksal durch Unglücksfälle alle ihre Schätze wieder entrissen hat."

„Jene wilden Völker Kanada's, die in den Gebirgen lebten, die Omaguanen, Tanaporriben und Kurupatubanen, wurden von noch gröſserem Elende gedrückt, indem es öfters ganz dem natürlichen Lauf der Dinge zuwider geschah, daß die Frau ihren Mann, der Vater seinen Sohn, der Bruder seine Schwester gleichsam, als ob es ein Stück Vieh sey, auffraß."

Darauf traten die Bewoner Asiens auf, und bemühten sich aus allen Kräften, auch ihr ausgestandnes Elend mit allen kleinen Umständen recht anschaulich darzustellen. Die Tartaren bewiesen, daß sie nicht wie Menschen, sondern fast wie das Vieh in einem weitläuftigen Reiche gelebt hätten, das teils durch die strengste Kälte, teils durch felsigte Gebirge, vornemlich aber durch schreckliche Stürme und fürchterliche Orkane, sey verwüstet worden. Die Türken beklagten sich über die tödtende Pest, die in ihren Ländern eine so grosse Verwüstung anrichtete, indem sie sich von den Kranken zu den Gesunden schliche, und so alle auf das grausamste zu einem Ziele schleppte.

Die Araber klagten darüber, daß sie stets in der Wüsten von aller Wonung entblöſst hätten herumwandern müssen, ohe daß sich ein Nachbar

bar um den andern bekümmern oder die Verwandten sich unter einander nur besuchen könnten. Männer und Weiber vermieden sich unter einander trotz des natürlichen Triebes, und ernärten sich ganz allein vom Raube.

Wärend ein jeder sich so über seine ausgestandnen Mühseligkeiten beklagte, sagte der Mönch, sey es ihm vorgekommen, daß er andre gehört hätte, welche in Rücksicht auf die grosse Glückseligkeit, die die Europäer bereits genossen hatten, ausriefen: „Glücklich seid ihr, daß ihr „schon auf der Welt unter einem so angenehmen „Klima die delikatesten Speisen, die schmakhaftesten Früchte und die besten Weine in Freuden genosset; daß ihr in allem euren Begierden folgen konntet; daß ihr in weichen Betten, in schönen Zimmern, in niedlichen Landhäusern unter Musik und Tanz, und unter Vergnügungen, so oft ihr nur wolltet, eure Tage „und Nächte verlebet habet. Aber erwartet daher itzt nicht, zum Reich des herrlichen Genusses zu gelangen. Denn ihr verachtetet ia in eurem Leben das Ansehen der ehrwürdigen göttlichen und menschlichen Gesetze, ihr lästertet Gott „und die Heiligen, waret falsche Zeugen, lebtet „in Zügellosigkeit und Zorn, waret feierliche „Spieler, Menschenmörder, geizig, schwelgerisch „und beginget alle Sünden und Abscheulichkeiten. Je mehr Uebel daraus entstand, ie fröhlicher und vergnügter waret ihr darüber. Könnet

ner ihr also wol nur die geringste Hofnung zur Seligkeit haben?"

Hierauf antworteten die Europäer, gleichsam unter sich selbst uneinig: „Ihr werdet in kurzem erfaren, daß uns die höchste Gnade desjenigen, der alle Seelen retten will, nicht fehlen kann. Denn er wird nicht auf unsre Feler, sondern auf die Reinigkeit unsres Glaubens Rücksicht nehmen. Da wir schon für unsre Sünden Busse gethan haben, so wird er uns gewis in das herrliche Reich des Lichts rufen, und euch Ungläubige wird er, ob ihr gleich bereits auf Erden gelitten habet, in das Reich des Abgrunds ohne Rettung zum ewigen Verderben schicken."

„Saget das nicht, ihr Betrüger, versetzten diese, ihr verachtetet ja die Kirchen und Heiligtümer, und hattet keine Ehrfurcht vor sie. Ihr erniedrigtet durch euer Beispiel in den Augen der Welt eure christliche Religion, statt, daß ihr die Stütze und die Grundpfeiler derselben seyn solltet."

Darauf hätten nun die Europäer mit niederhängenden Köpfen erwiedert. „Das ist nur allzu wahr; aber wir wissen auch, daß man die Sünden durch Busse abwäscht, wenn nur der Mensch nachher nicht wieder von neuem sündigt. Deshalb gibt es unter uns viele Leute, welche um der Seligkeit der Menschen willen alle ihre Bemühungen dahin gerichtet seyn lassen,"

„sen, sich für die Sünden der Welt zu geisseln
„und zu kasteien. Wir haben also Hofnung,
„daß uns alle unsre Feler und Vergehungen um
„des Verdienstes dieser Leute willen werden ver-
„geben werden. Und ihre Busse ist wahrhaftig
„nicht klein, sie sind in elenden Kutten von gro-
„bem Tuche gekleidet, sind geduldig, keusch und
„äusserst arm, und verachten alle irrdische Din-
„ge. Andre nären sich in Einöden von den bit-
„tersten Kräutern, und beingen ihre Tage wie
„die Völker Nubiens hin. Andre wieder wäl-
„ten sich das härteste Leben, wie die Kaffern, übten
„die strengste Enthaltsamkeit aus, und genossen
„nichts als Fische und unschmackhafte Früchte.

„Viele andre haben sich entschlossen, wie
„die Einwoner von Guinea, sich dem Meer an-
„zuvertrauen, und zu den ungläubigen Völkern
„zu gehen, um die Christen aus der Sklaverei
„zu erlösen, und verkaufen sich öfters selbst, um
„nur diese Elenden zu retten. Andre haben sich,
„wie die Ethiopier, in enge Zellen eingeschlossen,
„in tiefen Betrachtungen versenkt, und ohne je-
„mals ein einziges Wort mit Jemanden zu spre-
„chen. Andre haben, wie die Völker Brasiliens,
„sich ganz der Vorsehung überlassen; andre
„gingen wie die Wilden zwar nicht ganz nackend,
„aber doch nur mit groben rauhen Tuche be-
„deckt, mit einem Stricke umgürtet, mit herab-
„hangendem Barte, und mit blossen Füssen, und
„verachteten — o schwere Busse! — in den
„finster-

[illegible] den schönsten Schlaf, um" mit einander Psalmen abzusingen."

„Noch andre bekümmern sich wenig um die" Theologie, ihr ganzes Bestreben gehet aber da-" hin, pestilenzialische Fieber zu erbetteln. Noch" andre trösten Kranke, und erweisen ihnen die" schwersten Liebesdienste, und sind dadurch Mu-" ster der Barmherzigkeit und Menschenliebe."

„Da wir nun so brave rechtschaffene Leu-" te zu Mittlern haben, so haben wir wohl Ur-" sach zu hoffen, Gott werde Rücksicht auf ihre" Busse nehmen, und uns um ihrentwillen gnä-" dig in sein Reich aufnehmen."

Itzt traten einige meineidige Hebräer, die bisher ganz still gewesen waren, hervor, und sag-ten: „Unsrer Meinung nach achtetet ihr kurz" vorher die Rechtschaffenen wenig, da ihr die hei-" ligen Mönche verspottetet, und sie Betrüger und" Heuchler nenntet, und sie beschuldigtet, wenn sie" fern von euch und euren Häusern wären, so wä-" ren sie reissende Wölfe, und hätten von einem" Bruder nichts als die Kutte. Wenn ihr euch" also hieran erinnert, so werdet ihr vorsichtiger" und gemächlicher von dieser Materie sprechen." Erwartet also nicht, ihr Undankbaren, daß ihr" die himmlischen Staffeln ersteigen werdet." Denn dort oben sitzen nur diejenigen, die dank-" bar für die empfangenen Wohlthaten willig" hier auf Erden das Kreuz der Busse trugen."

In

In diesem Tone fur der Mönch nun immer fort, und brachte noch verschiedne Wahrheiten vor. Seine Absicht war, durch diese lange Rede den Sanktgallern zu verstehen zu geben, daß der gröste Teil der Menschen, die die Welt bevölkerte, elendiglich verloren seyn würde, weil sie seinen weisen und rechtschaffenen Lehren kein Gehör geben wollten. Daraus zog er den Schluß, daß, obgleich viele von Gott berufen wären, doch nur sehr wenige in die glücklichen und lichtvollen Gefilde des Rums eingehen würden.

Als er nun seine Predigt, die vom dümmen Pöbel mit dem gröstem Erstaunen war angehört worden, geendigt hatte, so drängte sich alles zu ihm hinan, küßte ihm aus Ehrfurcht den Rock, gab ihm häufige Geschenke, und bat ihn, ihnen den kürzesten Weg zu ihrer Errettung zu zeigen. Bei dieser Predigt waren nun auch einige aufgeklärte Lutheraner gegenwärtig. Diese hatten die Kunstgriffe des Mönchs, um das Volk herbeizulocken, eingesehen, und überdem waren sie nach ihren Grundsätzen den Anabaptisten zuwider. Sie nahmen sich daher vor, ihn tüchtig zu beschämen.

Als das Volk sich entfernt hatte, näherten sie sich ihm, und fingen erstlich an, seine Predigt mit den gröstem Lobsprüchen zu belegen. Darauf fragten sie ihn ganz treuherzig, wie viel Almosen sie ihm eingetragen habe. Der unvorsich-

sichtige Mönch antwortete, es könnten so ohngefehr dreissig Gulden seyn. Der boshafteste unter ihnen versetzte hierauf im Scherze: „Meiner Einsicht nach haben Eure Zuhörer eine mangelhafte Predigt zu theuer bezalt. Ihr wolltet der ganzen Welt die Sünden der Lebenden vorwerfen. Ihr habet aber vergessen, der Undankbarkeit der anabaptistischen Mönche zu erwähnen, welche diejenigen noch tadeln, die ihnen doch ihre Gaukeleien so theuer abkaufen.“ Der Mönch sahe hieraus bald, mit wem er es zu thun habe, und erkannte, daß man gewitzigt seyn müsse, wenn man auf der Kanzel reden wolle, und daß man dergleichen Alfanzereien nur Dummköpfen erzälen müsse.

Fünfte Erzälung.

Geronzio entgeht glücklicher Weise dem Unglück, das ihm sein Schwager mit der grösten Grausamkeit zubereitet hatte.

Alle hörten Ragasten mit der grösten Aufmerksamkeit zu, und gaben seiner Erzälung ziemlichen Beifall. Sergest war nun im Begrif, den Dandalo aufzufordern, allein, dieser fing schon, ohne sich weiter zu bedenken folgendermassen an: „Ich darf wohl sagen, daß ich recht unglücklich bin, da ich nach so vielen an-

genehmen Geschichten itzt mit der meinigen auftreten soll. Demungeachtet will ich euch mit einer kurzen aufwarten, wodurch ich, wenn es mir nemlich gelingt, euch gewis zum Lachen bringen will, besonders, wenn ihr euch vor Gespenster fürchtet. Ich weiß zwar nicht, was dies eigentlich für Dinger sind, und habe auch noch Niemanden gekannt, der es gewußt hätte, allein, ich habe doch gelesen, daß die Franzosen so mit ihnen behaftet sind, daß sie die schönsten Paläste deswegen verschenken. *). Ihr könnt daraus wenigstens lernen, auf Reisen vorsichtig zu seyn.

In den schönen und fruchtbaren Ebnen der Lombardei liegt unter andern auch ein schönes Dorf, das mehr seiner niedlichen und kostbaren Wonungen, als seiner Grösse wegen, berümt ist. Es ist nicht weit von Mailand entfernt, und heißt Melagnano. Hier lebte ehedem ein trübsinniger Mensch, Katpofaro genannt, der in seiner Jugend eins der schönsten und tugendhaftesten Mädchen über alle Massen geliebt hatte, ohne

*) Gilb. Charl. de Gendre Traité de l'Opinion L. 3. c. 2. n. 12.
Man findet in den Alterthümern von Paris, daß das Kartheuserkloster zu Paris wegen Gespensterercheinungen unbewonbar war, und daß man es den Kartheusern schenkte, die hernach die Teufel daraus vertrieben. Daraus ist das Sprichwort vom Diable de Vauvert entstanden.

ohne sie erweichen zu können. Er fiel endlich auf den törichten Gedanken, ein Mönch zu werden, weil er glaubte, sie dadurch zu kränken. Allein, er erkannte bald, daß er die gröste Torheit begangen habe. Das lange Wachen, die strengen Fasten und das gewissenhafte Leben wurden ihm bald unerträglich, und er beschloß daher, die Kutte und die Kapuze zu verlassen, und wieder zu seinen ersten Begierden, und seiner ausschweifenden Lebensart, zurückzukeren. Wiederum eine Bestätigung des Sprichworts: Der Parther verliert seine Flecken nicht.

Nachdem er also wieder aus dem Noviziate getreten, ging er noch öfter zu seinem geliebten Mädchen als vorher, und plagte sie unaufhörlich mit seiner Gegenwart. Da er endlich kein andres Mittel vor sich sah, seine unbändige Wut zu stillen, so bewarb er sich förmlich um sie, und erhielt auch das Jawort. Aber, so wie es demjenigen mit Recht ergehet, der ein heilsames Getränk unordentlich braucht, statt Stärkung und Erquickung davon zu erhalten, wird es ihm zu Gift; So gings auch diesem Menschen. Da er sich durch die geheiligten priesterlichen Bande mit seinem längst gewünschten Gegenstande verbunden sah, so suchte er nicht seine aufrürischen Begierden zu dämpfen, und in Mäßigkeit zu leben, sondern er ließ seinen Ausschweifungen freien Lauf, so daß ihm in kurzer Zeit der Ehestand zum Ekel war. Itzt ward er trübsinnig, und begegnete seiner unschuldigen

Frau mit rauhen Worten, und endlich gar mit harten Schlägen. Hiermit noch nicht zufrieden, iagte er sie eines Tages im Hemde, mit bloßen Füssen und Kopfe zum Hause hinaus, so daß das arme Weib sich genötigt sah, nach Mailand zu gehen, wo sie einen Bruder hatte, der Geronzio hieß, und ein Wirtshaus nahe bei S. Sepolcro hatte.

Dieser nun nahm sie wohl auf, kleidete sie von neuem, und brauchte sie zu kleinen Verrichtungen im Hause. Aber das arme Weib wuste nicht, daß man sich vor einem wiederhergestellten Bauer und vor einem rückfälligen Mönch in Acht nehmen müsse.

Karpofaro überließ sich unterdessen ganz der Ausgelassenheit, besuchte die ehrenlosesten Oerter, die Schenken, und vorzüglich das Spiel, kurz, er wurde ein Schurke der ersten Klasse. Er erndtete aber bald den Lon für dieses lüderliche Leben ein, und geriet in kurzer Zeit ins äusserste Elend.

Seine Dürftigkeit drückte ihn itzt unaussprechlich, und er wuste nicht, was er anfangen sollte. Es blieb ihm nach langer Ueberlegung nichts übrig, als entweder in der Verzweiflung zu sterben, oder durch Stelen seinen Wohlstand wieder herzustellen, denn Armut zieht gemeiniglich Niederträchtigkeit nach sich, und einem Hunde, der Asche leckt, pflegt man nicht Mehl anzuvertrauen.

Nach-

Nachdem er lange hin und her gesonnen hatte, beschloß er endlich, ausserhalb Melagnano einen Gasthof zu errichten, und zu versuchen, ob das Glück ihm vielleicht hier günstiger seyn würde. Es stand just einige Meilen von Dorfe an der Landstrasse ein einsames Haus von dickbelaubten Bäumen und Wasserbächen umgeben, welches schon seit langer Zeit nicht bewont war, weil nicht weit davon an einigen hohen Bäumen hingerichtete Körper hingen, um die Menschen vom Morde abzuschrecken. Hier ging nun das Gerede, daß sich schreckliche Gespenster sehen liessen, die in der Nacht flehende Stimmen und fürchterliche Klagen hören liessen. Man hütete sich daher, dieser Gegend zu nahe zu kommen.

Karpofaro aber war nicht im mindsten furchtsam. Er hielt daher diesen Ort für den bequemsten, sein Vorhaben auszufüren. Das Haus gehörte einem Herrn aus der Familie der Medici, Namens Kosmo di Conte die Melagnano, den Karpofaro sehr gut kennte. Er hielt daher um dasselbe bei ihm an, und entdeckte ihm seine Absicht, ein Wirtshaus daraus zu machen. Dieser Herr willigte sogleich ein, und schenkte es ihm mit Freuden.

Hierauf nun geschahe es, daß in einer finstern Nacht ein Bruder von San Sepolcro aus Mailand Melagnano nicht mehr bei Tage erreichen konnte, und mit Grund befürchtete, in

der Nacht des Wegs zu verfelen. Er entschloß sich daher, in diesem neuen Gasthofe einzukeren. Karposaro empfing ihn gar höflich, und trug ihm ein Abendessen auf, sogut ers hatte. Sie sprachen nachher noch von allerhand Dingen mit einander, und kamen immer von einem aufs andre. Der Bruder fragte endlich, ob denn auch die Gegend hier umher sicher sey, und ob man wol ohne Gefar reisen könne. Karposaro versetzte darauf, daß lauter gute Leute in diesem Bezirke wonten; nur hörte man, daß des Nachts ein Gespenst in der Nachbarschaft herumginge, welches an die Türen klopfte, grosses Geräusch machte, und durch allerhand Zischen und Pfeisen die Leute erschreckte.

Es schien erstlich, als ob Karposaro's Worte dem Mönche Furcht einiagten; doch stellte er sich, als lachte er darüber, und antwortete scherzend: Es wird sich schon hüten, uns in dieser Nacht zu beunruhigen. Er nahm hierauf ein Licht, sagte sein Gebet her, und ging nun in seine Stube, zog sich aus, und legte sich aufs Bett. Er ließ das Licht neben seinem Bette brennen, und ob er gleich ausserordentlich schläfrig war, zwang er sich doch zum Wachen, und sagte noch halb schlummernd die heiligen Davidischen Gesänge her.

Wärend er so seine schläfrigen Gebete zu Gott schickte, sah er aus der einen Seite des Bettes einen nackten Arm hervorkommen, der

das

das brennende Licht ergrif, es umstürzte und auslöschte. Da der arme Mensch nun so im Finstern war, standen ihm alle Haare zu Berge, und er fing an zu beben. Er zwang sich endlich, zu schreien, und heulte gar erbärmlich, sprang aus dem Bette, und lief fort, um Hülfe im Hause zu suchen.

Als Karpofaro den Lärmen hörte, stand er auf, und fragte, was es gäbe? Der Mönch klagte ihm darauf seine Not, da er aber noch ganz vor Furcht zitterte, war er nicht vermögend, seine Worte im Zusammenhange vorzubringen. Karpofaro lächelte seinerseits, und sagte spottend: Da haben wir den Spötter, zitternd wie ein Espenlaub, und furchtsamer als ein kleines Kind. Ich dachte, es sollte euch nicht beunruhigen?

Da der Mönch sah, daß er noch dazu ausgespottet wurde, und man ihm nicht einmal glauben wollte, so entschloß er sich, sich auf sein Roß zu setzen, weil er nicht das Herz hatte, wieder in seine Stube zu gehen. Er sattelte nun auf, und machte sich mutig beim Scheine des lieblichen Mondes auf den Weg nach Melagnano, und rief unterwegs alle Heiligen an, die in der ambrosianischen Litanei befindlich sind.

Karpofaro hatte einen seiner Aufwärter unter dem Bette des Pfaffen versteckt, und ihm befolen, sobald er eingeschlafen sey, hervorzuge-

hen, und ihn mit einem Messer zu erstechen, um ihn hernach in Frieden ausplündern zu können, weil er ihm gut beladen zu seyn schien. Da es aber der Junge für ratsamer hielt, vorher das Licht auszulöschen, um den Befel seines Herrn desto besser vollziehen zu können, so erhielt dadurch der Mönch Gelegenheit, sein Schicksal noch erzälen zu können. Sehr wenige waren aber so glücklich, wie er. Wer, ohne etwas Böses zu ahnden, sich seinen Händen anvertrauete, wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit getödtet.

Unterdessen war der Mönch nach einigen Tagen wieder nach Mailand zurückgekert. Als er der Gewonheit nach an einem Abend mit andern seiner Ordensbrüder, und andern Personen aus der Gegend, unter freundschaftlichen Gesprächen saß, so erzälte er ihnen auch seine auf der Reise vorgefallene Gespenstergeschichte. Alle hörten diese sonderbare Erzälung mit lachendem Munde an. Nur Geronzio, der auch gegenwärtig war, hielt die Geschichte für wahr, und argwonte, daß in diesem Gasthose ein Schatz verborgen sey, dessen Eigentum sich ein geiziger böser Geist angemaßt hätte; denn er hatte schon sagen gehört, daß auch der Teufel eine Wechselbank errichtet habe, um zu lehren, wie man das Geld am besten anwenden solle.

Indem er so überlegte, daß es nicht schwer seyn könne, dem Luzifer die Hörner zu melken,

so,

so viele er den Leuten die Zähne ausreisse, so nahm er sich vor, ohne Jemandes Vorwissen nach diesem Wirtshause zu gehen, und in der Nacht dem Schatze nachzuforschen, um dadurch in kurzer Zeit, ohne viele Mühe, reich zu werden. Man kann ja diese Dinge wohl glauben, denn wer auf iede einzelne Feder sehen wollte, würde das Bett nie fertig machen.

Damit nicht etwa ein andrer auch auf diesen Gedanken, und ihm also zuvor kommen mögte, machte er sich den folgenden Tag ungesäumt auf den Weg. Jede Minute schien ihm ein Jahr zu seyn, bis er der reichste Mann in Mailand wurde. Er spornte daher sein Pferd tapfer an, und kam bald an dem bestimmten Orte an. Die Nacht rückte schon heran, und sie erkannten sich also beide nicht. Karpofaro bewirtete ihn aufs Beste. Nachdem er seine Malzeit geendet hatte, fragte er nach seinem Schlafzimmer. Karpofaro wieß ihn hierauf in die Stube, wo der Mönch geschlafen hatte, und sagte ihm, dies sey der ruhigste Ort im ganzen Hause. Geronzio glaubte, daß eben hier der Schatz verborgen seyn werde, und war also sehr wohl damit zufrieden. Er schloß sich nun, wiewohl voll Furcht, ein, und da er glaubte, daß alles im Hause ruhig sey, leuchtete er mit dem Lichte in allen Winkeln des Zimmers herum, fand aber das nicht, was er suchte.

Endlich sah er auch noch unter dem Bette nach, und erblickte etwas, das er nicht recht erkennen konnte, aber zuversichtlich für den so sehnlich gewünschten Schatz hielt. Man kann sich seine Freude darüber leicht vorstellen, und er sagte zu sich selbst: Gott muß mir doch günstig seyn, da er mich so glücklich machen will. Wenn ich aber itzt nicht zugreife, so dürfte es ein ander Mal vielleicht zu spät seyn. Er machte hierauf mit der rechten Hand ein Kreuz vor sich, und bückte sich itzt, um es noch einmal recht genau zu betrachten. Da er aber glaubte, den Schatz entdeckt zu haben, fand er einen todten Körper, worüber er nicht wenig erschrak. Er fürchtete erstlich, es mögte das Gespenst selbst seyn, und er schauderte davor zurück. Endlich aber faste er wieder Mut, diesen todten Körper recht genau zu betrachten, und da sah er denn, daß er ganz voller Wunden, und noch mit frischem Blute bespritzt war.

Itzt erkannte er nun die grosse Gefar, in der er schwebte. Um allem Uebel vorzubeugen, entschloß er sich in der Verzweiflung, den todten Leichnam in das Bett zu legen, worinn er schlafen sollte, er selbst aber kroch an die Stelle, wo der entleibte Körper gelegen hatte, und wartete nun so auf den Ausgang. Nachdem er so fast die halbe Nacht gelauscht hatte, hörte er auf einmal die Tür ganz leise aufmachen, und Jemanden im Finstern hereinkommen, der sich

dem

dem Bett näherte, und mit Tigerwut anfing, auf den entseelten Körper iämmerlich loszustechen, als ob er einen Lebendigen niederstösse. Hierauf hielt er etwas inne, um vielleicht zu hören, ob er sich noch regen würde, und dann wankte er wieder fort.

Geronzio saß so still, wie ein Mäuschen, und rürte sich nicht. Es war ihm aller Mut entgangen, doch wünschte er nun, hervorzugehen. Da er aber nicht wuste, wo er war, oder wo er eine Tür oder Treppe finden sollte, hinauszukommen, entschloß er sich endlich, ein Fenster zu öfnen, und sprang, so gut er konnte, hinaus. Sein Pferd ließ er in dem Stalle des Wirts stehen, und lief so geschwind als möglich nach Mailand. Sobald er hier angekommen war, ging er zum Kriminalrichter, und zeigte die Sache an. Dieser schickte sogleich seine Häscher fort, und es wärte nicht länge, so war Karpofaro in Verhaft genommen, und nach Mailand gefürt. Man brachte ihn nun auf die Tortur, wo er bald seine schwarzen Verbrechen gestand.

Aus sonderbarer Gnade hängte man ihn an der Kehle auf, vierteilte ihn, und steckte auf Befel des Richters die traurigen Ueberreste dieses verfluchten Körpers an denen Orten auf, wo der Anblick so vieler hingerichteten Körper nicht vermögend gewesen war, ihn von diesen Verbrechen abzuhalten.

So

So wollte es der Himmel, daß der Bruder sich unschuldiger weise wegen der hölliſchen Begegnung seiner Schwester an diesem Unmenschen rächen sollte, und der Satz wurde wieder bestätigt, daß Jeder für seine Sünden büssen muß.

Sechste Erzälung.

Silvio sucht sich auf eine feine Art über Baco's *) Dummheit lustig zu machen, der im Leben Heinrichs VII. sagt, derselbe habe nie ein wichtiges Geschäft an einem andern Tage, als am Sonnabend, vorgenommen, so, wie die alten Weiber in Italien, die sich wohl hüten, an einem Tage, worinn ein R. befindlich, eine Arbeit zu verrichten. Er erzält zu dem Ende eine kurze Geschichte von einem unglücklichen Aquileier, der um sein Leben käm, weil er aus abergläubischer Torheit eine Gesandschaft in die andre Welt schicken wollte. **)

Dan-

*) Bacon. Vit. Henric. VII. p. 82.

**) Der Verfasser thut sich viel darauf zu gut, daß er diese Geschichte im Original so künstlich erzält, daß kein einziges R. darinn vorkömmt. H. U.

Dandalo's Erzälung gefiel der Gesellschaft überaus wohl. Sergest erhob nun, wie wenn er aus tiefen Gedanken erwachte, das Haupt, und winkte Silvio'n, fortzufaren, der nun bescheiden also begann: „Es fallen mir, bester Freunde, mehrere Geschichten ein, die ich euch erzälen könnte. Aber ich habe eine darunter gewält, wodurch ich euch unvermerkt zu überzeugen gedenke, daß kluge Personen höchst Unrecht haben, wenn sie diejenigen tadeln, welche viel auf abergläubische Vorbedeutungen halten. Ihr sollet aber daraus auch zugleich begreifen, daß der blosse Zufall diese schwachen Torheiten öfters bemäntelt.

Attila, ein Sohn des Mondzukko, Herzogs der blutgierigen hunnischen Völker, war nach den Berichten der Alten ein so grausamer und ungütiger Fürst, daß er einstimmig die Geissel der Götter genannt wurde. Nachdem er Scythien verlassen, nach Pannonien gegangen, und die Welt durchstrichen hatte, drang er auch mit der ganzen Macht seiner Truppen in Italien ein, und verheerete mit denselben dieses ganze schöne Land. Er rückte gen Aquileia, einem berümten und volkreichen Platz, und einer der vornehmsten Städte, die Italien damals hatte, vor, und belagerte sie aufs schärfste. Allein, die tapfern Bürger boten alle ihre Kräfte auf, und verteidigten die Stadt so lange und so brav, daß die Hunnen von allen Seiten vom Hunger

ger gedrückt wurden, und sich beinah genöthigt sahen, die Stadt zu verlassen.

Plato hat wohl Recht, wenn er sagt, die Krone steht nicht auf Jedermanns Haupte gut, wenn sie auch nur einen Kreuzer kostete. Attila'n gefiel es gar nicht, daß der Feind ihm die Nüsse auf dem Kopf zerschlagen sollte. Er sah aber ein, daß der Teufel nicht so schrecklich aussähe, als man ihn abmale, und wuste auch, daß derienige, der fischen will, sich gefallen lassen muß, daß die Stiefeln naß werden. Wenn einer nur Geduld hat, so ist die ganze Welt sein. Er ritt nun täglich in der Nachbarschaft der belagerten Wälle herum; An einem Morgen erblickte er eine Menge Störche, welche die hohen Giebel der Häuser und Paläste verliessen, ihre Jungen in den Schnäbeln haltend, und auf das schnellste auf das Land hinausflogen. Hieraus schlöß Attila, daß diese Störche das gänzliche Verderben der belagerten Stadt vorhergesehen, und deswegen sich entfernt hätten.

Er befal hierauf, daß man sogleich alle mögliche Gewalt anwenden sollte. Die Stadt ward auch nun so hartnäckig bestürmt, daß er bald die Gräben gewann, die Wälle zerstörte, Aquileia einnahm, und alles über die Klinge springen ließ, ia, um die Einwoner für ihre hartnäckige Belagerung zu bestrafen, wurde befolen, alle Gebäude durchs Feuer zu verwüsten.

Man

Man kann die Welt mit Recht eine Treppe nennen; der eine steigt hinauf, der andre hinunter. Itzt rauchten nun die Häuser, die gierigen Soldaten plünderten Kirchen und Wohnungen, und die erschrockenen Leute suchten von allen Seiten zu entfliehen. Ein mutiger Bürger erfur, daß einer von Attila's Söhnen in sein Haus gekommen, und die Ehre seiner Frau bedrohete, welche er wegen ihrer Schönheit sehr sorgfältig und eifersüchtig bewarte. Da er nun wohl wuste, daß das Schaf vom Wolf gefressen wird, so nahm er, um ihre Tugend sie ganz in der Stille, und verübte das unerhörte Verbrechen, sie von einem Balkon, wo unten der berümte Fluß Natisone vorbeifloß, hinabzustürzen, und sie so in dem Wasser zu ersäufen.

Es ist noch Niemand so listig gewesen, daß ihn nicht ein andrer wieder übertroffen hätte. Da indessen der wollüstige Jüngling mühsam das Haus durchsuchte, und in allen Winkeln nachspürte, wo das schöne Weib verborgen sey, entsprang der Bürger, und verschloß alle Türen seines Hauses, und sagte zu sich selbst: Gott sey mir gnädig, denn dergleichen Volk hat keine Barmherzigkeit mit uns. Hierauf legte er selbst Feuer an seinem Hause an, damit der unvorsichtige junge Mensch in den Flammen für seine ausgelassene Geilheit und die Grausamkeit seiner Nazion büssen mögte. Es wärte auch nicht lange, so sah er schon die Flamme in einem

nem dicken Rauch eingehüllt gen Himmel empor steigen. Er hielt es also für ganz untrüglich und ausgemacht, daß auch der kühne Sohn des Attila mit umkommen werde.

Allein, es ist falsch, wenn man sagt, daß ein Narr in seinem Hause mehr weiß, als ein Kluger in einem fremden. Mit seiner genommenen Rache noch nicht zufrieden, beging er noch eine Torheit, die ihm übel zu stehen kam. Da er von ohngefehr einen unglücklichen todten Bürger auf dem Boden hingestreckt sah, verleitete ihn sein dummer Eifer, sich ihm zu nähern, und ihm ins Ohr zu schreien, daß er doch den unglüklich umgekommenen Aquileiern die frohe Nachricht bringen mögte, daß er durch die Anzündung seines Hauses den Sohn des ungerechten Attila den gerechten Lon in den Flammen gegeben, und also die Verwüstung ihrer trostlosen Stadt gerächt habe.

Derienige hatte gewis Recht, der sagte, daß gemeiniglich der, welcher sich für den weisesten hält, am öftersten vom Esel fällt. Der Tropf sagte diese Worte so laut, daß einige Hunnen, die nicht weit davon standen, es hörten. Diese sagten es sogleich ihrem Herzoge, der nun ungesämt alles ermordete, um seinem in so grosser Gefar schwebendem Sohne das Leben zu retten. Er war auch so glücklich, es zu können. Hierauf fiel er wütend auf den unvorsichtigen Bürger her, und traf seinen Kopf so

gut,

gut, daß er sogleich niederstürzte. Er sagte dabei zu ihm: „Geh auch du nun zu dem Wonsitz des Verderbens, und mache deinen verstockten Landsleuten diesen meinen neuen herrlichen Sieg bekannt, und sag ihnen, daß Attila seinen edlen Sohn aus deinen verfluchten Fallstricken zu befreien gewußt hat.“

Siebente Erzälung.

Mirokleto von Pesaro gerät in Armut, kömmt aber nach Rom, und wird in einer Nacht Doktor des bürgerlichen Rechts, worauf er reich wieder nach Hause keret.

Silvio's Erzälung erhielt durchgängig Beifall, und man unterhielt sich noch einige Zeit darüber. Endlich befal Sergest dem Celio, nachzufolgen, der in seiner Erzälungsart zwar witzig aber auch zweideutig war. Er begann hierauf also: „Ich will mich heut bemühen, euch durch den Vortrag meiner kleinen Geschichte lachen zu machen. Ihr sollet wenigstens daraus lernen, daß es ganz richtig ist, daß gemeiniglich die Not den Verstand schärft. Höret mir nun aufmerksam zu.“

In Pesaro waren einstens zwei junge Leute, die durch ihr lüderliches Leben ins äusserste Elend

geraten wären, denn ein warmes Bett macht öfters eine kalte Suppe. Da sie nun wünschten, ihre Ausschweifungen fortzusetzen, entschlossen sie sich beide, ihr Vaterland zu verlassen, und nach Rom zu gehen, einer Stadt, die, wie sie hatten sagen gehört, nicht nur einen Ueberfluß an prächtigen und wunderbaren Dingen hätte, sondern, wo sich auch beständig viele vornehme Fremde und Ausländer aufhielten.

Unsre Taugenichtse wusten aber nicht, daß Rom keine Stadt für Müssiggänger, sondern blos für Leute von Kopf sey. Denn man hat von jeher bemerkt, daß nie denjenigen, der Kopf hat, der Hut gefelet hat. Weil sie nun überzeugt waren, daß das Brod in fremden Ländern am Besten schmecke, verliessen sie Pesaro zerlumpt und ohne Scham mit einem Wanderstabe in der Hand, und nahmen den Weg nach der Seestadt Fano zu. Von hieraus füren zwei Wege, der eine durch einen Teil Senegalliens, der andre durch Furlo, nach Rom, es entstand aber nunmehr ein Streit unter ihnen, welchen Weg sie nehmen wollten.

Weil nun ein ieder nach seiner Art, wiewohl vergebens, zu beweisen suchte, daß der seinige der beste sey, trennten sie sich endlich, und es nahm nun Jeder den Weg, der ihm gefiel. Sie thaten sehr wohl daran, denn wenn ein Blinder den andern fürt, pflegen sie gemeiniglich beide in den Graben zu fallen. Der eine

von

von ihnen, Mirokleto genannt, erwälte die Strasse durch Furlo, der andre hingegen, Matroniano mit Namen, ging durch Senegallien.

Der erstere ward bald unterwegs von der finstern Nacht überfallen. Da er sich nun iust an der kleinen Hütte eines Landmanns befand, so bat er denselben höflich, ihn die Nacht über zu beherbergen, welches ihm auch gleich zugestanden ward. Der Bewoner der Hütte gab ihm hierauf eine hölzerne Leiter, und liess ihn auf den Strohschober steigen. Um sich noch gastfreundlicher gegen ihn zu erzeigen, bot er, ihm auch, als er schon auf der Leiter stand, was zu Essen an, aus Furcht aber, er mögte es annehmen, wünschte er ihm eine gute Nacht, ohne seine Antwort zu erwarten.

Es ist in der That keine kleine Kunst dazu nötig, durch die Welt zu kommen, und wehe dem Barbierer, der nur einen Kamm hat. Der arme Kerl hatte einen leeren Magen, und konnte daher nicht schlafen, und wälzte sich von einer Seite auf die andre. Er suchte sich zwar zu trösten, daß bisweilen ein zu grosses Wolleben dem Menschen den Kopf verrückt, allein sein Bauch hörte nicht auf seine Philosophie. Es war dieses iust die berüchtigte Nacht vom drei und zwanzigsten Junius, in welcher der Himmel den wunderbaren Thau in Menge herabschickt, welcher den Männern mehrere Kraft und den Weibern grössere Schönheit bringen soll.

Indem Mirokleto, so die Nacht durchwachte, kam es ihm vor, als ob eine ungeheure Menge Fledermäuse durch die Luft striche, einige Male in derselben herumschweifte, dann sich auf eine nahgelegene Wiese auf das Gras niederliesse, und sich alsdenn in die Gestalt eines schönen Mädchens verwandelte. Bei dieser ausserordentlichen Erscheinung lauschte Mirokleto mit aufgesperrten Augen, das Ende davon zu sehen.

Auf einmal war die ganze Wiese von Mannspersonen und Frauenzimmern angefüllt, die sich unter einander mit den grösten Freudensbezeigungen empfingen, als ob sie nach einer langen Trennung sich erst wiedersähen, und sich ganz dem Vergnügen und der Ausgelassenheit überliessen, als wenn sie sich schon seit langer Zeit gekannt hätten.

Nachdem sie so einige Zeit zusammen gewesen waren, erschien eine grosse Tafel mit den prächtigsten Speisen versehen, wo sich ein ieder, nach Art der Tiere, seinen Bauch zu füllen bemühet war. Als man endlich fertig war, erhob derienige, der obenan nicht auf einer Bank saß, sondern auf einem gehörnten Bock ritt, sein Gesicht, und befal, daß Jedermann itzt den Scherz bei Seite setzen, und ihm erzälen sollte, wie er seinen Auftrag ausgerichtet habe.

Mirokleto verging fast für Angst auf seinem Strohschober, bis die Komödie geendigt war.

Es stand endlich eine von diesen Weibern, welche die schönste zu seyn schien, auf, machte eine tiefe Verbeugung, und erzälte, daß sie das berümte Frauenzimmer sey, welches in ihrem Lande den Rum hätte, die schönste zu seyn. Da ihr vornehmstes Amt war, die Mannspersonen zu bezaubern, wendete sie die feinsten Kunstgriffe dazu an. Ihre Miene war immer ernsthaft, ohne den Mund auch nur ein einziges Mal zum Lachen zu verziehen, und mit eben so vieler Kunst und den ausgesuchtesten Geberden zeigte sie gegen die Jünglinge eine maiestätische Anmut und zärtliche Ernsthaftigkeit. Sie erzälte, daß sie ausserordentlich viele in diesen Schlingen gefangen habe, indem sie glaubten, es mit Narren zu thun zu haben. Sie war sehr geizig in Erteilung zärtlicher Blicke, welche diese Leutchen aber so vorteilhaft glossirten, als Baldus nur ie die Pandekten auslegte. Sie wurden dadurch bald Sklaven ihrer Liebe, wenn sie noch dachten, Herren darüber zu seyn, und dies trieb sie so lange mit ihnen, bis sie ihr ganzes Vermögen verzeret hatte.

Hierauf erhob sich ein andrer, und erzälte, er sey einer von denen, der in dem grossen Paris den geistreichen Auftrag gehabt hätte, neue Moden zu erfinden, um den galanten Frauenzimmern, welche gern von Leckerbissen leben wollen, das Gehirn zu verrücken. Es sey ihm auch ausserordentlich geglücket, weil er mehrere

Häuser gesehen habe, die aus Mangel einer guten Einrichtung sich ins Verderben gestürzt hätten. Er lachte besonders über die betrübten Kammermädchen, die öfters ihre Seele dem bösen Feinde in der Verzweiflung übergeben, und kein Wörtchen zu den dummen Ehemännern sagen, welche ihre Sachen immer verkert anfangen.

Nachdem noch verschiedne andre Dinge in dieser ehrsamen Zusammenkunft abgehandelt worden waren, stand endlich ein armseliges altes Weib auf, welches eröfnete, ihr Amt bestehe darinn, daß sie den Leuten in der Not beistehen müsse. Sie bediene sich keiner Balsambüchsgen oder Zauberworte, wüste aber doch den unvorsichtigen Jünglingen gnug zu schaden, indem sie ihnen in Liebesangelegenheiten diente. Noch kürzlich habe sie in Rom einem armen geplagten iungen Menschen geholfen, der zwar am Verstande zugenommen, aber am Gehirn abgenommen habe, und von seinem Vater keinen Kreuzer bekommen konnte, um seine iugendlichen Begierden zu stillen. Nachdem derselbe lange im Hause herum gegangen war, um ein Mittel ausfindig zu machen, Geld zu bekommen, so raubte er endlich, um in einer so dringenden Sache zum Zwecke zu kommen, einige von seines Vaters Schreibereien, weil er vielleicht hofte, aus einem so grossen Inbegrif von Gelehrsamkeit sich vielen Nutzen zu schaffen. Sie habe hierauf dieselben das Pfund zu drei

Pfen-

Pfennige verkauft, und es heimlich so eingerichtet, daß der Vater den Betrug entdeckte. Und was das schlimmste dabei war, sie hatte durch die Simpatie herausgebracht, daß unter den von ihr an einen Pastetenbecker verkauften Büchern eine authentische Schrift von Einhundert war, welche der alte Vater ausserordentlich in Werte hielt. Durch andre magische Künste punktirte sie aus, daß er ohne Hofnung der Appellazion einen Prozeß verlieren, und durch ein Endurteil alle seine bewegliche und unbewegliche Güter subhastirt, und das ganze Haus zu Grunde gehen werde. Man sieht daraus, daß alles darauf ankömmt, daß man in gute Hände gerät.

Mirokleto merkte auf seinem Strohschober auf alles sehr aufmerksam. Besonders prägte er die letztern Worte des alten Weibes seinem Gedächtnisse ein, und überlegte nun bei sich, was er zu thun habe. Sobald der Tag angebrochen war, verließ er sein elendes Lager, und verfolgte frölich seinen Weg nach Rom, wo er nach wenigen Tagen ankam. Er erkundigte sich sogleich nach der Wonung des Pastetenbeckers, ging zu ihm, durchsuchte alle seine Skripturen sorgfältig, und wirklich noch mehr, als er suchte.

Er war auser sich über diese Entdeckung, und fand das Sprichwort bestätigt: Wem etwas beschereet ist, der bekömmt es im Schlaf.

Er, der keinen Pfennig im Beutel, ja kein Hemde auf dem Leibe hatte, sah sich durch diesen Fund in den Stand gesetzt, sich bei einem Juden ein schwarzes Kleid, eine schöne Allongenperücke, und einen seidnen Mantel zu kaufen. Dies ist eben so wahr, als daß die Klocken in Belilia bei merkwürdigen Vorfällen von selbst anfangen zu ertönen, ohne daß sie Jemand berürt. Ihr werdet vielleicht darüber spotten, weil ihr nicht wisset, daß zu Rom Wunder vorgehen. Aber erlaubet, daß ich weiter fortfare.

Als sich Mirokleto nun so ausstaffirt hatte, ließ er sich Herr Doktor Juris nennen, ob er gleich nicht einmal wuste, ob die Pandekten in Siberien oder in Italien gemacht worden seyn. Doch wurde er bald bewandert in seiner Profession, weil es dabei mehr aufs Reden als aufs Philosophiren ankömmt. Er ging hierauf in guter Zuversicht zu jenem Unglücklichen, der schon durch den fatalen Prozeß ganz ruinirt worden war, und sagte zu ihm: Seyn Sie ruhig, mein Herr, ich bin eben hier als ein Bote Gottes angekommen, um Ihren Kummer in Lachen zu verwandeln. Er bewieß ihm nunmehr, daß er die Macht habe, ihm wieder zu seinen verlornen Besitzungen zu helfen.

Der Unglückliche ward zwar bestürzt darüber, fing aber bald an zu lachen, und über seine Worte zu spotten, und antwortete ihm: Du, als ein Fremder wolltest das können, wobei die aller-

allerberümtesten römischen Rechtsgelehrten vergebens ihre Wissenschaft verschwendet haben? Mirokleto erwiederte darauf: Sie verachten meine Person, weil ich ein Fremder bin, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich die Jurisprudenz nicht mit den Umschweifen ausübe, wie die meisten, die mehr nach Geld als nach Ehre streben, und ohne alles Gewissen zu Werke gehen. Es ist dies ein offenbarer Beweis, daß die Tugenden von hier gewichen, und die elenden Sterblichen in dem Ausstich von Lastern zurückgelassen haben. Aber mit der Hülfe Gottes, und der Wissenschaft meines Lehrers, des berümten Professors Dormipoco von Pagliajo †), eines Mannes, der Falten im Verstande und eine harte Haut vom vielen Sitzen hatte, habe ich gelernt, eine so edle Wissenschaft nicht zu beschimpfen.

Der andre sagte hierauf zu sich selbst: Wer weiß, ob nicht ein gütiges Geschick mir diesen Menschen geschickt hat, um mir meine Ruhe wieder zu geben. Warum sollte ich es also nicht wenigstens versuchen, was er thun kann? — Er sagte hierauf ihm: Weil du einen so hohen Verstand hast, und damit ich dich wegen meiner Ehrlichkeit in Sicherheit stelle, so will ich mich dir schriftlich verbinden, dir nach glücklicher Endigung der Sache zweit tausend Gold-

†) Zu deutsch: Schlafwenig von Strohschober.

gülden zu gelten: aber Prozesse sind wie der Husten, den man mit Julepp kurirt.

Ihr könnet nun leicht denken, wie vergnügt Mirokleto hierüber war. Nachdem er sich als wirklicher Mandatarius hatte bestellen lassen, machte er sogleich den Anfang mit seinem Auftrage. Er stellte die actionem rei vindicationis gegen den Evincenten an, und brachte die Petizion mit den Skripturen vor, und fing nunmehr an mit dreihundert Citazionen litem zu kontestiren, um alle die probatorischen Verlängerungen zu beobachten, welche die tirannische Gewonheit einmal festgesetzt hat.

Die Gegenpartei widersetzte sich vergeblich mit allen Excepzionen, aber weder Gutachten noch die gute Einleitung halfen ihr etwas. Der neue Prokurator trug nach angestellter Vindikazion den Sieg davon, und erhielt seruatis servandis eine günstige Sentenz, welche auch von dem Appellationsrichter bestätigt wurde, mit einem darauf folgenden Refkripte der Signatur, und mit der Klausel, sine praeiudicio, worüber ganz Rom erstaunte.

Das Unglück ist nie so niederdrückend, daß nicht auch hernach ein Glück wieder darauf folgen sollte. Es sollte daher nie Jemand verzweifeln, denn so wie das Schicksal einem etwas nimmt, so gibt es auch wieder; und so wie es gibt, so nimmt es auch wieder. Nachdem der

Klient -

Klient diese so glückliche Nachricht erhalten hatte, dankte er Gott, daß er ihn nicht ganz hatte verlassen wollen, und war nun gutes Muts. Er nahm Mirokleto'n frölich bei der Hand, und sagte: o teuerster Herr, Sie haben die zweitausend Gulden wahrhaftig mit Recht verdient. Ich will Ihnen nun statt der Bezalung einen Weinberg bei Ponte Molle abtreten, womit Sie zufrieden seyn werden. Er ließ hierauf sogleich ein Instrument darüber ausfertigen, und legte ihm zum noch stärkern Beweise seiner Erkenntlichkeit eine seidne Börse mit hundert päbstlichen Piastern in die Hand, dergleichen unsre Frauenzimmer aus besondrer Devozion heutiges Tages am Kranze tragen.

Da nun Mirokleto auf diese Art auf einmal aus einem armen Kerl ein reicher Mann geworden war, und sich erinnerte, wie sehr er vorher vom Glück sey herumgerissen worden, so fürchtete er doch, von neuem in sein Elend zurückzufallen. Er beschloß daher, diese heilige Wissenschaft, so gut er konnte, auch fernerhin auszuüben. Es kömmt ja überhaupt in der Welt nicht immer auf Gelehrsamkeit an, sondern der, wem das Glück wohl will, schwingt sich empor. Es ist daher ein schlechter Trost, wenn man sprechen muß: Ich bin gewesen, ich war, und heut bin ich nichts.

Als Mirokleto einstens über den Markt ging, stieß er von ohngefehr auf Matroniano'n, der zerlumpt und zerrissen die Reichen um Gottes

tes willen um Almosen ansprach. Er näherte sich ihm, und rief ihm bei seinem Namen. Matroniano starrte ihn an, und erkannte ihn, ob er gleich in einem ganz andern Aufzuge daher trat, als da sie sich getrennt hatten. Er fragte ihn voller Staunen, wodurch er sich so verwandelt habe. Mirokleto erzälte ihm nun alles haarklein, wie es ihm bis auf diesen Augenblick gegangen war, und erwänte also vor allen Dingen des Strohschobers, der Hexen und des Pastetenbeckers, wo er zu seinem Glücke die Skripturen wiedergefunden hatte.

Matroniano konnte nicht verhindern, daß nicht der Neid über das Glück seines Gefärten sich ein wenig in seiner Brust erhob. Es fiel ihm sogar ein, sein Heil auf eben die Art zu versuchen. Er erkundigte sich nunmehr genau nach der Gegend und dem Hause des erwänten Landmanns. Da nun zu gutem Glücke das Fest des H. Johannis nahe war, machte er sich mit aller Vorsichtigkeit auf den Weg, und langte noch in der nemlichen Nacht an dem gewünschten Orte an. Er bat sogleich den Landmann, daß er ihn beherbergen mögte. Dieser hatte just den Tag vorher Streit und Zank mit seiner Frau gehabt, und war darüber noch ganz ärgerlich. Er ließ ihn daher erst eine Zeitlang zappeln, ehe er ihm seine Bitte gewärte. Endlich gab er ihm die Leiter, um auf das liebliche Lager, wo er die Fremden einzuquartiren pflegte, hinaufzusteigen.

Um

Um Mitternacht erblickte er richtig der erhaltenen Nachricht gemäs, den Haufen Fledermäuse, und die daraus erfolgende Verwandlung. Darauf ging der Lärmen an, die Abendmalzeit nahm ihren Anfang und alles erfolgte so, wie es Mirokleto ihm gesagt hatte. Nach geendigtem Essen befal der häßliche Anführer, Rechenschaft von ihren Aufträgen abzulegen.

Zuerst erhob sich das geifernde alte Weib, voll von Schelmenstreichen und Verdruß, und erzälte, daß in der Nacht der letztern Zusammenkunft auf dem Strohschober ein armer Wandrer gelegen, der ihre Erzälung mit angehört, und dadurch ihr grosses Unternehmen rückgängig gemacht habe. Es sey daher vor allen Dingen notwendig, nachzusuchen, ob nicht wiederum ein Horcher daselbst versteckt sey. Kaum hatte sie dieses gesaget, so nahmen einige von diesen ehrsamen Damen Fledermausflügel, flogen gerade auf den Strohschober und fanden Matroniano'n, der sich stellte, als schliefe er auf dem Stroh sehr tief. Sobald sie ihn erblickten, fasten sie ihn bei den Haaren, und warfen ihn vom Strohschober herunter. Hier walkten sie ihn für das vorhergehende so derb durch, daß der arme Kerl in drei Monaten nicht im Stande war, sich zu setzen.

Nach langer Zeit kerte er endlich wieder nach Pesaro zurück, und traf daselbst seinen Gefärten, der eine Lustreise dahin gemacht hatte.

Die-

Diesem erzälte er nun seine Begebenheit *). Er erkannte hieraus deutlich, daß das wandelbare Glück allezeit denienigen fliehet, der es aufsuchet.

Achte Erzälung.

Memmelao gebietet durch eine schnelle Antwort der witzigen Rede Meco's von Burta Faluggia Stillschweigen.

Die angenehme Erzälung Celio's bewog die ganze Gesellschaft zum Lachen, und Jeder gestand ein, daß sie ihm so gut, als irgend eine andre gefallen habe, indem sie lehrte, daß derienige, der an Hexereien glaubt, sich wenig erwerben wird. Sergest wendete sich nun zum Pamfilus, und sagte; Folge du anitzt, und erzäle uns eine liebliche Geschichte, denn ich weiß, du hast gnug dergleichen in Vorrat. Das will ich herzlich gern thun, versetzte er. „Es ist mir eben eingefallen, euch eine schnelle Antwort eines

*) S. den 9. Teil des Mercure de France von Jahr 1623. S. 371. wo von der Sekte der Rosenkreuzer die Rede ist, deren Deputirte sich anheischig machen, in der kurzen Zeit ihres Noviziats ohne Bücher und Papier alle Arten von Wissenschaften zu lehren.

nes Engländers vorzulegen, die er einem vorwitzigen Katalonier gab, der sich weiser dünkte, als er war.

In London, diesem Sammelplatze vortreflicher Genie's, und mannichfaltiger und neuer Arten zu denken, lebte ein angesehener reicher Kaufmann, der besonders seiner Frau wegen sehr in Ehren stand. Sein Name war Theodor, und sein einziger Sohn hieß Niko. Weil dieser keine Neigung zur Handlung hatte, so that er ihn nicht in die Lehre, sondern brachte ihn, wie andre Edelleute, an den Hof in die Dienste des Königs. Theodor hatte unter seiner Hausbedienung einen Bedienten ohne Sold, Namens Meco von Burta Faluggia in Katalonien, den er wegen seiner ausserordentlichen Treue und seiner schönen Gestalt so sehr liebte, daß er ohne ihn nichts vornehmen konnte. Er hatte ihm daher nicht nur die Herrschaft über sich, sondern auch über alle seine Angelegenheiten übergeben.

Dieser Mensch war über alle Massen stolz, und im Lügenhandwerk ausserordentlich erfaren. Auch war eine seiner Haupteigenschaften diese, daß er gern Geld unterschlug. Wurde er auf den Markt geschickt, um Eier zu kaufen, so nahm er für acht Groschen, und sagte zu Hause, es seyen für zwölfe, und um seine Spitzbüberei desto besser zu verbergen, gab er vor, sie seyen ihm unterweges zerbrochen. Was

wollte man also mit ihm machen? Wer einen Diener umsonst haben will, muß viere dafür bezalen.

Ich will auch mit seinen übrigen Betrügereien nicht weiter aufhalten, sondern nur noch folgendes erzälen. Theodor schickte ihn einstmals mit einem halben Piaster auf den Markt, um ihm etwas Gutes zum Essen dafür zu kaufen. Er brachte ihm hierauf Mispeln dafür. Es ist aber wohl wahr, selten wird sich Jemand zu Hause im Weine berauschen; nur der fremde Rebensaft ists, der das Unheil anstiftet. Er wuste sich daher immer so zu halten, daß er unter allen Bedienten den Vorzug hatte. Es glückte ihm auch in allen seinen Verrichtungen vortreflich, und er wuste sich in Allem zu finden. Er teilte in der Wirtschaft alles ehrlich aus, und war der beste Küchenmeister. Ueberdem konnte er rechnen, und schreiben, und muste also auch an gewissen Tagen in der Woche die Stelle eines Sekretärs vertreten, und so schlich er sich nach und nach zu allen Aemtern ein. Um seinem Herrn auch den Kutscherlon zu ersparen, stellte er endlich auch noch den Sänftenträger vor.

Gut war's für ihn, daß Niemand sein Gewissen untersuchte. Wärend er also seinen Dienst so vortreflich und gesetzmässig versah, begab es sich, daß Theodor, als ein betagter Mann, dieses Leben verließ. Der Sohn ward nunmehr

durch

durch diesen Todesfall Besitzer von den Reichthümern, die sein Vater durch seinen Geiz zusammengescharrt hatte. Da er bei Hofe gelebt, hatten sich falsche Begriffe von Grösse in seine Seele geschlichen, und er suchte nunmehr besonders, eine glänzende und zalreiche Bedienung zu haben. Meco als ein vernünftiger Mensch hingegen stellte ihm in aller Sanftmut vor, wie schlecht derienige sein Vermögen anwende, der sich viele Bediente anschaft, indem diese, weil sie nichts wichtigers zu thun haben, nunmehr jede, auch die geringste Handlung ihres Herrn, aufs schärfste untersuchen. Er bemühete sich, diese jugendliche Begierde, die ihn zum Verschwender und zur Pracht anreizte, in ihm zu dämpfen, und wuste ihn wirklich zu überreden, in dem Stande zu leben, der einem edlen und rechtschaffenen Manne zukömmt.

Hierauf nun fur er fort, ihm als Geistlicher und Weltlicher, als Koch und als Stallknecht zu dienen. Er machte seine Sachen von Tage zu Tage besser, und Niko wurde immer besser mit ihm zufrieden, so, daß er ihn nicht mehr als seinen Diener, sondern als seinen Vater betrachtete.

Unterdessen traf sichs, daß der junge Herr einstens zu seinem Vergnügen auf die Jagd ging. Hier übte er sich stark mit den Hunden und mit der Büchse, und erhitzte sich so sehr dabei, ob es gleich sehr kalt war, daß er

in eine Krankheit verfiel, die ihn nach einigen Tagen den Tod drohete. Er bezeigte Verlangen ein Testament zu machen, und man holte daher gleich einen Notarius, der dasselbe aufsetzen muste. Nach vielen Vermächtnissen und Aufträgen setzte er am Ende seinen getreuen Meco zum Universalerben ein, worauf er nicht lange nachher starb.

Da sich Meco nun auf einmal in dem Besitz so vieler Ländereien und Waaren sah, fing er an, sich derselben so zu bedienen, wie einer, dem die Erwerbung derselben nicht viel Kopfbrechens gemacht hat. Er stellte Feste und Lustbarkeiten an, verschwendete ohne Aufhören, und fürte ein so herrliches Leben, als nur iemals ein Edelmann gefürt hat. Er lud Kavaliere unaufhörlich zu Mittags- und Abendmalzeiten ein, und that iust das Gegenteil von dem, was er seinem Herrn geraten hatte.

Eines Tages aß auch ein berümter Akademiker aus London bei ihm. Man redete unter andern bei Tische auch von einigen Kauffarteischiffen, die den Händen der Spanier entkommen waren, ob sie dieselben gleich bereits gefangen genommen hatten. Meco'n schwoll das Gesicht hierbei von katalonischen Stolze. Er glaubte daher, er müsse diesen Mann mit der Seelenwanderung des Pythagoras aufziehen, welche in diesem Lande die meisten Leute, sogar die Gelehrten behaupteten. Als daher ein gebrat.

bratner Hase auf den Tisch kam, sagte er zu Memmelao — so hieß der englische Akademiker — Ich glaube gewis, daß die Seele dieses Hasen in den Körper eines tapfern Kapitäns, der sich den Händen der Spanier so geschickt zu entwinden wuste, gefaren ist.

Memmelao, überrascht von dieser Rede, antwortete ihm: Dies will ich nicht entscheiden, aber soviel kann ich sagen, daß ich von Ihrer Seele den Schluß machen könnte, sie sey aus dem Kopfe jenes Esels in Sie gefaren, von welchem Esop erzält, daß er erst den Vater, dann den Sohn getragen, bis sie endlich, um es den undernünftigen Leuten recht zu machen, ihn beide auf den Schultern nahmen.

Da sich Meco so getroffen fülte, schwieg er stockstill, und erkannte, weil er den Memmelao aufgezogen, daß dieser auch wieder das Recht habe, ihn aufzuziehen.

Neunte Erzälung.

Handelt von der sonderbaren Begebenheit, welche sich in Masso di Belvedere, sonst auch Melembefagehafano genannt, ereignete.

Hier endigte Parusius seine Erzälung, die er mit solchem Anstande erzält hatte, daß die ganze Gesellschaft nicht umhin konnte, sie aufs äusserste zu loben, wenn sie gleich so kurz gewesen war. Hierauf sagte Sergest zu Filento: Wir wissen wohl, daß du mehr Geschichten im Kopfe hast, als Feldgrillen auf einer Wiese sind. Wir können daher mit Recht von dir verlangen, daß du uns eine recht schöne und angenehme erzäleſt, und bald damit anfangeſt, aber spät endigeſt. Er hub daher nun mit unerschrockner und freudiger Miene also an: „Edlen Freunde, Celio's vorgetragene Erzälung reizt mich, auch eine mit verschiedenen Vorfällen vermengte Geschichte zu erzälen, die, wie ich hoffe, euch, besonders aber denienigen nützlich zu hören seyn wird, welche öfters das Glück anrufen, und doch nicht einmal wissen, was daſselbe eigentlich ist. Jedermann beinah nimmt seine Zuflucht zu ihm, thut unersättliche Wünsche, beschuldigt es der Blindheit und Unbeständigkeit, nennt es ungerecht, und einen Beförderer

rer der Bosheit. Diese Leute nun mögte ich gern überzeugen, daß man das Glück in Ruhe lassen muß, weil doch öfters derjenige, der zwar ein gutes Bett hat, schlecht ruhet.

Es waren einmal drei Jünglinge, welche zusammen eine Reise machten. Sie gelangten unterweges über einen Felsenberg an einen wüsten und sumpfigen Ort, wo weder Bäume noch Häuser zu finden waren. Wärend daß sie so wanderten, erhub sich auf einmal ein heftiges und stürmendes Ungewitter, das die Luft mit Donner und Blitz erfüllte, und die Erde mit Regengüssen überschwemmte. Man kann sich leicht einbilden, wie diesen armen Wandrern zu Mute war. Da sie keinen bessern Zufluchtsort hatten, verbargen sie sich unter einem gewissen grossen Stein nicht weit von der Landstrasse, und warteten daselbst, bis sich der Sturm gelegt hatte. Allein, es hörte nicht auf zu regnen, und die Nacht brach nun herein. Angst und Schmerzen überfielen unsre armen Reisenden, und das mit Recht. Ich selbst habe einigemale unterweges in ein elendes Wirtshaus einkehren müssen, wo ich Betten antraf, worinn wenigstens ich nicht ruhen konnte. Ihr könnet nun denken, wie sich diese armen Leute herumgeschmissen haben, da sie so dem Wasser und dem Winde ausgesetzt waren. Ich muß euch aber sagen, daß sie sich als kluge und erfarne

Jünglinge die Langeweile durch Sprechen und Erzälen allerhand lustiger Streiche vertrieben.

Es herrschte die fürchterlichste Finsternis auf dem Erdboden. Um Mitternacht hörten sie, daß der grosse Felsen anfing zu zerbersten, und von allen Seiten her entsetzlich krachte. Sie sahen sich voll Furcht und Schrecken um. Wie erstaunten sie, als aus den Spalten des Felsens ein heller Glanz hervorstralte. Aber noch staunenswürdiger war es, als drei himmlischschöne und reich gekleidete Mädchen vor ihnen erschienen, welche durch die Stralen ihrer Augen und der Edelgesteine die Dunkelheit ringsumher erhellten.

Ihr könnet euch wohl vorstellen, wie sich itzt ihre Furcht in Freude wandelte. Jedes dieser göttlichen Mädchen nahm hierauf einen Jüngling bei der Hand, und fürte ihn durch diese Felsenkluft in einen unterirrdischen Palast, der so gros und prächtig war, daß man gewis auf der ganzen weiten Welt nicht seines gleichen antrift. Nachdem sie hier angekommen waren, fürte man sie durch alle Säle und Zimmer, deren Wände mit den feinsten gewirkten Tapeten bekleidet, und die mit den kostbarsten Betten und Verzierungen versehen waren. Den lieblichsten Anblick gewärte ihnen eine grosse Tafel mit warmen und rauchenden Speisen besetzt. Neben derselben stand ein Kredenztisch mit den ausgesuchtesten Weinen

nen und allen Früchten, die man nur um diese Jahreszeit verlangen konnte.

Diese reizenden Mädchen befalen hierauf den Jünglingen, es sich wohl schmecken zu lassen. Da sie nun einen unerträglichen Hunger hatten, so setzten sie sich ohne alle Komplimente zu Tische, und wurden dabei aufs herrlichste und ordentlichste bedient. Nachdem sie dadurch aufgeräumter geworden waren, standen sie auf, sahen einander an, und sprachen zusammen von verschiednen Dingen. Endlich wurden sie auf Befel dieser Damen in drei prächtige und kostbare Betten gefürt, um der sanften Ruhe zu geniessen.

Itzt saget selbst, ob sie wol zu einer glücklichern Zeit unter den Felsen hätten kriechen können. Sie gaben nun allen Grillen den Abschied, und schliefen bald darauf ein. Sobald der Morgen angebrochen war, standen sie auf, und wollten sich ankleiden. Allein, statt ihrer mitgebrachten Kleider fanden sie lauter neue kostbare seidne mit Gold gestickte, die sie auch ohne weiter zu suchen anzogen. Kaum waren sie fertig mit ihrem Anzuge, so erschienen diese schönen Mädchen wieder, und fürten sie in einen noch herrlichern und glänzendern Sal, der ganz von Edelgesteinen, Gold und andern kostbaren Sachen voll war.

Vor allen andern aber zog ihre Augen ein Haufen grüner Schmaragden, dort ein Berg

himmelblauer Topasen und purpurner Rubinen auf sich. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch alle die Sapphire, Karfunkel und die stralenden Diamanten herrechnen wollte. Denn man fand in diesem Sale ganze Berge von Edelgesteinen Perlen, Ringen, silbernen Gürteln und andern kostbaren Sachen, welche die Menschen Reichtümer zu nennen beliebt haben.

Indem sie ganz vor Staunen ausser sich diesen unermeßlichen Schatz betrachteten, fing eine von diesen Schönen also zu ihnen an: „Dies sind die Dinge, die von Zeit zu Zeit in der Welt verloren gehen, und weswegen der törichte Pöbel dem Teufel die Schuld gibt, daß er sie verstecke oder davon trage. Allein, ihr thut ihm Unrecht, denn wir sind es, die diese schöne Sachen in Verwarung nehmen. Wenn es uns in den Kopf kömmt, so teilen wir von Zeit zu Zeit einem armseligen Menschen etwas davon mit, und haben unsre Freude daran, wenn er dann auf einmal stolz und aufgeblasen wird, und mit leeren Einbildungen und lächerlichen Pralereien um sich wirft, und durch sie verleitet, dasienige wieder törichterweise verschwendet, was wir ihm kurz vorher geschenket haben. Auf die Art sehen wir in kurzer Zeit alles am Ende wieder zu uns herfliessen.

Da wir euch nun in der vergangnen Nacht von ohngefehr unter dem Felsen so freudig und munter stehen, und den Stürmen der bösen

Nacht

Nacht trotzen sahen, so befürchteten wir, wenn wir euch daselbst liessen, es mögte euch ein Unglück begegnen, dem wir doch vorbeugen konnten. Wir haben uns daher für euer Wohl nicht langsam und faul zeigen wollen, und euch also in unsern Palast gefürt. Wir wünschen nun nichts mehr, als daß ihr hier bleiben und so frölich, lustig und vergnügt leben mögtet, als ihr nur wollet, ohne iedoch bei allen euren Handlungen die Vernunft aus den Augen zu setzen.

Da diese glücklichen Jünglinge dieses süsse Anerbieten vernahmen, glaubten sie erstlich, es sey nur Scherz. Als sie aber sahen, daß es wirklicher Ernst sey, nahmen sie dasselbe mit dem grösten Vergnügen an. Sie durchwanderten nun ungesäumt die prächtigen Zimmer, und begaben sich nachher in einen herrlichen Garten, der hinter dem Palaste lag. Er war ringsherum von hohen Mauern umgeben, an welchen die schönsten Weinstöcke ihre Trauben darboten. Weisse und rote Rosen, und blühende Cedern vermischten ihre Düfte mit den Blüten andrer duftenden Pflanzen, und verbreiteten ihre Wohlgerüche ringsumher und machten dadurch diesen Garten zu einem irrdischen Paradiese.

Nachdem sie diesen himmlischen Aufenthalt durchwandelt waren, und Vergnügen und Wollust eingeatmet hatten, kerten sie wieder in den Palast zurück. Sie wendeten die folgenden Tage dazu an, alle Herrlichkeiten desselben in Au-

genschein zu nehmen. Als sie aber alle Tage das nemliche wieder sahen, wurden sie schon gleichgültiger dagegen. Man weiß es ja, die liebe Jugend ist wie ein unbeständiges Meer, und die Geduld ist ein Kraut, das nicht in allen Gärten wächst. Kurz, dieser Wonsitz des Vergnügens fing an, ihnen ekelhaft zu werden.

Es ward ihnen von Tage zu Tage unerträglicher, in diesem Orte eingeschlossen zu seyn. An einem Abend standen sie im Garten zusammen, an einem Bache, der iust meistenteils ausgetrocknet war, und durch einen geheimen Weg aus dem Garten hinausfürte. Auf einmal beschlossen sie, sich dieses Weges zu bedienen und so ihre Freiheit wieder zu erlangen. Ehe sie aber ihr Vorhaben ausfürten, gingen sie in den Sal, wo die Kostbarkeiten befindlich waren. Der eine füllte hier seine Taschen mit den schönen unbeschnittenen Dublonen, der andre nahm Juwelen und andre Kostbarkeiten, soviel er fortbringen konnte, und der dritte versah sich mit Perlenschnüren und Ringen von einem unsäglichen Werte.

Mit dieser Beute begaben sie sich wieder an den bestimmten Ort. Indessen sie mit der gröſten Vorsichtigkeit den Bach hinabstiegen, kamen die drei Damen hinzu. Als diese die undankbaren Jünglinge so die Flucht nehmen sahen, eilten sie ihnen voll Verdruß nach. Die eine redete denienigen, der die Dublonen geraubt hatte,

hatte, verwünschend also an; Geh fort, undankbare Bestie, deine Strafe sey, daß du in deinem ganzen Leben kein andres Wort aussprechen sollst, als diese: Alle drei, Alle drei. Die zweite, eben so aufgebracht als die erste, wollte den, der die Juwelen genommen hatte, auf die nemliche Art bezeichnen, und sagte daher zu ihm: Du, treuloser Luchs, sollst zur deiner Strafe und zur steten unseligen Erinnerung an diesen Ort in deinem ganzen Leben nichts mehr sprechen können, als diese Worte: In Massò di Melembefagehafano, damit dir auf die Art der Ort deines Verbrechens stets im Gedächtnis schwebe. Die dritte endlich, eben so erzürnt als die vorigen, sprach gegen den, der die Perlen geraubt hatte, diesen Fluch aus: Du sollst kein andres Wort mehr über deine Lippen bringen, als diese: Es ist recht, es ist recht, um überall zu bekennen, daß die Strafe für deine Undankbarkeit gerecht sey.

Die drei Jünglinge lachten über die Reden der Mädchen und liessen sich in ihrer Flucht nicht stören. Als sie ohngefehr noch zwei Meilen von der Stadt entfernt waren, stiessen sie auf die Polizeiwache, die in dieser Gegend iust die Ronde machte. Sie wurden von derselben angehalten, und musten sich ihre Taschen durchsuchen lassen, worauf man bald die Dublonen, die Juwelen und Perlen fand. Sie geriethen natürlich dadurch in den Verdacht der Dieberei,

und man fragte sie gleich, wer diese Sachen entwendet habe. Der erste fülte einen besondern Beruf, sich zu verteidigen, da er aber seine Gründe vorbringen wollte, konnte er nichts anders hervorbringen, als: Alle drei.

Als dieses die Wache hörte, fur sie in ihrer Nachforschung fort, und fragte weiter: Wo habet ihr die Sachen aber gestolen? Der andre, der sein Scherflein auch hinzuthun wollte, antwortete darauf: In Masso di Melembefagehafano. Die Wache wendete sich nun zum dritten und sagte: Es wird also nicht anders seyn können, als daß man euch ins Gefängnis fürt; worauf er erwiederte: Es ist recht, es ist recht.

Sie wurden nunmehr ohne Gnade und Barmherzigkeit ergriffen, gebunden und nach der nächsten Stadt gebracht. Da der Richter ein so schönes Korpus delicti sah, und die Inquisiten alles eingestanden, machte er dem Prozeß bald ein Ende, und ließ sie alle drei an den Galgen henken *).

*) In dieser Geschichte werden diejenigen vorgestellt, welche in Hasardspielen glücklich sind, ihr Glück aber nicht recht zu brauchen wissen, und darüber öfters zu Grund gehen. Sie zielt auf das holländische Buch, welches Vorschriften in Ansehung des berüchtigten Lottospiels gibt.

Zehn-

Zehnte Erzälung.

Monna Simona bildet sich ein, sie sey stockblind geworden. Zwei verschmitzte Pariser öfnen ihr wunderbar die Augen.

Jtzt war nur noch Sergest übrig. Da er also sah, daß die Reihe ihn traf, begann er folgendermassen: Gott sey gelobet, daß unsre vorgesetzten Erzälungen soweit geendigt sind. Um der aufgegebenen Materie treu zu bleiben, und um mich nicht zu weit zu entfernen, will ich euch von einer Torheit erzälen, die einem Frauenzimmer in den Kopf gekommen war. Ich muß sagen, es war Schade drum, daß es ihr nicht noch schlimmer ging. Meine Absicht dabei ist, euch zu zeigen, welcher abenteuerlichen Dinge der Geist eines Weibes fähig ist.

Man glaubt, daß iene Jnsel, welche zunächst an Frankreich gegen das Meer zu liegt, und von den Einwonern England genennt wird, fast das aufgeklärteste Land auf der Welt sey. Sie hat bevölkerte Städte und kleine Ländereien. Die Einwoner sind nicht nur reich und im Handel geschickt, sondern auch von Natur schon zu den Wissenschaften aufgelegt. Unter andern Städten gibt es auch eine darinn mit Namen Kambray, worinn von ieher viele reiche Leute wonten. Es lebte daselbst auch ein ausserordent-

deutlich reicher Mann, Namens Mack-Milani, dem es, seines eisgrauen Kopfes ungeachtet, noch einfiel, ein junges Weib zu nehmen. Sie durfte nicht lange darnach suchen, denn Reichtum bedeckt ja bekanntlich die Feler der Natur.

Ein gewisser Borghigiani entschloß sich, ihm seine Tochter zu geben, eines der schönsten und artigsten Mädchen im ganzen Lande. Ihr Name war Monna Simona. Der Himmel war so gnädig, daß er ihm einen Sohn von ihr geboren werden ließ, den er Nencio nannte, welches ein verstümmelter Name ist, und von Vincenzo herkömmt. Da er schon so alt war, brachte er nach der Geburt dieses Kindes seine Sachen in Richtigkeit, und setzte erst die Mutter, und dann den Sohn zum Universalerben ein, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie sich nicht wieder verheiraten sollte; und nachdem er so seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, verließ er bald darauf in Ruhe und Trost dieses Jammerleben.

Da diese Dame nun in einem prächtigen Hause mit den kostbarsten und schönsten Kleidern, Juwelen und mit Allem, was sich ein Frauenzimmer nur wünschen kann, versehen war, so dachte sie, ungeachtet ihrer Jugend, gar nicht daran, sich nach einem andern Mann umzusehen. Und doch sagt man immer, die Weiber seyen veränderlich, wie das Aprilwetter. Ihre

Haus-

Hausdienerschaft ging immer in ihrer Ordnung fort, und sie fülte keine andre Beschwerlichkeiten von ihrem Wittwenstande, als eine ganz besondre Krankheit, die ihr öfters alle Empfindung raubte; ihre Zähne schlossen sich zusammen, ihr ganzer Körper ward so hart, wie Eisen, und sie gab bei diesen Simtomen deutliche Zeichen des Todes von sich, so, daß Jeder, der sie gesehen, hätte sagen müssen, sie sehe sich gar nicht mehr gleich. Darauf erfolgte eine so heftige Erschütterung der Nerven, daß sie ganz und gar zerrüttet schien.

Die erfarensten Aerzte erschöpften ihre Kunst, um dieser Unglücklichen zu helfen, aber umsonst. Jedermann glaubte nunmehr, ihre Krankheit rüre von einer Hexerei her, und man riet ihr daher, sich in die Gemeinschaft der Konvulsionisten zu begeben. Dies ist, wenn ihr es etwa nicht wissen solltet, ein schöner Fanatismus, der das gemeine Volk verblendet, so, daß es zuverlässig glaubt, wer sich in diese törichte Gesellschaft begebe, werde unverzüglich von allem Uebel befreiet. Wird aber etwa einer dennoch von einer Krankheit befallen, so sagen sie, es sey ein prophetisches Gesicht. Daher gibt es eben so viele Weiber von schwachen Verstande, de, welche sich beständig krank stellen, um nur den Schein von Misteriosität zu haben. Monna Simona ließ sich diesen Rat gefallen, und ihr werdet in der Folge hören, ob sie Trost dabei gefunden.

In

In der nemlichen Stadt hielten sich zwei verschmitzte Franzosen auf, welche, um zu Hause das Ihrige zu ersparen, darauf ausgingen, durch allerhand Kunstgriffe und Betrügereien auf Kosten andrer Leute zu leben. Weil nun der leere Schein und die merkwürdigen Sitten an diesem Orte ihnen wohl gefielen, so beschlossen sie, zu den Flagellanten überzugehen, einer andern Sekte heuchlerischer Personen, welche unter der Maske der Heiligkeit tausenderlei Kabbalen anspinnen. Sie wenden alle mögliche Kunstgriffe an, um das einfältige Volk glauben zu machen, daß sie prophezeihen, die verborgensten Empfindungen der Seele erforschen, und durch das bloße Berüren ihrer misteriösen Hände Wunder hervorbringen können.

Unterdessen geschah es, daß Monna Simona an einem Tage wiederum von ihrer gewönlichen Erschlaffung überfallen wurde. Nachdem sie sich einige Zeit gekrümmt und gewunden hatte, ward sie auf einmal wie entzückt. Die Augen blieben offen stehen, die Augäpfel waren starr und unbeweglich, und es schien, als ob ihre Seele ganz in Gedanken vertieft sey, und nichts höre, was um sie herum vorgehe. Nachdem sie mehrere Stunden in dieser ausserordentlichen Stellung gewesen war, sank sie sanft aufs Bett nieder, schloß die Augen, und sagte, es sey ihr vorgekommen, als habe sie einen ungeheuren Dämon gesehen, der ihr ein Buch in

die

die Hand gegeben, und sie aufgefodert habe, darinn zu lesen. Da sie aber geantwortet, sie kenne keinen Buchstaben, habe er ihr in die Augen gespuckt, und sey auf einmal verschwunden.

Jeder, der diese traurige Geschichte hörte, fülte Mitleid gegen diese arme Frau. Man hielt es für eine wichtige Vision, und sprach in der ganzen Stadt davon, ia man sagte, daß bereits Jemand eine sehr gelehrte Dissertazion darüber schriebe; darum ist's wohl wahr, ein Narr macht viele.

Die Kranke verlangte endlich, von einem Flagellanten berürt zu werden, um der Wohlthat des Gesichts wieder teilhaftig zu werden. Durch ein Ohngefehr wurden zu diesem Ende iust die beiden oben erwänten Pariser geholt. Als sie in die Stube getreten waren, murmelten sie mit demütiger Stimme etwas im Bart, und sagten: „Wir müssen doch vor allen" Dingen sehen, ob sie wirklich blind ist." Der eine von ihnen näherte sich nun ihrem Bette, und fragte sie mit ernsthafter Miene: Frau, was willst du von mir? Sie antwortete: Gott sey Dank, daß du da bist, Bruder. Ich habe dich rufen lassen, um dich um deinen Beistand zu bitten, weil ich wohl weiß, daß nur du mir helfen kannst. Der Pariser erwiederte hierauf mit rauher Stimme: Was felet dir? Sie entgegnete; Du weist es wohl, aber ich

nicht, wodurch ich den Gebrauch meines Gesichts verloren habe. Ich wünschte daher, daß du mich mit deiner Hand berürtest, und mir dadurch meine Sehkraft wiederschenktest. Der Franzose versetzte hierauf etwas freundlicher: Wie lange ist es denn, meine liebe Frau, daß du blind bist? Simona antworte! Du weist es ia schon. Der Gauner fragte weiter: Warum verlangst du denn aber von mir diesen Segen? Weil ich weiß, sagte sie, daß deine Hände in diesem Stücke eine besondre Kraft haben. Nun dann, erwiederte der Flagellant, dein Elend geht mir zu Herzen, ich will dir also deinen Kummer benehmen. Er legte ihr hierauf die Hand auf die Stirn. Denket nun, was ihr wollet, ob er ihr in diesem Augenblicke die Empfindungen zurückgerufen habe.

Man will zwar behaupten, daß bei beiden sich die Empfindungen gezeigt hätten, allein man kann es doch nicht ganz gewis bestimmen. Indessen der eine so mit seiner Heilung beschäftigt war, vertrieb sich der andre die Zeit damit, sich in der Stube umzusehen, ob nichts für den Fiskus darinn sey. Itzt senkte sich sein nachforschender Blick auf einen Nachttisch, wo sich Monna Simona anzukleiden pflegte. Ein stralender Ring mit einem so schönen Karfunkel, daß er ein Stern der ersten Grösse zu seyn schien, und verschiedne grosse orientalische Perlenschnüre hefteten seine Aufmerksamkeit auf sich.

Er

Er wollte vermutlich einen Versuch machen, ob diese Frau wirklich blind sey; denn er nahm mit aller Behutsamkeit allen den kostbaren Schmuck, den er bekommen konnte, zu sich, und stellte sich, als ob er blos mit der Betrachtung dieser wunderbaren Operazion beschäftigt wäre.

Da er es aber nicht für ratsam hielt, sich gar zu lange an diesem Orte zu verweilen, sagte er zu seinem Gefärten: Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, lieber Bruder, so habe ich heut gar kein Zutrauen, daß du itzt das Wunder bewirken werdest, weil du nicht mehr nüchtern bist. — O weh, rief der andre voll Bestürzung aus, was hast du angefangen? Weist du nicht, daß man bei diesen Sachen gar nicht in Zweifel stehen darf? Schon war diese Frau auf den Punkt, zu genesen, und du hast nun durch dein verdammtes Reden die ganze Sache verdorben; itzt wird es Kunst setzen, es wieder gut zu machen.

Der andre versetzte: Laß es für heut gut seyn, wir wollen Morgen früh bei guter Zeit wieder kommen, und dann wollen wir sehen, ob ich vielleicht glücklicher dabei seyn werde. Wenn ich sie unter meine Kur bekomme, so stehe ich dir dafür, ich will bald machen, daß sie wieder sehen soll. Er winkte hierauf seinem Freunde, und sie gingen nun mit einander fort.

Die Wittwe war ganz traurig über diesen misslungenen Versuch. Ihre Bekannten ka-

men nun zu ihr, um sich zu erkundigen, ob sie wieder sehen könne. Als diese von ohngefehr auf den Nachttisch blickten, und keine Ringe und Juwelen mehr sahen, fingen sie an zu schreien: Setzet den Spitzbuben nach, die itzt eben hier die Juwelen gestolen haben. Da Simona dies hörte, sagte sie bei sich: Wahrhaftig, die verdammten Flagellanten haben sie mir geraubt; Sie sprang unverzüglich aus dem Bette, und lief zu ihrer Toilette, um zu sehen, ob es wirklich wahr sey. Da sie weder Ringe noch Edelgesteine sah, rief sie aus: Ach die verfluchten Spitzbuben! da sind sie mit meinem Schmucke davon gelaufen. O ich Arme, ich Elende, warum ließ ich doch diese Böswichter in mein Haus kommen! Da sehet, sagte sie zu den Umstehenden, in welchen Zustand mich die Kerls versetzt haben; dann murmelte und brummte sie wieder.

Als die Leute sahen, daß sie ihre Augen, die sie vorher immer geschlossen gehabt hatte, itzt aufsperrte, staunten alle entsetzlich darüber. Sie hörte nicht auf zu wüten und zu toben, und wollte alles versuchen sich zu rächen, es möge auch kosten, was es wolle. Man wendete daher alles an, sie zu besänftigen, und stellte ihr vor, daß es zu ihrer eignen Beschimpfung gereichen würde, wenn sie die Sache ruchtbar werden liesse. Sie schalt sie aber für Betrüger, zeigte aber dabei, daß es nicht ganz richtig mit ihr

sey,

sey, indem sie itzt die Augen ordentlich aufthat, da sie doch kurz vorher vorgab, das Gesicht verloren zu haben.

Da Simona nun endlich ihre Torheiten selbst einsah, und sich von den andern entdeckt sah, änderte sie bald ihre Reden. Sie suchte sich bald darauf einen andern Mann aus, der stark und nervigt war, und ein Paar gute Waden hatte. Auf die Art öfneten sich die Augen ihres Verstandes wieder, die sie selbst verschlossen hatte, und die Konvulsionen stellten sich nie wieder ein; denn der Esel schätzt seinen Schwanz nicht ehe, als wenn er ihn hat.

* * * * *

Wenn die erstern Erzälungen allgemeinen Beifall erhalten hatten, so erweckten diese letztern des Sergest besonders heftiges Lachen bei der Gesellschaft. Weil aber die Sonne zu erblassen begann, und Sergest also das Ende seiner Herrschaft sich nähern sah, stand er auf, und redete, indem er Lippo'n ansah, folgendermassen: Sehet da den König, den ich euch für Morgen gebe. Glaub sicherlich, daß sich alle mit Freuden werden von dir befelen lassen, da sie wissen,

daß du ein Jüngling von Verstand, wiewohl ein wenig lustig, bist. Er setzte sich hierauf wieder nieder. Lippo übernahm mit Vergnügen dieses Amt, und redete die Gesellschaft also an: Besten Freunde, was unsre heut erzälten Geschichten betrift, so wünschte ich nicht, daß iene boshaften Landleute, statt unser ehrbares Vergnügen zu loben, Anlaß nähmen, noch ferner über unsre angenehmen Unterhaltungen zu spotten. Ich sehe wohl ein, daß sie sich nicht unterfangen können, weder die englischen Gespenstergeschichten, noch die andern abergläubischen Erzälungen, welcher sich manche Leute bedienen, um die einfältigen Leute in Dunkelheit einzuhüllen, zu verteidigen. Da wir aber nichtsdestoweniger voraussetzen müssen, daß vielleicht unter ihnen ein Städter mit vernünftigern Augen sich befinden könne, der sich etwa äussern könnte, es seyen einige Geschichten erzält worden, die viel besser auf immer in der Vergessenheit hätten vergraben bleiben können; so will ich, damit die Anordnung der Erzälungen für den folgenden Tag desto besser verstanden werde, daß ihr alle zusammen nur eine einzige Geschichte erzälen sollet. Ich werde sie ganz nach meinem Gutdünken einteilen, und allezeit bestimmen,

wenn

wenn der eine aufhören, und der andre fortfaren soll. Damit sich nun ein Jeder einigermassen dazu vorbereiten kann, so will ich euch sagen, daß ihr über die vielen Torheiten, welche die Astronomen auf die Ban gebracht haben, reden sollet. Und weil ich euch hier einschränke, so mag der, welcher nach mir die Regirung übernehmen wird, mit mehrerer Einsicht die gewönlichen Gesetze erweitern.

Nachdem er dieses gesagt, ließ er einem ieden bis zur Stunde des Abendessens seine Freiheit; nachher aber befal er ihnen, daß sie sich zur Ruhe begeben sollten.

Der

Decameron

des

Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Dritter Band.

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann
1786.

Inhalt.

Fünfter Tag.

Unter der Herrschaft des Lippo wird von den Ungereimtheiten gehandelt, welche einige eigensinnige Astronomen unter dem einfältigen Pöbel für Wahrheiten auszustreuen sich bemühet. . . S. 1.

Erste Erzälung.

Unterhaltende Geschichte Barbanichio's von St. Ginegio und Lupidio, sonst auch Ciappo Coenne genannt, worin seine sonderbaren Abenteuer erzält werden, die gewis wert sind, aufbehalten zu werden. . 3

Zweite Erzälung.

Alkrino färt fort, Ciappo's sonderbare Abenteuer zu erzälen . . . 13

Dritte Erzälung.

Hier werden die neuen Erscheinungen erzält, welche Ciappo Coenne im Himmel der Venus hatte, und die noch von Niemanden vorher waren gesehen worden. . 20

Vierte Erzälung.

Ciappo's wichtige und wunderbare Begebenheiten in der Sonne . . 32

Fünfte Erzälung.

Fortsetzung der Abenteuer des Ciappo im Himmel des Mars, welche beschwerlicher, als alle bisher ausgestandnen waren . 43

Sechste Erzälung.

Ciappo lernt die Trabanten des Jupiters kennen und was daraus erfolgte . 55

Siebente Erzälung.

Pamfilus färt fort, um Celio's Befel sogleich zu befolgen, Ciappo's sonderbare Begebenheiten zu erzälen. Um sich über die verschiednen Meinungen wegen der drei dunklen Binden im Jupiter lustig zu machen, behauptet

hauptet er auf eine scharfsinnige Weise, daß dieser Planet in zwei Teile abgesondert sey, wovon der eine von Gelehrten, der andre hingegen von dummen und unwissenden Leuten bewont wird . . . 64

Achte Erzälung.

Fileno erzält Ciappo's Begebenheiten im Gemach der Cometen . . . 74

Neunte Erzälung.

Sergest erzält Ciappo's sonderbare Wanderung, mit verschiednen andern seiner Begebenheiten, und endigt glücklich seine Geschichte 80

Sechster Tag.

Unter der Herrschaft eines artigen und vornehmen Herrn erzält ein ieder was ihm gefällt 84

Erste Erzälung.

Ein Fischer geräth in Unglück, entgeht demselben aber auf eine kluge Art, und kehrt frölich nach Hause zurück . 92

Zweite Erzälung.

Don Ferdinand Cortes liebt ein indianiſches Mädchen, das in einen andern verliebt iſt. Er wird von demſelben verraten, liebt es aber doch noch, und erklärt es nach dem Tode ſeines Liebhabers für ſeine Frau 99

Dritte Erzälung.

Prokolo von Anſaldi ſtirbt ohne Erbenseinſetzung . . 106

Vierte Erzälung.

Osbech weiß das Unglück, das ihm begegnet war, klüglich zu ſeinem Beſten zu lenken 110

Fünfte Erzälung.

Monna Piccarda, eine Wittwe läßt ſich auf Obroazzo's Zureden bereden, wieder einen Mann zu nehmen. Nachher aber findet Obroazzo Urſach, ſich dieſes Rathes reuen zu laſſen . . 114

Sechſte Erzälung.

Landolfo Medardo giebt ſich für Venella's Mann aus, kehrt nach Paris zurück und findet, daß

daß ihm von einem Prokurator sein ganzes Vermögen genommen worden ist. Nachher aber gelingt es ihm, zwei grosse Erbschaften ohne viele Streitigkeiten zu erhalten und Venella'n wirklich zu heiraten 121

Siebente Erzälung.

Ein Page führt dem Herzoge Anton von Guastalla auf sein Verlangen ein iunges Frauenzimmer zu, das er für seine Frau ausgiebt. Der Herzog tröstet sie aufs beste, und belont sie nach Verdienst. Es entsteht aber zulezt zwischen diesem Frauenzimmer und der wirklichen Frau des Pagen ein ernsthafter und verdrüßlicher Streit . 131

Achte Erzälung.

Tarolfo, der erst sehr reich war, muste endlich im grösten Elende und in der äusserſten Armut sterben . . 138

Neunte Erzälung.

Mustapha, Dey von Algier, errettete Gualterotto'n von Polikastro aus seinem Unglücke und beschenkt ihn hernach reichlich; woraus am Ende die Familie Castrucci entsteht . . 142

Zehnte Erzälung.

Monna Nencia stellt ihrer Tochter zwei junge Leute vor, damit sie sich erklären mögte, welcher von beiden ihr am besten gefalle. Das Mädchen beträgt sich gar weislich dabei 152

Siebenter Tag.

Unter Alkrino's Herrschaft wird von gewissen neuen Recepten einiger gewönlichen Aerzte gesprochen. 159

Erste Erzälung.

Um den Arzt nicht zu bezalen, bezalt Meister Diego von Fenzala den Todtengräber 160

Zweite Erzälung.

Tadeo von Bettinoro heilet durch ein neues Mittel den Hugo Tabbareo, den man als todt begraben wollte . . . 163

Dritte Erzälung.

Drei Jünglinge liebten ein sehr artiges Mädchen, das endlich dem schlechtesten und boshaftesten unter ihnen zu Teile wird . 170

Vierte Erzälung.

Attilio bewirkt durch seine erzälte Geschichte, daß Fabretto von Erkoli einsieht, sein erlassener Befehl sey zu hart gewesen. . . 180

Fünfte Erzälung.

Cervalla verdirbt durch eine Stelle aus dem bürgerlichen Rechte eine andre aus dem Kanonischen . . . 185

Sechste Erzälung.

Theodor schraubt durch einen witzigen Einfall einen gewissen Arzt, der ihm ein neues Werk dedizirt hatte. . . 189

Siebente Erzälung.

Ludwig sieht ein, nachdem ihm eine Frucht auf die Nase gefallen war, daß seine vorgeschlagene Verbesserung thöricht gewesen sey. . . . 191

Achte Erzälung.

Indem Monna Emilie in Kindesnöthen ist, überredet man sie, sie habe Winde im Leibe . . . 194

Neunte Erzälung.

Galeazzo von Valle sagt durch einen witzigen Einfall einem Arzte, der ein unrechtes Mittel vorgeschlagen hatte, eine Unhöflichkeit . . 199

Zehnte Erzälung.

Ein Schüler beweiset seinem Lehrer, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen. . . 201

Achter Tag.

Unter Lippo's Herrschaft wird von Kauf, Verkauf, Wiedererlangung und einigen französischen Prozessen geredet . 208

Erste Erzälung.

Der Graf von Pitaval klagt den Tettamenes vor Gericht Diebstahls wegen an; und als er ihn unschuldig erfunden hat, beweißt er durch ein Gesetz aus den Pandekten, daß er nicht gehalten sey, ihm den geringsten Ersatz zu geben . . . 210

Zweite Erzälung.

Monna Berenice errettet durch ihre Rede, die sie vor Gericht hält, ihren Liebhaber vom Tode, zu dem er verurteilt worden war 210

Dritte Erzälung.

Ein feiner Urteilsspruch des Grafen Balondio Fantocci. . . 224

Vierte Erzälung.

Es wird gezeigt, daß die Freigebigkeit nicht im Geben, sondern in der Art zu geben bestehe. . . 225

Fünfte Erzälung.

Urteil von fünf Gelerten in einer platonischen Liebesgeschichte . . 236

Sechste Erzälung.

Alexander von Medici erdenkt ein gutes Mittel, einen Bürger zu bewegen, einem Fremden eine grosse ihm schuldige Geldsumme zu bezalen; welches ein französischer Richter sich

sich auf eine dumme Art zu Nutze machen wollte . . . 248

Siebente Erzälung.

Urteil eines Gascogners in einer Erbfolgesache . . . 251

Achte Erzälung.

Erklärung des Spruchs Brandamonte's; wie die Wolle, so das Tuch . . 260

Neunte Erzälung.

Prozeß zwischen zweien Weibern, von denen eine iede ein Kind verlangt, welches eine boshafte Säugamme im Stich gelassen hatte, ohne anzuzeigen, welcher von beiden es eigentlich gehörte. . . 262

Zehnte Erzählung.

Klage zweier Kinder gegen ihre Mutter als Vormünderin in einer Erbschaftssache 272

Neunter Tag.

Unter Silvio's Herrschaft macht man eine kleine Sammlung von Schwänken und witzigen Einfällen . . . 277

Erste Erzälung.

Artige Antwort eines Kataloniers, den man der Knauserei beschuldigte . . 280

Zweite Erzälung.

Schwank eines Gascogners. . 280

Dritte Erzälung.

Schickliche Antwort eines Parisers . 281

Vierte Erzälung.

Witzige Einfälle kommen nicht immer zur rechten Zeit . . 282

Fünfte Erzälung.

Sonderbarer Wunsch . . 282

Sechste Erzälung.

Betrachtung eines Cynikers, welche eine witzige Antwort nach sich ziehe . 283

Siebente Erzälung.

Worin bewiesen wird, daß ie mehr einer hat, ie weniger er habe . . 284

Achte Erzälung.

Pamfilus beweiset, daß es für denienigen, der hier unten keine Mühe und Arbeit erdulden will, besser sey, nicht geboren zu seyn. . . 285

Neünte Erzälung.

Man kann sich nicht immer auf das heitere Wetter verlassen . . 286

Zehnte Erzälung.

Worin gezeigt wird, daß es besser ist, schön zu reden, als schlecht zu schweigen. . 289

Zehen-

Zehenter Tag.

Unter der Herrschaft eines braven Mönchs erzält ein Jeder etwas über die von dem Mönche aufgegebenen Titel aus dem Boccaz. 297

Erste Erzälung.

Ein Ritter in Diensten des Königs von Spanien glaubt, schlecht belont worden zu seyn. Der König beweist ihm aber, daß die Schuld nicht an ihm, sondern blos an seinem Unsterne liege, und beschenkt ihn nachher reichlich . . 299

Zweite Erzälung.

Ghino von Tacco übernimmt es, den Abt von Cligni zu kuriren und befreiet ihn auch von seinem Magenweh. Dieser geht hierauf nach Rom zurück, söhnt ihn wieder mit dem Pabst aus und macht ihn zum Mitglied des Spitals . 306

Dritte Erzälung.

Mitridanes ist auf Nathan wegen seiner Grosmuth neidisch, und nimmt sich daher vor, ihn umzubringen. Ohne ihn zu kennen, kömmt er zu ihm, und erfärt von ihm selbst, daß er ihn in einem Walde antreffen würde. Er geht also hin, und als er ihn erkennt, schämt er sich so sehr, daß er von Stund an wieder sein Freund wird 312

Vierte Erzälung.

Gentil von Carisendi kömmt von Modena, und zieht eine Frau, die er liebt, und die man als tod begraben hatte, aus dem Grabe hervor. Sie gebiert, nachdem sie sich erholt hatte, einen iungen Sohn, und er stellt nunmehr Mutter und Sohn dem Nikolaus Caccianemico, ihrem Manne, wieder zu. 316

Fünfter

Fünfter Tag.

Unter der Herrschaft des Lippo wird von den Ungereimtheiten gehandelt, welche einige eigensinnige Astronomen unter dem einfältigen Pöbel für Wahrheiten auszustreuen sich bemühet haben.

Schon bedeckte den Morgen eine glänzende Weisse, und die emporsteigenden Stralen der Sonne erleuchteten überall unsre Hemisphäre, und riefen den gröſten Teil der Lebenden zu ihrem Tagewerke auf. Lippo durchwandelte daher mit seiner Gesellschaft, ihrer Gewonheit gemäs, unter angenehmen Gesprächen die liebliche beblümte Wiese bey Belpoggio, und die Zeit entschwand ihnen unter

ter allerhand Scherzen und Spielen. Da sie aber fülten, daß bereits das schöne Taggestirn mit seinen brennenden Stralen sie zu drücken begann, kerten sie alle wieder zum Palast zurück, und ergötzten sich daselbst auf mancherlei Art bis zur Stunde des Mittagsessens.

Sobald diese schlug, ward der Tisch mit allem Notwendigen versehen, und sie setzten sich nun, und liessen sich Essen und Trinken unter Scherzen und Lachen recht wohl schmecken. Als sie fertig waren, beurlaubte Lippo einen jeden. Einige pflegten nunmehr der Mittagsruhe, andre hingegen vergnügten sich auf dem grossen Hofe des Palastes. Nur Lippo blieb noch beim Tische sitzen, um noch einige Flaschen zu leeren, und seinen Magen bis oben hinan zu füllen. Nachdem aber alle im Schmausen und Jubiliren gewetteifert hatten, versammleten sie sich am abgeredten Orte. Lippo setzte sich an seinen Platz, sah den Gianni an, und befal ihm mit lächelnder Miene, daß er den Anfang mit Erzälen machen mögte, welches dieser auch gern übernahm, und also begann:

Erste

Erste Erzälung.

Unterhaltende Geschichte Barbanichio's von St. Ginegio und Lupidio, sonst auch Ciappo Coenne genannt, worinn seine sonderbaren Abenteuer erzält werden, die gewis wert sind, aufbehalten zu werden.

Ich weiß es dem Schicksal wenig Dank, daß es iust mich zuerst erkoren hat, heut über die vom Lippo aufgegebene Materie zu reden. Denn ich betrete ein Feld, wo ich nichts als Possen einernden kann, indem ich mich niemals mit der Astronomie abgegeben habe. Ich bin daher überzeugt, daß ich alles verkert dabei machen werde. Da mich aber doch einmal die Ordnung getroffen hat, so will ich ohne Verdruß den Anfang machen, und mich damit beruhigen, daß derienige, der mich ablösen wird, die Geschichte auf eine angenehmere Weise fortsetzen wird.

Auf einer Küste der englischen Insel St. Ginegio und Lupidio lebte ehedem ein armer Mann, welcher die mühselige und heutiges Tages mehr als vormals verachtete Kunst, die Erde zu bauen, trieb. Das Glück hatte sich in allen Stücken aufs kärgste gegen ihn bewiesen. Um sein Misvergnügen vollkommen zu machen, gab es ihm unter seinen vielen Kindern auch einen

Sohn, der ein Gelehrter war. Er war ein Jüngling von starker Leibesbeschaffenheit, dürrer Gestalt, hagerm Gesicht, und besonders eifrig, des Morgens früh aufzustehen. Auf das Lesen der Bücher war er so erpicht, wie ein Kind aufs Bisscuitessen. Aus Verachtung nannte man ihn durchgehends Ciappo Coenne, welches in unsrer Sprache soviel als Jakob Anton heißt.

Der Vater ärgerte sich aufs heftigste über das verdorbene Leben seines Sohnes. Allein, weder gute Worte, noch Schläge, noch sonst ein anderes Mittel waren im Stande, ihn zu überzeugen, daß die Gelehrsamkeit kein Fleisch zu geben pflegt, und daß sich ein Gelehrter heut zu Tage sich selbst abschindet, um andre zu mästen, denn die Zeiten des Bartholomäus von Bergamo sind nicht mehr.

Endlich entschloß sich der Vater, um die Ursach seines Kummers nicht stets vor Augen zu haben, seinen Sohn nach London zu schicken, einer Stadt, die, wie man sagt, einen grössern Ueberfluß an gelehrten Leuten hat, als nötig ist. Dies war nun unserm Ciappo just recht, denn er wuste wohl, daß beim Stillsitzen nicht viel herauskömmt; und überdem behagten ihm der aufgeklärte Verstand, die vortreflichen Einsichten und die Wissenschaften der Stadtleute besser, als die rohen Sitten der groben Landleute.

Nachdem er also in London angekommen war, legte er sich mit dem grösten Fleisse auf

die

die Wissenschaften, vornemlich aber auf die Astronomie, die ihm am besten gefiel, und vertiefte sich so sehr darinn, daß er bei seiner Armut, so dürre ward, daß er, wie eine egyptische Mumie aussahe. Seine Freunde, die ihn so halb abgestorben sahen, daß er es selbst merkte, sagten zu ihm: Ciappo, was ist das für ein Gesicht? Du siehst einem Sterbenden so änlich, wie ein Ei dem andern. Was machst du denn?

Als Ciappo seine Freunde so sprechen hörte, glaubte er selbst daß er krank sey. Tausenderlei Gedanken beunruhigten nun seinen Geist, und setzten ihn in Bestürzung. Er ging zu einem berümten Arzt, welcher ihm anriet, einen gewissen stärkenden Schütteltrank zu trinken; da dieser aber nicht auf sein Uebel eingerichtet war, half er ihm auch nichts. Die Astronomie hatte sein Gehirn stark verletzt, der ungeschickte Arzt hingegen glaubte, er hätte einen Anfall von der Schwindsucht. Da er nun nicht wuste, was er thun sollte, riet er ihm, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehn, daß er nach Frankreich gehen mögte, weil es daselbst gewisse Leute gebe, welche gegen alle Krankheiten Hülfsmittel hätten.

Weil der iunge Mensch wirklich befürchtete, es sey aus mit ihm, entschloß er sich zu dieser Reise. Ob er gleich nichts als einen Feuerstein, einen Feuerstal und ein Endchen Licht in der Tasche hatte, so bestieg er doch im Vertrauen

trauen auf die göttliche Vorsehung eine kleine Barke, und überließ sich mutig dem Meere, sein Heil wenigstens zu versuchen. Es war just im Monat Mai, wo der Himmel öfters die Felder durch starke Regengüsse fruchtbar, und die Luft durch sanfte Winde angenehmer zu machen pflegt. Wärend er so auf ebnem und ruhigem Meere dahin ruderte, kam er in eine Gegend, wo sich verschiedne schwarze Wolken so dicht zusammenschlossen, daß sie einer Säule änlich sahen, die sich vom Himmel bis zur Oberfläche des Meeres erstreckte, und diese Wolken erhoben mit geheimer Kraft das Wasser in die himmlischen Regionen, und bildeten ein so sonderbares Phenomen, daß Ciappo sich gedrungen fülte, diese wunderbare Erscheinung in der Nähe zu bebbachten. Er lenkte daher seine Barke nach der Gegend zu. Kaum war er ein wenig vorgerückt, so fülte er sich auf einmal in die Höhe gehoben, und in weniger Zeit war er wie ein von einem Bogen abgeschnellter Pfeil über den Wolken hinaus versetzt. Hier drang er durch die subtile Materie durch; verlor bald den Mittelpunkt der Erde, und fiel wie ein schwerer Stein in gerader Linie gleichsam wie tod auf iene grosse Kugel, welche man zuweilen in der Nacht leuchten sieht, und die wir den Mond nennen.

Der arme Ciappo hatte sich durch diesen Fall den Kopf iämmerlich zerquetscht, dazu kam noch, daß es ihm hier oben eben so ging, wie dem

dem Fisch auſſer dem Waſſer, denn er konnte in dieſer reinſten Luft, worinn der Mond ſich bekanntlich befindet, keinen Othem holen. Er lag daher eine Zeitlang ganz ohne Bewuſtſeyn; endlich öfneten ſich ſeine Augen wieder, und er ſtand auf. Die Nacht war ſtockfinſter und auſſerordentlich kalt; er war alſo nicht im Stande etwas um ſich herum zu erkennen, und, wuſte daher gar nicht, wo er war. Er ſagte zu ſich ſelbſt: Was iſt das? wo bin ich? Schlafe ich, oder wache ich? Darauf ging er hin und her, um den Ort ſeines Aufenthaltes kennen zu lernen. Da er aber weder Bäume noch Häuſer erblickte, und bemerkte, daß der Boden wie ein zäher Toppſtein war, auf welchem ſich hier ſteile Hügel, dort tiefe Täler befanden, bemächtigte ſich höchliches Staunen ſeiner Seele. Von ohngefehr hub er ſeine Augen gen Himmel, und ſah daſelbſt unter vielen andern Sternen einen überaus groſſen runden Mond ſchimmern, der ſo übermäſſig gros war, daß er mehr als ſechzig mal gröſſer, als der ſchien, den man bei uns im Auguſt ſieht.

Ihr könnet euch leicht vorſtellen, daß Ciappo über dieſe ſo ſonderbare Erſcheinung ganz auſſer ſich geriet. Er rief in ſeiner Beſtürzung aus: Himmel, was wird das ſeyn? und glaubte die Halbinſel der Tollheit, das Eismeer und das kalte Meer mit allen Wäldern des Cardano, Tales und Ariſtoteles zu erkennen. Nachdem er dieſe leuchtende Kugel recht genau

betrachtet hatte, erkannte er endlich an den dunklen Zeichen, welche man in diesem übergrossen Monde sah, ganz deutlich Afrika, einen grossen Teil Asiens und ganz Europa, so wie sie auf unsern Landkarten stehen. Er muste nun natürlich den Schluß machen, er sey durch einen ausserordentlichen Zufall in eine andre Welt versetzt worden.

Aber nunmehr wünschte er vor allen Dingen zu wissen, wo er sich eigentlich befände. Da ihn die Kälte immer beunruhigte, so beschloß er, beim Scheine des grossen Mondes weiter fort zu gehen, um zu sehen, ob er nicht ein Haus oder einen Menschen anträfe, von dem er einiges Licht in dieser Sache bekäme. Als er so wanderte, traf er von ohngefehr auf einen Fussteg, der nach einem Berge fürte und sich in einer grossen Höle endigte. Die Furcht hielt Ciappo'n anfänglich ab, hineinzugehen, die erstaunliche Kälte aber trieb ihn an, Schutz darinn zu suchen. Er nahm sich nun vor, sie näher zu untersuchen; allein es herrschte eine solche Finsternis darinn, daß er ohne Gefar nicht weiter gehen konnte. Zum Glück fiel ihm ein, daß er Stein und Stal in der Tasche habe; er schlug also Feuer damit, zündete sein Endchen Licht an, und ging nun in die Höle hinein.

Kaum hatte er den Fus hineingesetzt, so sah er ringsherum zwischen Gräsern und Wurzeln einen häufigen und stinkenden Saft hervorquillen, der der Fäulnis glich. Er hielt

das

das Schnupftuch vor die Nase, und drang immer weiter vor, indem er immer tiefer hinunter kam. Bald darauf kam er an einen Ort, wo durch eine grosse Ritze ein mächtiger Wind saus'te, der ihm beinah das Licht ausgelöscht hätte. Er ließ sich aber nicht abschrecken, sondern ging mutig fort, und gelangte endlich an eine Stelle, wo die Luft nicht mehr so rauh, und die Höle nicht mehr mit dem Schmutze bedeckt war, sondern vielmehr aus schwammigten Steinen zu bestehen schien.

Da Ciappo nun sah, daß sein Licht nicht lange mehr dauren könnte, und hofte, daß die Sonne bald wieder den neuen Tag verkündigen müste, beschloß er, weil er durch seine lange Wanderschaft ausserordentlich abgemattet, und durch den Fall auch sehr schwach war, sich niederzulegen, und ein wenig zu ruhen.

Sobald das Licht ausgelöscht war, hörte er in der Luft ein Gezwitscher, ohngefehr wie von Vögeln, die durch die Höle fliegen. Ciappo fing an vor Furcht zu zittern, und hätte gewis, wenn er im Bette gelegen wäre, den Kopf unter die Decke gesteckt, und ihn sobald nicht wieder hervorgezogen. Aber er befand sich in dieser dicken Finsternis, und konnte noch von Glück sagen, daß er den Athem nicht ganz ausbließ. Hiermit hörte aber der Spas noch nicht auf; denn nicht lange darauf kam ihm aus dem Hintergrunde der Grotte ein Licht zu Gesicht, das ganz eigentlich ein Stern zu seyn schien. Da-

durch nun geriet Ciappo von neuem in Furcht, und betrachtete es ganz aufmerksam, was endlich daraus werden würde. Als das Licht sich ihm immer mehr näherte, bekam er fast das Fieber, und hielt es für ausgemacht, daß ihm eine grosse Gefar bevorstehe.

Es wärte nicht lange, so entdeckte er, daß es ein ganz schwarzgekleideter Mann sey, der ein angezündetes Licht in der Hand hielt. Diese Entdeckung senkte wieder einigen Trost in seine geängstete Seele. Als er nahe an ihn gekommen war, und Ciappo'n so zitternd auf den Boden hingestreckt sah, fragte er ihn, wer er sey. Ciappo konnte erst vor Furcht kein Wort sprechen; nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte, erzälte er ihm so viel von seinem Abenteuer, als er selbst davon wuste; darauf bat er ihn inständigst, ihm doch zu sagen, in welchem Lande er eigentlich sey, und ihn doch nicht diese Nacht vor Kälte umkommen zu lassen. Mit gelassenen Worten antwortete ihm hierauf dieser Mensch: Ich merke itzt wol, daß du durch deinen Eintritt in diese Grotte mit deinen Fustritten dieselbe ganz erschüttert hast. Aber es ist ein Glück für dich, daß du dich hier und nicht etwa an einem andern Orte niedergelegt hast, weil du dich sonst in einen grossen Abgrund hättest stürzen können. Itzt sollst du wissen, daß dieses grosse Land, in welches du, ich weiß nicht wie gekommen bist, iener leuchtende Planet ist, der der Erde am nächsten steht, und

wel-

welchen die Menschen **Mond** nennen. Es ist eine grosse Kugel voller Hölen, inwendig hol, und mit Influenzen angefüllt. Hier wonen keine Lebendigen, und das Klima ist so ausserordentlich, daß der Tag und die Nacht iedes dreihundert und sechzig Stunden dauert; und wärend dieser Zeit, die vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang wärt, empfindet man das Ungemach aller Jahrszeiten in einem unerträglichen Grade. Die Oberfläche bringt weder Kräuter noch Früchte hervor, weil sie von dem grossen Urheber der Natur nicht die Kraft erhielt, aufzukeimen. Als ich noch unter den Menschen wandelte, ließ ich mich verblenden, zu glauben, daß die Erde ein Trabant des Mondes sey *) und sich um denselben herumdrehe; aber o weh mir! zur gerechten Strafe bin ich in diesen schrecklichen und abscheulichen Aufenthalt verbannt worden. Setze ich den Fus aus dieser Höle, so erblicke ich zu noch grösserer Pein die grosse Erdkugel, wo ich ehedem in Frankreich meine Wonung hatte, und erinnere mich dabei, wie ich damals die lieblichen Stunden der

*) S. Gilbert le Gendre Traité de l'opinion Liv. 4. c. 3. n. 89. wo er sagt: Der Pater Dom Jakob Alexander, ein Benediktiner, hat in einer Dissertazion von der Ebbe und Flut des Meeres behauptet, daß sich die Erde um den Mond drehe, und daß folglich die Erde der Trabant des Mondes sey. Seine Abhandlung erhielt den Preis von der Akademie zu Bourdeaux.

der Stille und die Freundinnen des Schlummers, welche die müden Sterblichen zur Ruhe einladen, damit hinbrachte, die verschiednen Erscheinungen der himmlischen Sphären zu betrachten, ohne iemals mit der Seele zu erwägen, daß ich durch den herrlichen Anblick dieser sichtbaren Gegenstände getrieben würde, den höchsten unsichtbaren Schöpfer derselben zu lieben.

Wie Ciappo'n zu Mute war, als er diese sonderbare, von ihm nicht einmal gedachte Dinge hörte, kann man sich besser einbilden, als beschreiben. Da er sich so weit vom Hause entfernt, und auf eine so unbegreifliche Art in diesen Wonort der Zerstörung versetzt sah, zweifelte er gar nicht mehr, daß auch er, weil er ebenfalls sich des nemlichen Vergehens bewußt war, verdammt sey, in Gesellschaft dieses Menschen eben so hart dafür zu büssen.

Traurig senkte sich itzt sein Haupt zur Erde, und seine Augen waren im Begrif, über sein entsetzliches Unglück Tränen zu vergiessen, als auf einmal aus einer weiten Spalte ein Vogel hervorkam, der noch viel gröſſer als der Hippogriffo des Astolf war. Dieser faßte ihn mit seinen fürchterlichen Krallen, und hielt ihn so fest, daß er sich mit der gröſten Eilfertigkeit in die Höhe schwang, und ihn gen Himmel zu fürte. In kurzer Zeit befand er sich in einer andern Sphäre, wo sich Merkur aufhält. Hier setzte er ihn ab, und nahm den Flug wieder

nach

nach seiner Grotte zu mit solcher Geschwindigkeit, daß man ihn nicht mit den Augen verfolgen konnte.

Zweite Erzälung.

Alkrino färt fort, Ciappo's sonderbare Abenteuer zu erzälen.

Gianni wollte in seiner Erzälung weiter gehen, weil er sie noch nicht geendigt hatte; allein Lippo fürchtete, die Sonne mögte nicht Zeit gnug lassen, daß die übrigen das ihrige auch anbringen könnten; er befal daher dem Alkrino, daß er die Fortsetzung der nemlichen Geschichte übernehmen mögte. Derselbe begann also mit heitrer Miene:

Ciappo wuste nun nicht, ob er noch lebendig oder tod sey, weil er durch die ungeheure lange Reise ganz kraftlos und geblendet und halb ausser sich war. Als er wieder ein wenig zu sich selbst gekommen, stand er auf und sah um sich her, da er aber keine Gegend erkennen konte, glaubte er sicherlich, er habe den Verstand verloren, und alles das, was sich ihm darstellte, sey nur Phantasie. Es kam ihm vor, als befände er sich auf einer unermeßlich grossen durchlöcherten Kugel, ohngefehr wie ein versteinerter Schwamm, durch dessen weite Poros man sehr bequem durchdringen konnte. Die Neugierde trieb ihn an,

an, diese innern Gänge genauer zu besehen, und er erfur nun, daß sie in verschiedne Zellen abgetheilt waren, die weiter waren, als sie es von aussen schienen, ohngefehr auf die Art, wie das berümte unterirrdische Rom.

O warum ward doch unsre Erde nicht nach einem so schönen Modelle gemacht, wie viele würden alsdann ihren Mietzins vorausbezalen, wie viele Zankſüchtige würden dann ihre Zwistigkeiten durch die Scheidungsmauer aufgeben, wie viele würden die Furcht verlieren, vom Erdbeben zerquetſcht zu werden: Nachdem Ciappo dieses neue nie gesehene Land untersucht hatte, fing er trostlos an zu weinen und auszurufen: Wo bin ich? Da dies einige metaphysische Geister, die diesen Planeten bewonten, hörten, fülten sie Mitleid gegen ihn, und fragten ihn in lateinischer Sprache, wie er in diese so entfernten Hölen gekommen sey.

Als Ciappo lateinisch sprechen hörte, so zweifelte er fast nicht daran, daß ihn dieser grosse Vogel in ein neues Lazium gebracht hätte: er fragte also, wo er eigentlich sey, und einer dieser Geister antwortete ihm so: Du bist, mein Sohn, in dem Weltkreise des Merkur, wohin wir aus den Regionen des Lichts verbannt, elendiglich verurteilt sind; ohne Hofnung, iemals von diesen Qualen befreiet zu werden.

Ciappo ward hierbei wie ein Schatten. Er schwieg voll Erstaunen, und konnte sich nicht überzeugen, daß dieser Planet, von dem

er

er ehedem von sehr klugen Leuten gehört hatte †) er sey ein heisses Land von ganz schwarzen Menschen bewont, indem ihn unaufhörlich die kochenden Stralen der Sonne drückten, ein Wonsitz des Jammers sey. Er sagte also in Gedanken: Sollte ich iemals wieder das Glück haben, diese Dinge den Menschen erzälen zu können, so bin ich versichert, daß mich der gröste Teil für einen Narren halten und glauben wird, ich habe mir diese sonderbare Dinge selbst ausgedacht, und den Verstand darüber verloren. Weil doch aber das Schicksal mich durch so ausserordentliche Metamorphosen fürt, um mich von meinen Irrtümern zu heilen, so will ich mir die Vorteile auch zu Nutze machen, welche das wandelbare Glück mir itzt darbietet.

Er ward nun immer noch neugieriger, nähere Nachrichten von diesem Lande zu haben. Er bat daher eins von diesen metaphysischen Wesen, in seiner Erzälung fortzufaren; er hörte hierauf, daß sie in dieser so entlegenen Region unaufhörlich von einem wütenden unversönlichen Neide gemartert würden; daß sie wohl wüsten, daß der

†) Der berümte Huygens hat behauptet, daß die Planeten von Geschöpfen bewont seyn, und hat die Verschiedenheit der Jahrszeiten und die Temperatur der Luft in allen Planeten umständlich beschrieben, ia so gar die Wissenschaften, die Polizei, die Sitten und den Karakter der Einwoner derselben genau angegeben. S. C. Huygens Cosmoth. lib. I. p. 32. 50. 88. 112.

der ewige allweise Herr, als er den bewunderungswürdigen Erdball durch einen Wink aus dem Nichts hervorrief, denselben andern erschaffenen Geistern zum Wonsitz angewiesen habe, damit sie, von der obern Gnade begleitet, sich jenen Tron des Lichts erringen mögten, von dem sie selbst unglücklicher Weise vertrieben worden waren; daß sie wohl wüsten, was diese wundervolle Maschine für ein herrlicher Aufenthalt sey, und wie der Boden derselben mit Weinbergen, Oliven, Mandeln, Kirschen, Feigen, und andern herrlichen Fruchtbäumen besetzt sey; wie auf den Bergen Tannen, Cipressen, Lorbeerbäume, Eichen, Buchen und allerhand andre Pflanzen hervorsprossen; ja, daß es ihnen bekannt wäre, wie viele Flüsse, unter denen einige, über Felsen herabstürzend, ein sehr angenehmes Geräusch machten, diese Erde befruchteten; wie sie aber alle, nachdem sie durch beblümte Wiesen, anmutige Täler und fruchtreiche Gefilde geflossen, sich mit schnellem Strom in das Meer ergössen; daß sie ferner vollkommene Kenntnis von den weitläuftigen Meeren hätten, welche die Erde trennten, so wie von den ruhigen Gewässern mit so vielen verschiednen Arten von Fischen angefüllt, die ausser dem Vergnügen, sie so hin und her schwimmen zu sehen, den Menschen auch noch zu einer vortreflichen Speise dienen. Er hörte weiter, daß sie auch wüsten, daß die Wälder voller wilden Tiere, die Ställe voll zamen Viehes, und so gar die Luft von so vielen verschie-

schiednen Arten gefiederter Geschöpfe bewont sey; daß sie ebenfalls von den vielen wunderbaren Eigenschaften der Metalle, und von den glänzenden und kostbaren Steinen, welche die Erde hervorbringt, unterrichtet wären, ohne noch der grossen Menge duftender Blumen zu erwänen.

Der Geist erzälte weiter, daß, indem sie sich öfters über die Schönheit dieses glückseligen Aufenthalts unterhalten hätten, sie verschiednes von den herrlichen Schätzen desselben bekommen hätten, welches sie mit der gröften Sorgfalt und Vorsicht aufbewarten. Unter andern besässen sie eine schöne maldivische Kokusnuß von einer ausserordentlichen Grösse, eine Ananas aus Peru, zwei wohlriechende Cedern vom Berge Libanon, einen halben Kürbis aus Nikarga und verschiedne andre brasilianische Früchte. Ausserdem hätten sie noch ein grosses Stück Schmaragd, die schönsten Rubinen, ein Stück Silber aus dem amerikanischen Indien, und ein Stück Gold aus Potosi; ferner ein grosses Stück Eisen von glänzendschwarzer Farbe, ein Stück Markasit von violetblauer Farbe, und ein Stück Zinn mit Harz durchwachsen. Unter den Schalentieren hätten sie einen sehr feinen Nautilus, viele Venusmuscheln, einige Bachusaugen und zwei violetblaue Muscheln. Von andern Tieren besässen sie ein grosses Krokodill mit dem dornigten Schwanze, ein Chamäleon mit abgestumpften Schwanze und drei moskowitische Ratten mit geraden Schwänzen.

Ciappo muste bei dieser Erzälung lächeln, und antwortete; Wenn ich euch in meine Länder füren könnte, wollte ich euch ganze Kasten voll dieser ausländischen Seltenheiten zeigen. Denn es gibt heut zu Tage fast keine Stadt mehr in der Welt, wo man sich nicht auf das Studium der Naturgeschichte legte. Wie? unterbrach ihn hier der Geist, bist du vielleicht einer von den Menschen, die erschaffen worden sind, die Erde zu bewonen? Ja wohl, erwiederte Ciappo, und ich bin so eben von einem ausserordentlich grossen Vogel hieher gebracht werden, der mich auf der kalten Mondeskugel ergriffen hat, wohin ich, ich weiß nicht wie, in einer Nacht bin versetzt worden. Das ist vielleicht, versetzte der Geist, einer von den Kakopatanarullen gewesen, welches gewisse andere in den Mondkreis verbannte geistige Substanzen sind. Du kannst aber wahrhaftig von Glücke sagen, daß dich der Vogel nicht in hunderttausend Stücke zerschmettert hat; denn diese Geister sind eben so, wie wir, ganz voller Neid, und gegen das menschliche Geschlecht äusserst erbittert. Aber, sag mir doch, fur der Geist fort, warum die Menschen, da sie doch auf der Erde schon so mancherlei Schönheiten nach ihrem Gefallen geniessen können, eine so grosse Sucht haben, diese Seltenheiten, womit sie die Natur so im Ueberflusse versieht, so wie wir, in Kasten einzuschliessen, als ob sie Mangel daran hätten? Dies thun sie darum,

entgegnete Ciappo, damit sie durch den Verstand, der ihnen verliehen wurde, zur Erkenntnis der erschaffenen Dinge gelangen mögen. Sie wissen also wohl, versetzte der Geist, durch welchen Mechanismus das Gold in den Eingeweiden der Erde sich erzeugt, sie werden wohl die sonderbaren Wirkungen, die man an den Pflanzen warnimmt, erklären können, werden wohl die wunderbare Kunst, die sich im Bau der Insekten befindet, auseinander setzen können?

Das kann nicht seyn, sagte Ciappo; denn sie wissen zuverlässig, daß alles dieses für den Menschen unbegreiflich ist. Warum sammlen sie also, fragte der Geist, das, was ihnen zu einem blossen unbeständigen Gebrauch gegeben worden ist? Das heißt doch offenbar eine blinde abergläubische Verehrung gegen die Natur. Und du bist eine von den heillosen Personen, welche gänzlich ihre Aufmerksamkeit auf die Geschöpfe, nicht aber auf die ewige, allweise und erste Ursach derselbee richten? Ha, du hast mich zum Zorn gereizt, und ich will daher das, was ich deinen Brüdern geschworen, an dir selbst thun. Bei diesen Worten ergrif er ihn unverzüglich, und warf ihn mit dem Kopf vorwärts gerade in den Wirbel der Venus mit den Worten: Itzt soll dein Verstand Dinge erfaren, die er in London nicht lernen konnte!

Dritte Erzälung.

Hier werden die neuen Erscheinungen erzält, welche Ciappo Coenne im Himmel der Venus hatte, und die noch von Niemanden vorher waren gesehen worden.

Hier endigte Alkrino seine Erzälung, die von allem mit dem grösten Staunen, war angehört worden. Lippo befal nunmehr Ragasten, fortzufaren; Gewont, zu gehorchen, und mit heiterer Miene, begann derselbe also:

In der That hätte Ciappo durch diese entsetzlichen Stösse ganz zerquetscht seyn müssen. Da er aber nervigter als Atlas selbst geworden, stand er, statt zusammengedrückt zu seyn, noch flüchtiger wieder auf. Er verfluchte sein böses Geschick, das ihm nicht erlaubte, diese himmlischen Wonungen mit neugierigem Auge nach seinem Gefallen zu durchsuchen. Da er nun so in diesen neuen Planeten geschleudert war, fing er an, ihn zu untersuchen. Es kam ihm vor, als ob derselbe mit Metallen gepflastert sey. Er erstaunte besonders über eine vortrefliche Harmonie, die aus so vielen verschiednen Tönen bestand, daß sie wirklich ein Engelskonzert zu seyn schien. Er konnte gar nicht begreifen, wo dieselbe herkäme. Als er endlich ganz voll vor Verwunderung die Augen gen Himmel hob,

zeig-

zeigte sich ihm ein neues Wunder. Die vorteilhafte Lage dieser Kugel ließ ihn die Erde auf der einen Seite himmelblau in der Luft schwimmend entdecken. Gegen die Pole zu schien sie weiß zu seyn, woran vielleicht der ewige Schnee schuld war, womit sie an diesen Teilen bedeckt ist. Er konnte nicht deutlich unterscheiden, ob sie ganz rund, oder oval oder sphäroidalisch sey, weil die Refrakzion der Sonnenstralen in dem Wirbel ihres luftigen Elements ihren Anblick sehr veränderte.

Ueber diese schöne Erscheinung ganz verwundert, sprach er in Gedanken: Also in diesem kleinen Zirkel ist die grosse Weltmaschine enthalten, deren Diameter elf tausend dreihundert und sechzig Meilen lang seyn soll? — Nicht weit davon erblickte er den Mond, der zwar kleiner als die Erde war, aber einen hellern Glanz hatte. Diesen betrachtete er nun rückwärts, d. i. von derienigen Seite, von der ihn die Sterblichen nie sehen können.

An einer andern Stelle sah er auch den Merkur, der, ob er gleich zwölfmal kleiner als die Erde ist, doch nach den wahrhaften Gesetzen der Optik sich eben so gros als der Mond darstellte. Die Sonne konnte er nicht erblicken, weil sie iust ihre Stralen auf der entgegengesetzten Seite dieses Planeten verbreitete, und weil die dunkle Nacht diesen Ort eben so schwärzte, wie sie in der untern Welt die Farben der Dinge zu verändern pflegt. Als aber das Licht, das die

übrigen Planeten von der Sonne erhalten, wieder zurückfiel, erschien überall die helleste Luft.

Darauf entdeckte er auch den feurigen Mars, der grösser als die Erde aussah. Vor allen Dingen aber wünschte er den wohlthätigen Jupiter zu sehen, welcher tausendmal grösser als die Erde und achthundert vier und dreissig Male grösser als die Sonne ist. Allein dieser drehete sich iust auf der andern Seite, wo ihn Ciappo nicht sehen konnte. Dafür aber zeigte sich der langsame Planet Saturn mit seinem dunkeln und schwachen Lichte ohngefehr in der nemlichen Grösse, wie der Mars, obgleich Ciappo wohl wuste, daß er hundertmal grösser als die Erde sey; wegen der grossen Entfernung aber schien er dem Auge so klein. Hier weidete sich sein Auge an dem herrlichen Anblick. Die Planeten stellten sich ihm nicht wie kleine in den offenen Räumen der subtilen Materie herumirrende Sterne, sondern wie grosse Kugeln dar, die in der Luft aufgehängt sich herumdreheten. Er erkannte nunmehr, daß aus den verschiednen Bewegungen dieser Gestirne und aus dem schnellen Zurückstossen, welches das Geräusch der so heftigen Bewegungen hervorbrachte, iene harmonische Musik entstand, welche er in dieser Sphäre, wie von einer wohlgestimmten Zither hörte.

Er fing nun an, darüber zu philosophiren, und brach endlich in die Worte aus: Itzt seh ich deutlich ein, daß diejenigen nicht irren,

ren, *) welche mit wahrer Wissenschaft die nötigen Zwischenräume, die zwischen den Himmeln sind, verstanden und den Mut hatten, zu behaupten, daß sie aus dem tiefsten Abgrunde der Erde diese himmlische Harmonie gehört haben, welche nicht von Jedermann empfunden werden kann, und dies zwar wegen des mancherlei Geräusches, das man drunten hört.

Auf die Art räsonnirte er immer fort, und bemerkte dabei, daß diese Leute es nicht ohne Gelehrsamkeit behaupteten. Denn von der Erde bis zum Monde sey eben so viel Zwischenraum, als die Musiker zu einem Tone erfodern; von dem Monde bis zum Himmel des Merkur sey so viel Raum, als die Pause eines Semitons; von dem Merkur bis zur Venus ein andrer Semiton; von der Venus bis zur Sonne eine Quinte; von der Sonne bis zum Mars ein ganzer Ton vom Mars bis zum Jupiter ein Semiton; vom Jupiter bis zum Saturn auch ein Semiton, und ein andrer endlich von hier bis zum achten Himmel. Hieraus nun setzte er die harmonische Oktave zusammen, aus deren sechs Tönen die musikalische Konsonanz zusammengesetzt ist.

Nachdem Ciappo ganz entzückt lange Zeit diesen wunderbaren himmlischen Mechanismus betrachtet hatte, sah er sich von ohngefehr um, und erblickte nicht weit von sich einen Haufen

*) Corn. Agrippa Philos. occult. Lib. II. cap. 25.

der schönsten Mädchen, so, daß selbst der berümte Maler Appelles bei Entwerfung des Gemäldes der schönen Venus sich nicht mehrere Reize hätte denken können. Sie saßen auf der Erde; einige hatten ganz besondre unbekannte musikalische Instrumente in der Hand, womit sie dieienige Melodie hervorbrachten, welche Ciappo etwas zu voreilig aus der Bewegung der himmlischen Sphären erklärte. Da er dieses sah, sagte er: Es ist also kein Wunder, wenn die Lebenden in Finsternis eingehüllt sich öfters vom Wahren entfernen, da, ich mich selbst hier oben in den ätherischen Wonsitzen betrogen habe.

Unterdessen betrachtete Ciappo diese Nimfen mit aller Aufmerksamkeit. Da er sie unbeschreiblich schön fand, suchte er Gelegenheit, mit ihnen sprechen zu können. Er hatte aber nicht das Herz, die geringste Bewegung zu machen. Als ihn die Schönen endlich erblickt hatten, hielten sie mit ihrem Vergnügen inne, richteten alle lächelnd ihre Augen fest auf ihn hin und liessen einige Seufzer emporsteigen. Ciappo ward sogleich küner; seine Furcht verschwand; er näherte sich ihnen, und grüßte sie freundlich. Sie standen liebreich auf, und umringten ihn; da sich Ciappo so gut aufgenommen sah, sagte er zu ihnen: Ich weiß nicht, wo ich mich hinwenden soll; wolltet ihr also nicht die Güte haben, und mich diese Nacht bei euch behalten? Die guten Kinder antworteten: Es wird uns sehr angenehm seyn, schöner Jüngling,

ling, wenn du diesen Abend bei uns zubringen willst. Aber sag uns doch, wie kömmt es denn, daß du um diese Stunde so allein diese Gegend durchwandelst? Ihr müßt wissen, antwortete Ciappo, daß ich ein Mitglied der Londner Akademie bin. Ich wollte eine Reise nach Frankreich machen, verirrte mich aber unterwegens; darauf ward ich, ich weiß nicht wie, in diese himmlische Regionen versetzt, wo ich von einer Sphäre in die andre wandern muß.

O Unglücklicher! riefen sie itzt alle voll Mitleid aus. Du stammst also von jenem traurigen Geschlechte, das dort unten auf der Unterwelt wont, welche ein grosses Tal der Tränen und der trübe Wonsitz des Elends seyn soll, wo diese unglücklichen Personen keine bessre Gesellschaft haben, als eine grosse Anzal Tiere, welche alle bestimmt sind, sich von dem, was aus dem Kote aufwächst, und von den schmutzigsten Dingen zu ernären; wo sie ausserdem noch einer unsäglichen Reihe von Uebeln unterworfen sind, von denen sich iedes bestrebt, ihnen, wo nicht den Tod, doch die bittersten Qualen zu verursachen; und ungeachtet der vielen und grossen Kräfte, welche sich nach ihrem Vorgeben in den Kräutern, wovon sie sich nären, befinden sollen, können sie sich doch nicht von diesen Uebeln oder vom Tode befreien.

Ciappo'n muste diese Geringschätzung der Erde äusserst auffallend seyn da er sie kurz vorher im Himmel des Merkur so herausstreichen

und sie von Jedem ein glückseliges mit so vielen herrlichen göttlichen Geschöpfen versehenes Land nennen gehört hatte. Er wünschte daher zu wissen, von welcher Natur diese schönen Mädchen wären. Weil sie ihn alle noch voll Verwunderung und voll Mitleid ansahen, redete er sie also an: Ich bitte euch herzlich, saget mir doch, wenn es euch beliebt, wer ihr seid, und wie ihr alle diese Dinge von unsrer Erde wisset. Wir nennen uns, antworteten sie, **anziehende Kräfte**; und unser Wonsitz ward uns hier oben in den Himmeln angewiesen. Weil aber auch einige unsrer Schwestern auf die Erde verwiesen wurden, so sind wir durch sie ganz von den Bitterkeiten des Erdenlebens unterrichtet.

Da Ciappo hörte, daß von ihnen jenes berümte Anziehen herkäme, über welches sich die Philosophen unten auf der Welt das Gehirn so anstrengten, um herauszubringen, ob es männlichen oder weiblichen Geschlechts sey, so bat er sie voller Verwunderung, daß sie ihm doch sagen mögten, in welchem Teile der Welt ihre Schwestern eigentlich wonten. Sie antworteten ihm ganz freundlich darauf: Du solltest sie wol, schöner Jüngling, durch und durch kennen. Du wirst ohne Zweifel öfters der Madame **Dictora**, sonst auch **Beredsamkeit** genannt, haben erwänen gehört, welche mit ihrer zierlichen dahin reissenden Redekunst die Seelen der Menschen nach ihrem Willen lenkt. Auch wirst du schon Madame **Sinfonie**, von manchem auch

Ton-

Tonkunst genannt, angetroffen haben, welche durch die Lieblichkeit der Töne die Seelen von allen Beschäftigungen mit einer Allgewalt abzieht. So wirst du auch vielleicht schon oft von Madame Neugierde gehört haben, welche in den Menschen gewisse törichte Wünsche erregt, unerhörte Dinge zu sehen oder zu erkennen, und sie so lange in einer gewissen Wut leben läßt, bis dieselben befriedigt worden sind. Ohne uns aber noch weiter dabei aufzuhalten, um dich alle kennen zu lehren, wollen wir nur noch anmerken, daß du vermutlich Madame Simpatie wirst gekannt haben, welches diejenige von unsern fleischlichen Schwestern ist, welche, wenn sie in den Teilen gleiche Anlagen antrift, macht, daß die eine die andre an sich zieht, und sie sich mit einander fest verbinden; so wie du gesehen haben wirst, daß die Sonne durch unsre Hülfe die Planeten an sich zieht, und die Planeten wiederum die Sonne, weil die Bewegung, welche die Planeten von der Sonne erhalten, von derjenigen abhängt, welche die Sonne von den Planeten bekömmt, und weil die Quantität der festen Materie in der Sonne von der Quantität eben derselben in den Planeten abhängt.

Ciappo'n hatte es nicht geträumt, in diesen himmlischen Provinzen, so herrliche Lehren zu hören. Weil er aber, ob er gleich ein Engländer war, selten mit den newtonianischen Fantasien übereinstimmte, und er von diesen Mädchen der-

dergleichen Sentenzen hörte, wuste er sich gar nicht darinn zu finden. Er erkundigte sich also, welches der physische Grund von diesen Bewegungen und diesem Anziehen sey. Aber auf einmal sah er einige antipathetische alte Weiber auf sich zu kommen, welche auf iämmerlichen Eseln daher trabten, in den Händen scharfe Schwerdter hatten, und ganz voll Zorn Vernichtung damit droheten.

Ciappo fragte sogleich, wer sie wären, und erhielt zur Antwort, es seyen die **zurückstossenden Kräfte**, unversönliche Feindinnen, von den **anziehenden**. Weil er es nun nicht für gut hielt, sich mit ihnen einzulassen, wollte er sich aus dem Staube machen. Allein, indem er fliehen wollte, fülte er sich von einer geheimen Macht zurückgehalten, so daß er sich nicht von diesen schönen Mädchen entfernen konnte. Indessen kamen die runzlichten alten Weiber herbei. Sogleich erschien ein grosser Wagen, wo man in einem Augenblicke diese Mädchen hineinsetzte, ohne daß sie mit einer Decke bedeckt waren, und von acht wilden Rossen, die schneller als Parder waren, gezogen, verschwanden sie vor seinen Augen.

Ciappo erbleichte darüber, und staunte ob dieser sonderbaren Erscheinung. Nachdem er wieder einigermassen zu sich selber kam, hielt er alle diese Dinge für törichte und eitle Spiele der Einbildungskraft. Als er aber warnahm, daß die Mädchen einige von ihren musikalischen

In-

Instrumenten auf der Erde liegen gelassen hatten, sah er sich doch genötigt, alle diese Visionen für wahr zu halten. Es kam ihm nun die Lust an, diese sonderbaren und fremden Instrumente näher zu betrachten. Zuerst nahm er eine schöne Guitarre von Buxbaum mit besondrer Kunst gearbeitet in die Hand; neben derselben lag eine vortrefliche Cither und ein Flügel mit vierzig Tasten von Elfenbein, ein herrliches Klavier mit silbernen Klöckgen und noch verschiedne andre Instrumente von ganz besondrer Erfindung. Er nahm sich nun vor, zu versuchen, welche Harmonie ein iedes davon hervorbrächte. Den ersten Versuch machte er mit dem Flügel; Sobald dieser anfing zu ertönen, ertönten zu gleicher Zeit alle die übrigen Instrumente, ob sie gleich nicht waren berürt worden. Voll Verwunderung darüber berürte Ciappo nun auch die Saiten der Guitarre, worauf von neuem ein verworrenes Geräusch von mehrern Tönen erschallte, und nicht lange darauf erschienen die anziehenden Mädchen wieder, die ihn alle ansahen, und zusammen ein grosses Gelächter aufschlugen, worüber Ciappo ganz verwirrt wurde. Eine von ihnen, die iust nicht mehr gar iung war, nahm hierauf den erstaunten Akademiker bei der Hand, und sagte zu ihm: Du must dich über alles das Sonderbare, was du hier siehst, gar nicht wundern, noch glauben, daß wir uns über dich lustig machen, und dich verspotten. Du must wissen, daß alle Men-

schen,

schen, so lange sie mit der sterblichen Hüllen bedeckt sind, den Irrtümern unterworfen sind, und die klare Wahrheit der Dinge ihnen immer verborgen ist. Und überdem hat die unendliche Weisheit desienigen, der alle Dinge nach seinem Willen lenkt und alles sieht, dem Verstande der Sterblichen sehr enge Grenzen gezeichnet. Da er nun in dem menschlichen Wissen eine so dreuste Begierde entdeckt hat, mit dem Verstande hier oben einzudringen und die verschiednen Bewegungen der Planeten, die Ursach dieser Bewegungen und die unbegreifliche Ordnung des göttlichen Kunstwerks zu erkennen, so hat er, um sie für diesen grossen Stolz gehörig zu züchtigen, in den Fantasien unsrer Philosophen, die so sehr an dem Neuen hängen, eine ausserordentliche Verwirrung gelegt, wodurch sie mit Scheingründen eine fast unendliche Anzal von Sistemen, die sich alle einander gerade zu widersprechen, erfanden, und wodurch der eine den bewundernswürdigen Lauf der Planeten und das ekzentrische Herumdrehen, ein andrer die Parallelismen und das elektrische Anziehen und der dritte tausend andre abenteuerliche Fragen austräumte, welche den gröstenTeil des menschlichen Gehirns zu Grunde richten. Laß dir dieses zu einer nützlichen Lehre dienen, daß der herrliche Anblick der Gestirne besser den glücklichen Seelen der Verstorbenen, denen er zum beständigen Antriebe dient, ihren obersten göttlichen Schöpfer zu preisen, als euch armen

Sterb-

Sterblichen zukomme, für die iede Stunde verloren ist, die sie nicht zum Dienste Gottes anwendeten. Hierauf verschwanden sie, und liessen Ciappo'n in völliger Verwirrung stehen.

Da er noch nicht wuste, ob diese seine sonderbaren Begebenheiten ein freudiges oder trauriges Ende haben würden, drückte ihn der Kummer fast zu Boden. So viel er aber voraussehen konnte, war sein Verderben schon gewis, da ihm das Schicksal und das Unglück so stark verfolgte. Als er noch so in diesen melancholischen Gedanken vertieft stand, wurde die Luft nach Morgen zu heller, und er sah die glühende und stralende Kugel der Sonne nach und nach emporsteigen. Vor ihren leuchtenden Stralen verschwanden nunmehr die übrigen Planeten dem Auge, und sie zeigte sich in einer solchen erstaunlichen Grösse, daß sie beinah den dritten Teil der Hemisphäre einzunehmen schien. Ciappo ward von so vielem Lichte geblendet und von Stralen der Sonne überall durchdrungen. Hierauf wurde er wie ein feuchter Dunst in die Höhe gehoben, mit den andern unendlichen und kleinsten Teilchen des dritten Elements vermischt, und so hell und durchsichtig als der klarste Kristall gemacht; nachdem ihn die Kraft des Lichts lange Zeit tüchtig durchgearbeitet hatte, kam die Substanz der Sonne dazu, die ihn an sich zog, worauf der arme Ciappo in einem grossen Ozeane des Lichts herumschwamm.

Vierte Erzälung.

Ciappo's wichtige und wunderbare Begebenheiten in der Sonne.

Hier hielt Ragast inne, und es läßt sich schwer bestimmen, ob das Vergnügen dieser Jünglinge bei Anhörung der Geschichte, oder das Verlangen, zu wissen, wie diese verwickelte Erfindung sich endigen würde, grösser war. Weil aber Lippo die Zeit nicht mit Sprechen verderben lassen wollte, winkte er dem Dandalo, daß er fortfaren sollte. Ob dieser gleich die ganze Schwierigkeit seines Auftrags fülte, so begann er doch ungesäumt also:

In diesen weitläuftigen Meeren des Lichts schwamm Ciappo nun, wie ein Fisch in den ungestümen Fluten, hier und da herum, und blickte voll Staunen um sich her, sah aber nichts als Licht. Nachdem er so lange Zeit hindurch umhergeirrt war, ohne Hitze zu empfinden, erhob sich auf einmal in dem Wirbel des grossen Lichtraumes ein heftiger Sturmwind, der den armen Ciappo so herumtrieb, daß er ganz ausser sich geriet, und endlich auf eine feste Substanz hinstürzte, woraus er sah, daß die Sonne nichts als eine unermeßliche Kugel von einer unbiegsamen Materie sey, welche von einer dichten und stralenden Lichtatmosphäre ringsumher eingeschlossen und umgeben ist. Wollte man zu die-

diesem Lichte etwa die Elemente zälen, so könnte man sagen, daß die feste Materie statt der Erde sey, daß die subtile Materie ganz mit den funkelndsten Stralen getränkt statt der Luft diene; daß der flüssigste und subtilste Teil des Lichts statt des Wassers sey; und die beständigen ungestümen Bewegungen ohngefehr dem Feuer gleichen.

Bildet euch nun ein, wie wunderbar das gewesen seyn müsse, den armen Ciappo in einem ganz unbekannten Lande gänzlich in eine Substanz von Licht verwandelt zu sehen! Ihr werdet es freilich wol nur für Spas halten — und ich kann euch auch nicht mit gutem Gewissen dazu bereden, Glauben daran zu haben — indessen kann ich weiter nichts thun, als es so zu erzälen, wie ich es gelesen habe. Itzt müsset ihr euch vorstellen, daß an diesem Orte die Stralen der Sonne, weil sie in der subtilen Materie verbreitet waren, nicht so auf das Organ des Gesichts solche Eindrücke machen, wie sie hier unten auf der Erde die Verschiedenheiten der Farben hervorbringen. Ciappo unterschied also dort oben weder rot, noch orange, weder gelb noch grün, weder himmelblau noch dunkelblau, noch violet, weil die Körper, welche sich in dieser unermeßlichen Lichtatmosphäre befanden, nicht wie bei uns diese Farben verschieden zurückwerfen konnten, wo nemlich die Dinge von der Farbe, woraus die zurückgeworfenen Stralen vornemlich zusammengesetzt sind, gefärbt

färbt werden. Da nun hier die Körper alle von einer gleichen Masse des Lichts umgeben sind, so konnte man auch den Umriß nicht sehen, weil kein Schatten da war, und die Farben konnten die Dinge nicht färben, weil alles Licht war.

Dies wäre so etwas für den Eudoxius gewesen, der sich gewis entschlossen hätte, ein Auge herzugeben, wenn er nur ein einziges Mal die Sonne hätte in der Nähe betrachten können. Ich habe aber bemerkt, daß diejenigen, die sich so ausserordentlich neugirig stellen, die Natur der Dinge kennen zu lernen, am öftersten vom Esel fallen, und sich selbst am meisten schaden. Daher ist es wol wahr, ie mehr einer hat, ie mehr besudelt er sich, und derjenige, der sich für einen Salomo hält, kocht öfters die Suppe im Brodtkorbe.

Da sich nun Ciappo in diesem Ozeano des Lichts gleichsam wie in einem dunkeln und finstern Orte befand, tappte er, wie ein Blinder, hier und da herum, weil das grosse Licht, das ihn von allen Seiten her traf, ihm nicht zuließ die Ebne vom Berge zu unterscheiden. Er hielt sich anfänglich für völlig verloren; doch wollte er sich nicht mit Gewalt in den Tod oder ins Unglück stürzen, sondern bewegte sich mutig, wiewol ziemlich unsicher fort, ohne zu wissen, wo er hin käme. Auf einmal trat er unversehens auf etwas weiches, worauf er eine klagende Stimme hörte, welche rief: Ums Himmels willen sehet

euch

euch doch vor, wo ihr hin tretet. Ciappo blieb mehr aus Furcht als aus Verwunderung stehen, und fragte ängstlich, wer da sey. Sag mir, war die Antwort, wer du bist, und wie du in diese Länder hast kommen können?

Ob Ciappo gleich nicht wuste, mit wem er spräche, hofte und wünschte er doch, vielleicht einigen Beistand zu erhalten, und erzälte daher alle seine unglücklichen Begebenheiten aufs genaueste. Der Unbekannte erwiederte darauf: Siehe, guter Mensch, ich habe Mitleiden mit dir, weil ich sehe, daß du noch so neu in diesem Lande bist. Aber wenn du hier ein wenig verweilen willst, bis ich meine Geschäfte verrichtet habe, so will ich dich in die benachbarte Stadt füren, wo du so viele schöne Sachen sehen wirst, als du gewis noch nie gesehen hast.

Als Ciappo von Städten reden hörte, verwunderte er sich aufs neue, und antwortete, er sey bereit zu warten. Aber seine Betrübnis war sehr gros, sich mitten im Lichte zu befinden, und doch gleichsam in Finsternis eingehüllt zu seyn, und also die Wohlthat, welche die Sterblichen durchs Licht empfinden, nicht geniessen zu können; denn die Hofnung, viele Länder und unbekannte Städte zu sehen, war nicht hinreichend, ihn zu trösten, weil er nicht wuste, auf welche Art dies geschehen könnte. So ist ein an die Sümpfe gewönter Frosch, wenn er sich von ohngefehr auf einem Berge befindet, nicht ehe ruhig, als bis er die Ebne wieder gewonnen hat.

Weil Ciappo aber doch von einer natürlichen Neugierde gereizt wurde, faste er Mut, und fragte das Wesen, von dem er nicht wuste, ob es ein Mensch oder ein Geist sey, was es an diesem Orte machte? Du must wissen, bekam er zur Antwort, daß ich hier verurteilt bin, aus dieser festen Materie eine gewisse saftige Substanz, die hier gleichsam als Schweis hervordringt, zu sammlen; dieser Saft verwandelt sich in eine Art von Kristall, dessen sich die andern geistigen Wesen, meine Gefärten, bedienen, eine sehr grosse und prächtige Stadt zu bilden, welche sie zu ihrem Vergnügen aufzubauen beschlossen haben. Wenn du also willst, so kannst du itzt mit mir kommen, und dich hinter meiner Stimme halten, und ganz sicher fortgehen, denn ich will dein Fürer seyn, und du sollst diese entsetzliche Arbeit sehen.

Ciappo setzte nunmehr ohne Furcht seine Füsse fort, und gelangte an dem bewusten Orte an. Itzt, meine Freunde, merket wohl auf das, was ich sagen werde, und glaubet nicht, daß ich euch meine Sachen nur so zum Ueberfluß verkaufe; es sind keine Lügen, und ich will euch nicht blos die Ohren kützeln, damit ihr euer Vergnügen empfindet. Stellet euch nun eine grosse Menge regelmässiger Gebäude von Kristall vor, deren sonderbare Bauart zu entziffern, ich viele Zeit brauchen würde; indem sich das dichte und häufige Licht darinn brach, spalteten sich die Stralen, und die vereinigten Farben zer-

teil-

teilten sich, als ob sie durch so viele Prisma's fielen. Hierdurch nun war Ciappo wieder in den Stand gesetzt, mit einem Blicke die Dinge deutlich unterscheiden zu können, und erblickte nun ohne Hindernis das herrlichste Schauspiel, das man nur finden kann. Denn indem diese hohen kristallenen Maschinen verhinderten, daß nicht das zu starke und dichte Licht in die Stadt eindrang, sondern blos zuliessen, daß die gefärbten Stralen ganz subtil durch ihre durchsichtige Substanz fielen, um die Gegenstände zu verschönern und ihnen ihre Farbe mitzuteilen, entstand daraus ein so prächtiger Anblick, daß der geschickte Akademiker durch diese neue Erscheinung wieder ganz ausser sich geriet. Denn die Gegenstände schienen nicht nur teils mit Purpur, teils grün, teils orange, teils himmelblau, teils gelb, teils violet, teils dunkelblau bemalt; sondern er sah auch noch andre ihm ganz unbekannte Farben, die ich nicht mit dem eigentlichen Namen benennen oder euch beschreiben kann, weil es schwer ist, ganz unbekannte Dinge genau zu bestimmen.

Jeder kann sich leicht einbilden, wie munter und zufrieden Ciappo itzt war, da er sich in diesen herrlichen Gegenden befand. Jede Erinnerung an das ausgestandene Ungemach verschwand itzt aus seiner Seele, und er staunte nur mit der grösten Aufmerksamkeit dieses prächtige Land an. Es bleibt gewis wahr, ein einziger Tag der Wonne vertreibt eilf ganzes Jahr der Trübsal,

und die nachkommende Freude entreißt der Seele allen vorher empfundnen Kummer. Ciappo bat itzt das geistige Wesen, das ihm zum Fürer diente, daß es ihn doch durch diese leuchtende Strassen füren, und sein treuer Wegweiser seyn mögte, damit er alle diese staunenswürdigen und so ungebrauchten Maschinen genauer betrachten könne.

Dieses himmlische Wesen war sogleich bereit, ihm zu willfaren, und fragte ihn nur, ob er die lateinische Sprache verstehe. Ciappo antwortete etwas aufgebracht: Ey, der Henker! das ist iust, als ob man den Koch frägt, ob er auch wisse mit dem Kochlöffel umzugehen. Du must wissen, daß ein Londner Akademiker dieselbe von Anfang bis zu Ende verstehen muß, und wenn einer von ihnen spricht, so kommen lauter Sentenzen zum Vorschein, und die Leute erstaunen darüber. Das ist mir sehr lieb, antwortete der Geist, und es ist sehr nützlich, etwas gelernt zu haben, denn wer Geld hat, kann wälen, und die Fasten wohl aushalten. Weil du also so geschickt bist, will ich dich in die Akademie füren, wo du eine Disputazion anhören sollst, woraus du schliessen kannst, daß sich die geistigen Wesen hier oben nicht damit beschäftigen, Mispeln zu schälen.

Als Ciappo hörte, daß man hier auch disputirte, brannte er vor Begierde, dabei zu seyn, und konnte es kaum erwarten, bis er dort war. Ohne den geringsten Verzug ließ er sich also

nach

nach den Akademie füren. Ueber der Tür hing ein grosser Zettel, worauf der Satz, worüber gestritten ward, geschrieben war. Er lautete so: De entitate radiorum, utrum accidentia sint, num substantia, seu corpora. Da Ciappo hineingetreten war, fand er eine erstaunliche Menge solcher geistigen Wesen, die sich alle den Kopf zerbrachen, um die Hauptsache dieser verwickelten Frage zu finden. Unter denselben war einer, der nicht ohne Brille lesen konnte, und unter dem Arm ein grosses Buch hatte, welches des berümten Kirchers Ars magna lucis et vmbrae war, und das er ziemlich durchstriegelte. Diese geistigen Wesen hatten an diesem Buche ausserordentlich viel auszusetzen, und rissen alles das heraus, was nicht die Probe aushielt, so daß man ordentlich Mitleid mit dem Manne haben muste.

In der Mitte des Zirkels stand ein grosser Kessel mit Dinte, grösser noch als des Altopascio seiner, worinn verschiedne Pinsel waren, mit denen man die unrichtigen Sätze des gelehrten Verfassers anmerkte, wenn er sie gleich durch alle mögliche Schlußfiguren zu beweisen gesucht hatte. Wahrscheinlich würde es noch lange gedauert haben, wenn nicht auf einmal sich ein altes geistiges Wesen — vielleicht der Präsident — erhoben und gravitätisch befolen hätte, daß man nicht mehr über diese Materie disputiren und streiten, noch weitere Anmerkungen über das Buch machen solle, weil es leichter

sey, sagte er, den Splitter in einem fremden, als den Balken in seinem eignen Auge zu sehen; und daß überdem noch Jedermann sich bemühen sollte, nachgebend bei den Meinungen andrer zu seyn, besonders bei solchen, wo nicht viel darauf ankömmt. Aber das andre Wesen, welches sophistischer und betrügerischer war, stand auf, und versetzte darauf: Was sollen wir denn nun mit diesem halb verbesserten Buche thun? Ich habe immer gehört, daß es eine üble Gewonheit sey, einem andern Birnen oder andre Früchte zu reichen, die schon angebissen sind; sondern daß ein wohl erzogener Mensch keine andre als gute und reinliche anbieten müsse. Ich halte daher dafür, daß wir das angefangne Werk vollenden müssen, weil es sonst scheinen würde, daß wir nicht wüsten drei Eier in einem Becken zuzubereiten, oder, daß wir niemals die Sonne hätten aufgehen gesehen, und daß man hier oben nichts als logikalische Schlüsse machen könne.

Das andre verständigere Wesen nahm ihm aber auf eine gute Art das Buch aus der Hand, und sagte: Itzt will ich dir zeigen, wenn es dir so beliebt, wie viel leichter sich diese Sachen verbessern lassen; und bei diesen Worten tauchte er das grosse Buch in den weiten Dintenkessel, und färbte es also ganz schwarz. Ciappo'n gefiel dieser artige Streit überaus wohl. Er sagte zu seinem Fürer: Bei uns fällt der Beschluß nicht so aus, denn öfters streitet man sich

viele

viele Stunden lang, ohne daß etwas ausgemacht wird; oder man streitet gar über Dinge von denen man nichts versteht. Sein Fürer antwortete ihm: Hier geht es anders, und ich kann dir versichern, daß mehr als ein Buch beschmutzt wird. Ich glaube es dir wohl, sagte Ciappo, und vielleicht sind dies die schwarzen Flecken, welche die Astronomen auf der Erde in der Sonne warnehmen, ohne das Geheimnis zu wissen.

Der Geist erinnerte sich hierbei, daß Ciappo ein Astronom sey, und erbot sich also, ihn aufs Observatorium zu füren, welches Ciappo mit vielem Vergnügen annahm. Sie stiegen hierauf auf einen hohen kristallenen Turm, auf dessen Spitze sich dem Auge eine grosse Ebne darstellte, auf der hin und wieder sehr viele Landgüter und Gebäude standen, ohngefehr auf die nemliche Art, wie man auf dem hohen berümten Turm, den man in Bologna degli Asinelli nennt, hundert Städte sehen kann. Ciappo ward bei diesem herrlichen Anblick begierig, zu wissen, was dies für eine Landschaft sey. Er bat daher seinen Fürer inständigst, es ihm zu sagen. Dieser antwortete ihm, es seyen die Regionen, in welche der grosse Sonnenkreis eingeteilt wäre. Er zeigte ihm nun deutlich die Stadt der Hornisse, das Königreich der Wespen, die Republik der Flöhen, die vereinigten Provinzen der Käfer, die Grafschaft der Cikaden, das weitläuftige Fürstentum der Fliegen,

die freie Herrschaft der Wanzen, das Monarchat der Mücken, und noch viele andre Provinzen, die ich hier nicht alle herzälen kann.

Ciappo konnte sich gar nicht satt daran sehen, und selbst bei dem Anblick derselben sich nicht ganz davon überzeugen, weil er wuste, daß Kircher*) offenbar gezeigt hatte, daß die grosse Sonnenscheibe eine Zusammensetzung von vielen feuerspeienden Bergen und brennenden Seen, voll Schwefel und Harz seye.

Indessen der muntre Akademiker diese Neuigkeiten betrachtete, ward der Geist auf einmal eine ausserordentlich grosse Spinne gewar, welche sich an einem dicken Faden gerade auf Ciappo's Kopfe herunterließ. Da ihm dieses kein gutes Zeichen zu seyn schien, sagte er zu ihm: Wir wollen uns itzt fort machen, weil aus dem Himmel des Mars gewisse ungeheure Insekten herabkommen, welche auf dieser Kugel grossen Schaden anzurichten pflegen. Ciappo suchte daher zu entfliehen. Allein, es war vergebens; denn die grosse Spinne holte ihn ein, faßte ihn mit

*) Ausser Kirchers lächerlichen Landkarte von der Sonne sehe man auch die sonderbare Fantasie des Engländers Swinden in seinem Buche: Recherches sur la nature du feu de l'enfer, et du lieu, où il est situé, par Mr. Swinden, D. en Theol. et Curé de la paroisse de Cuxton etc. traduit de l'anglois par Mr. Bion. à Leyde, 1733.

mit ihren Zangen am Halse, stieg wieder an ihrem Faden in die Höhe, und brachte ihn bis zum Mars hinauf.

Fünfte Erzälung.

Fortsetzung der Abenteuer des Ciappo im Himmel des Mars, welche beschwerlicher, als alle bisher ausgestandnen waren.

Jeder hatte über Dandalo's Erzälung herzlich gelacht, besonders, da er sie auf eine so angenehme Art vorgetragen hatte, daß sich selbst Silvio, an dem itzt die Reihe war, fürchtete, der Gesellschaft gleiches Vergnügen zu machen, und sich daher davon loszumachen suchte. Aber Lippo befal ihm, fortzufaren. Um nun das angefangene Vergnügen nicht zu stören, hub er, dem Befele gemäs, also an:

Da ich mich denn doch in diese Sache einlassen muß, und ich es mit Leuten zu thun habe, die das Erzälen besser verstehen, so will ich euch so gut bedienen, als ich kann, und euch sagen, daß, sobald die grosse Spinne Ciappo'n in den Himmel des Mars gebracht hatte, sie ganz freudig und girig über ihre gemachte Beute war. Sie hielt ihn itzt mit ihren Zänen im Maule fest, trug ihn in eine grosse Höle, und überspann ihn nun mit dicken Fäden die Hände und Füsse

se rückwärts gezogen, damit sie nun mit deste grösserer Bequemlichkeit die beste Substanz des Gehirns aussaugen könnte.

Ihr müßt euch hier vorstellen, daß es ein Tier mit einem Gewissen, so voller Appetit war, daß sie auch einen Amboß ohne Salz würde verschlungen haben, und ich wünschte nicht, daß ihr glaubtet, ich zeigte euch dieselbe durch ein Vergrösserungsglas, oder machte etwa aus einem Floh ein Kamel, oder aus einer Laus einen Elephanten; denn ich will euch zeigen, daß alle die Dinge, die ich gegen einander stelle, unter sich auf eine gewisse Art verbunden sind, weil die Spinnen dort eben sich zur Grösse der Sonne nicht anders verhalten, als Ciappo zur Grösse der Spinnen, der uns gewis in dieser Rücksicht nicht grösser als ohngefehr eine Mücke vorkommen würde. Solltet ihr aber mit allen diesen Gründen nicht zufrieden seyn, so kann ich mir weiter nicht helfen. Meine Absicht ist nicht, Sallat für die Gänse zu säen, sondern ich will, daß meine Erzälung in alle Sattel gerecht sey, und das gröste Vergnügen, das ich euch machen kann, ist dies, daß ich euch nicht mit den vielen nachdem, dieweil, dergestallten, und also u. d. g. aufhalte; sondern ich will sie lieber zu einer andern Gelegenheit ersparen, wo ich vielleicht mehr Ehre damit erwerbe.

Ihr müßt euch nun Ciappo'n in dieser Höle ganz eingewickelt vorstellen, und wissen, daß dieselbe ein ausgehölter Stamm eines Platanus-

baums

baums war, der wohl eine ganze Heerde Vieh in sich fassen konnte. Ciappo hatte daher mit der Spinne vollkommen Raum darinn. Schon machte sich das girige Tier über ihn her, und wollte an dem Hirnschädel an zu nagen fangen. Aber zum Glück befand sich in eben dieser Höle ein grosser Skorpion. Als dieser den lieblichen Geruch von dem so ungewönlichen Braten merkte, drehte er sich um, und sah, daß die Spinne die kostbare Beute schon im Maule hatte. Er ging daher raubgierig auf sie los, um sie ihr zu entreissen. Da die Spinne nun so angegriffen wurde, ging es ihr eben so, wie einem Menschen, der Mehl im Munde hat, und blasen will. Sie muste nemlich Ciappo'n fallen lassen, und auf ihre eigne Verteidigung bedacht seyn; sie bemühte sich, ihren Feind auch zu überspinnen, und so setzte es unter ihnen eine derbe Bataille.

Als Ciappo sich so befreiet sah, wendete er alle seine Kräfte an, um aus diesem Spinngewebe herauszukommen. Allein der arme Tropf, der seiner Müle schon so lange nichts zu malen gegeben hatte, war so dünn geworden, daß er zu einer Schifslaterne hätte dienen können. Demungeachtet glückte es ihm doch endlich, sich herauszuwickeln, und so wie ein Esel auf einmal ohne Aufhören an zu traben fängt, so machte auch er es; er verließ diesen Ort, wo er sich so vor die Spinnen fürchten muste, in der grösten Geschwindigkeit, und nahm die Flucht durch

eine

eine grosse weite Ebne. Da diese aber voller Dornsträucher und andern wilden Stauden war, so konnte er nur mit vieler Mühe und durch grosse Umwege fortkommen. Immer schwebte er in Furcht, es mögte ihm ein andres Tier einholen, und verschlingen; denn ein Hund, der sich einmal im heissen Wasser verbrannt hat, fürchtet auch immer noch das kalte. Der Angstschweis brach ihm überall aus; doch dachte er, es sey besser, die Wolle, als das Schaf zu verlieren, und achtete es daher gar nicht, daß Schuh und Strümpfe zerrissen, wenn er nur seinen Leib durchbrächte. Ich meinerseits kann es ihm gar nicht verdenken; denn ich habe immer sagen gehört, wer aus dem Grabe kömmt, weiß, wie es mit dem Tode aussieht.

Er ging nunmehr entschlossenen Mutes seinen Weg fort, und entdeckte in der Ferne zu seinem grossen Vergnügen ein grosses Haus. Kaum hatte er es erblickt, so strengte er alle seine Kräfte an, um es zu erreichen. Ausser dem häufigen Straucheln und dem mühseligen Wege marterte ihn noch die entsetzlichste Hitze, weil die Sonne auf dieser offenen Flur ihre brennenden Stralen wie am heissesten Mittage herabsandte. Er wurde so matt wie ein armer vor Durst schmachtender Hund; die Hitze ward durch die Heftigkeit der kochenden Stralen immer stärker, und er immer schwächer, so daß ihn die Lebensgeister fast verliessen.

Ihr werdet mir aber itzt einen Einwurf machen, und sagen, daß man den Vogel an den Federn erkenne. Dandalo hat nemlich erzält, daß Ciappo bei seinem Aufenthalte in der Sonne nicht die geringste Wärme empfunden habe. Ich hingegen sage euch, daß er itzt, da er doch fünfmal hunderttausend hundert und zwanzig Meilen davon entfernt war, in dieser Entfernung eine Eigenschaft der Sonne empfunden habe, die sie doch an sich selbst nicht hatte. Allein, wenn ihr alles genau untersuchet, so werdet ihr finden, daß alles seine Richtigkeit habe, und wenn ihr die Physik nur einigermassen studirt habet, so wird euch bekannt seyn, daß die Sonnenstralen an sich selbst nur dem Vermögen nach warm sind, weil ihre Substanz dieses sonderbare an sich hat, daß sie, sobald sie auf eine ihnen eigne Materie treffen, sogleich diese Wärme hervorbringen, auf eben die Art, wie das Wasser, wenn es auf den Kalk gegossen wird, sich erhitzt, daß es sogar die Kraft hat, Jemanden zu verbrennen. Die Ursach davon ist die, daß das Wasser in die Poros eindringt, und von allen Seiten zudrückt, und eben durch diese Bewegung entsteht die grosse Hitze. Eben die Bewandnis hat es mit der Wärme der Sonne. Indem die Stralen derselben in die Schweißlöcher unsers Fleisches oder sonst eines Körpers eindringen, und sie wie so viele Keile drücken, so bewegen sie dadurch die Teile, und bringen so die Wärme hervor.

Die

Dieſes nun konnte dem Ciappo auf keine Art begegnen, da er ſich in der Sonne ſelbſt befand. Denn weil er in dem Ozeane des Lichts war, ſo war deſſen Subſtanz nicht ſo biegſam und ſubtil, wie die der Stralen, und konnte alſo nicht ſo leicht in Ciappo's Schweislöcher eindringen, ſondern ihn blos umgeben, und alſo keine Wärme oder ſonſt eine Veränderung hervorbringen †).

Aber laſſet mich wieder zur Sache kommen, und Ciappo's Geſchichte weiter erzälen. Da er die groſſe Hitze nicht mehr zu ertragen im Stande war, ſo ſah er ſeinen Tod ſchon beinah vor Augen. Das Schlimmſte war, ie weiter er fortging, ie mehr Geſträuch und Gebüſch fand er vor ſich, ſo, daß er bis an die Hüften hineinſank, und es unmöglich war, weiter fortzukommen. In der Verzweiflung entſchloß er ſich, um ſich einigermaſſen von der entſetzlichen Hitze zu erholen, ſich unter den Geſträuchen hinzulegen, und ſich aus dieſen Kräutern und Sträuchern eine Art von Kanapee zu machen, damit er ſo ein wenig erquickt nach Sonnen Untergang ſeinen Weg nach dem bewuſten Hauſe deſto bequemer fortſetzen könnte.

Wärend er beſchäftigt war, dieſe Reiſer und Blätter zurecht zu legen, und er dabei notwendig dieſelben an einander reiben und ſtoſſen muſte, ſo entſtand auf einmal, weil ſie ſehr trocken

†) Wampton Introd. in nouam Phyſicam et Aſtronomiam Oxon. 1745. in 4.

cken waren, zu seiner höchsten Verwunderung eine Entzündung daraus, und es loderte bald eine helle Flamme auf. Das Feuer ergrif die in der Nähe stehenden Kräuter, die ebenfalls sehr trocken waren. Daraus nun entstand in kurzer Zeit ein so entsetzlicher Brand, daß es Ciappo'n an zu grausen fing.

Es ist in der That artig mit anzusehen, mit welcher Geschwindigkeit viele Völker Afrika's und Amerika's Feuer anmachen, ohne sich, wie wir, die Finger mit dem Stal zu zerschlagen, indem sie nemlich zwei harzige Hölzer an einander reiben. Da aber nur ein einziges Fünkchen erfodert wird, um eine schreckliche Feuersbrunst hervorzubringen, so verbreiteten sich die verschlingenden Flammen viele Meilen weit, und verzereten alles, was ihnen in den Weg kam. Durch dieses unermeßliche Feuer hörte Ciappo in der Luft ein fürchterliches Gemisch von Stimmen schreiender Tiere. Es zischten Schlangen, brüllten Stiere und Löwen, es schrien Tiger, heulten Wölfe, und noch viele andre unzälige Geschöpfe liessen ihre Stimme erschallen.

Ciappo'n erstarrte das Blut in den Adern, und schreckliche Schauder durchbebten seine Seele. Da er nicht wuste, unter was für einem Tiergeschlechte er sich befand, so war er noch mistrauischer, als der berümte Hund des Karpiglia, der gefangen wurde, als er auf die Wolfsjagd ausging. Ich wundre mich aber darüber gar nicht; denn ich habe öfters die gegründete

Beobachtung gemacht, daß es mit den Unglücksfällen eben so geht, wie mit den Kirschen, einer nemlich zieht allezeit mehrere nach sich. Und wirklich, da das Feuer immer weiter um sich grif, das Feld leer machte, und alles, was es erreichen konnte, verzerete, hörte Ciappo unter den vielen schrecklichen Stimmen der Tiere besonders eine so furchtbare und wilde, daß ihm vor Furcht alle Hare zu Berge standen. Bald darauf sah er aus den knisternden Flammen ein abscheuliches Ungeheuer hervorkommen, das noch grösser als ein Elephant war. Es hatte einen Schlangenkopf, und sperrte einen weiten und fürchterlichen Rachen mit spitzigen und langen Zänen bewafnet auf; die Augen lagen tief im Kopfe, und leuchteten wie Feuer; es schlug die Flügel zusammen, ging auf vier Füssen wie ein Krokodil, und schleppte hinter sich einen langen gebogenen Schwanz, der ganz so wie der übrige Körper mit einer harten schuppigten Haut bedeckt war.

Hier weis ich gewis, hielt Ciappo seinen Untergang für unvermeidlich. Er sah sich kläglich um, ob nicht noch ein Ausweg zu seiner Rettung da sey. Aber, wie erschrack er von neuem, als er die grosse Spinne auf sich zukommen sah, um ihn zum zweiten Male in ihre Klauen zu nehmen. Allein, kaum hatte das grosse Ungeheuer sie erblickt, so bekümmerte es sich gar nicht mehr um Ciappo'n, sondern lief hinter derselben her, ergrif sie mit seinen harten

Klauen

Klauen und verschlang sie, ohne etwas weiter, als die kleinen Teile der Zangen, mit den Zänen zu zerknirschen.

Ciappo erwartete nun nichts gewisser, als daß er der zweite Bissen seyn werde. Weil er wuste, daß an demienigen, der alles leidet, Jedermann zum Ritter werden will, so beschloß er, unverzüglich davon zu laufen. Allein, er sah, daß das abscheuliche Ungeheuer die Augen verkerete, einen stinkenden und giftigen Athem aushauchte, den schrecklichen Schwanz hin und her bewegte, und die verschlungene Spinne mit entsetzlichem Geifer wieder ausspie, weil sich dieselbe als eine unverdaute Speise in dem grossen Bauche herumgewälzt, und so in dem Magen einen Eket verursacht hatte.

Hatte sich Ciappo vorher schon vorgenommen, zu entfliehen, so ward er durch diesen neuen scheuslichen Anblick noch recht in seinem Vorsatz gestärkt; Er setzte daher über die noch rauchende Asche der verbrannten Sträucher, und kam nun in der Geschwindigkeit zu dem oben erwänten Hause. Itzt, sah er, daß es ein erstaunlich grosses und fürchterliches Haus sey, ganz von Eisen gebaut, nicht aber hell und glänzend, sondern schwarz und rostig, noch einmal so lang als hoch, und ohngefehr so breit wie iene berümte lächerliche Kaaba zu Mecca. Die Wände desselben waren wie die traianische Säule, mit Basreliefs geziert, welche lauter blutige

Schlachten, Verherungen, Mordthaten und Feuersverwüstungen vorstellten.

Ciappo suchte nun auf allen Seiten, um eine Tür zu finden, allein er entdeckte mit seiner ganzen Aufmerksamkeit auch nicht ein Zeichen von Oefnung. Indessen er so da stand und darüber nachdachte, kam ein ungeheuergrosser Vogel, welcher mit seinem starken Schnabel die harten Mauern durchpickte, und wirklich eine weite Oefnung darinn machte. Itzt hörte Ciappo den ganzen Palast von drohenden Stimmen erschallen. Darauf erschien ein schwarzer Ciklope mit schielenden, häßlichen und wutvollen Augen, der Ciappo'n bei den Haren faste, und ihn mit aller Gewalt durch das Loch hineinzog. Im nemlichen Augenblicke kamen zwei andre Moren mit grossen Stecken, welche glühende Eisenbleche mit den Zangen hielten, und damit die vom Vogel gemachte Oefnung wieder zustopften.

Man kann leicht denken, daß Ciappo durch diesen neuen Zufall in neue Furcht geriet. Er sah itzt ein, wie traurig es sey, in der Mausfalle Käse zu essen. Doch stellte er sich itzt, als ob er ein Mensch sey, der alles mitmache, und schien ganz ruhig das Ende abwarten zu wollen. Aber, es wärte nicht lange, so fürte ihn der Ciklope in eine dunkle Höle, wo er beim Scheine einiger blassen Lampen, die aus verschiednen Spalten ihr Licht matt verbreiteten, auf den Wänden gewisse verworrene und ganz unbekannte Erscheinungen warnahm. In dem hinter-

sten

sten Teile der Höle zeigte sich ein andrer Lichtschirm, durch dessen Hülfe er eine grosse Anzal von Tieren und Personen erblickte, die unter einander Krieg fürten, und ob sie sich gleich derbe Schläge und Stösse über die Köpfe gaben, und viele auch verwundet wurden, so starb doch kein einziger davon:

Da Ciappo dieses voller Bestürzung betrachtete, sagte der Ciklope zu ihm: Das, was du hier siehest, ist eine rohe aber getreue Abbildung des grossen Mechanismus, wie sich in den beseelten Körpern die Ideen bilden, und wie durch unsern Einfluß iene Fantasien entstehen, welche durch ihren Uebergang zum Herzen die Geister und das Blut entzünden, und sie also leicht des Neides, der Raserei und des Mordens empfänglich machen. Unsre Beschäftigung ist hier, daß die Tiere beständig unter einander im Kriege leben, und daß stets der Hund den Wolf, der Tiger den Bär, der Adler den Hirsch, der Wurm das Krokodil, der Falke den Reiher, die Mücke den Elefanten, und der Löwe das Rinoceros bekriege. Unter allen Tieren aber finden wir, daß beim Menschen das Bild der Natur am schwächsten ist, weil er öfters ausziehet, dieienigen zu tödten, die er nicht haßt, oder noch nie sah, gegen Geschöpfe seiner eignen Art fürt er wütend Krieg, verläßt seine Ruhe, begibt sich unter den Willen eines Fremden, dienet dem, der ihn nicht kennt, der sich nicht um ihn bekümmert, und nie an ihn denkt, der blos von

ihm verlangt, daß er blind in den Tod laufe, daß er schlage, haue, tödte, bis er selbst verstümmelt oder tod auf dem entseelten Leichnam liegend auch in der Ferne gesehen werden kann. Könnte nur einmal einer von ihnen hier ankommen, so wollten wir aus Verachtung gegen dieses Geschlecht und zu unserm eignen Vergnügen so gegen ihn wüten, daß die Zäne die grösten übrigbleibenden Stücke seyn sollten.

Ciappo neigte das Haupt zur Erde, und schwieg. Gern wäre er entflohen, wenn er nur gekonnt hätte. Aber der Ciklope fur in seiner Rede fort, und fragte ihn, von welcher Art von Tieren er sey. Ciappo hätte sich gern für einen Esel ausgegeben, wenn man es ihm nur geglaubt hätte. Aber der mächtige Ciklope bezeigte itzt einige Scham, daß er sich so lange schon mit ihm abgegeben habe, und sagte zu ihm: Du bist eine Bestie von wenig Galle, und taugst nicht für diese Provinzen. Es wird besser seyn, dich in ruhigere Gegenden zu schicken. Er schlug hierauf mit einem Stabe auf einen Amboß, aus dem sogleich ein Blitz hervorsprang, der Ciappo'n ergrif, ihn aus diesem Orte zog, durch die Luft trug und ihn in einen Trabanten des Jupiters versetzte.

Sechste Erzälung.

Ciappo lernt die Trabanten des Jupiters kennen, und was daraus erfolgte.

Als Silvio fertig war, fur Celio, den die Reihe itzt traf, also fort: Liebsten Freunde, es steht in der That nicht schön, die subtilen philosophischen Materien so gemein zu machen, und sie so kurz abzubrechen, oder sie gar wie Tagelönerarbeit zu betrachten. Ihr könnet dieses gewis glauben, und sehen, daß man sonst von uns sagen wird, wir machten es so gut, als wir können. Ich will mich daher itzt bemühen, in der Mittelsprache zu reden, um etwas Neues zu haben.

Als Ciappo nun von diesem Blitze fortgeschleudert wurde, und er nicht wuste, wo er war, sah er voll Argwon um sich her, und hielt alles, was er erblickte, für eine Schlange oder einen Basilisken, der ihn beissen und verschlingen könnte. Je mehr er sich umsah, ie weniger Einsicht bekam er von seiner Lage. O unglücklicher Ciappo, rief er endlich aus, was wirst du anfangen? wohin sollst du dich wenden? Könntest du doch nur entfliehen; aber wohin? Du bist ia noch nie hier gewesen! O wäre ich doch lieber im Monde von Kälte auf ewig erstarrt, als daß ich hieher kommen und Qualen

ausstehen muste, wie einer, der die leste Oelung bekommen und den nächsten Morgen den Tod erwartet.

Er faßte aber doch wieder einigen Mut, und seine Furcht verminderte sich etwas, da ihm der Ort so ziemlich sicher vorkam. Herzhaft trat er itzt seinen Weg nach Süden zu an. Itzt wollte ich wohl mit euch wetten, daß ihr nicht wisset, was die Trabanten des Jupiters eigentlich seyn. Ich weiß, daß euch die Meinung jenes Sternkundigen nicht gefiel, welcher sagt, sie seyen fleckigte Monden, die sich um eine andre Welt herumdrehen *); und es schien euch eine Torheit

*) Fontenelle Entretiens sur la pluralité des mondes, quatrieme soir, p. 82. Diese vier Monden geben uns daselbst die artigsten Schauspiele von der Welt. Bald erheben sie sich alle viere zugleich; dann trennen sie sich wieder nach der Ungleichheit ihrer Herzen; bald sind sie alle vier gegen ihren Mittag einer auf den andern gestellt; bald sieht man sie alle vier im Horizont in gleichen Entfernungen... besonders mögte ich das unaufhörliche Spiel von Finsternissen, die sie machen, sehen — Dan. Fabricius berechnet sie iährlich auf 1300 — die Trabanten Jupiters sind, fährt Fontanelle fort, wie Kolonien,.. Diese vier Monden schicken von Zeit zu Zeit Deputirte zum Jupiter, um ihm den Huldigungseid abzulegen. Schön sind die Namen, welche Galilei diesen Himmelskörpern gegeben hat. Den entferntesten nennt er Katherine von Medici, den zweiten Marie von Medici, den dritten

heit zu seyn, was andre davon bekannt gemacht haben. Aber geduldet euch nur ein wenig, Ciappö wird euch alles genau und aufrichtig erzälen. Es hatte in diesem Trabanten ein ungeheurer grausamer Geist, Macheruffo genannt, seinen Sitz, der mit unumschränkter Gewalt diese Kolonie beherrschte, und der bei aller seiner Unbarmherzigkeit doch auch die Gerechtigkeit ehrte. Sobald Ciappo daselbst angekommen war, erfur es Macheruffo sogleich, und entrüstete sich nicht wenig darüber, daß er nicht dem Befele gemäs in dem ersten Augenblicke ihm die Aufwartung gemacht habe. Er gab daher vier andern Geistern den gemessenen Auftrag, ihn zu ergreifen, in vier Stücke zu zerreissen, und in iedem Trabanten zur Warnung für diejenigen, die dahin kämen, ein Stück aufzuhängen.

Kaum war dieser Befel ausgesprochen, so fielen die Geister auch schon über Ciappo'n her. Da dieser sich so ergriffen fülte, ohne doch zu sehen von wem, erbleichte er, wie eine Leiche. Da man ihn aber ganz entkleidete, veränderte sich seine Farbe, und er war nun ganz rot, wie Feuer er suchte sich, so gut als möglich zu verteidigen, schimpfte und schmähete, und sagte: Daß euch doch dieser und iener holte, und euch das Gehirn zer-

ten Cosmo den Aeltern, und den vierten Cosmo den Jüngern, daher sie auch unter den Astronomen unter dem Namen der mediceischen Sterne bekannt sind.

träte, ihr Schelme und Schurken! Die Geister aber liessen sich abhalten, ihn weiter auszukleiden; und alles seines Widerstrebens ungeachtet muste er sich doch ergeben.

Einer von diesen Geistern fülte doch Mitleid gegen ihn, und fragte ihn, wie er hiesse. Ciappo sagte ihm seinen Namen und blickte traurig zur Erden. Unglücklicher, fur der Geist fort, woher bist du so betrübt? Was willst du wol dran wenden, wenn wir dich befreien? O meine Brüder, versetzte Ciappo, fodert, was ihr wollet; thut mir nur kein Leids. Ich kann von meinem Vater soviel bekommen, daß ich euch zufrieden zu stellen hoffe. Die Geister ewiederten hierauf mit lächelnder Miene: Du bist unrecht berichtet, wenn du glaubst, daß man hier so wie bei euch die Gerechtigkeit mit Gelde besticht. Wir haben von unserm Herrn den Befel, dir so mitzuspielen, daß du für immer gnug haben wirst, weil du nemlich einen grossen Feler begangen hast; und billig sollten wir ihm sogleich gehorchen.

Als Ciappo hörte, daß er zum Tode verurteilt sey, ohne daß ihm die Ursach davon bekannt war, fing er an zu zittern und zu beben, und bat sie, um ihrer Wut zu entgehen, und etwas Zeit zu gewinnen, daß sie ihm noch einigen Aufschub geben mögten. Ob nuu diese Geister gleich die Stelle der Henker vertraten, so bezeigten sie sich doch, ohne einiges Interesse dabei zu haben, wider die Gewonheit solcher Leute — wenigstens

in unserm Lande — ganz höflich gegen ihn. Sie sprachen nun mit einander, und überlegten, ob sie ihn wollten laufen lassen. Macheruffo kann doch, fing der eine an, am Ende keinen Nutzen daraus ziehen, er müste ihn denn etwa für seine Familie wollen einsalzen lassen, allein, hier oben ißt und trinkt man ia nicht. Ein andrer Geist hingehen versetzte darauf: Warum ihn denn laufen lassen? wenn du das Herz nicht hast, ihn in Stücke zu hauen, so überlaß es nur mir; ich will es so gut machen, daß du beim ersten Hieb sehen sollst, daß ich zu treffen weiß. Der andre aber erwiederte: O laßt die Bubenstücke unterweges, und streitet nicht weiter darüber; wir wollen lieber zur Audienz gehen, und da wollen wir thun, was zu thun ist.

Ciappo spitzte die Ohren, um zu hören, wie es ablaufen würde, und sagte endlich! Meine Herren, ich empfele Ihnen mein Leben bestens; thun Sie Ihr Möglichstes, und sehen Sie zu, ob kein Mittel zu meiner Rettung da ist. Man fürte ihn itzt vor Macheruffo'n, den der Geist, welcher so freundlich mit ihm umging, bat, daß er doch nicht mehr an Ciappo's Nachläßigkeit denken, sondern lieber Befel erteilen mögte, das Werk nicht zu vollziehen, und ihn beim Leben zu lassen. Denn daß er bei seiner Ankunft nicht sogleich zu ihm gekommen und den Hut abgezogen habe, sey er einigermassen als ein Fremder, der mit den hiesigen Sitten nicht bekannt sey, entschuldigt: und er sey itzt von Herzen

zen gern bereit, sich auch die Hosen aus Ehrfurcht gegen ihn auszuziehen.

Macheruffo saß feierlich auf einem prächtigen Trone, ganz in Gold und Edelgesteinen gekleidet, mit dreien Donnerstralen in der Hand, davon der eine weiß war, und entzündete, der zweite rot, und verwüstete und alles umstürzte, der dritte aber schwarz, und anfärbte. Da nun Ciappo mit dem Geiste, der für ihn um Gnade bat, vor ihm auf den Knien lag, nahm er eine stolze Miene an, und sagte zu Ciappo'n: Wer bist du? Er brachte diese Worte aber in einem so fürchterlichen Tone vor, daß der Himmel einstürzen zu wollen schien. Ciappo zitterte und bebte vor Furcht, und getrauete sich erst nicht zu antworten. Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, sagte er endlich mit stammelnder Zunge: Ich bin Ciappo-Coenne, und liege hier vor euch, um eure Barmherzigkeit zu erflehen. Wo kömmst du her? fragte der Beherrscher weiter. Aus der berümten Insel, England genannt, war seine Antwort. Weil ihm aber die Furcht so peinigte, konnte er es nicht verhindern, einen gewissen Ton von hinten her hören zu lassen. Macheruffo, der alles gehört hatte, sagte hierauf; Man lasse ihn itzt ganz allein reden, und Niemand unterstehe sich, ihn zu verteidigen. Was hast du für ein Handwerk, fragte er weiter? Itzt vereinigte sich mit der Furcht noch die Scham, und nun wuste er vollends nicht, was er antworten sollte.

End-

Endlich sagte er, ich bin einer aus dem grossen Cirkel der gelehrten und geschickten Männer in London. Es ist mir lieb, versetzte Macheruffo, daß du aus London bist; denn ich habe gehört, daß Leute daselbst nicht so kindisch und einfältig seyn. Ich will dir alles also verzeihen; aber du must mir vorher drei Dinge erklären. Erstlich: Sag mir, warum wurde die erste Frau aus der Ribbe des Mannes genommen? zweitens: welches ist der kostbarste Stein auf der ganzen Welt; und drittens, welches ist der gröste Irrtum, den ich iemals gehabt habe?

Bei diesen Worten fing Ciappo an zu seufzen, und glaubte, itzt noch übler dran zu seyn, als vorher. Doch bat er sich einige Zeit zum Nachdenken aus, und erhielt auch eine Stunde dazu. Nun stand er nachdenkend und melancholisch da, und schnaubte wie ein scheugewordenes Pferd. O! sagte er bei sich, das sind Fragen, die weder Aristoteles selbst, noch ein londner Akademiker aufzulösen im Stande ist. Wie werde ich es aber anfangen, um den rechten Fleck zu treffen?

Als nun der ihm so gewogene Geist ihn so betrübt sah, näherte er sich ihm, und sagte ganz heimlich: Mögtest du wol, daß ich dich aus dieser Angst risse? Kannst du noch fragen, versetzte er; aber wie willst du es machen. Komm nur hier bei Seite, erwiederte der Geist, gieb mir deinen Rock und das Uebrige überlaß mir. Ciappo ließ sich nicht lange darum bitten,

ten, sondern zog sich aus, und empfal sich ihm bestens.

Mit diesem Rocke bekleidet ging der Geist nun zu seinem Herrn, der sehr neugirig war, zu hören, was ein englischer Akademiker würde zu sagen wissen. Er wunderte sich nicht wenig, daß er so geschwind wiederkäme, und fragte ihn, ob er die Antwort bringe. Der Geist verbeugte sich, und sagte: Ja, gnädigster Herr. Ihr fragtet mich, warum das erste Weib aus der Ribbe des Mannes genommen worden, und ich antworte euch, daß dies ein Sinnbild der Vorsehung war, damit man wissen solle, daß das Weib dem Manne ein grosses Uebel an der Seite seyn solle. Wollet ihr dies nicht glauben, so fraget nur iene Betrübten, die Gott mit einem Weibe bestraft hat. Noch mehr aber werden es euch dieienigen bekräftigen, welche nach dem Tode ihrer ersten Frau die zweite genommen haben. Zum zweiten fragtet Ihr, welches der kostbarste Stein auf der Welt sey? Es war dies zwar schweter einzusehen; aber doch habe ich es herausgebracht, daß dies die Mülen und Feuersteine sind, welche kostbarer als alle Diamanten sind, indem sie den Sterblichen so vieien Nutzen und Bequemlichkeiten verschaffen. Die drltte Frage war, welches Euer gröster Irrtum sey, den ihr ie gehabt hättet. Mir scheint es, daß Ihr noch nie so stark geirrt habet, als itzt, da Ihr glaubet, ich sey Ciappo Coenne. Und doch hättet Ihr mich so-

ogleich erkennen sollen, da ich einer von euren
ier Trabanten oder Dienern bin, die hier zu
Euren Diensten sind und Eure Leibwache aus-
nachen, und welche die einfältigen Engländer
ür Monden halten. Ich bin itzt mehr deswe-
en hieher in dieser Verkleidung gekommen,
m Euch von Eurem Wane, sie für weise zu
alten, und leute von ihrem Irrtume in Anse-
ung unsrer zurückzubringen, als aus Bosheit.

Macheruffo versetzte hierauf. Bei meiner
hre! weil die Engländer solche Pinsel sind, so
ill ich diesen Schurken so züchtigen lassen, daß
s nie vergessen soll. Beschmutzet Euch doch
icht, erwiederte der Trabant, die Hände mit
olcher Waare. Nach der Logik der neuern
hilosophen würde ich Euch vielmehr raten,
hm ein Doktorprivilegium oder einen Paß zu
eben, damit er damit in den Planeten des Ju-
iters hinübergehen kann; denn heutiges Ta-
es ist ja der nicht gelehrt, der es wirklich ist,
ondern der, der es scheint, indem itzt die Schü-
r mehr sind als die Lehrer.

Da Ciappo sah, daß man ihn so gering-
chätzig behandelte, ward er traurig und grämte
e sich sehr darüber. Macheruffo genemigte
leich den Rat des Geistes und befal, daß man
as Patent ausfertigen sollte. Zur Entschädi-
ung der Unkosten wollte er, daß Ciappo in Zu-
unft kein A mehr aussprechen sollte, und ließ
lso fünf gerade seyn. Sein Befel ward so-
leich vollzogen, und der Trabant fertigte ihm

den

den Paß aus, mit dem Verbot, niemals wieder das A auszusprechen. Ciappo bat zwar den Geist um alles in der Welt, ihn hiervon loszusprechen; allein er antwortete ihm: Ciappo, wie man dir befolen hat, so must du thun; ich wünsche dir eine glückliche Reise. Bei diesen Worten gab er ihm statt des Siegels einen Tritt von hinten und schmiß ihn, wie eine Kugel in den Kreis des Jupiters.

Siebente Erzälung.

Pamfilus färt fort, um Celio's Befel sogleich zu befolgen, Ciappo's sonderbare Begebenheiten zu erzälen. Um sich über die verschiednen Meinungen wegen der drei dunklen Binden im Jupiter lustig zu machen, behauptet er auf eine scharfsinnige Weise, daß dieser Planet in zwei Teile abgesondert sey, wovon der eine von Gelehrten, der andre hingegen von dummen und unwissenden Leuten bewont wird. *)

Durch diesen entsetzlichen Stoß wurde der gute Engländer rückwärts auf einen grossen Stein geworfen, so daß er ganz betäubt, und zer-

*) Bei dieser Erzälung hat sich der Verfasser wieder viele Mühe gegeben, indem in manchen

zerknirscht im Jupiter ankam. Sein Glück war noch, daß sein Hinterteil nicht von Glas war. Mit vieler Mühe erhob er sich endlich wieder, und erblickte eine lange Mauer mit eisernen Spitzen, Graben, und einer langen Brücke, an deren Ende zwei wohl bewachte Türen waren, welche ihn verhinderten, nach seinem freien Willen weiter fortzugehen. Aus diesem Anblicke schloß der himmlische Wandrer, daß ihm noch neue Abenteuer bevorstünden, und er sagte ganz unentschlossen zu sich: Der Herr, der so schöne Sachen machte, sey stets gelobet! Was stehe ich aber nun so in Gedanken? Klopfe ich an, oder gehe ich wieder zurück? Wer kann mir sagen, welcher Entschluß der beste ist? Hier hielt er eine Weile inne. Als er sich ein wenig erholt hatte, fur er fort: Derjenige, der dem Rauche zu entgehen glaubt, fällt öfters unglücklicher Weise in die Flamme. Also nur frisch gewagt! Und bei diesen Worten nahm er einen Stein aus dem Flusse, und klopfte damit an die Tür, welches einen unerhörten Schall verursachte. Die Türwärter fragten sogleich, wer da sey. Er antwortete: Ich bin es.

Sie

chen Perioden kein A, in manchen kein A und B. in andern kein A B und C. in einer folgenden kein A B C und D, und endlich kein A B C D und E befindlich ist. Daß dies in der Uebersetzung wegfallen mußte, versteht sich von selbst. d. U.

Sie fragten darauf nochmals mit rauher Stimme, wer er sey, was er wolle, woher er komme, und was er an diesem Orte suche. Da sie ihm zugleich mit argwönischen Augen die Hüften schüttelten, wie ein Sturmwind ohngefehr die Zweige bewegt, so antwortete er bebend: Ich komme aus der Ferne her. Sie fragten weiter: Friert dich denn, daß du so zitterst? Er konnte kaum Ja sagen, denn er wuste selbst nicht mehr gewis, ob er noch ein Mensch sey. Nachdem er wieder ein wenig zu sich gekommen, sagte er. Ich bitte euch flehentlich, nehmet mich doch nur mit unter euer Obdach. Die Wächter fragten ihn, ob sie ihm das rechte oder das linke Tor öfnen sollten. Das eine, sagten sie, fürt zu den Provinzen der Gelehrten; durch das andre hingegen gelangt man zu den Regionen der Toren und Unwissenden. Denn der Weltkreis des Jupiter teilt mit diesen drei Binden diese so verschiedne Kolonien ab.

Der Engländer ward durch diese neue ihm ganz unbekannte Sprache ganz in Bestürzung gesetzt; doch ward ihm etwas besser dabei zu Mute. Er überlegte nun, welchen Weg er nehmen wollte, und sagte endlich zu den Wächtern: Weil ich doch einmal hier bin, so ist es besser, ich gehe durch die Tür, welche zu dem anmutigen und erleuchteten Wege der Gelehrten fürt. Um desto eher Erlaubnis dazu zu erhalten, zeigte er sein Patent vor, das ihm der Geist gegeben, und wendete sich nun um, um ihnen auch

das

das Siegel zu weisen, das wahrhaftig eben nicht klein war. Nachdem die Wächter dasselbe mit vollem Lachen gelesen hatten, waren sie zufrieden; um ihn aber noch ein wenig zu foppen, verlangten sie einen neuen Tribut von ihm. Er hatte aber keine bessere Münze bei sich, und er hielt sich daher für gänzlich verloren. Die Wächter hatten doch itzt Mitleid mit ihm, und sagten also zu ihm: Mein Sohn, es ist hier der Gebrauch, daß Jeder, der hier hineingehen will, fünf Buchstaben als unnütz ablegen muß. Bei dir aber wollen wir zufrieden seyn, wenn du ausserdem dir bereits genommenen A noch das B hier lässest. Der Engländer ging es ein, und der Eintritt ward ihm nun erlaubt.

Ciappo glaubte nunmehr, er sey aus aller Not, und wartete nun aufs Ende. Er ging ganz munter und frölich seinen Weg fort, und es wärte nicht lange, so war er mitten in dem ehrsamen Kollegium. Alle Leute, die er hier sah, waren abgezehrt, traurig und verdrüslich; hatten runzlichte Stirnen, und die Augen zur Erde geschlagen. Da waren Lektoren, Physiker, Logiker und Doktoren, die ihre schmalen Bäuche mit tiefen Meinungen und Untersuchen über die Essenzen anfüllten, ohne das geringste auszumachen. Die Dichter erkannte er an ihrer lumpigen und dürftigen Kleidung, indem ihr ganzer Reichtum in Concetti's und Reimen besteht, und sie sich blos von Schmeichelei und Weihrauchstreuen ernären. Philosophen gab es

gnug daselbst. Sie hatten lange schwarze Kleider an, und waren in lauter spitzfindige Fragen vertieft, und verbrauchten den besten Saft ihres Gehirns zu unnützen metaphysischen Streitigkeiten. Er fand Aerzte, die unter sich uneinig und Betrüger waren, und mit den Barbierern und Apotekern in Brüderschaft lebten, und so zusammen die armen Kranken grausam aus der Welt schickten; die Reichen nemlich mit faulen Arzneien, und die Armen mit Klistiren. Dort sah er die langsamen und verlogenen Juristen, wie sie sich mit Kodexen und einfältigen und sophistischen Decisionen die Köpfe über die Dekretalen, die Glossen und die Gutachten zerbrechen, um die Leute recht aussaugen zu können. Endlich sah er noch eine endlose Zal gelehrter Höken und Krämer, welche die allergemeinsten Dinge für etwas ganz Besondres ausgaben.

Als er in diese hochgeehrte Versammlung trat, unterhielt er sich mit vielen von diesen Herren in langen Gesprächen. Von da ginger weiter und kam an einen schönen herrlich ausgezirten Ort, der einem Hofe änlich sah, und mit prächtigen Palästen und andern Gebäuden besetzt, ringsum aber mit hundert glänzend grünen Säulen eingeschlossen war, welche eine vortrefliche Arkade bildeten. Da er hier so prächtige noch nie gesehene Sachen erblickte, staunte er höchlich, und hatte gnug mit Fragen zu thun, was sie wären, und wie sie hiessen. Einige Gebäude lernte er izt als Buchläden kennen, die

mit gedruckten Büchern angefüllt waren, wo die Verkäufer als grosmütige Versprecher unter dem Vorgeben schmeichelhafter Projekte das tödtende Gift des Geldes sind, und mit dem Schweisse der armen Schriftsteller sich unermeßliche Reichtümer erwerben.

Wärend er so mit äusserster Aufmerksamkeit diese so mannigfaltigen Dinge mit innigstem Vergnügen betrachtete, hörte er auf einmal ein heftiges Getümmel wie in einer Schlacht; Er horchte also, und bildete sich gleich ein, daß es das feindliche Heer der Ungelehrten seyn werde. Er fing daher an zu laufen, als wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennte, und schrie: Meine Herren, ein Jeder suche so gut er kann, zu entfliehen, denn die Feinde rücken mit wildem Geräusche auf uns an. Was für Feinde? sagten diese. Die Tugenden fürchten hier keine Böswichter, die alle schwach in den Nerven und Knochen sind. Kaum hatten sie dies gesagt, so kamen wirklich einige von den feindlichen Scharen heran, brachen glücklich durch die Grenze, und rückten in grosser Anzal an, das Heer der Gelehrten mit Feuer und Schwerd zu vertilgen.

Der Kampf begann; Die Gelehrten verteidigten sich mit lächelnder Miene und mit starkem Herzen; sie fochten lange Zeit hindurch glücklich. Nur der unvorsichtige Engländer wurde, da er zu begirig war, einzuhauen, verwundet und gefangen genommen. Er wurde

auf geplündert, und da er nichts von Werte bei sich hatte, als das einzige C, so nahm man ihm dieses weg, und er war also nun der drei ersten Buchstaben gänzlich beraubt.

Der gefangne kleinmütige Engländer kam nun im andern Lande an, und fand daselbst überall zubereitete Tische mit den ausgesuchtesten Weinen und fremden Getränken, und den kostbarsten und delikatesten Speisen besetzt. Allein, alles dieses rürte ihn nicht; Denn im Innersten seiner Seele herrschte Traurigkeit. Voll Staunen sah er alle diese Taugenichtse im Weine berauscht, und von zu vielem Essen übernommen. Andre lagen in tiefem Schlafe versenkt; vielen traten die Augäpfel durch das viele Erbrechen hervor, und andre, die noch nicht voll waren, verübten die abscheulichsten Schandthaten und Bubenstücke, ärger noch als die ausgelassensten Matrosen.

Hierauf wurde der Engländer an einen schmutzigen russigen Ort gebracht, wo viele beschmutzte und räuchrige Leute bei Dreifüssen, Bratenwendern und Backöfen beschäftigt waren, die Magen der Müssiggänger zu füllen. Und mitten in diese elende Rotte wurde Ciappo versetzt, und zu dem niedrigen Amte verurteilt, den Bratspies zu drehen, und Pasteten in den Ofen zu schieben. Wie ekelhaft und und unangenehm ihm diese schmutzige Beschäftigung seyn muste, kann sich Jeder leicht einbilden. Klägliche Seufzer entstiegen seiner Brust, aber unter dem Seufzen

zen verbrannten ihm die gebratenen Hüner am Bratspiese, worüber alles, was zugegen war, nun in laute Klagen ausbrach. Als aber das lustige Gesindel seinen Gefangenen so traurig sah, sagte es zu ihm: O armer Engländer! warum bist du so betrübt? Komm her. Willst du ein Stück Brod? Er antwortete: Nein! Oder willst du Wein? fragte man weiter. Ich will keinen. Willst du lieber tod seyn? Von Herzen gern, meine Herren; oder erteilet mir meine Freiheit; denn es drücken mich wichtige Geschäfte. Man schlug ein lautes Gelächter auf, da er in diesen Worten kein A B und C vorbrachte. Um noch mehr Stof zum Lachen zu geben, nahmen sie ihm auch noch das D, und liessen ihn nun so laufen.

Hierauf wälte er sich mit muntern und frölichen Herzen den kleinsten Fussteg aus; fand aber bald auf seiner Flucht, daß seine schlimmen Abenteuer noch nicht geendigt waren. Denn er traf iust an den drei Zäunen eine ganze Versammlung schwelgerischer Männer und lustiger Weiber an, die alle den Lastern frönten. Kaum hatten ihn diese erblickt, so fielen sie über ihn her, ergriffen ihn, drückten ihn zusammen, und hielten ihn zurück. Darauf fingen sie an, mit stolzer und strenger Miene ihm die grösten Beschimpfungen und Vorwürfe wegen seiner Flucht zu machen.

Er hätte itzt mögen zum Narren werden; doch faste er sich wieder, fiel ihnen zu den Füssen, und bat sie beim Jupiter, daß sie ihm doch erlauben mögten, seinen Weg fortzusetzen, und daß sie mit ihren schönen Nimphen ihr Vergnügen in Ruhe genieſſen mögten. Der eine von ihnen aber nahm ein Federmeſſer, und wollte sich damit über seine Kele hermachen; allein, er fing lämmerlich an zu heulen, und schrie: Miserere mei. Dabei that er ganz unversehens einen Sprung, und warf sich auf das gegenüberliegende Ufer. Durch seine zu starke Anstrengung und groſſe Beängstigung aber verlor er auch itzt das E, seine letzte Stütze.

Ganz auſſer sich, fast halb tod, und mit dem Gesicht gen Himmel gewendet, lag er da, und stieß folgende Klagen aus: Unglücksvoll waren für mich die noch nie gesehenen Welten. O wie elend bin ich nicht! Endlose ungerechte Drangsale drücken mich hier zu Boden. O du, meine erste Wonung, werde ich dich wol in stiller Ruhe wiedersehen? Die lebhaften Seufzer, das lange Schluchzen, das anhaltende Bitten dringen schnell bis zum höchsten Trone. O ihr freundlichen Gottheiten, Verzeihung, Erbarmen! — Sobald er dieſe letztern Worte geendigt hatte, ließ sich ein gewisser Schall in der Luft hören; seine Bezauberung hörte auf, und der stolze Philosoph konnte nun wieder so gut, wie ieder andre Mensch alle Buchstaben des Alphabets aussprechen.

Cap-

Ciappo's Freude war grenzenlos. Der Mut stärkte sein Herz wieder, da er sich so auf einmal aus seinem Elende herausgerissen sah. Er merkte aber wohl, daß ihm alles dieses auf Macheruffo's Befel begegnet sey. Itzt ward er nun von den andern Gelehrten sehr wohl aufgenommen. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und erzälte, wie übel es ihm unter den dummen unwissenden Leuten gegangen sey. Sie zuckten die Achseln, und sagten: Wahrhaftig, das ist hier kein Land, Rüben zu säen; und schon viele, die nicht so viele Mühe und Arbeit ausstehen wollten, sind durch diese beiden Treppen, die du da siehst, wieder hinausgegangen. Man kömmt dadurch in den Weltkreis des Saturn, wo man neue Regionen findet; und durch diese andre Stufen steigt man auf die Erde nieder.

Da Ciappo dieses hörte, machte er es wie die Matrosen, die nach überstandnem Sturme den Heiligen betrügen. Er vergaß alles ausgestandne Ungemach, statt daß er hätte den Rückweg nach der Erde nehmen sollen, und wollte durch denienigen seinen Abtritt nehmen, der ihn in andre unbekannte Länder füren würde. Aber dies sey gnug für mich.

Achte Erzälung.

Fileno erzält Ciappo's Begebenheiten im Gemach der Kometen *).

Die ganze Gesellschaft hatte den Pämphilus mit vielem Vergnügen zugehört, und bezeigte ihm nach Endigung seiner Erzälung durch ein

*) Ich werde mich bey Uebersetzung dieser drei letzten Erzälungen ganz kurz fassen, weil es meinen Lesern ekelhaft seyn würde, wenn ich sie ihnen wörtlich lieferte. Die gegenwärtige ist aus lauter italienischen Sprüchwörtern und Sentenzen zusammengewebt, die gröstenteils für Deutsche, ohne weitläuftige Erklärungen unverständlich sind, und der Erzälung eine gewisse Gezwungenheit und Steifigkeit geben, welche Widerwillen erregt. Die folgende besteht aus lauter zweideutigen Wörtern, indem der Verfasser mit den Namen von Schriftstellern und andern berümten Personen, die man zugleich als Substantive und Adiektive brauchen kann, erzält. Diese Spielerei fällt also im Deutschen gänzlich weg, und ich kann daher die Erzälung ebenfalls zusammenziehen. Die letzte dieses Tages endlich werde ich ganz auslassen, weil nicht das geringste Interesse darinn ist. Sie ist nemlich in schlechten Versen abgefaßt, und fürt den Titel: Lippo in Belpoggio; ein Dithyramb nach Art der Griechen. Bei aller Leerheit an schönen Gedanken und Ausdrücken hat er noch den Feler, daß er über

zwölf

ein freudiges Händeklatschen ihren Beifall. Nunmehr traf Fileno'n die Reihe, der auch mit heiterm Gesichte also begann:

Ihr wisset, daß sich Clappo diejenige Treppe erwälte, auf der man zu andern Regionen hinaufstieg. Er fing also nun an, zu steigen, und stieg immer fort, ohne das Ende erreichen zu können. Schon waren mehrere Stunden verflossen, und er stieg immer noch, aber so lustig und munter, wie junge Brautleute in die Hochzeitkammer. Da es aber so fortwärte, und er noch gar keine Hofnung vor sich sah, ans Ziel zu kommen, ward er doch ungeduldig und verdrüslich, und rief aus: Die verhenkerte Treppe ist wol ausdrücklich dazu gemacht worden, damit die Menschen durch die Bequemlichkeit nicht zu Schurken werden mögten. Aber demungeachtet muß ich das Ende derselben sehen.

Er ging also getrost wieder weiter. Aber so wie das glühende Eisen durchs Hammern immer länger wird, so fand auch er immer mehr Stufen, ie weiter er fortschritt. Er wurde zwar wieder wankend; doch erinnerte er sich des Sprichworts: Wer die Fische haben will, muß die Hosen naß machen, und also stieg er weiter. Die Geduld schien zwar nach einiger Zeit wieder ausgehen zu wollen; allein, was konnte es hel-

zwölf Seiten lang ist. Man wird es mir also Dank wissen, daß ich ihn unübersetzt lasse. d. U.

helfen? Wer sich vor's Pulver fürchtet, muß nicht in den Krieg gehen.

Er konnte ohngefehr vierzig tausend Stufen hinaufgestiegen seyn, ohne noch etwas gewonnen zu haben. Er beschloß aber nicht nachzulassen, und war auch endlich, nachdem er wieder viele Tausende zurückgelegt hatte, so glücklich, das Ziel zu erreichen, und gab dadurch wieder einen Beweis, daß die Geduld alles überwindet. Er war nun am Himmel, daß er ihn mit den Fingern berüren konnte; und ging hinein. Er trat in einen prächtigen Sal, der seine Seele ganz mit Freude erfüllte. Kaum war er einige Minuten darinn, so kam eine schöne Dame, und nahm ihn bei der Hand. Ciappo glaubte itzt, er habe den Wirt gefunden, und war nun vergnügt. Allein, er erfur bald, daß er sich im Gemach der Kometen befinde, wo er auch bald seine bestimmte Beschäftigung erhielt. Er ward nemlich Hoffrisirer bei der Madame Komet*), und muste ihren Kopfputz alle Tage aufs herrlichste ausstaffiren, hatte auch überhaupt viele Mühe und Arbeit mit ihr; unter andern muste er ihr den Schweif dirigiren, und was dergleichen mehr ist. Es ging ihm aber wie dem Hufschmid, der das Pferd beschlägt, und den andern darauf reuten lassen muß. Denn es fanden sich öfters gar herrliche warme und entbrannte Dünste bei ihr ein, die

*) Comete ist im italienischen weiblichen Geschlechts. d. U.

die sie an den Arm nahmen, und sie spazirten fürten, und er muste dann mit trocknem Munde zusehen.

In der Hofnung, vielleicht in der Zukunft mehr in Gnaden zu kommen, bediente er sie dennoch mit Eifer. Nachdem er so lange Zeit schon immer vergebens gehoft hatte, gings ihm endlich, wie den Leuten, welche bei Hofe dienen. An einem Tage, wo er sie auch einmal recht herrlich geputzt hatte, weil sie um Punkt fünf Uhr drei Minuten und zwei Sekunden erscheinen sollte, sah sie in den Spiegel, und hatte ein Wohlgefallen über sich selbst. Weil Ciappo nun durch seine Kunst so vieles zu diesen Reizen beigetragen hatte, lächelte sie ihn mit Huld an, und sagte: Ich werde dich nicht vergessen, guter Ciappo. Da er diese honigsüssen Worte hörte, meinte er, es sey schon alles richtig, und antwortete daher ganz aufrichtig: Gnädige Frau, das ist ein wenig Wasser für dies so starke Feuer. Sie versetzte aber mit gefalteter Stirn: Ich glaube gar, Elender, du meinst, dieß Fleisch sey für deine Zähne? Hab' ich's doch immer gesagt, Nesseln tragen keine Citronen. Hierauf warf sie einen verächtlichen Blick auf ihn, und ging fort.

Ciappo achtete weiter nicht viel auf diese Worte, weil er die Weiber ziemlich genau kannte. Er unterließ daher nicht, ihr von Zeit zu Zeit seine Liebe merken zu lassen, bis ihr endlich die Geduld darüber verging. Sie gab hierauf

den

den Dünsten, die ihre erklärte Liebhaber waren, den Befel, ihn fest zu binden, und ins Gefängnis zu sperren. Hier hatte er nun Zeit und Gelegenheit gnug, über sich Betrachtungen anzustellen. Er fing auch wirklich an, sein Schicksal zu verfluchen, und die Stunde zu verwünschen, da er sich entschloß, die verdammte Treppe hinaufzusteigen. Allein, alles dies half ihm nichts. Je mehr er nachdachte, ie mehr fand er, daß die Sache immer schlimmer würde, weil er endlich merkte, daß er noch mehr Gesellschafter im Gefängnisse hatte, deren Gehirn schon ziemlich eingetrocknet war. Einer von ihnen sagte zu Ciappo: Sag mir doch, guter Freund, worüber härmst du dich so? Kömmt dir das, versetzte Ciappo, etwa so unbedeutend vor, wenn einem alles vorm Munde weggessen wird, und man dann noch gebunden ins Gefängnis gebracht wird? Der andre tröstete ihn nun, so gut er konnte, womit sich Ciappo aber nicht beruhigen ließ, und fragte ihn um die Ursach seiner Einkerkerung. Ciappo gestand ihm aufrichtig, daß er sich in die Madame Komet verliebt hätte. Wir sind alle, erwiederte sein Gesellschafter, um einerlei Ursach willen eingesperrt. Wir sahen einmal ganz unvermutet gewisse Sterne in der obern Sphäre entstehen, und behaupteten bei einem Streite, sie hätten ihren Ursprung den Umarmungen der Dünste und der Kometen zu verdanken; da machte man uns sogleich den Prozeß, und warf uns in diesen Kerker.

Es

Es entstand hierüber unter beiden ein heftiger Streit, und es felte nicht viel, so hätten sie sich bei den Köpfen genommen. Es legte sich endlich noch ein Dritter drein, der sie auseinander zu bringen suchte.

Wärend sie noch so im Wortwechsel waren, trat ein häßlicher und überaus hagerer Mensch herein, den diese unglückliche Gesellschaft nur den Wetterhan nennte, weil es fast allezeit darauf regnete, wenn er sich hören ließ. Er sprach erst kein Wort, sondern sah nur einen nach dem andern an. Endlich sagte er; Wer unter euch ist Ciappo? Als Ciappo seinen Namen aussprechen hörte, glaubte er schon, er sey reif zum Verderben. Er antwortete also mit zitternder Stimme: Ich bin's. Du bist in einer glücklichen Stunde geboren, versetzte der andre. Madame Komet schickt mich zu dir, und läßt dich fragen, ob du nicht wieder in ihre Dienste treten willst.

Seine Worte waren keinem Tauben gesagt; denn er hofte, seine Rechnung dabei zu finden. Er antwortete daher: So sey es dann; ich bin kein Liebhaber von Streitigkeiten; sondern thue gern das, was meine Freunde wollen.

Aber ich will hier abbrechen, und den Beschluß von Ciappo's Geschichte meinem Nachfolger lassen. Mir soll es gnug seyn, wenn ich euch gezeigt habe, daß nicht alles Gold ist, was da glänzt, und daß das Sprichwort wahr sey: Es sind nicht alles Jungfern, die einen Mann nehmen.

Neunte Erzälung.

Sergest erzält Ciappo's sonderbare Wanderung, mit verschiednen andern seiner Begebenheiten, und endigt glücklich seine Geschichte.

Sobald sich Ciappo aus diesem traurigen Kerker befreiet sah, kerete wieder Munterkeit und Freude in sein Herz zurück. Er sprang nun zur Madame Komet, weil er glaubte, seine verliebte Rolle wieder spielen zu dürfen. Allein er wunderte sich nicht wenig, als alle seine Liebkosungen mit einer stolzen und verachtungsvollen Miene ernstlich abgewiesen wurden. Da er demungeachtet aber nicht mit seinen verliebten Torheiten inne hielt, redete sie ihn endlich einmal folgendermassen an: Ciappo höre mich aufmerksam an; Sey künftighin klug, und suche es dir aus dem Kopfe zu bringen, den Liebesritter zu machen; denn ich kann deine Possen nicht brauchen. Ich will dir den freundschaftlichen Rat geben, dich nicht mit den Kometen abzugeben, weil du allezeit den Kürzern dabei ziehen würdest. Willst du etwa den Hofmann machen, so will ich dirs nicht weren, nur denk nicht mehr an den Liebhaber.

Ciappo verstand, als ein Gelehrter, diese Worte vom Anfang bis zu Ende. Er bezeigte itzt seinen völligen Gehorsam, und versprach, künf-

künftig weiser zu seyn. Er machte hierauf verschiedne sehr lange ganz ausserordentliche Reisen mit seiner Gebieterin und diente ihr immer als ein treuer Knecht. Dieses Herumziehen ward ihm aber endlich auch zum Ekel, und er sah voraus, daß er wenig Vorteil dabei haben werde. Er suchte daher Gelegenheit, sich von seiner Beherrscherin zu trennen, und fand sie auch bald. Er setzte seinen Weg durch die Milchstrasse fort, und kam endlich an eine enge Brücke, unter der ein kleiner Bach hinfloß. Hier ward er von einer häßlichen und unansehnlichen Person aufgehalten, und gefragt, wo er hin wolle. Ob nun gleich Ciappo eben keine Lust hatte, sich unterweges aufzuhalten, so stand er doch ganz still und ruhig, wie ein Lamm, und antwortete keine Silbe. Der Wächter der Brücke schüttete itzt eine ganze Tracht Scheltwörter und Drohungen seines Stillschweigens wegen über ihn her. Ciappo'n ward angst und bange, daß diese Drohungen in Erfüllung gehen mögten. Er bat daher um Barmherzigkeit und Gnade, und flehete ihn, daß er ihn doch beim Leben lassen mögte. Als er ihn recht betrachtete, so erkannte er, daß es Macheruffo sey, der mit seinen Trabanten aus dem Jupiter nach dem Saturn gekommen war. Hier wuchs ihm der Mut wieder, und er faßte den Entschluß, sich ihm zu erkennen zu geben, und ihn um Erlaubnis zu bitten, seinen himmlischen Lauf fortsetzen zu können.

Als Macheruffo ihn erkannte, gerieth er in einen fürchterlichen Zorn, und sagte: Ha, du Tor! hast du an deinen ausgestandenen schweren Gefaren noch nicht gnug, daß du noch neue aufsuchest? Geh zum Henker, du bist meiner Gnade nicht mehr wert. Bei diesen Worten gab er ihm einen Tritt von hinten, und warf ihn mit einem Stos auf die Erde herab. Sein Fall war so glücklich, daß er just auf den englischen Boden und zwar gerade vor dem Hause seines Vaters hinfiel. Dieser war unterdessen durch einen gefundnen Schatz ein reicher Mann geworden, und lebte mit seinen Kindern in Ruhe und Vergnügen. Ciappo lernte endlich einsehen, daß ein gut gefüllter Beutel die beste Philosophie ist. Er ließ nunmehr andern Leuten die Betrachtung der Sterne über, und machte sich sein Leben so angenehm, als er konnte.

* * *

Nachdem Lippo seinen Dithyramb herabgesagt hatte, fing der küle Tau bereits an, die Hitze des Tages zu dämpfen. Jeder dachte nun daran, sich wegen der sich nähernden Nacht zurückzuziehen, damit sie noch frölich ihre Abendmalzeit einnehmen könnten. Als sie schon alle aufgestanden waren, und im Begrif waren, sich in ein Zimmer des Palastes zu begeben, kam ein grober und unansehnlicher Mensch, der mehr einem Bauern, als einem Städter

gleich

gleich sah, auf sie los, näherte sich ihnen, und sagte mit einer rauhen Stimme zu ihnen: Das ist mir eine saubere Art, sich zu vergnügen! ich glaube, ihr seid Esel oder betrunken. Vom lieben Mittag bis hieher habet ihr die Zeit mit euern elenden Possen verdorben, und allen benachbarten Leuten Aergernis dadurch gegeben. Ich will es euch nur hiermit zur Nachricht sagen, daß ihr euch nach einem andern Orte umsehet.

Die Gesellschaft wuste erst nicht, was sie sagen sollte. Als sie bedachten, daß der nächste Tag ein Sonntag sey, wo Jedermann von seinen Geschäften auszuruhen pflegt, beschlossen sie, daß sie auch ihre Erzälungen aussetzen, und unterdessen den Herrn des Palastes fragen wollten, ob sie wirklich auf den Befel dieses ungeschliffenen Kerls den Ort räumen sollten. Ohne ihm also zu antworten, gingen sie ihres Weges, und brachten die übrige Zeit bis zum Schlafengehen recht vergnügt hin.

Sechster Tag.

Unter der Herrschaft eines artigen und vornehmen Herrn erzält ein Jeder, was ihm gefällt.

Schon verlohr der Mond seinen blassen Schimmer durch das aufgehende Licht des jungen Tages, und ieder Teil des Himmels bekam seinen Glanz wieder; als Lippo sich von seinem Ruhebette erhob, und auf dem bethaueten Grase der grossen Wiese bei Belpoggio zu lustwandeln beschloß. Seine Stirn war noch von dem gestrigen Schmause umnebelt, und sein bleiches Antliz verriet den Rausch vom vergangenen Tage. Er fülte alle die Beschwerlichkeiten, die gewönlich die Folgen davon sind, und ward endlich durch das viele Gehen so matt, daß er nicht mehr fortzukommen vermogte. Er bat daher einen armen Bauer, der in der Nähe seine Hütte hatte, ihm seinen Esel zu leihen, um darauf den Weg nach Hause machen zu können. Dieser ehrliche Mann diente ihm sogleich mit Freuden, und so trabte er auf der beblümten Wiese rüstig einher.

Da indessen die aufgehende Sonne die übrigen von der Gesellschaft auch geweckt hatte; so hatten sie ebenfalls die schöne Wiese zu ihrem Spaziergange erwält. Als sie nun Lippo'n mit seinem Esel daher kommen sahen, gingen sie auf

ihn

ihn los, und trieben ihren Spas mit ihm. Da aber, wie das Sprichwort sagt, gewönlich ein Narr viele macht, so kam es ihnen sämtlich in den Sinn, zu einem Eselsphilister zu gehen, und sich Esel zu mieten, um einen Spatzierritt in der umliegenden Gegend zu machen. Gesagt, gethan. Sie schwangen sich nunmehr auf ihre Esel, und nahmen den Weg nach dem Hügel zu, wo das Bild derjenigen aufbewart wird, welche man die allerweiseste der Jungfrauen nennt, und die von dem bologneſischen Volke aufs demütigste und eifrigste verehrt wird. Hier hörten sie die Messe an, und waren nach Endigung derselben im Begrif, nach Belpoggio zurückzukehren. Allein Pamfilus erhob seine Stimme, und fing also an; Lieben Freunde, da der Sonntag uns heut von unserm gewönlichen Zeitvertreibe, abhält, und der bewölkte Himmel die brennenden Stralen der Sonne mildert; so dächte ich, wir verfolgten unsern Weg noch weiter, um die in der Nähe herumliegenden Oerter zu besehen. Lippo hingegen, dem es mehr um ein gutes Ruhbett als um den Sattel zu thun war, entgegnete darauf: „Meines Er„achtens wäre es wol besser, im nächsten Wirts„hause einzukehren, ein gutes Mittagsmal einzu„nehmen, und darnach darauf zu denken, auf wel„che Art wir den übrigen Teil des Tages zu„bringen wollten.“

Die ganze Gesellschaft nahm diesen letzten Vorschlag an, und ritt geradesweges aufs Wirts-

hans los. Sie setzten sich frölich um den Tisch herum, und liessen sich's gut schmecken, ob sie gleich nicht aufs beste bedient wurden. Nach eingenommener Malzeit bezalten sie dem Wirte, was sie schuldig waren, liessen ihre Maultiere satteln, schwangen sich drauf, und trabten fort, ohne noch eigentlich zu wissen, wohin sie wollten. Sie nahmen endlich die Strasse nach Casalechio, wo sie nach kurzer Zeit unter muntern und frölichen Gesprächen ankamen. Itzt beratschlagten sie unter einander, wo sie nun hingehen wollten. Einige schlugen vor, nach Eremo zu wandeln, um jenen wackern Brüdern einen Besuch zu machen, die von der Welt abgesondert den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit hinzubringen beschlossen haben. Andre hingegen, die keine Freunde von der Einsamkeit waren, thaten den Vorschlag, die schöne Stadt Triano zu besehen.

Nunmehr aber hob Pamfilus allen Streit, indem er sagte: „Wenn es euch gefällig wä„re, meine Freunde, so wollte ich euch an einen „Ort führen, wo ihr gewiß Vergnügen empfin„den werdet. Hat vielleicht schon Jemand von „euch von dem schönen Landgute Colle-Ameno „sprechen gehört? Dies ist der Ort, wohin ich „euch zu führen gedenke. Wollte ich euch alle „die sehens- und bemerkenswerten Dinge daselbst „eins nach dem andern herzälen; so würde ich „nie fertig werden. Damit ihr nun nicht nö„tig habet, euch dieselben nur in Gedanken vor„zustellen, so sollet ihr sie itzt mit eignen Augen

„se-

sehen; denn da es Sachen sind, die ihr noch" nie in eurem Leben gesehen habet, so werdet ihr finden, daß die größte Anstrengung der Ein-" bildungskraft dabei vergebens seyn würde."

Alle ergriff hierauf eine heisse Begierde, diese prächtigen Dinge zu sehen. Sie galloppirten daher, so schnell sie nur konnten, und erreichten endlich das so sehnlich gewünschte Colle-Ameno. Sie fanden hier einen der schönsten und prächtigsten Paläste, der auf einem kleinen sich etwas erhebenden Hügel stand. Beim Eintritt in den grossen Vorhof empfanden sie eine so sanfte Kühle, daß sie alle die Hüte abnahmen. Sie machten hierbei die Bemerkung, daß nach der Einrichtung der Natur sie dasienige aus eigenem Antriebe und Vergnügen thun mußten, was sie sonst aus Ehrfurcht würden gethan haben.

Als sie ein wenig weiter gegangen waren, empfing sie der Herr des Palastes selbst mit so vieler Gütigkeit und ohne alle Komplimente, so daß sie gestehen mußten, die Höflichkeit habe hie ihre Wonung aufgeschlagen. Da sie sich ein wenig umsahen, konnten sie sich erst kaum überzeugen, daß sie in einem Landhause wären, weil sie verschiedne Werkstätte erblickten, die den Ort ehe zu einem kleinen Marktflecken machten. Da sahen sie einen Kaufmannsladen, einen Tischler, einen Kupferschmidt, einen Apotheker, einen Schmidt, und, was ich zuerst hätte nennen sollen, ein artiges Wirtshaus. Am Ende

des Hofes wurden sie endlich eine kleine Kapelle gewar, der sie sich nun mit Ehrfurcht und Andacht naheten. Der Reichtum der heiligen Gefässe, der Schmuck der Altäre, die Feinheit des Schnitzwerks und die tausenderlei verschiedenen Verzierungen der Kirche erfüllten einen Jeden mit einem ehrfurchtsvollen und heiligen Staunen. Alle stimmten darin überein, daß man blos deswegen so viel von Unglücke auf der Welt hörte, weil die allermeisten Menschen gegen das Beispiel dieses gottesfürchtigen Kavaliers die göttlichen Gesetze mit Füssen treten, und just das thun, was verboten ist.

Indem sie noch weiter gingen, stiessen sie auf etwas, das noch unerwarteter war. Da auch die prachtvolleste Sache unsern Sinnen kein dauerhaftes Vergnügen gewärt, wenn nicht auch das Gegenteil davon darneben ist; so führte man nunmehr zur Erfüllung der Vollkommenheit unsre Jünglinge auf den neben der Kirche liegenden Gottesacker. In der Mitte erhob eine gerade und hohe Cipresse ihr ehrwürdiges Haupt, ein Sinnbild des gewönlichen und traurigen Endes des Menschen. Sie waren itzt neugierig zu wissen, warum der Besitzer für sich einen eignen Gottesacker habe anlegen lassen, und erfuhren darauf, daß dieser Herr vorvorzüglich auch die Pflichten der Menschenliebe ausübte, und zu dem Ende in seinem Palaste ein Spital habe, worinn Arme, Schwache und Kranke verpflegt würden; im Fall nun Jemand

dar-

darinn stürbe, so würde er auf dem Gottesacker begraben.

Hierauf erblickten sie ein eisernes Gitter, wodurch sie eine lange Reihe von Zimmern sahen. Dieser schöne Anblick erregte einige Verwunderung in ihren Seelen, und sie konnten sich des Wunsches nicht enthalten, hineinzugehen. Das erste, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein grosser und prächtiger Reliquienkasten, der mit Knochen und andern Heiligtümern angefüllt war. Ausserdem sahen sie darin auch allerhand schöne und seltne Sachen, die ihre Verwunderung und ihr Erstaunen rege machten. In einem andern Zimmer fanden sie eine herrliche Sammlung von zwar nicht glänzenden aber doch kostbaren Büchern. Ein andres war zur Aufbewarung natürlicher Schätze und Seltenheiten bestimmt, und man erblickte darin die schönsten Muscheln, und die seltensten ausländischen Tiere; ein andres daran stossendes enthielt eine Sammlung von einheimischen und fremden Früchten und Pflanzen zum Behuf des Studiums der Botanik. In einem andern traf man die kostbarsten und schönsten Edelgesteine an, die glänzendsten Karfunkel, grüne Schmaragden, Topasen, Diamanten, andre waren mit dem feinsten Silber und reinsten Golde angefüllt. Ich weiß gewiß, wenn Jemand alle die übrigen kostbaren Sachen, die marmornen, wächsernen und metallenen Figuren, kurz, alles das Schöne, das man in aller

Rücksicht mit den herrlichsten Ueberbleibseln des Altertums vergleichen konnte, erwähnen wollte; so würde ihm gewiß ehe der Athem und die Worte, als die Materie mangeln.

Doch es mag bei dem, was ich berürt habe, verbleiben. Nur das will ich noch hinzusetzen, daß daselbst für jede Klaße von Menschen gesorgt ist; für den Ungelehrten so gut, als für den Gelehrten. Daß noch kein berümter Schriftsteller dieses vortreflichen Orts Erwänung gethan hat, kömmt entweder daher, daß man ihn noch nicht gesehn, oder daß man sich vor dieses grosse Unternehmen scheuete. Hätte nur ein einziger jemals diesen reizenden Aufenthalt durchschauet, so bin ich versichert, daß er ihn nie zu verlaßen gewünscht hätte.

Als aber Pamfilus bemerkte, daß die Sonne sich schon sehr ihrem Untergange näherte, sprach er zu seinen Gefärten: „Es dürfte itzt wol Zeit seyn, meine Lieben, nach Hause zurückzukehren, und ich wollte wol den Vorschlag thun, aufzubrechen, um diesem Herrn, der uns so viel Höflichkeit erzeigt hat, nicht beschwerlich zu fallen, und um nicht die Nacht hindurch unterweges zu seyn. Alle folgten dem Rate ihres Freundes, und rüsteten sich zur Abreise, als der Herr des Hauses dazu kam. Da er sie noch länger bei sich zu haben wünschte, redete er sie so an: „Sie sehen wohl, meine „Herren, daß der Tag zu kurz ist, um durch seinen „Schein noch sicher nach Hause kommen zu „können. Ueberdem haben Sie noch nicht ein-

„mal

mal alles in meinem Hause gesehen, und es ist noch vieles übrig, das Ihnen vielleicht am besten gefallen könnte. Wenn es Ihnen also gefällig wäre, diese Nacht bei mir zuzubringen, so würde ich mich bemühen, sie Ihnen so angenehm als möglich zu machen." Pamfilus antwortete hierauf im Namen der Uebrigen: „Wir wissen wol, daß wir diese grosse Höflichkeit von Ihnen nicht verdient haben; da Sie es aber so haben wollen, und es wirklich schon spät ist; so nehmen wir Ihr Anerbieten mit Dank an."

Sie wurden nunmehr in die für Fremde zubereitete Zimmer geführt, und der Herr des Hauses unterhielt sie bis zur Stunde des Abendessen mit angenehmen Gesprächen. Unterdeßen erfuhr er, daß sie sich in Belpoggio die Zeit mit Erzälungen vertrieben. Er wünschte nunmehr sehr, einige davon zu hören, und ersuchte sie daher höflichst, nach der Abendmalzeit ihm einige zu erzälen, wenn es ihnen nemlich ihre Müdigkeit zuliesse. Alle willigten mit Freuden darin; sie nahmen hierauf ihre Plätze bei Tische ein, assen und tranken, und nachdem sie fertig waren, begann Pamfilus also: „Wertesten Freunde, die Pflicht erheischt es von uns, dem Verlangen dieses Herrn, der uns so viele Güte erzeigt hat, nachzukommen, und vorm Schlafengehen ihm einige Geschichten zu erzälen. Ein ieder bereite sich also dazu; hüte sich aber, Jemanden zu verspotten; denn dies soll heut unser Zweck nicht

„nicht seyn, sondern blos, unsern Gehorsam und „unsre Dankbarkeit zu zeigen, sey heut unser „Augenmerk.“

Ein ieder war damit zufrieden; und Pamfilus fing nun, um den übrigen einige Zeit zum Besinnen zu lassen, also an:

Erste Erzälung.

Ein Fischer geräth in Unglück, entgeht demselben aber auf eine kluge Art, und kehrt frölich nach Hause zurück.

So wie öfters unter den häßlichsten Menschengestalten die herrlichsten Schätze von Tugend gefunden werden: so sind zuweilen unter unbedeutenden und schlechten Erzälungen die vortreflichsten Lehren der Moral verborgen. Ein Beweis davon mag dieienige seyn, die ich euch itzt erzälen will.

Sie so wol, mein Herr, als auch meine Gefärten, werden es schon gehört oder gelesen haben, daß es einmal eine Zeit gab, wo die Tiere redeten, und sich sogar mit den Menschen in Gesprächen unterhielten. In ienen Tagen nun, sagt man, lebte ein armer Fischer, der nichts anders gelernt hatte, als mit dem Hame oder den Netzen am Ufer des Meeres Fische zu fangen. Mit dieser Beschäftigung brachte er den

gan-

ganzen Tag vom Morgen bis auf den Abend, ja zuweilen auch die Nacht zu.

Als er auch einstens seiner Gewonheit nach die ganze Nacht auf dem Meere gewesen, und sich ziemlich weit vom Ufer entfernt hatte; überfiel ihn gegen Morgen ein heftiger Sturm und sausendes Ungewitter, das die Luft mit Wolken erfüllte, die Wellen aufschwellte, und das ganze Meer empörte. In einem andern Nachen befand sich ein schwacher Greis, der Vater des Fischers, der mit einem Angel Fische zu fangen ausgefaren war. Dieser war nicht vermögend, der Gewalt der Wellen zu widerstehen; sondern der Sturm hob ihn in die Höhe, und der Sohn sah ihn vor seinen Augen verschwinden, ohne im Stande zu seyn, ihn zu retten. Er beweinte ihn nunmehr als todt, und bemühte sich aus allen Kräften, das Land zu erreichen, um sein eigenes Leben in Sicherheit zu stellen.

Seine Bemühungen schlugen ihm auch nicht fehl. Kaum aber hatte er den Fuß ans Land gesetzt; so überfiel ihn ein so entsetzlicher Heißhunger, daß er mehr Qualen von seinem Magen, als über den Verlust seines Vaters empfand. Er machte nunmehr die Betrachtung, daß es schlimmer sey, vor Hunger als vor Schmerz zu sterben, warf daher alle Traurigkeit von sich weg, und schickte sich an, die Austern, die er in der Nacht gefangen hatte, zu verzehren.

Nachdem er schon verschiedne zu sich genommen hatte, ergrif er endlich eine, die grösser war,

als alle übrigen, und war schon im Begrif, sie mit dem Messer zu öfnen, als er auf einmal eine Stimme daraus hervorgehen hörte. Furcht und Zittern bemächtigte sich seiner anfänglich, und er bildete sich nun ein, er würde nach Bezämung des Hungers itzt mit Gespenstern zu kämpfen haben. Doch faßte er wieder Mut, indem ihm einfiel, daß der Furchtsame immer am schlimmsten wegkomme; und er hörte nun ganz deutlich, daß die Auster ihn flehentlich bat, ihrer zu schonen. Seine Neugierde trieb ihn nun an, sie um die Ursach zu fragen; allein, sie antwortete ihm nicht darauf. Er steckte sie nun in die Tasche, um doch zu sehen, was daraus erfolgen würde; ließ sich aber nicht abhalten, seine Malzeit zu vollenden, wiewol er immer noch fürchtete, es mögten noch andre ihn um Schonung bitten.

Nachdem er sich nun recht gesättigt hatte, und der Himmel wieder heiter und das Meer ruhig war, holte er seine Netze zusammen, und begab sich wieder aufs Meer. Allein, kaum war er ein wenig vom Ufer abgestossen, so erhob sich ein ziemlich unsanfter Wind, der die Wellen von neuem aufschwellte, wodurch sein kleiner Nachen bald auf diese bald auf iene Seite geworfen wurde. Ob er nun gleich iung war, so hatte er doch schon grosse Kenntnisse von der Schiffart; er spannte daher sogleich die Segel auf, zog die Ruder ein, und überließ sich nun ganz dem Winde. Dieser wurde immer hefti-

ger,

ger, und das Meer stürmte, so, daß er diesen und den folgenden Tag immer weiter fortgetrieben ward, bis sein Nachen endlich an einer Küste zwischen Klippen so hart anstieß, daß, wenn er gescheitert wäre, er notwendig hätte umkommen müssen. Da er sich aber in Sicherheit sah, und sich auf dem Lande befand, befestigte er sein Schifchen an einem Felsen, und stieg auf einen Hügel.

Hier sah er nun ringsumher, und fand eine ihm ganz unbekannte Gegend. Er fing itzt an zu schreien und zu rufen, um zu sehen, ob kein Mensch daselbst zu finden sey; allein, er erhielt keine Antwort. In dieser Lage fülte er gar keinen Trieb, weiter ins Land hineinzugehen, weil er nicht wußte, wo er hinkommen könnte. Es scheint freilich sonderbar zu seyn, daß ein Mensch, der sich nicht fürchtete, sich dem Meer anzuvertrauen, itzt Anstand nahm, seinen Weg zu Lande zu verfolgen; aber es weiß es Niemand ausser den Reisenden, wie unangenehm es ist, sich zu verirren. Jedoch fand sich sein Mut bald wieder ein, und er entschloß sich, der Küste entlang zu gehen,

Noch war er nicht lange unter stetem Rufen gegangen, als er an einen dicken Wald kam, worin er verschiedne Leute zu erblicken glaubte, die mit Feueranmachen und Fleischkochen beschäftigt wären. Voll Freuden faßte er nun den Entschluß, zu ihnen, zu gehen. Aber kaum hatte er den Fuß in den Wald gesetzt, so kamen ihm zwei,

schreckliche Figuren entgegen, so häßlich, als sie gewis noch nicht sind gesehen worden, welche unsern guten Fischer unversehens ergriffen und ihn seines Bittens ungeachtet in eine finstre und abscheuliche Höle schleppten. Hier fand er einen ehrwürdigen Greis auf einem Steine sitzend, sein Haupt zur Erde geneigt, und über sein Mißgeschick weinend. Eins von diesen scheußlichen Hundsgesichtern ward ihnen beiden nun zur Wache gegeben, und die übrigen kehrten ohne ein Wort zu reden wieder in den Wald zurück.

Von diesem außerordentlichen Zufalle überrascht war der arme Fischer fast auffer sich und zitterte in allen Gliedern. Er sprach endlich zu dem Alten: „O guter Mann, könnt ihr mir „nicht sagen, in welches Land und in wessen Hände „ich geraten bin?“ Als der Alte diese Stimme hörte, erhob er sein Haupt, und blickte den Fischer an. Kaum hatten sie sich angesehen, so erkannten sie sich einander; von neuem Erstaunen ergriffen sah der Jüngling in dem Greise seinen Vater, und der Greis in ihm seinen Sohn. Ueber dieser neuen Freude vergaß dieser nunmehr alle Furcht, und fragte nur den Vater, wie er hieher gekommen sey, und eröfnete ihm, daß er fest geglaubt habe, er sey entweder in die Hände der Seeräuber gefallen, oder in dem schrecklichen Sturme im Meere umgekommen.

Der Vater, den doppelter Schmerz drückte, antwortete ihm: „Wie kömmt es doch, „mein Sohn, daß du dein gegenwärtiges Un-

„glück

glück nicht erratest. Merkst du nicht, daß wir" den grausamen Menschenfressern in die Hände ge-" fallen sind, die bald hier seyn werden, uns zu" verschlingen, wie der Geyer das stinkende Aas" verzehrt." Er hatte kaum ausgeredet, so kam ein Haufe dieser viehischen Wilden in die Höle, wo sie in der Mitte ein grosses Feuer anzündeten, sich um dasselbe herumsetzten, und die Luft mit einem abscheulichen Geschrei erfüllten, wovon die benachbarten Felsenhölen wiedertönten. Als sie aber ihr Freudengeschrei geendigt hatten, fingen sie an zu beratschlagen, wann sie diese beiden lateinischen Vögel abschlachten und zu ihrem Freudenmale zubereiten wollten. Einige waren der Meinung, sie zu einer baldigen Hochzeit zu sparen. Der Wächter aber sagte, man müsse den dritten noch erwarten, welchem alle beistimmten.

Itzt brachte man nun allerhand Stücken Fleisch, als Schenkel, Füsse, Aerme von manchem Unglücklichen, den sie wie ein Huhn abgeschlachtet und das Fleisch aufbewart hatten, bis es recht mürbe geworden war. Alles dieses wurde gekocht und gebraten und bald darauf von diesen Unmenschen mit der größten Begierde verschlungen. Wie hierbei nun dem armen Greise und seinem Sohne zu Mute war, kann man sich leicht denken.

Nach diesem eingenommenen Male begaben sich diese Bestien in verschiedne Hölen um zu schlafen. Sobald nun der Fischer vernahm, daß

man mit gleichgültigem Gemüte Beleidigungen ertragen und sich auf eine edle Art rächen soll.

Es ist bekannt, daß der tapfre Kaiser und König von Spanien Karl V. den Don Ferdinand Cortes, der bei ihm in grossen Gnaden stand, mit einigen Schiffen in die Abendländer ienseits des Meers schickte, um die neuen Länder zu erobern und ihm zu unterjochen. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam er auch daselbst an, und entschloß sich nunmehr als ein spitzfindiger Kastilianer, seine Schiffe in Grund zu bohren, um den Soldaten alle Mittel zur Flucht zu nehmen und sie zu nötigen, entweder zu siegen oder zu sterben.

Nachdem dieses geschehen war, machte er sich mit seinen fünfhundert Mann Infanterie, einigen Reutern und etwas weniger Artillerie auf den Marsch nach Mexiko, einer so großen und schönen Stadt, als nur irgend eine in Italien gefunden werden kann. Hierauf mußte er erst verschiedne Provinzen durchwandern und viele Berge übersteigen, bis er endlich nach Itztagalapa kam, welches eine zwar kleine Festung ist, die aber eine tapfre und erfahrne Besatzung hatte.

Sobald der Gouverneur diese Völker erblickte, sah er sogleich, daß es fremde waren. Um desto bessre Vorsicht zu nehmen, suchte er ihnen alle Ehre zu erzeigen, und gab daher dem ganzen Heere freies Quartier. Don Ferdinand und die übrigen Spanier mußten sich über diese Höflichkeit wundern, wiewol sie in ihrem Vaterlande

genug

genug Beispiele von ausserordentlicher Grosmut gesehen hatten. Nachdem er sich hier zwanzig Tage aufgehalten hatte, um die Benachbarten Nazionen zu besuchen, stattete er endlich dem Gouverneur den herzlichsten Dank ab, und nahm Abschied von ihm. Dieser wollte es bei der ihm bezeigten Höflichkeit noch nicht bewenden lassen, sondern schenkte Don Ferdinanden beim Abschiede noch zwanzig schöne indianische Mädchen, die nach ihrer Landesart sehr hübsch gekleidet waren, und die auf der ihm noch zu machenden langen Reise für ihn und seine Gefärten Sorge tragen sollten.

Unter diesen Mädchen war eine junge Indianerin, die ausser ihren artigen Sitten auch für die schönste in ganz Indien gehalten wurde. Ihr Name war Papokatepek. In diese nun verliebte sich Ferdinand sterblich, und schätzte sie zugleich, da sie ausser ihrer Schönheit auch noch eine vollkommene Kenntniß aller Sprachen des Landes besaß. Er ließ sie taufen und ihr den Namen Marina geben, und erhob sie über alle ihre Gespielinnen, ja er traute ihr in allen Stücken. Es war dieses freilich nicht gar klüglich gehandelt; denn wer den Weibern trauet, schießt gewönlich fehl; und so ging es auch dem Don Ferdinand.

Marina liebte nemlich einen von des Kaisers von Meriko Bedienten, und hielt daher Don Ferdinanden immer mit falschen Liebesbeweisen hin, und folgte also darin der Gewonheit der mei-

sten Mädchen. Unterdessen kam Ferdinand zu Meriko an, nachdem er auf seinem Marsche viele Beschwerlichkeiten und Hindernisse gefunden hatte. Als er nun über den grossen See gegangen war und im Begrif war, in der schönsten militärischen Ordnung in die weite Ebne einzurücken, entdeckte er auf einmal ein ungeheueres Heer Indianer, das auf ihn los kam. Alle übrigen Wege waren mit bewafneten Leuten besetzt. Ferdinand faßte demungeachtet den Entschluß, gegen sie zu streiten und redete daher seine Soldaten also an: „Sehet da tapfre Krieger und Waffengefärten, seht da das grosse Ziel unsrer Unternehmungen; sehet da den Ort, wo das Schicksal uns hingefürt und eingeschlossen hat. Es ist uns hier keine andre Wal übrig, als entweder die Macht der Feinde zu zerstreuen oder ihre Beute zu werden. Ist ihre Macht stärker als die unsrige, desto mehr Antrieb für uns, unsern Mut anzufeuern, um unsre Tapferkeit zu zeigen. Sollte aber vielleicht das Glück uns nicht günstig seyn wollen; so müssen wir uns wenigstens so halten, daß der Sieg unsern Feinden äusserst schwer wird, und unser Name ewigen Rum davon ererbte."

Kaum hatte er ausgeredet, so rückten die Indianer mit solcher Hitze an, und bestürmten die mutigen Spanier so sehr, daß sie sie anfänglich ganz in Verwirrung brachten; ja die wütenden Merikaner warfen zugleich mit den Pfeilen grosse Steine in solcher Menge, daß es schien, als

wenn

wenn ein schreckliches Hagelwetter durch die Luft saußte, wodurch viele von den Spaniern verwundet und verstümmelt wurden. Allein Ferdinand ermunterte indessen seine tapfern Krieger durch seinen Mut und durch sein Beispiel und richtete seine Kanonen auf den Feind. Hierdurch richtete er nun ein entsetzliches Blutbad unter den armen Indianern an, so daß sie zu Tausenden aufs Schlachtfeld sanken und die Herzhaftigkeit ihrer Brüder so herabstimmten, daß sich ihre Wut bald in Gleichmütigkeit verwandelte.

Da sie sahen, daß die Anzal ihrer Todten sich so zu Tausenden vermehrte, kehrten sie dem Feinde den Rücken zu und verliessen das Schlachtfeld. Sobald die Spanier dies merkten, und erwägten, daß sie ohne grossen Blutverlust von ihrer Seite so nahe dran wären, einen vollkommenen Sieg zu erhalten, so verfolgten sie die Flüchtlinge auf den Fuß, die, um ihnen Furcht einzujagen, ihre Pferde mit tönenden Instrumenten behangen hatten. Es wärte auch nicht lange, so waren sie am königlichen Palaste angelanget, wo Montezuma mit seinen Leuten, seinem Geschmeide und seinen Schätzen sich eingeschlossen hatte, und wo sie sicher zu seyn glaubten. Allein die Spanier, vom Siege entflammt, rückten heran, sprengten die Thore auf, rissen die Pallisaden um, drangen wütend ein, und nahmen den Kaiser mit seinem Gefolge gefangen.

Unter denen, die den Kaiser bedienten, befand sich auch der Liebhaber des oben erwänten Mädchens,

chens, das Ferdinand liebte. Sobald dieser es erfuhr, wuste er sogleich einen Vorwand zu finden, ihm zum Tode zu verurteilen, welches auch ohne weitere Umstände nach dem Kriegsrechte vollzogen wurde. Man kann sich leicht vorstellen, daß Donna Marina dieses tief im Innern fülte, und sogleich heimlich beschloß, sich einstens deswegen zu rächen; und Jeder, der auch einmal geliebt hat, oder noch liebt, wird sie dieserwegen entschuldigen.

Wider alle Erwartung wagten die Mexikaner von neuem einen Sturm auf den königlichen Palast, um den Montezuma zu retten; und sie wußten es auch so gut anzufangen, daß sie beim ersten Anfalle unter die Mauer zu stehen kamen. Die Spanier suchten sich nun aufs beste zu verteidigen, und der ganze Palast erscholl von einem fürchterlichen Geschrei.

Indeßen erschien Don Ferdinand mit seinen Officiren auf den Balkons, und ihre Gegenwart würkte bald so viel, daß die Herannahenden von den tapfern Spaniern geschlagen und fortgejagt wurden. Allein die Indianer waren so fest entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben, daß sie Haufenweise wieder anrückten, die Stelle derer, welche niederstürzten, weiter einnahmen, die Todten mutig mit Füßen traten, über die Verwundeten wegmarschirten und so den Sturm erneuerten.

Auf den Beistand der Spanier bedacht lief itzt Don Ferdinand herbei, und suchte alle Mittel

tel auf, seine Landsleute zu verteidigen. Indem er auf einem Balkon stand, und die Macht der Feinde abmaß, kam Marina, die fast wütend geworden war, auf ihn los, umarmte ihn mit verstellter Liebe und stürzte sich mit ihm vom Balkon hinunter. Die Spanier kamen bei diesem unerwarteten Vorfalle aus dem Palaste heraus, um Ferdinanden zu verteidigen, und der Kaiser Montezuma lief aus Neugierde mit einigen seiner Leute auf den Balkon, um das Schauspiel mit anzusehen. Da die Mexikaner, die draussen nicht einmal wusten, was vorgegangen war, so viele Leute auf dem Balkon sahen, so warfen sie mit Pfeilen und Steinen darnach, und verwundeten dadurch Montezuma'n am Kopfe so gefärlich, daß er bald todt auf die Erde fiel.

Wie schmerzlich der Tod des Kaisers mitten unter so traurigen Begebenheiten den Seinigen seyn muste, kann man sich leicht denken. Weinend und ängstlich zeigten sie denen, die draussen waren, ihren Schmerz. Sobald nun die Mexikaner einfahen, daß sie ihren eignen König verwundet und getödtet hatten, überfiel sie ein solches Entsetzen über ihr Verbrechen, daß sie glaubten, ihre Götter würden itzt an ihnen Rache nehmen. Sie verbargen sich daher vor dem Angesichte des Himmels, und ohne zu wissen, vor wen sie flohen, verliessen sie den Kampfplatz mit iener schrecklichen Verwirrung und Unruhe, welche die Schuldigen nach Vollendung schwarzer Verbrechen zu begleiten pflegt.

Zum Glücke war nun Don Ferdinand von oben herab auf einen dickbelaubten Dattelbaum, der unten am Palaste stand, gefallen, dessen ausgebreiteten Aeste und Zweige ihn aufgefangen hatten, so daß er im geringsten nicht verletzt wurde. Ja es schien wirklich nicht, daß ihn Marina deswegen herabgestürzet hatte, um ihn zu verraten und zu tödten; sondern vielmehr darum, daß er sich selbst die Siegespalmen abbrechen könnte. Die Seinigen empfingen ihn nunmehr mit grosser Freude; er selbst aber war mehr erstaunt als erzürnt darüber, und Marina's Mut gefiel ihm so sehr, daß er alle Rache vergaß, sich selbst überwand, sie noch mehr als vorher liebte, sie für seine Gemalin erklärte und ihr als solcher alle Ehre erzeigen ließ.

Dritte Erzälung.

Prokolo von Anfaldi stirbt ohne Erbenseinsetzung.

Fileno's Erzälung gefiel allen ausserordentlich, und jeder gestand ein, daß Ferdinand wie ein braver Kavalier gehandelt habe. Es wurde hierauf Silvio'n aufgegeben, fortzufaren, welches derselbe auch folgendermassen that; Es giebt viele Leute, die in ihrer Einfalt behaupten, mit wenigem lebe man glücklich, mit vielem hingegen unruhig und ängstlich. Allein diese Behauptung scheint mir ganz ungegründet zu seyn; denn

ich

ich habe gewiß immer wenig gehabt, und bin doch immer voll Bekümmerniß gewesen; da hingegen mein Nachbar, der ein grosses Verkehr und erst über tausend Thaler in der Lotterie gewonnen hat, sich vor Frölichkeit kaum zu lassen weiß. Ich will euch daher durch meine Erzälung beweisen, daß man es dankbar annehmen soll, wenn Gott uns was beschéret.

In der Stadt Bologna, die schon ehedem viele vortrefliche Leute aller Art in ihren Ringmauern hatte, liebte ein reicher Alter, Namens Prokolo von Anfaldi aus einer berümten bolognesischen Familie. Dieser Mann war in seiner Jugend einer der Klügsten und Verständigsten gewesen, und erst in seinem zwey und siebenzigsten Jahre fing er an, den Verstand zu verlieren, indem er sich in ein junges sehr schönes Mädchen verliebte. Er wuste es auch wirklich dahin zu bringen, daß das Mädchen ihn wieder eben so zärtlich liebte. Da er aber durch diese brennende Liebe ganz abzehrte, hielt er es nicht mehr für nötig, weiter solche Qualen zu leiden, und verlangte sie deshalb zur Frau.

Sobald seine Anverwandten dieses erfuren, tadelten sie seinen Entschluß sehr, und stellten dem Mädchen vor, daß sie sich wenig von seiner Liebe zu versprechen, hingegen von seinem Alter alles zu fürchten habe. Als Prokolo merkte, daß diese Leute ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen suchten, betrieb er nun die Sache desto ernstlicher. Zu dem Ende machte er dem Mädchen

von

von neuem die prächtigsten Geschenke, redete mit ihren Aeltern, und erbot sich, sie ohne Heiratsgut zu nehmen, und wenn er ohne Kinder vor ihr sterben sollte, ihr noch zwei tausend Gulden voraus zu vermachen.

Die Aeltern nahmen sich doch einige Bedenkzeit. Da sie aber sahen, daß ihre Tochter lieber heut als Morgen eine Braut seyn wollte, willigten sie endlich darein, sie ihm zur Frau zu geben. So groß die Freude des Mädchens deswegen war, so groß, und noch viel gröſſer war das Vergnügen des Alten. Man machte nun alle Anstalten, und die Hochzeit wurde bald gefeiert.

Zur Verwunderung aller ihrer Bekannten fülte sie sich nicht lange nachher schwanger, worüber Prokolo auſſerordentliche Freude empfand. Aber leider dauerte sie für ihn nicht lange. Denn als er einmal mit seiner Frau am Tische saß, stieß er auf einmal einen groſſen Seufzer aus, und sagte: „O mein Liebchen, hilf mir, ich sterbe;“ und so sank er vom Stule auf die Erde nieder. Voll Angst rief sie aus; “o liebster, bester Mann,“ was ist dir? „Aber Prokolo antwortete nicht; sondern der Todesschweiß saß ihm schon auf der Stirne, und lösete seinem Geiste die Bande.

Vergebens rief ihn seine Geliebte ins Leben zurück, und fing endlich, da sie sich von seinem Tode überzeugt hatte, an zu weinen und zu jammern. Weil sie aber einsah, daß Tränen ihr ihren Kummer und Verlust nicht erleichtern könnten, trocknete sie dieselben, und dachte auf Mittel,

wie

wie sie sich in den Besitz von ihres Mannes Verlassenschaft setzen könnte, da er ohne Testament verstorben war. Die weibliche List kam auch ihr zu Hülfe. Sie hatte nemlich einen alten Vetter, der sich für Geld und gute Worte zu allem gebrauchen ließ. Diesen ließ sie geschwind holen, ehe Prokolo's schleuniger Tod in der Stadt bekannt wurde, legte ihn in einem dunklen Zimmer ins Bett, und gab ihn für ihren kranken Mann aus, der im Begrif sey, seinen Geist aufzugeben. Hierauf muste ein Notarius kömmen, und aus dem Munde des Alten ein förmliches Testament aufsetzen, worin dem Kinde, das sie noch zur Welt bringen sollte, der Pflichtteil und die Quarta Trebellianica ausgesetzt, der alte Vetter zum Vollstrecker des Testaments und zum Vormund des Kindes mit einem ansehnlichen Legate ernannt, und endlich seine Frau zur Universalerbin des ganzen Vermögens eingesetzt wurde.

Der Notarius, der nicht anders glaubte, als Prokolo läge im Bette, fügte alle nötigen Feierlichkeiten hinzu und machte dadurch das Testament gültig. Der erdichtete Kranke stellte sich nun, als ob es schlimmer mit ihm würde; und noch am Abend desselbigen Tages machte man bekannt, daß Prokolo wirklich gestorben sey. Sie schickte hierauf zu den barmherzigen Brüdern, um ihm die Seelenmesse zu lesen, und ließ ihn alsdann stattlich begraben. Nicht lange darauf ward sie von einem Sohne entbunden; worauf sie sich zum zweyten Male verheiratete, und mit ihrem ererbten Vermögen vergnügt ihre Tage hinbrachte.

Vierte Erzälung.

Osbech weiß das Unglück, das ihm begegnet war, klüglich zu seinem Besten zu lenken.

Man sprach nun mancherlei über Silvio's Erzälung, und machte endlich den Schluß daraus, daß es keine Verlegenheit gebe, daraus sich ein Weib nicht durch ihre Verschlagenheit zu ziehen wisse. Da es aber schon spät wurde, unterbrach der freundliche Wirt diese langen Gespräche, und legte Dandalo'n auf, weiter fortzufaren; worauf derselbe also anhub: Obgleich öfters ein schneller Verstand, meine Freunde, dem Sprechenden nützliche und nach Gelegenheit schöne Worte darbietet; so weiß doch nicht selten auch die Angst und der Kummer die Seele so zu erwecken, als der Mensch bei ruhigem Gemüte schwerlich im Stande gewesen seyn würde. Dieses zu beweisen, ist die Absicht meiner itzigen Erzälung.

Persien ist, wie ihr wisset, ein sehr weitläuftiges Reich, das sehr viele kriegerische und in ihrer Art aufgeklärte Völker enthält. Am prächtigen Hofe des Persischen Monarchen war nun eines von den ersten Aemtern erledigt, um welches sich sehr Viele bewarben. Persien gab hierbei einen Beweis, daß die Dichter Unrecht haben, wenn sie das Reich der Liebe auf die einzige Insel Cipern einschränken; denn diese allmächtige Beherrscherin wirkte auch bei Besetzung der

erle-

erledigten Stelle mit, indem durch die Vorsprache einer jungen schönen Persianerin ein Mensch dazu gelangte, der am wenigsten darzu taugte und sie am wenigsten verdiente.

Einer von denen, die sich vergebens darum beworben hatten, hieß Osbech, der ihrer eher würdig gewesen wäre; denn er besaß ein edles Herz und hohen Mut. Als dieser sah, daß die Seele seines Monarchen dem Bitten der Weiber so nachgab, und sich durch sie verleiten ließ, Unwürdigen seine Gnade zu verschwenden, glaubte er, es sey seiner Ehre nachteilig, länger sich an einem solchen Hofe aufzuhalten, und faßte daher den Entschluß, zu dem Kaiser Paiazit nach Konstantinopel zu gehen, der seines Rums und seiner Tapferkeit wegen weit bekanter als der König von Persien war, um seinem Monarchen einstens seine Geschicklichkeit von weitem desto besser zeigen zu können. Ohne nun Jemanden etwas von seinem Vorhaben zu sagen, setzte er sich auf sein Pferd, und reis'te ab.

Just um diese Zeit herrschte zwischen Paiazit und dem Könige von Persien eine sotödliche Feindschaft, daß sie schon beide Soldaten anzuwerben bemüht waren und die fürchterlichsten Zurüstungen zum Kriege machten. Osbech kam nun glücklich in Konstantinopel an. Nach Rume dürstend war ietzt sein einziger Gedanke, dem Könige in Persien zu zeigen, was er an ihm für einen Untertanen habe. Um sein Unternehmen glücklich auszufüren, machte er sich ein falsches

Kredi-

Kreditiv, und ließ nun dem Kaiser sagen, er komme als ein ausserordentlicher Abgesandter des Königs von Persien, und habe wegen wichtiger Angelegenheiten mit ihm zu sprechen.

Paiarit glaubte wirklich dem überreichten Beglaubigungsschreiben, und empfing ihn also in Beiseyn seiner Staatsminister in einem prächtigen Audienzsale mit allen Ehrenbezeugungen. Osbech fing nun mit wunderbarer Beredsamkeit seine Unterhandlungen an, schlug dem Kaiser den Frieden vor, und wuste soviel zum Vorteile seines Königes vorzubringen, daß der Grossultan zu seinen Ministern sagte: „So wahr ich lebe, nie habe „ich einen einsichtsvollern, weisern und geschicktern „Mann gesehen, und ich schätze den persischen „Monarchen für den glücklichsten, wenn er mehrere dergleichen Minister hat. Ich willige iezt „mit Freuden ein, dem persischen Hofe den Frieden zuzugestehen.“ Zu gleicher Zeit ließ er verschiedne seltne und kostbare Sachen aus Thrazien herbeibringen, und sprach nun zu Osbech: „Alle diese Sachen übergebe ich dir, daß du sie „deinem Monarchen zum Geschenke überbringst, „damit er nicht mehr an unsrer Freundschaft „zweifle. Dieses hier aber schenke ich dir, damit „du sie, wenn du wieder nach Persien gekommen „bist, deinen Nachbarn als eine Belonung deiner Geschicklichkeit von meiner Seite zeigen „kannst.“

Osbech neigte sich hierauf tief zur Erde und dankte dem Kaiser, so wie es diese grossen Geschenke

ke erheischten, und ging nun mit denselben voller Freuden nach Persien zurück. Jetzt ging er gerade zum König, und überreichte ihm die Geschenke des Kaisers mit den Worten: „Gnädigster Herr, der grosse Kaiser des Morgenlandes sendet“ mich, um Euch zu sagen, daß er Euch den Frie-“ den und seine Freundschaft anbietet, und zum“ Beweise desselben schicket er Euch diese Geschenke;“ zugleich läßt er Euch eröfnen, daß er von Stund“ an unsern Kaufleuten die freie Handlung in den“ griechischen Staaten erlaubt.“

Der König wunderte sich nicht wenig über diese schnelle Veränderung der Gesinnungen des Kaisers, indem er seinen Stolz wol kannte. Er fragte daher Osbechen sogleich, welcher Beweggrund den Kaiser vermocht hätte, ihm so unverhofft den Frieden anzubieten. Mit offener Stirne versetzte Osbech darauf: „Gnädigster Herr,“ ich bin einer von Euren Vasallen. Schon lange“ bemerkte ich an Eurem Hofe, daß Ihr die vor-“ nehmsten Kronämter Unwürdigen erteiltet. Ich“ würde hintenangesetzt und für untüchtig gehal-“ten. Ich entschloß mich daher, mein Vater-“ land zu verlassen und nach Konstantinopel zu ge-“ hen. Hier gab ich mich für Euren Gesandten“ aus, und wirkte durch Unterhandlungen vom“ Kaiser den Frieden zu Eurem Vorteile aus; da-“ mit Ihr sehen mögtet, daß wenn Ihr mir gleich“ an Eurem Hofe kein Amt anvertrauen wolltet,“ Ihr doch sehn solltet, daß ich mir eins zu ver-“ dienen wisse.“

Sobald der König dieses gehört hatte, änderte er sich ganz und gar um. Er schätzte Osbechen als einen klugen und einsichtsvollen Mann, machte ihn zu seinem Hofkavalier und zum Staatsrathe, und schenkte ihm bis an sein Ende seine vorzügliche Gnade.

Fünfte Erzälung.

Monna Piccarda, eine Witwe, läßt sich auf Obroazzo's Zureden bereden, wieder einen Mann zu nehmen. Nachher aber findet Obroazzo Ursach, sich dieses Rathes gereuen zu lassen.

Da Celio, den die Reihe itzt traf, sah, daß die Nacht schon stark hereinbrach, so fing er, sobald Dandalo geendigt hatte, ungesäumt also an: Dandalo's Erzälung hat mir eine Geschichte ins Gedächtniß gerufen, die mit derselben wirklich viele Aehnlichkeit hat. Ich will sie euch um so lieber erzälen, da ihr daraus noch besser erkennen könnet, daß das Glück nicht so wol dem Furchtsamen, als vielmehr dem Kühnen günstig ist.

Schon zu den Zeiten des Kaisers Lothar lebte zu Rom die Witwe eines Edelmanns, Namens Monna Piccarda, die so reich war, daß sie ihr Geld mit Scheffeln messen konnte. Natürlicher Weise machten nun viele Römer Jagd darauf, und wollten sie gern heiraten. Allein da sie den

heiligen Ehestand schon kannte, hatte sie gar keine Lust, sich wieder zu verheiraten, sondern schien in ihrem Witwenstande recht vergnügt zu leben.

Unter ihren Freiern war auch ein Bedienter, zwar von niedrigem Stande, aber jung und schön. Dieser hatte sich nun sterblich in die Witwe verliebt. Da er sich aber seines niedrigen Standes bewußt war, und wol einsah, daß seine Liebe kein Gehör finden könnte, war er so klug, sie Niemanden zu offenbaren.

Indessen fur die Witwe fort, herrlich und in Freuden zu leben. Man kann sich leicht einbilden, daß Neid und Mißgunst bald ihre Stimme erhoben. Ganz Rom hielt sich darüber auf, daß sie allen Lustbarkeiten beiwonte und mit Jedermann so vertraulich und freundschaftlich umging. Ihre Anverwandten betrübten sich darüber nicht wenig. Unter denselben war auch ihr Oheim Obroazzo. Alles dieses Geschwätzes überdrüßig entschloß er sich, zu seiner Nichte zu gehen und ihr das Stadtgerede zu hinterbringen. Er stellte ihr nun alles in Güte vor, und suchte sie auf die freundlichste Art zu überreden, diesen Schmachreden durch eine zweite Heirat ein Ende zu machen.

Monna Piccarda antwortete: Ob ich gleich weiß, mein lieber Oheim, daß sich ein Weiser nicht darum bekümmert, was Unvernünftige von ihm sprechen; so will ich doch zu Ihrer Beruhigung das thun, was ich mir fest vorgenommen hatte, nicht zu thun. Damit aber Niemand glauben

könne, daß eine törichte Liebe mich zu diesem Schritte verleitete; so sollen Sie selbst mir einen Mann aussuchen, den Sie meiner würdig halten. Hierauf gab sie ihm einen Ring mit der Erklärung, daß sie denjenigen, der mit demselben zu ihr kommen würde, ohne Wiederrede zum Manne nehmen wollte. Obroazzo war ganz damit zufrieden und nahm den Ring an.

Obroazzo hatte nun zu seinem Leidwesen eins von den Weibern, die, wenn sie anfangen alt zu werden, doch der Liebe nicht entsagen können, da sie doch einschrumpfen, wie iene Früchte, die vor der gehörigen Zeit gebrochen werden. Die Sorge für das Hauswesen wurde auf die Seite gesetzt, und die Zeit blos mit Schminken, Zierpflästerchen, und Schönheitswassern verschwendet, um die Furchen zu vertreiben, welche der Pflug der Zeit auf ihrem Gesichte gezogen hatte. Ueberdem hatte er zwei Töchter, davon die älteste ziemlich schön war. Sie zälte achtzehen Jahre, war aber so ungezogen, faul und nachläßig, daß sie sich öfters viele Tage nacheinander nicht einmal ankleiden mogte. Die iüngere war nicht so schön, allein iht ganzes Gehirn saß in der Zunge, worin sie eine so erstaunliche Geläufigkeit hatte, daß sie sogar ein Fischerweib ermüdet haben würde.

Eines Tages nun kam ein römischer Kavalier in Obroazzo's Haus, um eine gewisse Angelegenheit bei ihm in Ordnung zu bringen. Es traf sich iust, daß die Plaudererin ihm die Thür aufmachte. Sobald sie ihn erblickte, glaubte sie steif und

feſt, er komme, um den Ring der ſchönen Witwe von ihrem Vater zu holen. Sie machte alſo gleich Lärmen und rief ihrer Mutter. Weil dieſe nun wuſte, daß Obroazzo nicht wollte, daß man im Hauſe davon reden ſollte, befal ſie der Tochter ſogleich, das Maul zu halten.

Wiewol nun Obroazzo nicht zu Hauſe war, fürte ſie den Herrn doch ins Zimmer, und nötigte ihn, ſich mit ihr zu unterhalten, bis ihr Mann wieder nach Hauſe käme. Der junge Herr, der die Höflichkeit liebte, gehorchte ihr. Weil nun die Frau Mama noch begieriger als die Jungfer Tochter war, zu wiſſen, ob er der iungen Witwe wegen gekommen ſey; ſo ſuchte ſie ihn durch allerhand ſüſſe Geſpräche feſt zu halten, und legte allerlei Lockſpeiſe aus, um den Vogel in den Käſig zu bekommen.

Unterdeſſen lief die Schwätzerin zu ihrer Schweſter, und ſagte ihr, ſie möchte hinaufkommen, wenn ſie den Bräutigam der Witwe ſehen wollte. Allein dieſe war viel zu phlegmatiſch, um ſich nur im geringſten deswegen zu bewegen. Die Plauderſchweſter blieb aber dabei nicht ſtehen; ſondern nahm den Ring, der an einem Faden neben Obroazzo's Bette hing, und ſagte zu ihrer Schweſter: „Da nimm hin und“ bring ihn dem ſchönen iungen Herrn; du kannſt dir dadurch den Kuppelpelz verdienen.“

Wärend dieſes vorging, kehrte iuſt der Bediente, der ſo heftig in die Witwe verliebt war, die Stube aus, und hörte alles dies mit an.

Da er noch nicht recht klug daraus werden konnte, suchte er durch List das ganze Geheimniß von der Schwätzerin zu erfaren. Er nahm sich nun vor, der Madam Piccarda einen Beweis zu geben, wie sehr sie von ihm geliebt würde.

Wir wissen es aus eigner Erfarung, daß, wenn man nur erst einen Funken Hofnung vor sich hat, die Begierde alsdann desto heftiger wird. So ging's auch dem Bedienten. Er wartete nun mit Ungeduld darauf, daß die Schwätzerin den Rücken wenden mögte. Sobald dies geschehen war, nahm er, ohne daß die andre ihn verhindert hätte, den Ring, und ging mit demselben geradesweges in seinem Bedientenrocke zu der Witwe und sagte zu ihr: „Dieses ist das „Zeichen, welches das Schicksal Ihnen schickt, „damit Sie wissen, wie ich schon seit langer Zeit „Sie allein zur Krone meines Herzens erwält „habe. Hat mein Misgeschick mir gleich einen „hohen Stand versagt, so hat es mir doch ein er„habnes und edles Herz gegeben, um Sie wür„schen und verdienen zu können. Ich bitte Sie „daher, ja ich beschwöre Sie bei der Großmut „und Güte Ihres Herzens, die Sie stets gezeigt „haben, mich nicht zu verschmähen, sondern viel„mehr meine Hand anzunehmen und mich so zum „glücklichsten Menschen unter der Sonne zu „machen.

Piccarda, die sich ehe des Himmels Einsturz versehen hätte, als daß Obroazzo ihr einen niedrigen Bedienten zum Mann erwälen würde, war

fast

fast erstarrt vor Erstaunen, und stand ziemlich lange in Zweifel, ob der Ring nicht vielleicht auf eine andre Art in seine Hände gekommen sey. Sie entschloß sich daher, ihren Oheim ein wenig zu vexieren. Zu dem Ende ließ sie dem Bedienten ungesäumt ein schönes und kostbares Kleid machen und alles zur Hochzeit zurüsten. Darauf lud sie Obroazzo'n nebst vielen ihrer Freunde und Verwandten zu einem herrlichen Feste ein.

Als diese nun erschienen, bezeigten sie grosse Verwunderung, weil sie noch nicht wusten, wer denn der Bräutigam sey. Piccarda empfing sie mit aller Höflichkeit, und redete endlich die ganze Versammlung so an: „ Meine Freunde und" Verwandten; es gefiel euch, insbesondre aber" meinem Oheim Obroazzo, mich zu einer zweiten" Heirat zu überreden. Ich habe eurem Verlan-" gen ein Gnüge geleistet, mehr euch zu gefallen,„ als aus eignem Antriebe. Um meinen Oheim„ von meinen wahren Gesinnungen zu überzeugen," gab ich ihm einen Ring, mit dem Versprechen," denjenigen ohne Widerspruch zu meinem Man-" ne zu nehmen, der mir ihn wiederbringen würde." Da nun dieser hier ihn mir wirklich gebracht hat," so bitte ich euch, ihn als meinen künftigen Mann" anzusehen, und ihm als solchem die gebührende" Achtung zu erweisen, damit ich mit eurer Wal" eben so zufrieden seyn kann, als ihr es mit mei-" ner Unterwerfung seyd."

Als sie dies gesagt hatte, ließ sie den köstlich gekleideten Bedienten hervortreten, und fur wei-

„ter fort: „ Dieser ist es, der mir den Obroazzo'n „anvertrauten Ring zugestellt hat, und er verlangt „mich nun zur Frau; besonders da er mich schon „lange geliebt hat, und schon so manchen Monat „um mein Haus herumgeschlichen ist, um mich „nur zu sehen. "

Alle Anverwandten standen wie vom Blitze getroffen. Sie wollten sprechen, aber Obroazzo's Anblick brachte sie zum Schweigen. Dieser war vor Aerger und Erstaunen anfänglich ganz stumm; aber endlich löst'e sich seine Zunge, und er fing nun an, den Bedienten so auszuschelten und ihm solche Grobheiten zu sagen, als man nur iemals dem gröbsten Schurken gesagt hat. Darauf wendete er sich zu seiner Nichte, und sprach: „liebes Kind, so geschwind geht es nicht. Ich „habe dem Kerl den Ring nicht gegeben, sondern „er hat ihn mir gestolen. Wir wollen aber itzt „den Spaß umwenden, und anders mit dem „Burschen sprechen. " Wir müssen erst hören, versetzte Piccarda, was mein Herr Bräutigam dazu sagt. Denn ich bin nicht gesonnen, mein gegebnes Versprechen zu brechen.

Obroazzo entrüstete sich aufs neue gegen den armen Bedienten, und rief aus: „Ich mögte „nur wissen, was mich zurückhält, dem Kerl das „Genick zu brechen, und so dem Spasse ein Ende „zu machen. " Die übrigen von der Gesellschaft hingegen merkten der iungen Witwe Absicht wol, und sagte daher zu Obroazzo'n: „Seyn „Sie doch nur ruhig; der Mensch wird schon von „selbst abstehen. Damit wir aber dergleichen

„nicht

nicht wieder mit anzusehen brauchen; so wirds" wol das klügste seyn, wir lassen inskünftige" unser Mühmchen in Ruhe, und stellen es in ihr" Belieben, ob sie wieder heiraten will oder nicht." Und darbei bleibt es auch; und Piccarda ging wieder ihren Vergnügungen nach, ohne daß einer von ihren Verwandten ihr Vorwürfe deswegen gemacht hätte.

Sechste Erzälung.

Landolfo Medardo giebt sich für Venella's Mann aus, kehrt nach Paris zurück und findet, daß ihm von einem Prokurator sein ganzes Vermögen genommen worden ist. Nachher aber gelingt es ihm, zwei grosse Erbschaften auf einmal ohne viele Streitigkeiten zu erhalten und Venella'n wirklich zu heiraten.

Die angehörte Geschichte gewärte allen so grosses Vergnügen, daß sie nicht umhin konnten, Celio'n einmütig dafür zu loben und zu danken. Nunmehr aber fing Alkrino, den itzt die Ordnung traf, also an: Gleichwie, meine Freunde, der Mensch sich öfters Dinge vornimmt, die seiner Meinung nach notwendig sein Glück befördern müssen, allein doch am Ende sein Unglück machen; so geschieht es auch, daß er, wenn er schon alle Hofnung aufgegeben hat, doch zuwei-

len noch zu dem gewünschten Ziele gelangt. Ich will mich bemühen, euch durch meine Erzälung von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Unter den vielen rumwürdigen Thaten Ludwigs des Grossen, Königs von Frankreich, ist gewis auch diese ganz seiner würdig, daß er nemlich die treulosen Kalvinisten durch ein öffentliches Edikt aus seinen Staaten verbannte, und die Güter der Auswandernden ihren Anverwandten schenkte.

Zu dieser Zeit nun lebte in Paris ein Bürger, Namens Borigasso, der sich heimlich zur kalvinistischen Partie bekannte. Weil nun, wie er dachte, eine Nuß in einem Sacke nicht klappert, und er in Paris viele Besitzungen hatte, so wagte er es, daselbst zu bleiben. Seine Frau war gestorben, und hatte ihm einen Sohn hinterlassen, den er nun auch heimlich in den gottlosen Lehren seiner Religion erziehen wollte. Allein diese Mühe war vergebens; denn die Mutter hatte ihn schon von der Wiege an zum heiligen Dienste des Herrn gewönt.

Da ihn Borigasso so standhaft sich weigern sah, versuchte er alles, seinen Entschluß zu ändern. Bald gab er ihm gute Worte, bald prügelte er ihn derb ab, und drohete ihm, wofern er ihm nicht folgen würde, ihm noch ganz anders mitzuspielen. Dieser Behandlung wurde der Sohn nun aber überdrüßig, und entschloß sich daher, so viel zusammen zu packen, als er konnte,

und

und das Haus seines Vaters auf gut Glück zu verlassen.

Sobald Borigasso die Flucht seines Sohnes inne ward, geriet er in solche Verzweiflung, daß er sich beinah selbst umgebracht hätte. Er fing an zu argwönen, sein gottloser Sohn mögte vielleicht gar zur Obrigkeit gegangen seyn und seine Ketzerei verraten haben. Aus Furcht nun, zu einem schmählichen Tode verdammt zu werden, faste er den Entschluß, Paris zu verlassen, und aus dem Reiche zu gehen.

Der Sohn verfolgte unterdessen, ohne sich unterweges aufzuhalten, seine Flucht; wurde aber unvermutet von den Savoiischen Truppen aufgefangen, und in Arrest gebracht, weil man ihn für einen Deserteur hielt. Als er sich nun in diesen Händen befand, und wol einsah, daß er schwerlich denselben wieder entkommen würde, hielt ers fürs Beste, sich anwerben zu lassen, und Soldat zu werden.

Es ist ausgemacht, wenn man rechtschaffen leben will, so kömmt es nicht auf den Stand an, in dem man lebt. Dies traf auch bei unserm Flüchtlinge ein. Er fürte sich in seiner neuen Lage so gut auf, daß er sich die vorzügliche Liebe seines Kapitäns erwarb. Ob nun gleich, wie das Sprichwort sagt, dort unser Vaterland ist, wo es uns wol geht, so sehen wir doch auch öfters, daß die Füchse immer eine Liebe zu ihren Hölen behalten. Eben so ging es auch ihm. Sehr oft dachte er an Paris und an seinen Vater, und diese

Erin-

Erinnerung erweckte in ihm den Wunsch, beide weiter zu sehen. Er bat also eines Tages seinen Kapitän um Erlaubniß, dahin gehen zu dürfen, der es ihm auch nicht abschlug, sondern sogleich einen Päß ausfertigen ließ. Er packte daher sein Bündel zusammen, und machte sich auf den Weg.

Unterweges traf er auf Lion, einer grossen Stadt an der Rhone. Hier fand er in einem Wirtshause eine junge Dame, die auf der Erde saß und bitterlich weinte. Ehrerbietig nahte er sich ihr und fragte sie; „Schönes Kind, warum" trauren Sie so?" Als die Dame ihn sprechen hörte und ihn an der Sprache für einen Pariser erkannte, hob sie ihr Haupt in die Höhe und sagte tränend: „ o guter Freund, wenn Sie mein" ganzes Unglück wüsten, Sie würden gewiß mit" mir weinen. Alle Hofnung zum Frieden meiner" Seele ist auf ewig dahin, und nichts ist mehr," das mich trösten könnte. "

Der iunge Mensch wurde itzt noch neugietiger, die Ursach ihres Kummers zu wissen. Er fing daher erst an sie zu trösten, und sagte: „ Sie wissen ja, daß der Himmel gütig ist, und daß" er alles, was er uns zuschickt, mit der gerechten" Wage abwägt. Niemals verläßt er dieienigen," die ihm vertrauen. Sie würden daher wol thun," wenn sie sich ganz auf ihn verliessen; denn am" Ende würden Sie sehen, daß er auch Ihnen zu" seiner Zeit allen Trost gewären wird. Darf ich" aber wol, ohne unbescheiden zu scheinen, nach der" Ursach Ihres Jammers fragen?

Die

Die Dame hatte in der ganzen Zeit, wo er sprach, ihn sehr aufmerksam betrachtet, weil sie fand, daß er ihrem Manne sehr änlich sah. Sie antwortete ihm hierauf: „O Freund, ich sehe die" Wahrheit dessen, was sie gesagt haben recht gut" ein. Allein wie meinem Elende so leicht abgehol-" fen werden könne, das sehe ich nicht ein. Wis-" sen Sie also, daß ich die Frau eines reichen Kauf-" manns aus Paris bin, der einen grossen Handel" trieb, und viele Einsichten besaß. Nur in einem" Stücke war er verblendet, indem er den Irrtü-" mern Kalvins anhing. Weil er nun fürchtete," einstens dem Könige verraten zu werden, ent-" schloß er sich, seinen vorteilhaften Handel aufzu-" geben, und ohne sich weiter um seine vielen aus-" stehenden Schulden und um seine kostbaren" Waaren zu bekümmern, über die Grenzen des" Reichs zu gehen. Von Paris nahm er mich" mit bis Lion; aber in diesem Wirtshause hat" mich der Unmensch, nun verlassen, weil ich seine" falschen Lehren und Irrtümer nicht annehmen" wollte. "

Bei Endigung dieser Worte brach sie in bit-tre Tränen aus. Der iunge Mensch wurde von Mitleid durchdrungen, und so gerürt, daß er fast selbst mit weinen muste. Allein auf einmal er-wachte der kriegrische Mut wieder in ihm, und er fur nun fort, sie zu trösten. „Sie müssen wis-" sen, sagte er, meine liebe Frau, daß das Glück" denjenigen, der sich in allen Vorfällen des Lebens" standhaft und unerschüttert beweist, gewönlich" einer"

„einer höhern Belonung würdigt. Gewiß will es „itzt Ihre Tugend nur prüfen, so wie daſſelbe es „auch mit mir gemacht hat. Lange war ich, wie „Sie von meinem hartherzigen Vater gemishan„delt, und ich fand keine Ruhe, bis ich mein Va„terland verließ, und mich ganz dem Glücke in die „Arme warf. Derjenige aber iſt nicht weiſe, der „für eine Wunde keine Salbe weiß. Um ſich „itzt Ihrer ſchlimmen Lage zu entwinden, wäre „mein Rat der, Sie ſuchten ſich einen Bekann„ten oder Freund — denn von Anverwandten will „ich nicht ſprechen, da es ſo eine mißliche Sache „damit iſt — der ſich für Ihren Mann ausgäbe, „und den Fiskus damit hinterginge, daß er vor„gäbe, er halte ſich in Lion auf, um verſchiedne „Stickereien einzukaufen. Dadurch könnte man „verhindern, daß die in Paris zurückgelaſſenen „Waaren nicht konfiszirt würden, und Sie dürf„ten zugleich nicht ſo verlaſſen in dem Wirtshau„ſe bleiben.“

Venella — dies war der Name der Unbekannten — hatte ihre Blicke feſt auf ihn gerichtet, während er ſprach, und antwortete ihm itzt, ohne ſich viel zu beſinnen, alſo: „Wenn ich mich jemals „zu dieſem Hülfsmittel entſchlieſſen kann, ſo könn„te ich keine ſchicklichere Perſon darzu finden, als „Sie mein Freund, da Sie in der Stimme, in „Ihrem ganzen Weſen und Anſehen meinem „Manne ſo ſehr gleichen. Wenn Sie alſo Ihren „Vorſchlag ſelbſt ausfüren wollten, ſo hoffe ich,

„ja ich bin fast überzeugt davon, daß alles gut „gehen wird.“

Diese Worte gingen dem jungen Avanturier mitten durchs Herz, und er entschloß sich kurz und gut, diese Einladung anzunehmen. Er legte daher gleich seinen Geschlechtsnamen ab, und nannte sich Landolfo Medardo — denn so hieß der Mann dieser Frau. — Hierauf kaufte er sich in Lion ein kleines Haus, und in demselben suchte er nun mit Venellen so gemächlich als möglich zu leben.

Nachdem sie auf diese Art einige Zeit in Lion gelebt hatten, ohne daß Ehestandszwistigkeiten ihre Ruhe gestört hätten, überfiel ihn von neuem das Verlangen nach Paris zurückzukehren und seinen Vater zu sehen. Er stellte daher seiner erdichteten Frau vor, daß sie ganz sicher mit ihm gehen könne, indem er sich so ganz verändert hätte, daß ihn Niemand erkennen, sondern zuverläßig für den Landolfo Medardo selbst halten würde, dem er nach ihrer Versicherung so gleich sähe.

Da Venella selbst sehnlichst wünschte, die Ihrigen wieder zu sehen, gab sie mit Freuden ihre Einwilligung dazu. Sie steckten daher so viel Geld, als sie zusammenbringen konnten, zu sich, machten sich auf den Weg und kamen in kurzer Zeit in Paris an. Hier fand Venella nun ihr Haus und ihren Laden noch verschlossen und so unverletzt, als ihn ihr Mann verlassen hatte. Es kamen nun viele ihrer Verwandten, sie zu bewil-

bewillkommen, die sich alle freueten, daß sie beide wieder glücklich zurückgekommen waren.

Unterdessen fing der junge Mensch an, unter der Hand Erkundigungen von seinem Vater einzuziehen; er konnte aber nichts weiter von ihm erfahren, als daß er schon seit geraumer Zeit von Paris weggezogen sey, welches ihm sehr unangenehm zu vernehmen war. Hierauf nahm er sich des Handels an, und fing an, in den Büchern nachzusuchen, wer dem Landolfo Medardo noch schuldig wäre. Hier fand er nun unter andern auch einen reichen Prokurator, der noch eine ansehnliche Summe zu entrichten hatte. Er ging deswegen sogleich zu ihm, und eröfnete ihm, daß er etwas mit ihm abzuthun habe.

Dieser empfing ihn ganz höflich, ließ ihn niedersetzen, und um nichts zu unterlassen, befal er seinem Bedienten, während sie mit einander sprächen, eine gute Schokolate zu kochen. Darauf brachte er seine Worte also an: „Mein Herr, „ich bin überzeugt, daß Sie mich für Landolfo „Medardo erkennen werden, indem Sie schon „seit langer Zeit mit mir handeln. Da ich nun „in meinen Büchern gefunden habe, daß Sie noch „mit einem kleinen Reste darin stehn, und ich iust „heut eine gewisse Summe notwendig brauche, „so nehme ich mir die Freiheit, Sie höflichst dar„an zu erinnern und um gütige Zalung zu bitten."

Der Prokurator, der ein gescheidter Mann war, sah nur zu gut ein, daß es nicht Landolfo Medardo war, und versetzte darauf: „Ich weiß nicht,

nicht, mein Herr, wer Sie sind, noch weniger" was Sie von mir wollen. Aber so viel kann" ich Ihnen sagen, daß mir meine Korrespondenten geschrieben haben, daß Landolfo Medardo" sich zu Ginevra in einem Anfalle von Wansinne" selbst getödtet habe. Sie werden es mir daher" nicht übel nehmen, wenn ich diesmal nicht glauben kann, daß Sie Landolfo sind."

Wärend sie noch mit einander sprachen, kam der Bediente mit der Schokolate herbei. Der junge Mensch nahm sie ohne Komplimente an, und indem er trank, wurde er an den Tassen und an den silbernen Löffeln das Wappen seines Vaters gewar. Da er sich nun gewiß nichts weniger versah, als dieses Silbergeschirr hier anzutreffen; so staunte er nicht wenig darüber, und fragte daher gleich, wie dasselbe in seine Hände gekommen sey. Der Prokurator antwortete ihm darauf: Er habe sie als nächster Anverwandter von Borigasso geerbt, weil dieser das Land verlassen habe, und seine Güter folglich, als einem Ketzer zuständig, seinen Verwändten anheim gefallen seyn.

Der junge Mensch verwunderte sich nicht wenig darüber, und wuste erst nicht, was er thun sollte. Endlich kam es ihm doch am besten vor, sich als Borigasso's Sohn zu erkennen zu geben. Er fing daher an: „Um Ihnen, mein" Herr, über alles ein helles Licht zu verbreiten," muß ich Ihnen ein Geheimniß entdecken, aber" nur unter der Bedingung, daß Sie es Niemand."

den auf der Welt verraten wollen. Ich bin Dionisius, Borigasso's Sohn, der wegen ....

Der Prokurator, der sich einbildete, er wollte ihm eine neue Schlinge legen, unterbrach ihn schnell mit den Worten; „ o, Herr, Sie treiben „den Spaß zu weit; Sie wollen gar zu viele „Personen auf einmal vorstellen. Es ist nur „schlimm, daß itzt keine Karnevalszeit ist, und daß „ich diese Schliche schon kenne. Dergleichen „Streiche verkaufe ich drei Scheffel für einen „Groschen. Damit kömmt der Herr wahrhaf„tig an den Unrechten; " und mit diesen Worten kehrte er ihm den Rücken zu und ging fort.

Der iunge Herr entrüstete sich höchlich über diese Reden und rief ihm noch nach: Ich wer„de dem Herrn vielleicht noch zeigen können, wer „ich bin, und zu Ihrer gröstten Schande offenba„ren, wer von uns beiden den meisten Glauben verdient. " Hierauf verließ er ihn, und ging nach Hause, um eine Klagschrift gegen den Prokurator aufzusetzen und sie der Obrigkeit zu übergeben.

Nachdem er einem Advokaten die Sache erzählt hatte, sah dieser ein, daß es eine harte Nuß zu beissen sey. Er riet ihm daher, die Sache für itzt aufzugeben, da seine Gründe und Beweise in der That nicht so ganz richtig wären. Weil er nun einsah, daß auf dem Wege Rechtens nicht viel Trost für ihn sey, machte er eine Bittschrift, ging damit zum König Ludwig, und erzälte ihm alle seine Abenteuer von seiner Flucht an bis itzt. Zum Glücke war der König iust bei guter Laune.

Er

Er that daher verschiedne Fragen an ihn, und da er einsah, daß der unschuldige Jüngling bishieher so viele Verfolgungen hatte erdulden müssen, um bei der wahren Religion zu bleiben, that er den Ausspruch, daß er seinen wahren Nahmen wieder annehmen solle, und erklärte ihn dadurch also zum wirklichen Nachfolger in allen Gütern, welche Borigassd besessen und der Prokurator unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hatte.

Ueberdem legte ihm der Köhig auf, im Fall Landolfo Medardo's Tod wirklich bewiesen werden könnte, Venella'n sogleich zu heiraten, und wieß ihm zum Brautschatz das hinterlassene Vermögen Medardo's an. Auf die Art wurde er nun Besitzer zweier grossen Erbschaften, ohne daß er nötig hatte, langwierige Prozesse deswegen zu füren.

Siebente Erzälung.

Ein Page fürt dem Herzoge Anton von Guastalla auf sein Verlangen ein iunges Frauenzimmer zu, das er für seine Frau ausgiebt. Der Herzog tröstet sie aufs beste, und belont sie nach Verdienst. Es entsteht aber zuletzt zwischen diesem Frauenzimmer und der wirklichen Frau des Pagen ein ernsthafter und verdrüßlicher Streit.

So wie Alkrino schon ehemals der Gesellschaft durch sein Erzälungen vieles Vergnügen

gemacht hatte, so geschah es auch mit der itzigen. Sie stritten itzt zusammen über die Frage, ob ein Fürst in einer Justizsache durchgreifen könne. Da sie aber ihrer verschiednen Meinungen wegen nicht einig werden konnten, und es überdem schon sehr spät war, kündigte ihnen der höfliche Wirt an, daß sie sich zur Ruhe begeben; und die noch übrigen vier Erzälungen für den folgenden Tag aufheben mögten. Allein Gianni, der sich gern aus dem Handel ziehen wollte, sprach also zu dem Kavalier: Gnädiger Herr, da Sie uns einmal haben anfangen lassen, so erlauben Sie auch, daß ein ieder seine Erzälung endige; damit wir unsrer Einrichtung nach ieden Tag mit einer neuen Materie anfangen können. Was mich betrift, so verspreche ich, mich ganz kurz zu fassen, und euch bloß durch meine Erzälung von der Wahrheit des Sprichworts zu überzeugen: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

In der Stadt Guastalla lebten ehedem zwei schöne Mädchen, ziemlich frei in der Auffükung, so wie die meisten in der Lombardie. Ihre Beschäftigung war — die Liebe, der sie beide huldigten. Die eine war ein wenig delikat, und fand ihr Vergnügen darin, die iungen Leute zu verieren. Die andre hingegen überließ sich dem ersten dem besten, der ihr in den Wurf kam.

Unter andern kam auch einer von den Pagen des Herzogs Anton zu ihr, der ihr seine heftige Liebe zu erkennen gab. Um ihn fest zu halten, erklärte ihm die Nimphe, daß sie zur Gegenliebe

bereit

bereit sey, wofern er sie heiraten würde. Der Page, der noch nicht viel Menschenkenntniß besaß, gab ihr gleich sein Wort, sobald ihm sein Herr Erlaubniß dazu geben würde. Weil er sie nun gar nicht vergessen konnte, ging er zum Herzoge, und brachte seine Herzensangelegenheit an.

Der Herzog, der die Sache besser übersah, machte ihm einige Vorstellungen, und sagte zu ihm: „Wisse, mein Sohn, der Ehestand ist ein“ nützlicher und angenehmer Handel, wenn er wol“ gerät; allein wenn der Mensch, wie dies sehr“ leicht geschehen kann, sich dabei von eitler Hof“nung und blossen Begierden leiten läßt, sich da“durch in seiner Wal betrogen findet und Kno“chen für Fleisch bekömmt; so hat er auch ein so“ elendes Leben zu erwarten, das ihn das viele Un“angenehme nicht ertragen läßt. Daher kömmt“ es eben, mein Sohn, daß so wenige Menschen“ im Ehestande zufrieden leben. Folge also wol dei“ner Vernunft, bekämpfe deine Begierden noch“ in ihrem Entstehen, und überwinde, da es noch“ Zeit ist, dich selbst. Denn wenn du einmal dei“nen unordentlichen Begierden den Sieg lässest,“ so wirst du bald sehen, wie das Mark dir in den“ Knochen vertrocknet; du wirst alsdann dem“ Apollo gleich werden, der, nachdem er sich ein“mal hatte verwunden lassen, für sich keine Arznei“ finden konnte, ob er gleich in allen Stücken der“ gröste Arzt war. Der Ehestand verblendet den“ Menschen blos dadurch, daß er so süß, so leicht“ und so frei scheint. Allein man findet nur zu“

bald, daß man ein Sklav und nichts weniger" als sein eigner Herr ist. "

Der Page hörte dem Herzoge aufmerksam zu und antwortete ihm endlich als ein junger Mensch also: „Ich weiß in der That nicht, gnädi„ger Herr, ob ich Ihrem Rate, oder meinem Wil„len folgen soll. Wenn ich itzt zu den Aeltern des „Mädgen gehen und ihnen erklären wollte, daß „ich sie nicht zur Frau haben mögte, so entstehet „daraus das gröste Aergerniß. Ich sehe voraus, „daß meine Anverwandten mit den ihrigen in die „grösten Streitigkeiten gerathen werden. Wenn „ich mich auch gleich nichts darum bekümmern „wollte, so weiß ich doch, daß ich selbst nie ruhig „würde seyn können. Und folge ich itzt meinem „Kopfe, und es ginge hernach nicht gut, so daß „wir uns wieder trennen müsten, so brächte uns „gewiß beiden dieses Herzeleid den Tod. "

Weil der Herzog nun sah, daß die Liebe ihn schon verblendet hatte, willigte er so gleich darein, sie zu heiraten, und befahl ihm, sobald die Hochzeit vorbei wäre, sie zu ihm zu füren. Voll Freuden flog der Page nun zu dem Mädchen, hielt bei den Aeltern förmlich um sie an, und feierte in kurzer Zeit in Gegenwart der Verwandten und Freunde das Hochzeitfest.

Nachdem dieses nun alles vorbei war, sagte er zu seiner Frau: „Itzt, mein Liebchen, wirst du „dir gefallen lassen, daß ich dich zum Herzoge mei„nem gnädigsten Herrn, füre; denn er wünscht dich kennen zu lernen und zu sprechen. " Sie

gab

gab ihm aber zur Antwort, daß es ihr höchst beschwerlich sey, und zeigte überhaupt sehr viel Abneigung dagegen. Ihr Mann bat sie anfänglich mit aller Sanftmut darum; da dies aber nichts helfen wollte, brauchte er Ernst, und sagte ihr, daß er sie schon dazu zwingen wolle.

Als ihre Schwester sah, daß es ihr wirklich nicht gelegen war, erbot sie sich an ihrer Statt zum Herzoge zu gehen und sich für die Neuverheiratete auszugeben. Der einfältige Page ließ sich von seiner Frau dazu bereden, ob er gleich wuste, daß es ihm nicht zur sonderlichen Ehre gereiche, wenn es herauskäme. Sie muste sich nun herausputzen und er fürte sie wirklich zum Herzoge.

Der junge Ehemann muste hierauf seinen Abtritt nehmen, weil der Herzog alleine mit ihr seyn wollte. Er fing ein vertrauliches Gespräch mit ihr an, und hielt ihr eine kurze wolgesetzte Rede über die Mäßigkeit, von der ich gern einiges anfürte, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden. Nur so viel will ich bemerken, daß das Mädchen bald errötete, bald lachte.

Nachdem der Herzog nun allerhand mit ihr gesprochen hatte, holte er einen schönen und kostbaren Ring aus der Tasche und steckte ihn dem Mädchen an den Finger; überdies schenkte er ihr eine prächtige Uhr, die sie sogleich am Gürtel befestigte, und gab ihr dabei einen Beutel mit Dukaten, den sie mit allem Danke annahm. „Ich gebe ihr dieses, sagte der Herzog, damit

„ihr die Last der Familie nicht zu schwer werden „möge. Wenn sie übrigens mit ihrem Manne „ohne Zank und Streitigkeit leben wird, so wird „sie finden, wie angenehm und lieblich man sich „die schweren Sorgen des Ehestandes ma„chen kann.“

Bei diesen Worten entließ er sie und sie stattete ihm nun für die empfangne Gnade den untertänigsten Dank ab, und ging wieder fort. Ihr Schwager begleitete sie nach Hause; worauf sie ihrer Schwester die Unterredung mit dem Herzoge erzälte und die erhaltenen Geschenke vorzeigte. Die iunge Frau ließ sich itzt davon verblenden, und behauptete steif und fest, daß die Geschenke ihr zu gehörten. Das Mädchen glaubte anfänglich, es sey ihr Spaß; Da sie aber Ernst zeigte, und drohete, wofern sie es ihr nicht gleich geben würde, ihr die Augen auszukratzen; hielt sie es für besser, dem Dinge zuvorzukommen. Ohne also weiter viele Worte zu verlieren, machte sie sich über sie her, zersauſete sie tüchtig und zerkratzte ihr das Gesicht derb, ia sie würde es noch schlimmer gemacht haben, wenn der Page nicht darzu gekommen wäre und seine Frau aus ihren Händen gerettet hätte.

Auf das Zetergeschrei der beiden Weiber liefen nun mehrere Personen herzu, die, nachdem sie die Ursach erfaren hatten, teils dem Mädchen, teils der Frau Recht gaben. Der gröſte Teil aber maß dem Manne die Schuld bei und hielt ihm dafür eine Strafpredigt wie er sie verdiente.

In der Angst wuste er sich nun nicht anders zu helfen, als daß er gerade zum Herzoge lief, und ihm die Geschichte vom Anfange bis zu Ende erzälte.

Der Herzog entrüstete sich nicht wenig darüber, und ließ den Pagen weiter gar nicht zu Worte kommen, sondern entließ ihn sogleich seiner Dienste, mit dem Bescheide, daß er keine Pagen an seinem Hofe hielte, die ihn zu verieren suchten. So muste also der arme Teufel die Schuld seiner Unvorsichtigkeit und Nachgiebigkeit tragen. Tausendmal bereuete er es nun, allein zu spät.

Das junge Mädchen hingegen machte sich ihren Beutel mit den Dukaten wol zu Nutze. Sie kaufte sich nemlich dafür einen hübschen Mann und lebte mit ihm ganz vergnügt; vergaß auch nicht ihn zur gehörigen Zeit mit seinem Ebenbilde zu beschenken. Als die Frau des Pagen erfur, daß ihr Mann ausser Dienste gesetzt sey, ward sie fast rasend, und konnte sich von Stund an nicht mehr mit ihm vertragen, da ihre Schwester hingegen so ruhig und zufrieden im Ehestande lebte. Man sieht dadurch das Sprichwort bestätigt; Es ist kein Unglück so groß, das nicht für manchen auch sein Gutes hat.

Achte Erzälung.

Tarolfo, der erst sehr reich war, muste endlich im gröſten Elende und in der äuſersten Armut ſterben.

Zur Gianni's Rechte saß Ragast, der sogleich nach Endigung der vorigen Erzälung also begann: Da die Reihe, gnädiger Herr, mich itzt trift, so will ich im voraus um Verzeihung bitten, wenn ich etwa ein wenig zu weitläuftig würde; indem iust die Geschichte, die ich erzälen will, so vortreflich zum Beweise des Satzes dient: Daß man seinem Schicksale nicht entgehen könne.

St. Giovanni in Persiceto ist, wie euch allen bekannt seyn wird, ein ansehnlicher Flecken in dem bologneser Gebiete, zwar nicht sehr groß, aber doch voll von wolhabenden Einwonern. Unter andern wonte darin ein gewisser Tarolfo, der in die Klasse derienigen Leute gehörte, die, um der beschwerlichen Armut zu entgehen, zu unerlaubten Mitteln und Betrügereien ihre Zuflucht nehmen. Den ganzen Tag sah man ihn mit Schachern beschäftigt; bald kaufte er Getreide, bald andre Waaren auf, und wuste sie immer wieder mit so vielem Vorteile anzubringen, daß er in kurzer Zeit reich wurde.

Als er nun einstens auf dem Markte mit Jemanden einen Kontrakt abschloß, wendete er von ungefär seine Augen auf ein Fenster, wo iust eins der schönsten Mädchen, die damals im Flecken

cken waren, herausſah. Kaum hatte er dieſen Engel erblickt, als Amor ihm ſogleich, um die Zal ſeiner Untertanen zu vermehren, das Bild deſſelben ſo tief ins Herz prägte, daß er nunmehr an nichts als an ſie dachte.

Weil er nun dieſen mächtigen Trieben nicht zu widerſtehen vermogte, und die Flamme, die ſein Herz verzehrte, von Tage zu Tage heftiger wurde, ſo nahm er ſich vor, ſich nicht weiter mehr des Reichtums wegen ſo zu quälen, ſondern vielmehr das Mädchen zu heiraten und ſich ſeines Lebens mit ihr zu freuen. Er fing daher an, fleiſſig vor ihrem Hauſe vorbei zu gehen, auch wol unter der Hand Jemanden an ſie abzuſchicken, um ihre Geſinungen zu erforſchen. Endlich entdeckte er ihr ſeine Liebe, und das Mädchen, über welches das allmächtige Geld ebenfalls ſeine Macht ausübte, krönte ſeine Wünſche.

Es ſcheint, als ob das Glück eines neuen Ehemanns noch nicht den höchſten Gipfel erreicht habe, wenn die Frau nicht bald geſegnetes Leibes wird. Tarolfo blieb auch in dieſem Punkte nicht unbeglückt. Seine Frau erfreute ihn bald mit einer kleinen Tochter, die ihm unbeſchreibliche Freude verurſachte. Da die Bahn nun einmal gebrochen war, hatte er alle Jahre dieſes Vergnügen, denn kaum war eins auf die Welt gekommen, ſo war ſchon wieder Hoffnung zu einem neuen da; Ja iedesmal fülte Tarolfo ſein Herz von neuer Wonne beſeligt, und er liebte ſeine Frau immer heftiger, ie öfter ſie ihn zum Vater machte.

Da aber der Himmel selten irrdische Güter dem Menschen ohne alle Bitterkeit verleihet, — vielleicht daß er dadurch die himmlischen desto besser kennen lernen und nach ihnen trachten soll, — so geschah es, daß einstens einer von den Brüdern seiner Frau mit ihm zu Mittage aß. Nachdem sie über Tische recht vergnügt gewesen waren, entstand endlich, wie das wol zu geschehen pflegt, zwischen Mann und Frau ein kleiner Streit, wobei die Frau durchaus nicht nachgeben wollte. Tarolfo dachte dem Dinge bald ein Ende zu machen, und gab ihr ganz unversehends eine derbe Ohrfeige mit den Worten: Wer nicht hören will, mein liebes Kind, der muß fülen.

Sobald der Bruder das gesehen hatte, bedurfte es weiter keines Feuers, sein Blut in Hitze zu bringen. Er wurde wütend, und schlug Tarolfo'n über den Kopf, daß ihm beinah Hören und Sehen verging. Dieser hielt es nicht für gut, sich weiter mit ihm einzulassen, sondern überließ ihm Frau und Kinder, zog seinen Rock an, und ging so zur Thür hinaus.

Just um diese Zeit rüstete sich der König von Sardinien mächtig gegen den König von Frankreich. Es fiel ihm daher ein, die Lieferung für die Truppen des Königes zu übernehmen. Es glückte ihm auch auf alle Art, und er brachte wieder ein artiges Vermögen zusammen. Allein es heißt öfters: Wie gewonnen, so zerronnen. So ging es auch diesmal Tarolfo'n. Da er einstens aus Nachlässigkeit unterlassen hatte,

eine

eine gewisse Provision zu liefern, wurde ihm von den Oberkommissarien ein harter Prozeß angehängt, worin man ihm die besten Federn ausrupfte, und ihn am Ende gar seiner Stelle entsetzte.

Tarolfo verlor deswegen den Mut nicht; denn er bedachte, daß man eben so gut mit wenigem vergnügt, als mit vielem unzufrieden leben könne. Weil er nun darauf beharrte, nicht wieder zu seiner Frau zurückzukehren, ward er Soldat. Allein dieser Stand wollte ihm doch nicht behagen; denn es ist ganz natürlich, daß man die Armut doppelt fülen muß, wenn man vorher reich gewesen ist. Sein Gesicht erbleichte, die Freude schwand aus seinen Augen, die Strapazen und die Wachen zehrten das Fleisch von seinen Wangen, daß nichts als Haut und Knochen übrig blieb, und die groben Kleider, die er länger tragen muste, als er sonst gewohnt war, vermehrten seinen Kummer.

Itzt waren zwanzig Jahre verflossen, seitdem er seine Familie und sein Vaterland verlassen hatte, die er gröstenteils im Kummer verlebt hatte. Endlich dachte er über sein voriges Schicksal nach, und sah ein, daß er sehr unklug gehandelt habe, sein Vaterland verlassen zu haben. Es gereuete ihn itzt, und er beschloß, wieder nach Hause zurückzukehren. Man kann sich nun aber wol vorstellen, daß sich in zwanzig Jahren vieles verändert haben wird.

Als er in St. Giovanni ankam, erfur er gleich, daß seine Frau und alle Kinder gestorben seyn, bis auf dasienige, womit sie schwanger war, als er fortging. Sobald er diesen Sohn, der seiner Jugend ungeachtet schon verheiratet war, ausgefragt hatte, ging er zu ihm und gab sich zu erkennen, in der Hofnung mit Freuden von ihm angenommen zu werden. Allein er betrog sich sehr. Der Sohn hielt ihn für einen Betrüger, und erklärte sich, daß er nichts von ihm wissen wolle.

Es ist freilich eine üble Sache, wenn man nach einem lang erlittenen Durst an einer Quelle kömmt und nicht daraus trinken darf. Der arme Tarolfo drohete zwar nach Bologna zu gehen, und seine Sache klagbar anzubringen; allein das wäre ein Prozeß ohne Kopf und Schwanz geworden. Seine Armut erlaubte ihm ohnedies nicht, die Triebräder gehörig schmieren zu können, und so hielt ers nun fürs Beste, zu schweigen, und die Folgen seiner Torheit in Geduld zu tragen.

Neunte Erzälung.

Mustapha, Dey von Algier, errettete Gualterotto'n von Polikastro aus seinem Unglücke und beschenkt ihn hernach reichlich; woraus am Ende die Familie Castrucci entsteht.

Als der Kavalier sah, daß Ragast geendigt hatte, und Sergest die Freiheit hatte, zu-

letzt

letzt aufzutreten, befal er Lippo'n, fortzufaren, welches dieser sogleich also that: Gnädiger Herr, ich erinnere mich, daß einstens in meiner Vaterstadt ein grosses Fest gefeiert wurde, wobei sehr viele adliche Herren und Damen zugegen waren. Ausserdem waren auch viele Bürgerliche dabei, die diese Herrn mit grossen Augen begafften. Einige unter den Edelleuten, die sich besonders durch ihre kostbare Kleider auszeichneten, sprachen hierauf mit spottender Miene: Man sehe einmal die Leute dort, wie sie ihre werte Personen präsentiren und sich wer weiß was einbilden; da sie doch nur vom Pöbel, und ihre Vorfaren aus Baurenhütten und unbekantem Stamme entsprossen sind.

Allein einer von diesen Bürgern, der ein gescheuter Kopf war, unterbrach ihn folgendermassen; Woher glauben Sie denn, meine Herren, daß der Adel herstammt? Nicht die Geburt, sondern Handlungen machen einen zum Edelmann. Nicht durch Reichtümer, noch durch Ahnen erlangen wir den Adel und Ehre, sondern blos durch Tugend, wodurch der Mensch zeigen kann, daß er, wenn er gleich in Niedrigkeit geboren ist, sich dennoch über Kaiser erheben könne. Um aber die Zeit nicht weiter durch mein Geschwätz zu verlieren, will ich auch in meiner Erzälung zeigen, welchem sonderbaren Zufalle eine der berümtesten Familien in Kalabrien ihren Ursprung zu verdanken hat, besonders da dieses bisher allen Altertumsforschern entgangen ist.

Zu Polikastro in Kalabrien war ehedem die Familie der Rabbi eine der edelsten und reichsten. Wie es aber so zuweilen in der Welt herzugehen pflegt, sie nahm in der Folge vielleicht weil sie mehr Aufwand machte, als sie sollte, sehr im Wolstande ab, so daß einer von den Descendenten, Namens Pisistrato, eins von den elendesten Handwerken ergrif, nemlich den Bart zu putzen und die Haare zu scheren. Ueberdem beging er nun noch die Torheit, ein Weib zu nehmen, und geriet dadurch in solches Elend, daß er nicht mehr wuste, wie er sein Leben noch erhalten sollte.

Bei alle dem war er in seinem Jammer nicht so schlechtdenkend, daß er nicht alle Mittel und Wege versucht hätte, seinen Zustand zu verbessern. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die ihm sehr am Herzen lagen. Er wendete daher alles, was er nur konnte, auf ihre Erziehung und die Ausbildung ihrer Talente. Da das Mädchen schlank und schön gewachsen war, muste es sich aufs Tanzen legen, der Sohn hingegen die Musik und besonders das Singen lernen, damit sie einmal auf dem Theater ihr Brod verdienen könnten; freilich immer ein elendes Brod für den, der es isset.

Als der arme Pisistrato nun seine Tochter zum ersten Male nach Neapel geschickt hatte, um auf dem Theater ihre Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen und sich berümt zu machen, kam sie nicht wieder zurück und versetzte dadurch ihren Vater in nicht geringen Kummer, indem er nicht

wuste

wuste, wo er sie suchen sollte. Der Sohn, der itzt zehn Jahr alt war, hatte es im Singen noch nicht gar weit gebracht, so daß er noch nicht viel damit verdienen konnte. Der Vater schickte ihn daher auf die Dörfer, um daselbst die Vespern zu singen, wo er auch die Leute vor Andacht gähnen machte.

Da Pisistrato nun einsah, daß seine Hofnungen auf diesen Gewinnst zu Wasser geworden waren, beschloß er, um doch nicht alles zu verlieren, ihn nach Messina zu schicken, um daselbst den geistlichen Stand zu ergreifen. Nachdem er also einige Empfelungsschreiben für ihn ausgemacht hatte, verdingte er ihn auf ein Schiff und überließ ihn nun dem Glücke.

Gualterotto — dies war der Name des jungen Menschen — bestieg seine Barke mit Freuden. Es wehete eine küler Wind, der ihm eine glückliche Reise versprach. Schon war er auch viele Meilen weit in die See gestochen, als auf einmal die Galeotte Malefs, eines damals sehr berüchtigten Seeräubers und Rais von Tripolis, auf seine Barke losegelte, sie gefangen nahm und nach Algier fürte. Weil er ein schöner ungebärteter Jüngling war, fiel es diesem Kaper ein, ihn dem Dey Mustapha zu schenken. Er ließ ihn daher nach afrikanischer Art kleiden, und präsentirte ihn dem Dey.

Der trostlose Jüngling fülte den heftigsten Schmerz, da er sich so weit von seinem Vaterlande entfernt sah; er fürchtete noch grössere Ge-

faren, und war wirklich fast am Rande des Grabes, ja er würde gestorben seyn, wenn man vor Schmerz stürbe. Dem Dey gefiel Gualterotto's schöne und einnehmende Gestalt so wohl als sein edles Betragen; und da er wuste, daß Schönheit gewöhnlich auch mit guten Sitten vergesellschaftet ist, und er alt und kinderlos war, so faste er eine solche Zuneigung zu ihm, daß er ihn zu seinem Sohne erklärt haben würde, wenn er von seiner Sekte gewesen wäre.

Um ihn zu vermögen, sich zu derselben zu bekennen, behandelte er ihn iederzeit nicht wie einen Sklaven, sondern wie seinen vertrauten Freund. An einem Tage endlich faste er den Entschluß, die Sache ins reine zu bringen und redete ihn daher also an: „Lieber, mir über alles teurer „Sohn! Horche itzt aufmerksam auf meine Worte und meine Befele, denn ich will, daß du denselben schuldigen Gehorsam leistest, und sie befolgest. Da meinem hohen Alter keine Hofnung „mehr übrig geblieben ist, Nachkommenschaft zu „erhalten, so gefiel es dem Himmel dich mir zu „schenken. Ich setzte daher auch mein ganzes „Vertrauen auf dich, und ich hafte in dir die einzige Stütze meines Alters zu finden. Meine „Absicht ist, deine Stirn nach meinem Tode mit „der glänzenden Krone dieses Reichs zu zieren. „Dieses hohe Amt verlangt aber, daß du keinen „Mangel in Ansehung der Religion an dir habest. Es ist daher mein Wille, daß du zu der „Fane Mahomeds schwörest und dich seinem Be-

„fele

sele zufolge beschneiden lassest. Zur Erleichte-„
rung deiner Sorgen werde ich dir alsdann das„
schönste Mädchen aus meinem Serail zur Ge-„
malinn geben.“

Gualterotto geriet bei dieser unerwarteten Rede in nicht geringe Verwirrung. Doch fasste er wieder Herz, und erwiederte darauf: „Ich weiß nicht, verehrungswürdigster Monarch, wodurch ich die grenzenlose Liebe, die Sie mir beweisen, verdient habe. Aber das weiß ich, daß der Mensch nicht mit der Religion, wie mit den„ Kleidern umgehen kann, die er nach seinem Ge-„ fallen verändert und umwechselt. So wenig„ Sie, gnädigster Herr, Ihren muselmännischen„ Glauben abschwören würden, um Ihr Reich zu„ erweitern, so wenig darf ich um Ihrer königlichen„ Geschenke willen der Religion meiner„ Väter entsagen; sondern ich werde sie bis an„ den letzten Hauch meines Lebens standhaft be-„ kennen.“

Ob dieses gleich den Dey im Innern kränkte, so zeigte er doch im Aeussern Frölichkeit. Er dachte itzt auf andre Mittel, ihn zu besiegen und seinem Willen geneigt zu machen. Er redete ihn daher also an: „O mein Sohn, ich habe„ mir nicht eingebildet, daß dich eine so geringfügige Ursach abhalten würde, ein so glänzendes„ Glück anzunehmen, wodurch du aus einem niedrigen Sklaven mein Sohn und Tronfolger wirst.„ Weil ich aber überzeugt bin, daß du selbst deinen Irrtum einsehen und dich reuig darüber be-„

zeigen wirst, so will ich itzt nichts weiter dazu„ setzen. Glaubte ich aber, daß dieses nicht ge„ schehen würde, so würde es mir leicht seyn, dich„ in meiner Gegenwart als den undankbarsten„ Menschen auf der ganzen Erde mit dem Tode„ zu bestrafen. Um dir das Gehorchen noch„ leichter zu machen, sollst du itzt das schöne Mäd„ chen sehen, das ich zu deiner Gemalinn be„ stimmt habe. Widerstandest du gleich meinen„ liebevollen und auf dein eignes Wol abzwecken„ den Worten; so weiß ich doch, daß du es nicht„ der allmächtigen Liebe können wirst, welcher we„ der der grosse Prophet Mahomed selbst, noch„ seine erhabnen Nachfolger mit aller ihrer Männ„ lichkeit bewafnet, haben Widerstand halten„ können.“

Bei Endigung dieser Worte gab er den Befel, daß das Mädchen unverzüglich aus dem Serail herbeigefürt werden sollte. Gualterotto stand nachdenkend mit auf die Erde gehefteten Blicken, ohne ein Wort zu sagen da, als er auf einmal den Palast von den lieblichsten Gesängen ertönen hörte und bald darauf ein Chor blühender Mädchen, die allerhand reizende Melodien anstimmten, erscheinen sah. Sie fürten das erkorne Mädchen aus dem Serail im grösten Pompe und mit Jubel herbei.

Gualterotto erhob itzt seine Blicke. Aber itzt stelle man sich sein Erstaunen vor, als er in der für ihn bestimmten Geliebten seine verlorne Schwester erkannte. Beide über diesen sonderbaren

baren Zufall auſſer-sich ſtanden eine Zeitlang unbeweglich und ſahen einander ſtarr an. Gualterotto konnte auf ſeinem Geſichte nicht eine plötzliche Veränderung verbergen, welche die Freude und das Entzücken darüber ausdrückte.

Muſtapha bemerkte dieſe Veränderung, glaubte aber, daß Cytherens mächtiger Sohn in ſeiner kalten Bruſt bereits das Feuer der Liebe angezündet hätte. Um die Flamme nun noch mehr anzufachen, nahm er das Mädchen bei der Hand und fürte ſie Gualterotto'n mit den Worten zu: „Nimm hin, dies iſt die Braut, die„ ich dir ausgeſucht habe; ſie ſey dir teuer; erweiſe„ ihr ſo viel Gutes, als in deiner Macht ſteht,„ und liebe ſie, wie dein eigen Leben. Wärend„ man die Feierlichkeiten zum Hochzeitfeſte berei-„ tet, will ich dich in der groſſen Moſchee unſern„ Gebräuchen nach feierlich beſchneiden laſſen.„

Als die ſchöne Sklavinn dieſen Entſchluß des Dey hörte, fiel ſie ihn zu den Füſſen, und ſprach mit Tränen: „Erhabenſter Monarch,„ da dieſe Ihre Sklaven mich hieher vor Ihr„ Angeſicht gefürt haben; ſo laſſen Sie mich auch„ hier die Gnade finden, wornach in anderwärts„ vergebens ſuchen würde. Ich glaube nicht,„ daß ein Mädchen iemals in ihrem Jammer„ mehr Vergnügen empfunden hat, als ich itzt,„ da derienige, den Sie zu meinem Gemal be-„ ſtimmten, mein Bruder iſt, den ich nie wieder-„ zuſehen glaubte. Gewiß hat er mich ſchon oft„ als tod beweint, denn ſeit meiner Gefangen-„

Zehnte Erzälung.

Monna Nencia stellt ihrer Tochter zwei iunge Leute vor, damit sie sich erklären mögte, welcher von beiden ihr am besten gefalle. Das Mädchen beträgt sich gar weislich dabei.

Schon war ein guter Teil der Nacht wider den Willen der ganzen Gesellschaft verflossen. Nur Lippo war noch übrig. Der Kavalier wendete sich also zu ihm, fand aber, daß er sanft eingeschlafen war. Seine Gesellschafter fingen daher an, ihn aufzuwecken und sagten scherzend zu ihm: Steh auf, du Schlafmütze, die Reihe trift dich itzt. Allein Morpheus hatte ihn so fest eingewiegt, daß er sich weder regte noch bewegte. Man rüttelte und schüttelte ihn daher kräftiger, nahm ihn bei der Nase, und zupfte ihn so stark, das er endlich erwachte; er schlug die Augen auf, hob den Kopf in die Höhe und war ganz betäubt. Nachdem er sich aber die Augen gewischt hatte, sah er, daß alle schon mit ihren Erzälungen fertig waren, und er allein nur noch übrig sey. Ohne daher noch einen Wink zu erwarten, hub er also an: Ich will mich itzt, gnädigster Herr, ganz kurz fassen, da ich sehe, daß es Zeit ist, ins Bett zu gehen, und euch in meiner Erzälung ein Bauermädchen auffüren, das sich sehr gut aus einer Verlegenheit zu ziehen wuste, indem es über die Verdien-

ste

ſie zweier iunger Männer, die es zur Frau verlangten, entſcheiden ſollte.

Zu der Zeit, da Florenz durch eigne Fürſten regiert wurde, und die Einwoner in Frölichkeit und in Frieden lebten, war daſelbſt eine ehrliche Witwe, Namens Antonia, die, weil ſie kein groſſes Vermögen hatte, ſich aufs beſte einzuſchränken ſuchte. Ein iunges Bauermädchen, das ſie ſchon in ſeiner Kindheit zu ſich genommen hatte, diente ihr itzt als Magd. Ihre Abſicht war, wenn dieſes Mädchen herangewachſen wäre, es zu verheiraten, und ihm eine Ausſteuer von hundert und funfzig Lire zu geben.

Ich weiß nicht, was dem Mädchen felen mogte, gnug ſie blieb ſehr klein, und hatte für ihre Jahre gar nicht die gehörige Gröſſe. Nichts deſto weniger lag ihr die Witwe beſtändig mit guten und böſen Worten an, daß ſie heiraten ſollte. So phlegmatiſch ſie auch war, ſo ging ihr doch endlich die Geduld aus. Doch der Gedanke an die Ausſteuer beſtimmte ſie wieder zu dem Entſchluß, lieber das Böſe zu ertragen, um hernach das Gute zu bekommen.

Auf einmal fing ſie nun an zu wachſen und zur Hochzeit fähig zu werden. Einſtens kam nun ihre Mutter zu ihr, und da dieſe ſie ſchon ſo gros und ſtark fand, nahm ſie ſie auf Erlaubniß Antoniens mit ſich nach Mugello, wo ſie wonte, und erhielt das Verſprechen für ſie, daß die Ausſteuer ſollte ausbezalt werden, ſo bald ſich ein anſtändiger Mann für ſie gefunden hätte.

Monna Nencia — so hieß die Mutter — machte nun in der ganzen Gegend bekannt, daß sie ihre Tochter verheiraten wollte. Weil sie nun eben nicht arm war, und schon zwanzig Jare zälte, so war bald eine ganze Reihe Freier da. Die Mutter wünschte nichts mehr, als ihre Tochter glücklich zu sehen, und konnte sich daher nicht so leicht entschlieſſen, welchen sie vorziehen sollte. Sie suchte einen iungen, schönen, bescheidnen wolgesitteten Mann; allein einem Jeden von diesen Freiern felten immer einige von diesen Eigenschaften. Die Tochter betrug sich ganz verständig dabei, und überließ ihrer Mutter alle Sorge darüber.

Unter andern waren auch zwei iunge Männer in Mugello, die beide gleich stark in das Mädchen verliebt waren. Wenn sie beide mit einander sprachen, so sagte Jeder, er werde mehr von ihr geliebt, so daß sie öfters darüber in Streit gerieten. Eines Tages nahmen sie sich endlich einmütig vor, zur Monna Nencia zu gehen, und ihr folgenden Vorschlag zu thun. Da ihre Tochter ihnen vor allen andern Mädchen gefiele, und sie sich immer darüber stritten, wer von ihnen am meisten von ihr geliebt würde, so mögte sie doch, um andres Unheil zu verhüten, ihnen den Gefallen erzeigen, ihrer Tochter zu befelen, daß sie sich erkläre, welcher von beiden ihr am besten gefalle.

Monna Nencia muste herzlich über dieses sonderbare Anmuten lachen, und sagte, daß sie ihnen hierin gern dienen wolle. Sie ließ daher

gleich

gleich ihre Tochter kommen und sagte zu ihr: „Mein liebes Kind, hier sind zwei junge Männer, die dich über alles lieben. Weil sie aber nicht wissen, wem von ihnen du den Vorzug gibst; so verlangen sie, daß du dich entweder mit Worten oder durch Zeichen darüber erklären mögest. Befriedige sie also in diesem Stücke, und zeige durch einen freundlichen Blick, wer von ihnen deine Gunst besitzt.“

Das will ich wol thun, versetzte die Tochter. Sie betrachtete hierauf beide, und da fand sie, daß der eine einen Strohhut mit einem grünen Bande, der andre hingegen gar keinen aufhatte. Sie selbst trug einen von eben der Art mit einem purpurnen Bande. Diesen nahm sie itzt vom Kopfe, und setzte ihn dem auf, der keinen Hut hatte; darauf nahm sie dem andern den seinigen weg und setzte ihn sich selbst auf. Hiermit nun entließ sie sie und sagte, daß sie itzt dem Befele ihrer Mutter und ihrem Verlangen ein Genüge gethan habe.

Itzt ging nun der Streit zwischen beiden von neuem an, und ieder behauptete, daß er am besten bei ihr angeschrieben sey. Was würden Sie, gnädiger Herr, nun sprechen, wenn Ihnen diese Sache zur rechtlichen Entscheidung vorgelegt würde? Es läßt sich allerdings vieles darüber sagen; denn derienige, dessen Hut sie nahm und sich selbst aufsetzte, hat viel vor sich, so wie der, dem sie ihren schönen Hut schenkte, wiederum viel zu seinem Vorteil anfüren kann. Ich

glaube

glaube endlich, eben diese Streitfrage könnte unter den vorgetragnen Erzälungen entstehen, ohne daß man entscheiden könnte, welches die beste gewesen sey. Wir wollen uns darüber nicht weiter den Kopf zerbrechen; sondern ich will lieber hier meine Erzälung schliessen.

* * * *

* * *

Lippo's Erzälung wurde mit grosser Aufmerksamkeit angehört, und alle bezeigten ihr Misfallen darüber, daß er sie nicht geendiget habe. Itzt stand der Kavalier mit lächelnder Miene auf, rief seinen Bedienten, ließ Lichter anzünden, beurlaubte seine Gäste und ließ sie sich nun zur Ruhe begeben.

Unterdessen die Nacht mit ihren Schatten die Erde bedeckte, ruheten die ermüdeten Jünglinge so herrlich, daß sie alle Erinnerung an vergangne Freuden und Leiden verloren. Nur Lippo warf sich den gröſten Teil der Nacht im Bette herum und konnte nicht schlafen. Die Ursach davon mogte wol der Wein seyn, den er in so reichlichem Maasse verschluckt hatte, und der ihm statt des Schlafs nur Husten verursachte. Mögten sich doch daran alle Säufer spiegeln, die um eines kurzen Kützels willen ihre ganze Natur verderben.

Als aber der neue Tag wieder am Horizonte erschien, stand Lippo, der es überdrüssig im Bette geworden war, auf, und weckte seine Gefärten,

die

die noch im besten Schlafe lagen, mit den Worten: Auf, auf, ihr Herren, die Sonne beleuchtet uns schon; die Zeit, die man verschläft, ist auf immer verloren. Da sie nun alle gestört worden waren, erhoben sie sich einmütig, und fanden den Kavalier bereits im Hofe. Sie wünschten ihm ehrerbietig einen guten Morgen, und wollten nunmehr Abschied von ihm nehmen. Allein er bat sie von neuem, daß sie auch diesen Tag noch bei ihm zubringen und ihre artige Unterhaltung fortsetzen mögten. Sie zeigten sich auch alle sogleich willig dazu. Da aber Pamfilus wünschte, die herrliche Gallerien mit mehrerer Muse besehen zu können, so bat er den Kavalier, daß er es ihm erlauben mögte. Dieser hatte gar nichts darwider, sondern befal sogleich einem seiner Bedienten, die Thür zu öfnen.

Sie gingen nunmehr vergnügt und frölich in diesen Wonsitz der Musen; und es kam ihnen alles neu darin vor, als wenn sie noch nie da gewesen wären. Es sind aber auch so seltne und kostbare Sachen darin, daß man es für unmöglich halten sollte, wenn man es blos erzälen hört. Denn sobald der Kavalier nur von irgend etwas Schönem sprechen hört und er es für Geld haben kann, so ruhet er nicht, bis er es hat. Freilich kann er es auch thun, denn seine Schätze sind unermeßlich. Wollte ich alle die wunderbaren Sachen, die antiken Vasen, die Gemälde, die Bildsäulen, die wächsernen Figuren herzälen, so würde ich nicht fertig werden. Man kann

sich

sich keinen Begriff davon machen, wenn man alle diese Dinge nicht selbst sieht. Man findet Seetiere und Seegewächse aller Art darin; die herrlichsten Stücke aus dem Mineralreiche; die seltensten Versteinerungen; egiptische Mumien, und tausenderlei andre Seltenheiten und Kostbarkeiten. Alle diese Sachen besahen unsre Jünglinge mit erstaunten und forschenden Augen, und konnten gar nicht gnug bekommen.

Pamfilus hatte unterdessen erfaren, daß der Kavalier nach dem Mittagsessen ein ländliches Fest auf einer grossen Wiese, von Bächen durchschlängelt, am Fuße eines lieblichen Hügels geben wollte, und dazu viele Damen und Herren eingeladen hatte; und daß bei dieser Gelegenheit wieder zehen andre Geschichte erzält werden sollten. Er hinterbrachte es daher seiner Gesellschaft, die sich gleich versammelte, und beratschlagte, über was für eine Materie sie sich unterhalten wollten. Alkrino, der zum König erwält worden war, befal nunmehr, daß sich ein Jeder auf Geschichten gefaßt machen sollte, worinn man sich über gewisse gangbare Rezepte mancher Pfuscherdoktoren lustig machte. Das übrige davon soll man im folgenden Tage erfaren.

Sieben-

Siebenter Tag.

Unter Alkrino's Herrschaft wird von gewissen neuen Rezepten einiger gewönlichen Aerzte gesprochen.

Die Sonne hatte schon mit ihrem Wagen das Gebiet des Mittags berürt, und erleuchtete mit ihrem stralenden Lichte unsre Halbkugel. Die Vögel schwiegen und kein lebendes Geschöpf gab vor grosser Hitze nur einiges Zeichen von Munterkeit oder Liebe. Die Zephire hatten aufgehört die Zweige sanft zu bewegen; weder die Luft noch die Erde hauchten liebliche Düfte, nur die klaren Bäche hörte man sanft rauschen.

Da der Kavalier glaubte, daß es Zeit zum Mittagsessen wäre, befal er, daß man anrichten sollte. Sein Befel ward sogleich vollzogen. In kurzer Zeit saß die ganze Gesellschaft am Tische, und ließ sich die vom Kochе niedlich zubereiteten Speisen gar herrlich schmecken.

Nach dem Essen hob man die Tafel auf. Einige legten sich mit Erlaubniß des Herrn schlafen, und wer nicht schlief, konnte sich nach seinem Gefallen vergnügen. Als die bestimmte Stunde erschienen war, versammelte sich alles auf der grünen Wiese; auch die fremden Damen und Herren fanden sich ein. Nachdem sie alle

Plaz

Platz genommen hatten, befal Alkrino Ragaſten, den Anfang zu machen. Worauf derſelbe lächelnd alſo begann:

Erſte Erzälung.

Um den Arzt nicht zu bezalen, bezalt Meiſter Diego von Fenaia den Todtengräber.

Da ich mich hier mit Ihnen, meine ſchönen Damen und edlen Ritter, auf dieſer grünen Wieſe in Geſellſchaft befinde, erinnere ich mich an iene ehrwürdigen Verſammlungen, welche ehedem die Saneſer zu ihrem Zeitvertreibe und Vergnügen hielten. Weil ich nun dazu beſtimmt bin, Sie zuerſt mit einer Erzälung zu unterhalten, ſo will ich dieſes nach Art eben dieſer Saneſer auf eine neue Art thun, und in meiner Erzälung zwei Geſchichten vortragen, die Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm ſeyn ſollen. Mein Zweck iſt, dadurch zu beweiſen, daß das Florentiniſche Sprichwort ohne Widerrede wahr iſt: daß es beſſer ſey, gebiſſen zu werden, als zu ſterben.

In Coperſano, einer Stadt im neapolitaniſchen Gebiete, lebte vordem ein Arzt, Namens Jakob von Balza, mehr ein Scharlatan, als Philoſoph. Demungeachtet fanden ſeine Rezepte und Arzneien bei den einfältigen Leuten und beſonders bei den leichtgläubigen alten Weibern

vielen

vielen Abgang, so daß er sich bald ein ganz ansehnliches Vermögen erworben hatte. So wie nun, wie man zu sagen pflegt, kein Buch so gar schlecht ist, daß man nicht etwas Gutes darinn finden sollte; so traf man zuweilen auch unter den schlechten Sachen des Herrn Jakobs etwas taugliches.

Unter andern hatte er auch ein Mittel, die Schwielen mit gekochtem Honig zu heilen. So sonderbar dieses Mittel auch scheint, und so wenig andre dasselbe mit Erfolg angewendet haben, so viel Geld verdiente er doch damit. Als nun eines Tages Meister Diego von Fenaja, ein Gastwirt in Copersano, auch einen verschwollenen Nagel an einem Zehen hatte, der ihm viel zu schaffen machte, riet man ihm, die Heilung desselben dem Herrn Jakob anzuvertrauen. Allein Meister Diego war geizig, und glaubte, das Geld für die Kur ersparen zu können. Er nahm daher ein Schermesser und wollte den Wundarzt machen, machte aber den Hufschmidt. Es ging ihn daher wie jenem Lahmen von Bergola.

Man erzält nemlich, daß ein gewisser Kaiser einstens einem seiner Hofleute die Erlaubniß gegeben habe, von einem jeden Menschen, der mit einem sichtbaren Leibesgebrechen behaftet wäre, einen Groschen Wegegeld nehmen zu dürfen. Der Hofmann stellte also einen Bedienten an das Thor, um dieses Geld einzufodern. Eines Tages kam nun ein Mensch an das Thor, der nur einen Fuß hatte, und den man den Lahmen

von Bergola nennte. Der Bediente foderte also von ihm auch den Groschen; dieser weigerte sich aber, denselben zu zalen und geriet daher mit dem Bedienten in einen ziemlichen Wortwechsel; ia es kam sogar am Ende zu Thätlichkeiten. Der Lahme zog hierauf einen Arm hervor, an welchem eine Hand fehlte. Sobald der Bediente dies sah, sagte er; itzt must du mir zwei Groschen zalen, einen für die Hand und einen für den Fuß.

Wärend dieses Zankes fiel dem Lahmen endlich der Hut vom Kopfe, wodurch der Bediente entdeckte, daß ihm auch ein Auge fehle. Er foderte also auch dafür einen Groschen. Ob nun gleich der Lahme sah, daß sich die Summe immer vermehrte, da er doch anfänglich mit einem Groschen hätte durchkommen können, so gab er doch nicht nach, sondern stritt immer fort. Dem Bedienten wurde endlich der Kopf warm; er nahm ihn daher bei den Haaren: fand aber nunmehr, daß er auch den Grind hatte. Dafür foderte er ihm nun noch den vierten Groschen ab, und der arme Lahme verlor das Spiel.

So ging's auch dem Meister Diego. Als er sich die Schwiele vertreiben wollte, machte er sich eine Wunde, aus welcher bald darauf ein Geschwür und endlich gar der Krebs entstand. Dies war die Folge seines schändlichen Geizes.

Zweite Erzälung.

Taddeo von Bettinoro heilet durch ein neues Mittel den Herrn Hugo Tabbareo, den man als tod begraben wollte.

Man lachte herzlich über Ragasts Erzälung, und Jeder gab ihm Beifall, daß er auf eine ganz neue Art zwei verschiedne Begebenheiten in eine Geschichte gebracht hatte. Doch blieb ihnen der Zweifel übrig, ob nicht die Vermischung mehrerer Geschichten in einer Erzälung den Diskurs verworren machen und also statt Vergnügen Langeweile verursachen könnte. Es wurde daher allgemein Vorsicht in dieser Rücksicht anempfolen, und Dandalo'n hierauf auferlegt, im Erzälen fortzufaren, welches derselbe auch unverzüglich also befolgte: Unsre Erzälungen haben heut einen solchen Anfang genommen, daß Gott verhüten mag, daß wir andre nicht so nachfolgen und alles verderben mögen. Ich will mich bemühen, das Spiel nicht zu verderben, und Ihnen eine Geschichte erzälen, die Ihnen die Wahrheit dessen, was der Fuchs einstens zum Wolfe sagte, beweisen soll, daß nemlich nicht ein Jeder der gelehrt ist auch weise sey.

Hippokrates im seinem vierten Buche von der Physik behauptet, daß die Melancholie in einer Verstopfung derjenigen Nerven, welche sich in alle Eingeweide, hauptsächlich in das Gekröse

und die Milz verbreiten, ihren Grund habe; und daß derjenige, der diese Krankheit einmal einwurzeln läßt, sie selten wieder los wird. Gegen dieses traurige Uebel hatte nun Herr Taddeo von Bettinoro ein so kräftiges Mittel, daß, da andre geschickte Aerzte dergleichen Kranken durch viele Rhabarberelixire und Pillen nach Verlauf einer langen Zeit erst wieder Linderung und Besserung verschaffen können, er hingegen durch ein vortreffliches Geheimniß dieses in sehr kurzer Zeit bewirkte.

In Bettinoro lebte nun damals auch ein Advokat, Namens Hugo Tabbareo, der wegen der geringen Anzal seiner Klienten ganz melancholisch wurde. Diese Krankheit grief nicht blos die innerlichen Theile seines Körpers, sondern auch sein Gehirn an, so daß er seines Lebens überdrüssig wurde, und nichts sehnlicher als den Tod wünschte.

Zum Unglück hatte er eine junge, schöne und liebenswürdige Frau, welche eine Schwester des Herrn Taddeo war. Da diese ihn so täglich vom Tode sprechen und denselben immer rufen hörte, wurde es ihr endlich so sehr zum Ekel und Verdruß, daß ihr durch überhäuften Kummer fast das Herz zersprang. Herr Hugo suchte zwar bisweilen seine Traurigkeit zu verheelen, so wie manche Bücher, die unter einem schönen Bande einen bösen Inhalt verbergen; allein sehr oft überwältigte ihn sein Uebel so sehr, daß er sich ins Bett legen muste, und so krank wurde,

daß

er den folgenden Tag nicht mehr zu erleben schien.

Sein gutes Weib suchte ihn auf alle Art zu trösten. Da sie aber sah, daß alles ohne Nutzen war, und er nunmehr alle seine Geschäfte aufgab, um sie ganz mit Gedanken des Todes beschäftigen zu können, faßte sie endlich den Entschluß, mit ihrem Bruder darüber zu sprechen, und zu versuchen, ob dieser sie nicht aus ihrer Angst und Not erlösen könne.

Herr Taddeo hatte gleich Mittleiden mit seiner armen Schwester, und sagte zu ihr: „Laß mich nur machen, liebes Kind, und bekümmere „dich weiter um nichts; du sollst bald zufriedner „leben.“ Er besuchte hierauf seinen Schwager, und sah gleich bei der ersten Untersuchung, daß das Gehirn noch nicht angegriffen sey. Hugo wollte sich aufrichten, um Taddeo'n zu bewillkommen, allein dieser verhinderte ihn daran, damit er recht warm werden mögte. Hugo versetzte darauf zum Arzt: „Ich brauche keine Wärme; denn ich will sterben, und kann den Augen„blick nicht erwarten, wo ich diese Fesseln ablegen„ soll.„ Taddeo entgegnete ihm: „Höre itzt einmal, wenn das dein Ernst ist, so must du vor„allen Dingen die Augen auf ewig schliessen und„sie nie wieder öfnen, auch nicht ein Wort spre„chen oder die geringste Bewegung machen, du„magst auch hören oder fülen, was du wollest.„ Sobald du die Augen geschlossen, will ich dich„am ganzen Leibe waschen und die Todtengräber„

„kommen lassen. Diese sollen dich in einen Sarg „legen, dich in die Kirche tragen und dich mit al„len Cerimonien in die Gruft legen. Hier sollst du „bleiben und alsdann wird deine Seele nach eini„ger Zeit sanft zu ihrer Ruhe übergehen. Aber „nimm dich ia in Acht, daß du nicht sprichst oder „dich bewegst, denn hierauf kömmt es bei der „ganzen Sache am meisten an. Ob nun gleich „diese hartherzigen Todtengräber gar keine Kom„plimente machen, und dich vieleicht im Hinab„senken stossen oder wol gar einige Glieder zer„brechen könnten, daß dir freilich keinen geringen „Schmerz verursachen würde; so must du dich „doch ganz ruhig und still verhalten, um die Sa„che nicht zu verderben, weil wir sie sonst nie wie„der ins Werk setzen könnten.“

„Das ist ganz gut, versetzte Hugo; wenn „mir nun aber die Kerls den Kopf zerstossen, so „dürfte es wal schwer halten, so ganz still dabei „zu seyn.“ „Hast du denn schon iemals gesehen, „erwiederte Taddeo, daß ein Todter gesprochen „oder sich darum bekümmert habe, was man mit „ihm angefangen hat? Ist dir also wirklich dar„an gelegen zu sterben, so hüte dich wohl, ein „Wort zu sprechen, und bitte Gott, daß die Gruft „recht zugeschlossen wird, damit es dir nicht wie „dem Gevatter Peter von Tresanti gehe.“

Und wie ging es dem, versetzte Hugo? „Ich „mag dir seine ganze Geschichte itzt nicht erzalen, „entgegnete Taddeo, aus Furcht, deinen Kopf zu „sehr zu beschweren. Es sey dir genung, zu

„wissen,

wissen, daß er das Vorhaben des Donno Gi„anni vereitelte, weil er keine Stute mit einem„ Schwanze haben wollte.“ Aber sagte Hugo, wann sah man denn ie eine Stute ohne Schwanz? Deswegen muß man erwiederte Taddeo, auf iede Sache achten, damit man nicht den Nebel auffammlen muß. „So machet denn mit mir,„ was ihr wollet, antwortete Hugo, nur sorget da„für, daß ich recht zufrieden aus der Welt gehe.“

Taddeo streckte ihn hierauf auf dem Bette aus, drückte ihm die Augen zu, und sagte zu ihm: Jtzt bist du tod. Seine Frau erhob nunmehr verabredeter massen, ein grosses Klaggeschrei, fing an zu weinen, und rief aus: „O mein bester Mann!„ was werde ich nun in meiner Einsamkeit ma„chen, da du mich verlassen hast? “Hierzu kamen noch die Anverwandten, Nachbarn und Freunde, um sie zu trösten. Darüber nun empfand Hugo mehr Vergnügen, als über alles, was ihm nur iemals angenehmes widerfaren war.

Am Abend endlich erschienen die Todtengräber, nahmen den Sarg, worein man Hugo'n gelegt hatte, und trugen ihn unter Begleitung einer Menge Volks in die Gruft. Unterweges fragte man sie, wen sie da trügen, worauf sie antworteten: es sey Herr Hugo Tabbareo. Unter diesen Leuten war nun auch einer von seinen Klienten, der gar nicht mit ihm zufrieden war, und daher in seinem Unmute ausrief: „Der Schurke ist auch davon gegangen, ohne mir et„was weiter von meinem Prozesse zu sagen, da„

derselbe doch blos durch seine Faulheit verloren, gegangen ist. Aber er mags auf seiner Seele haben."

Diese Worte hatte er so laut gesagt, daß es Hugo sehr gut verstehen konnte. Weil es ihm nun sehr unrecht und beleidigend vorkam, so richtete er sich im Sarge in die Höhe, und antwortete seinem Beleidiger folgendermassen: „ He du verdammter Kerl, sagt man solche Dinge einem Todten? Warum foderteſt du nicht deine Schrift von mir, als ich noch lebte? "

Da die Träger dieses hörten, erschracken sie nicht wenig und lieſſen die Bahre vor Furcht auf die Erde fallen. Hugo befand sich und zwar in einer ziemlich unsanften Lage; indeſſen sagte er doch zu diesen Leuten: „Lasset euch dadurch nicht irre machen, meine Freunde. Fürchtet nichts, und zweiflet gar nicht an meinem wirklichen Tode. Thut eure Pflicht und traget mich in die Gruft. Er legte sich hierauf wieder ordentlich in den Sarg und fur fort: „ Nun so, traget mich doch zu Grabe, machet fort, ich bin ia tod."

Es entstand hierauf ein erstaunlicher Lärmen. Der eine lief davon; der andre versteckte sich; der dritte kreuzigte und segnete sich; und Hugo rief immer unaufhörlich: „Begrabet mich doch;" begrabt mich doch; ich bin ia tod. Weil aber einige von seinen Begleitern seine Natur wohl kannten, so näherten sie sich ihm, und fingen an, ihn tüchtig durchzuprügeln. Hugo fur aber dem-

unge-

ungeachtet fort zu schreien: „Beerdiget mich, doch, ich bin ja wirklich tod; ich wollte, daß, ihr am Galgen hinget! so begrabet mich doch, ich bitte euch um Gottes willen.“ Allein diese Leute griffen noch einmal zu ihren Prügeln, und gerbten ihn dergestalt durch, daß er jämmerlich an zu schreien fing, von der Bahre herunter sprang und im Fortlaufen immer rief: „Ihr verfluchten Verräter, ihr Schurken, ihr! warum habet ihr mich doch wieder von den Todten erweckt?“

Weil ihm nun von dieser Bastonade das Blut über das Gesicht und die Brust hinunter lief, so sagte er: „Ihr verdammten Schelme, ist das die Art, wie man die Todten erweckt? Aber wartet ich will euch kriegen.“ Jeder der dieses mit ansah, glaubte nichts anders, als er sey verrückt im Kopfe. Die Kinder rottirten sich bald auf den Strassen zusammen, warfen ihn mit Koth und Steinen und jagten ihn nach Hause. Er machte unter dieser Begleitung so possierliche Bocksprünge, daß Alle, die ihn sahen, herzlich über ihn lachen musten.

Endlich war er so glücklich sein Haus zu erreichen, und sich durch die offenstehende Thür von dieser saftigen Verfolgung zu retten. Seine Frau stellte sich, als wenn sie über diese unvermutete Wiederkunft heftig erschräcke, und wollte die Flucht nehmen. Aber Herr Hugo, der wie eine wilde Katze, die den Schwanz verbrannt hat, aussah, versicherte sie in vollem Ernste, er

sey wieder auferstanden, worauf sie sich denn zufrieden gab.

Nach und nach wurde er endlich wieder klüger, und er verfluchte nun die Augenblicke, da ihm der Wunsch eingekommen war, zu sterben. Man sieht übrigens aus dieser Erzälung, daß sie einige Aehnlichkeit mit iener von Pater Ciolla hat. Dieser gute Mann wollte nemlich einen Versuch machen, ob die Kräuter, oder die Steine, oder die Worte mehr Kraft hätten, und fand endlich, daß die Steine kräftiger als Worte und Kräuter waren. So fand nun auch Taddeo, als er die Hypochondrie vertreiben wollte, daß eine tüchtige Tracht Schläge mehr wirkte als alle Aphorismen des Hippokrates.

Dritte Erzälung.

Drei Jünglinge liebten ein sehr artiges Mädchen, das endlich dem schlechtesten und boshaftesten unter ihnen zu Teile wird.

Dandalo's Erzälung fand nicht weniger Beifall. Itzt traf Celio'n die Reihe, der nun, ohne sich dem Befele zu widersetzen, also begann: Meine Freunde, in wie fern von beiden Geschlechtern eins dem andern in der List überlegen ist, ist schon in vielen Erzälungen gezeigt worden. Indessen ist noch vieles in dieser Materie nach-

nachzuholen übrig. Ich will euch daher in meiner gegenwärtigen Erzälung, in welche drei Geschichten verwebt sind, zeigen, ob die Aerzte oder die Advokaten verschlagener sind.

In Alexandrien, einer grossen und mit reichen Einwonern versehenen Stadt in Egipten, lebte ehedem ein rechtschaffener und wohlhabender Mann, der drei Söhne hatte, davon der eine Bito, der zweyte Tento und der dritte Rocchifreddo hieß. Es herrschte unter ihnen eine solche Einigkeit und Vertraulichkeit, daß man sagen könnte, die Rebe hänge nicht so fest am Ulmbaume, als diese Brüder unter einander. Von ungefär traf sichs nun, daß sie alle drei sich in ein Mädchen verliebten, welches die Tochter einer gewissen Witwe in Alexandrien war. Sie konnten nur mit der äussersten Mühe zu ihr kommen, weil ihre Mutter sie so streng und eingezogen hielt, daß man vielleicht sagen konnte, zum Tode verurteilte Verbrecher seyen in ihren Kerkern nicht so genau bewacht, als Cicciluzza — dies war der Name des Mädchens —.

Rocchifreddo'n gefiel die Schönheit des Mädchens; denn ihre Wangen waren so schön gemalt, wie eine Frülingsrose. Tento'n bezauberten ihre süssen und feinen Worte und ihr einnehmendes Betragen. Bito endlich liebte sie vorzüglich wegen ihrer Bescheidenheit und verschiedner andrer Tugenden, die sie besaß. Da nun, wie bekannt, ist, die Liebe eine Pest ist, die der Himmel in die Türkei verbannen wollte; so behau-

pte

pte ich auch, daß Feindschaften, üble Nachrede und dergleichen in Vergleich gegen die Liebe nichts seyn. Diese drei verliebten Brüder erfuren ihre Qualen vorzüglich. Sie assen, sie tranken und schliefen nicht; denn ihre Gedanken waren auf nichts als auf sie gerichtet, und es ging fast kein ander Wort als Cicciluzza aus ihrem Munde.

Da der gute Alte diese Traurigkeit an seinen Söhnen bemerkte, so geriet er gleich auf den Verdacht, daß die Liebe die Quelle davon seyn mögte. Um ihnen nun alle Gelegenheit zu benehmen, beschloß er, sie nach Athen zu schicken, damit sie daselbst ihre Kenntnisse erweitern könnten. Er ließ sie daher eines Tages zu sich kommen, und eröfnete ihnen seinen Entschluß. Die Jünglinge waren mit dem Befele ihres Vaters höchst unzufrieden und fingen darüber an zu weinen wie die Kinder, wenn sie Schläge bekommen, und da sie weiche Herzen hatten, wusten sie sich nicht zu entschliessen, ob sie ihm gehorchen sollten oder nicht. Nachdem sie aber erwogen hatten, daß ihr Vater schon alt war, und er sie für ihren Ungehorsam im Testamente bestrafen könnte, hielten sie es für besser, ohne Aufschub nach Athen zu reisen.

Die Entfernung soll für die Verliebten ungefär die nemliche Wirkung haben, wie der verdorbene Wein. Trinkt man diesen einige Tage hintereinander, so gewönt man sich daran und vergißt, daß er sauer ist. So gings auch diesen drei Brüdern. Sie legten sich nemlich mit allem

allem Ernste aufs Studiren, ohne sich wieder abwendig davon machen zu lassen, und vergassen nun darüber ihr Mädchen ganz.

Vito, der Streitigkeiten eben so sehr liebte, als der Affe die Melonen, hatte sich die Rechtsgelartheit zu seinem Fache erwält. Tento studirte erst die Logik, da er aber keinen Geschmack daran fand, legte er sich auf die Chemie und Arzneikunst. Rocchifreddo'n ging es wie den Leuten, die sich in einem Kaufladen alles vorlegen lassen, und zwar vieles schön aber nicht nach ihren Geschmacke finden. Nachdem er vielerlei versucht hatte, blieb er endlich bei der Geometrie stehen, und ging von da zur Baukunst über.

Nach einiger Zeit nun bekamen diese Jünglinge die traurige Nachricht von dem Tode ihres redlichen Vaters. Sie packten daher in der Geschwindigkeit ihre Sachen zusammen, und kehrten nach Alexandrien zurück. Hier fragten sie nun nicht etwa zuerst nach der Erbschaft, sondern vielmehr nach ihrer geliebten Ciccilluzza, deren Andenken sich itzt wieder ganz in ihrer Seele erneuete; und nachdem sie ihre häuslichen Angelegenheiten nur einigermassen in Ordnung gebracht hatten, war ihre vornehmste Sorge, sie zu sprechen, ob sie gleich von ihrer Wächterin itzt noch eingezogener gehalten wurde.

Allein alle ihre Mühe war vergebens. Rocchifreddo dachte endlich nach, ob es nicht möglich sey, Mittel ausfindig zu machen, zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Liebe gab ihm endlich

endlich ein, daß er vielleicht durch einen Kanal, der alles Regenwasser in der Stadt auffammlete und es ins Meer fürte, in das Haus seines geliebten Mädchens kommen könnte. Er entschloß sich auch wirklich, als ein geschickter Baumeister den Versuch zu wagen. Er stieg daher in ein viereckigtes ausgemauertes Behältniß, kam von da in den Kanal, und ging durch denselben immer fort, bis er an ein Loch kam, das in einen Stall, der im Hofe der Witwe stand, hinauf ging. Hier stieg er nun herauf, und kam von da in eine Kammer. Von hier aus ging er immer weiter, und geriet endlich in ein kleines Zimmer, wo er in der Nähe ein entsetzliches Geschrei einer Weibsperson hörte, die um Hülfe rief.

Es kamen auf diesen Lärmen die Nachbarn herbeigelaufen, und fanden nun folgendes abscheuliche Schauspiel. Nachdem sie eine Stubenthür eingestossen hatten, traten sie hinein und sahen daselbst den todten Körper eines häßlichen alten Weibes auf einen andern entseelten Körper eines schönen jungen Mädchens liegen. Um Sie aber nicht lange aufzuhalten, will ich Ihnen nur gleich sagen, daß dieses der Körper jener vermaledeiten Witwe war. Als sie nemlich die Annäherung ihres Todes gefült hatte, war sie eifersüchtig geworden, daß Cicciluzza noch auf der Welt bleiben sollte. Das unmenschliche und grausame Geschöpf nahm daher einen Dolch, den sie immer im Busen trug, und gab damit dem Mädchen einen Stich in den Kopf, und sich selbst einen

in die Brust, und so fur sie Wechselsweise fort, bis das arme Mädchen mit leiser und unterbrochener Stimme ausrief: O ich sterbe, nicht weiter. Hierauf nun gab sich die Rabenmutter noch einen Stich mitten durchs Herz, und jagte nunmehr ihre schwarze verdammte Seele gerade in das ewige Feuer der Hölle.

Euch zu beschreiben, wie den herbeigelaufenen Nachbarn und besonders Rocchifreddo'n zu Mute war, bin ich nicht vermögend. Indem sie nun den Leichnam der Alten wegbringen wollten, nahmen sie war, daß das Mädchen noch nicht ganz tod war. Man hob sie also gleich auf, brachte sie in ein Bett, und schafte einen Wundarzt herbei. Weil Rocchifreddo nun sah, daß seine Baukunst ihm hier keine Dienste leisten könne, war er darauf bedacht, itzt die Wissenschaft seines Bruders Tento zu seinem Vorteile anzuwenden. Er lief daher sogleich zu ihm, und erzälte ihm den ganzen Verlauf der traurigen Geschichte.

Tento's Erstaunen hierüber war nicht geringe, Um gar keine Zeit zu verlieren, ging er sogleich mit seinem Bruder zu Cicciluzza'n, und der einfältige Rocchifreddo merkte nicht, daß es ihm eben so gehen werde, wie dem Herrn Tagnotto von Sorce. Dieser hatte nemlich einstens eine Aalpastete gemacht und sie in einen Backtrog gesetzt. Durch den schönen Geruch herbeigelockt sprang eine Ratte zum Fenster herein. Tagnotto glaubte nun seine Sache recht klug zu machen, und nahm

die

die Katze und sperrte sie in den Backtrog; die sich sogleich über die Pastete hermachte und sie glücklich verzehrte. Als die Ratte sich nun näherte, ließ er die Katze hervorspringen, die itzt aber keinen Appetit zu ihr hatte, weil sie sich den Magen bereits durch die Pastete gefüllt hatte.

So glaubte nun auch Rocchifreddo, mit den Fingern seines Bruders die Kastanien von den Kohlen zu nehmen; allein er ward bald inne, daß er sich selbst den ganzen Arm verbrannt habe. Tento untersuchte nunmehr die tiefen Wunden des Mädchens und fand, daß sie wohl geheilt werden könnten. Um sich aber desto mehr Ehre zu erwerben, gab er vor, daß sie schwerlich den folgenden Tag überleben werde.

Rocchifreddo machte bei dieser Nachricht ein Gesicht, wie ein Spieler, wenn ihm die letzte Karte, auf die er den Rest seines Vermögens gesetzt hat, fehlschlägt. Unterdessen wirkte aber der aufgelegte Balsam so vortreflich, daß Cicciluzza wieder zu sich selbst kam. Er lag daher seinem Bruder beständig an, ja keine Mühe zu sparen, um sie ganz wieder herzustellen. Tento suchte ihn aber immer zu überreden, daß an eine gänzliche Wiederherstellung gar nicht zu denken sey, um ihn dahin zu bringen, sie aufzugeben, damit er alsdann in seine Stelle treten könne.

Da er aber sah, daß Rocchifreddo nicht von ihr abzubringen sey, beschloß er endlich, Cicciluzza'n ihres Kummers zu entledigen. Er bediente sich zu dem Ende des berümten englischen

Spi-

Spiritus, der in Zeit von sechs Stunden eine iede Wunde vollkommen heilt. Itzt entstand nun unter beiden Brüdern der Streit, wer von beiden die gegründetesten Ansprüche auf sie habe. Rocchifreddo fürte zu seinem Vorteile an, daß er sie zuerst entdeckt, und Tento, daß er sie geheilt habe. Bito nun, der von diesem Streite hörte, und selbst auch für Cicciluzza'n brannte, nahm hierauf seinen Codex und die Pandekten zur Hand, und hatte also itzt gut entscheiden. Er sagte daher zu den beiden streitenden Parteien: „Geliebten Brüder, ein gewisses Sprichwort sagt, der" Fisch, der den Angel sucht, sucht sein Verderben." Die Wahrheit desselben läßt sich am besten durch" die verschiednen Vorfälle unter den Menschen" beweisen. So wie nun die Menschen gemeiniglich" darin sündigen, daß sie zuviel auf einmal" wünschen; so habet ihr beide darin gesündigt," daß ihr beide nur eins verlanget, nemlich, daß" ihr alle beide Cicciluzza'n zur Frau haben wollet." Ihr werdet euren Fehler noch besser einsehen," wenn ihr aufmerksam auf das, was ich itzt erzälen will, seyn werdet."

„Ich muß euch sagen, daß unser verstorbener Vater der Mutter dieses Mädchens versprochen hatte, sie zu heiraten. Im Vertrauen auf" dieses Wort überließ sie sich ihm ganz, obgleich" der Kontrakt nie erfüllet worden, und gebar" ihm nach einiger Zeit Cicciluzza'n. Als sie erwachsen war, und unser Vater merkte, daß sie" der Gegenstand unsrer gemeinschaftlichen Liebe"

„war, so handelte er sehr weise, daß er uns nach „Athen schickte. Da nun nach seinem Tode diese „Geschichte bekannt geworden ist, so würde dar„aus kein geringes Aergerniß entstehen, wenn ei„ner von euch seine eigne Schwester heiraten woll„te. Jedermann würde sagen, daß er verdiene, „aufs härteste bestraft zu werden. Ich mag auch „hier weiter keine lange Predigt halten; sondern „begnüge mich damit, euch vorsichtig in dieser „Sache gemacht zu haben, und hoffe, daß, wenn „ihr sie nunmehr liebet, ihr es nicht mehr als „Liebhaber, sondern als Brüder thun werdet.“

Tento'n war diese Nachricht höchst zuwider, und Rocchistreddo fing an bitterlich darüber zu weinen, und grämte sich sehr über diesen Betrug, den ihm die Liebe gespielt hatte. Weil sie nun gar keine Hofnung vor sich sahen, zum Besitz der Geliebten ihrer Herzen zu gelangen, und sich itzt schämten, sich vor ihr sehen zu lassen, gingen sie auf ein Landgut, das sie in einiger Entfernung von der Stadt hatten, um sich einige Zeit daselbst aufzuhalten, und ihren Kummer zu vermindern zu suchen.

Weil Bito sich nun allein Vogel im Käfig sah, und wie man zu sagen pflegt, die Gelegenheit Diebe macht, ging er zu Cicciluzza'n, und wuste seine Sache bei ihr gut zu machen, daß sie ungeachtet sie ihn vorher nicht gewollt hatte ihn doch itzt zum Manne nahm. Er fürte sie also nunmehr in sein Haus und lebte recht vergnügt mit ihr.

Als nun Bid andern beiden Brüder wieder vom Lande zurück kamen, und den Betrug gewar wurden, wurden sie so aufgebracht darüber, daß sie Biro'n die hintersten Vorwürfe deswegen machten. Allein er antwortete ihnen folgendergestalt darauf: „Da es dem Himmel einmal gefiel, mich in Ciccilluzza'n verliebt werden zu lassen, so hielt ich mich nur für unglücklich, daß ihr meine Nebenbuler wäret, und klagte deswegen mein Verhängniß an. Als ich aber sah, daß ihr beide alle Kunstgriffe anwendetet, um das Ziel eurer eigenen Liebe zu erreichen; so faste ich selbst den Entschluß, mich der Mittel und Wege zu bedienen, welche die Liebe einem verzweifelnden Liebhaber an die Hand zu geben pflegt. Wäret ihr vorsichtiger gewesen, wie ihr es doch hättet seyn sollen; so hättet ihr gegen meine Erzählung Verdacht haben, und nachforschen sollen, wo ich diese Nachrichten her hätte. Ihr würdet alsdann bald gefunden haben, daß das, was ich für Wahrheit ausgab, falsch sey. Weil ihr aber so leichtgläubig waret, und sogleich aufs Land ginget, so ließet ihr mir dadurch die beste Gelegenheit, mit Ciccilluzza'n Unterhandlungen anzufangen, und sie so endlich zur Frau zu bekommen. Machet also euch selbst, nicht mir, Vorwürfe. Ihr werdet bei reiferm Nachdenken finden, daß die Liebe die Vernunft verblendet, und daß da, wo sie herrscht, man keinen Irrtum gewar wird.„

Hier schwieg er. Die trostlosen Jünglinge, gestanden, mit Tränen in den Augen und Bitterkeit im Herzen, daß das Studium der Gesetze die Menschen weit scharfsinniger mache, als die Geometrie und die Arzneikunde. Sie schwiegen hierauf still, und trugen ihren Kummer mit Geduld, weil sie es doch nicht ändern konnten.

Vierte Erzälung.

Attilio bewirkt durch seine erzälte Geschichte, daß Fabretto von Erkoli einsieht, sein erlassener Befehl sey zu hart gewesen.

Celio hatte sich itzt seiner Pflicht entledigt, und seine Erzälung fand um so mehr Beifall, da er ihren Wert noch durch seine angenehme Einkleidung erhöhte. Weil Alkrino nun sah, daß die Mode, mehrere Geschichte in einer Erzälung vorzubringen, sich fortpflanzte, so glaubte er, daß er sich auch darnach richten müsse. Er fing daher also an: Wertesten Freunde, Celio hätte seine Geschichte nicht besser schliessen können, als er wirklich gethan hat. Er hat aber wahrscheinlich nicht die Politik des Herrn Foreſe gelesen, indem er im Prolog einen Irrtum begangen hat, da er zeigen wollte, ob die Aerzte oder die Advokaten listiger wären. Itzt wünschte ich mir nur seine Fälle, um in gegenwärtiger Erzälung

lung zu zeigen, ob man ehe die Aerzte, als die Advokaten entbehren könne.

Fabretto von Erkoli, ein Besitzer von vielen Ländern, in Puglia, hatte einen Sohn, der in eine Nervenkrankheit verfiel. Er ließ deswegen zwei Aerzte kommen, wovon der eine behauptete, er könne wieder kurirt werden, der andre hingegen, er müsse sterben. Sobald Fabretto merkte, daß die Aerzte nicht mit einander einig wären, so gereute es ihn gar sehr, daß er sie hatte kommen lassen; indem er fürchtete, es mögte mit seinem Sohne eben so gehen, wie mit jenem Vogel, von dem ihr gewis schon gehört habet. Es kam nemlich einstens ein loser Schelm zum Apollo, in der Absicht ihn anzufüren. Er hatte einen Vogel unter dem Arm, und fragte nunmehr den Apollo, ob das, was er in der Hand halte, tod oder lebendig sey. Hätte er geantwortet, lebendig, so hätte er ihm den Kopf eingedrückt; hätte er gesagt, tod, so hätte er ihn davon fliegen lassen. Apollo hätte also antworten können, was er gewollt, so würde er doch immer unrecht gehabt haben.

Als nun die beiden Aerzte fortfuren, mit einander heftig über ihre Meinungen zu streiten, öfnete der, welcher den Tod verkündigt hatte, dem Kranken den Mund, und schmierte ihm, um die Oberhand zu behalten, Gift mit dem kleinen Finger auf die Zunge, so daß das Kind wirklich starb. Als Fabretto dieses erfaren hatte, geriet er in einen solchen Zorn, daß er den Be-

fehl gab, man sollte beide Aerzte zusammen mit seinem Sohne lebendig begraben.

Da man aber diesen grausamen Befehl vollstrecken wollte, entwischte der eine; der andre aber blieb in den Händen der Bedienten, die ihn auch, unverzüglich, ohne daß sie auf sein erbärmliches Schreien achteten, glücklich mit dem todten Körper in der Gruft einsperrten. Der arme Doktor rief nun in seinem schrecklichen Gefängnisse unaufhörlich dem Tode, und bat ihn flehentlich, daß er ihn doch ie ehe ie lieber seinen abscheulichen Ouglen entreissen mögte. Itzt ward er auf einmal gewar, daß er einen Degen an der Seite habe, und also selbst sehr leicht seinem Leben ein Ende machen könne.

Indem er nun so in seiner Verzweifelung da stand, und schon im Begriffe war, sich das Eisen durch das Herz zu stossen, sah er aus den Spalten des Grabes eine entsetzlich grosse Schlange hervorkriechen, die ihren blutgierigen Kopf in die Höhe streckte, und ihm mit ihrem tödtenden Gifte den Tod drohte. Aus natürlichem Antriebe, den der Mensch zu seiner eignen Vertheidigung hat, ergrif der Arzt nunmehr seinen Degen, und hieb ihr durch einen tüchtigen Streich den Kopf herunter.

Kaum war dies aber geschehen, so kam eine andre Schlange hervor, welche, sobald sie den Tod ihrer Gefärtin ansichtig wurde, wieder durch eine Spalte schlüpfte und entfloh. Allein nicht lange darauf sah sie der Arzt ganz stolz in die

Gruft

Gruft zurückkehren, und ein gewisses Kraut im Maule haben, womit sie ihre todte Gefärtin berürte. Mit eignen Augen sah er nunmehr diese wieder lebendig werden, und beide entflohen hierauf wieder mit einander durch die nemliche Spalte.

Itzt fiel es nun Attilio'n — so nennte sich der Arzt — ein, mit diesem Kraute einen Versuch zu machen, den begrabnen todten Körper wieder ins Leben zurück zu rufen. Er berürte daher die Nase, den Puls, die Brust und besonders das Herz damit, und kaum war dies geschehen, als der Jüngling Zeichen des Lebens von sich gab. Er spuckte das Gift aus, das man ihm auf die Zunge geschmiert hatte, das Blut fing seinen Kreislauf wieder an, und er stieg frisch und gesund aus dem Sarge hervor.

Voll Staunen über diese wunderbare Verwandlung fing Attilio nunmehr aus Leibeskräften an zu schreien, bis man es endlich von aussen hörte und die Gruft eröfnete. Man fürte hierauf die beiden todtenbleichen Gefangenen zu Fabretto'n, der darüber nicht weniger erstaunte, und über die so unvermutete Erscheinung seines Sohnes in eine noch grössere Entzückung geriet, als die Frau des Herrn Torello, als ihr Mann von Alexandrien zurückkam, indem sie sich vor Freude nicht wieder von seinem Halse losmachen konnte.

Weil nun aber Jedermann äusserst neugierig war, zu wissen, wie dies alles zugegangen sey, bat man den Herrn Doktor, den ganzen Verlauf

der Sache zu erzälen. Er that auch sogleich ihrer Foderung ein Gnüge, da er denn durch seine Erzälung alle Umstehenden in das gröste Erstaunen versetzte. Man wünschte ihnen beiden nunmehr Glück, daß sie dieser Todesgefar entgangen waren, und stellte über ihre Wiederkunft Freudenfeste an.

Fabretto sagte hierauf zu Attilio'n, er mögte sich itzt eine Gnade von ihm ausbitten, welche er wollte. Allein Attilio dankte ihm dafür, und versetzte darauf: daß, weil er gefunden habe, daß die bürgerlichen Gesetze nicht im geringsten gegen den Unwillen der Grossen schützten, er es verschworen habe, iemals wieder einem grossen Herrn zu dienen, und er wollte sich itzt in einen entlegenen Wald begeben, und daselbst die Naturgeschichte der Tiere studieren.

Das Gerüchte von diesem sonderbaren Vorfalle verbreitete sich bald durch das ganze Land, und kam also auch zu den Ohren des andern Arztes, der den Händen der Bedienten entwischt war. Dieser bildete sich nun ein, wenn er sich an den Hof begäbe, so könne er vielleicht die Gnadenbezeugungen erhalten, die der andre ausgeschlagen hatte. Allein der iunge Prinz hatte das Gift, das er ihm auf die Zunge gethan hatte, noch nicht vergessen, und bat daher seinen Vater, ihn zum Tode zu verurteilen. Da dieser sich gemeiniglich allezeit den Wünschen seines Sohnes gefällig zu erzeigen suchte, gab er sogleich, ohne auf weitere Gründe zu hören, den Befehl, ihn unverzüglich

aufzu-

aufzuknüpfen. Itzt gingen nun die Bedienten vorsichtiger zu Werke, damit er ihnen nicht so wie das erste Mal davon laufen mögte. Sie warfen ihm daher einen Strick um den Hals und fürten ihn so auf den Richtplatz. Unterweges machte er nun zu spät die Bemerkung, daß es thöricht gewesen sey, zum zweiten Male sich in die Falle zu begeben, nachdem er das erste Mal so glücklich aus derselben entkommen war.

Fünfte Erzälung.

Cervalla verdirbt durch eine Stelle aus dem bürgerlichen Rechte eine andre aus dem Kanonischen.

Als nach dem Schluß der Erzälung Alkrino's derienige, der die Herrschaft über die Versammlung hatte, sah, daß die Sonne sich sehr ihrem Untergange nahete, wendete er sich gegen die Gesellschaft und hub also an; Es gefiel Silvio'n heut, diese seine Freunde wetteifern zu lassen, indem er es aufbrachte, in einer Erzälung mehrere Geschichten vorzubringen. Hätte er aber vorher die Sache von allen Seiten betrachtet, so würde er sich wol eines andern bedacht haben; indem die letztern natürlich nicht so viel Zeit übrig haben, als die erstern, um eine lange Geschichte zu erzälen. Ich halte es daher itzt für nötig,

diese Methode zu verlassen und wieder zu der gewönlichen Art zurück zu kehren.

Die ganze Gesellschaft war sehr wohl mit diesem Vorschlage zufrieden, und Gianni fing itzt, ohne den Befehl dazu zu erwarten, also an: Alkrino's Erzälung veranlaßt mich, Ihnen ebenfalls etwas von Aerzten und Advokaten zu erzälen, woraus Sie selbst leicht sehen werden, wer von beiden sein Handwerk am besten versteht.

Vor nicht gar langer Zeit lebte zu Perugia der Herr Antonio Cervalla, ein reicher und für seine Zeit ganz geschickter Mann, der aber der Meinung war, es sey besser, gelehrt, als ein Lehrer zu seyn, und sich daher auf das Studium der Gesetze legte, ohne sich weiter um die Titel und die Diplome zu bekümmern. Weil er nun sehr wünschte, Kinder zu haben, nahm er ein Weib, und wälte dazu die Tochter des Herrn Beltramo, eines angesehenen Arztes in dieser Stadt. Die Hochzeit wurde in Frölichkeit gefeiert, und Cervalla fürte seine Krone vergnügt nach Hause.

Um mich aber nicht lange bei der Vorrede aufzuhalten, will ich nur ganz kurz sagen, daß nach Verfluß zweier Monate das liebe Weibchen ihrem Herrn Gemal ein junges Töchterchen schenkte, worüber er sich freilich nicht wenig hinter den Ohren kratzte. Weil er aber vernünftig war, so zeigte er keinen Unwillen darüber, begegnete der Frau auf keine unhöfliche Art, und entzog sich gar nicht ihrer Gesellschaft, um etwa von dem Beweise seiner Schande entfernt zu

seyn.

seyn. Er ging vielmehr zu ihr, wendete alles an, um ihre Gesundheit bald wieder herzustellen, so daß sie auch in kurzer Zeit wieder ausser dem Bette seyn konnte.

Als sie nun aber wieder ganz hergestellt war, sagte er eines Tages zu ihr: „Sie haben gesehen, Madam, daß ich bisher alles, was in meinen Kräften gestanden ist, zu ihren Diensten gethan habe. Ich bitte Sie daher itzt, mir dagegen den Gefallen zu erzeigen, und in Ihres Vaters Haus zurückzukehren. Ihre Tochter werde ich immer schätzen, was aber die hundert Pfund betrift, so werde ich sie wol zu einiger Entschädigung behalten dürfen".

Die Frau fiel darüber fast in Ohnmacht. Da sie sich aber ein wenig erholt hatte, fing sie an sich bitterlich zu beklagen. Allein Herr Antonio hörte nicht im mindesten darauf, und es blieb ihr nun weiter nichts übrig, als zu gehorchen. Traurig und mit thränenden Augen verließ sie das Haus ihres Mannes, und rürte dadurch Jeden, der sie in diesem Zustande sah.

Als Herr Beltramo seine Tochter erblickte und die Verstossung von ihrem Manne erfaren hatte, ärgerte er sich so sehr darüber, daß er in voller Wut zu seinem Schwiegersohne lief, und nun mit ihm so derb expostulirte, daß es beinah zum Handgemenge gekommen wäre. Um sich diese Verdrüßlichkeit vom Halse zu schaffen, ging Cervalla hierauf zum Richter und gab die ganze Sache zum Protokoll. Beltramo

erschien

erschien vor Gerichte und fing nun an, wie ein wahrer Doktor mit vielem Geschwätz und hunderterlei Gründen zu beweisen, daß das von seiner Tochter geborne Kind von Gott und Rechtswegen Cervalla'n gehöre: und zog darauf, um seinen Beweisen noch mehr Kraft zu geben, ein Buch heraus, worinn durch ein Gutachten der französischen Akademie der Chirurgie mit unumstößlichen physischen Gründen entschieden war, daß allerdings die Weiber von drei zu drei Monaten Kinder gebären könnten.

Cervalla versetzte darauf: „Ich nahm Ihre „Tochter, Herr Beltramo, weil ich glaubte, daß „mein Vermögen hinreichend seyn würde, eine „Familie zu ernären und zu erhalten, vorausge„setzt nemlich, daß ich des Jahrs nicht mehr als „ein Kind bekäme. Da nun aber meine Frau „schon mit drei Monaten angefangen hat, ein „Kind zur Welt zu bringen, so bin ich nicht im „Stande, wenn das Ding so fort geht, sie alle „zu ernären. Wenn Jemand ein Landgut, das „iärlich zehn Prozente einbringen soll, unter der „Bedingung kauft, daß, im Fall dasselbe nicht „wirklich die zehen Prozente abwürfe, der Kon„trakt nicht gültig seyn solle, indem bei Ermang„lung der Bedingung die Verbindlichkeit auf„hört, leg. si fundus, ff. de contrahenda em„tione; so wird der Käufer, wenn der Fall wirk„lich eintritt, auch nicht zur Erfüllung des Kontrakts gezwungen werden können. Weil nun

„in

in unserm geschlossenen Kontrakte der zu grosse Vorteil mir zum Nachteil gericht, so verlange ich, nach der l. 26. ff. de Verb. obligat. wo es heißt, in malis promissis fidem non expedit observare, daß unser Vertrag gänzlich aufgehoben werden solle.„

Da der Richter, der ein kluger und verständiger Mann war, dieses hörte, sprach er aus, daß er Recht habe. Und so war der Prozeß geendigt.

Sechste Erzälung.

Theodor schraubt durch einen witzigen Einfall einen gewissen Arzt, der ihm ein neues Werk dedizirt hatte.

Gianni's Erzälung gefiel allen ausserordentlich, und sie kamen darin überein, daß der Richter recht gesprochen habe. Hierauf fing Lippo mit nicht wenigerm Anstande also an: Ich bin durch die vorhin erzälten Geschichten nicht wenig schüchtern gemacht worden; so daß ich fürchte, Ihnen diesmals nicht so viel Vergnügen durch die meinige zu machen als vorher. Ich will mich daher nicht weiter beim Eingange aufhalten, sondern sogleich anfangen Ihnen zu erzälen, wie

In Corsica ehedem ein gewisser Theodor lebte, der Vergnügen daran fand, in der Welt umher

her zu ziehen, ohne eine eigentliche Absicht bei seinen Reisen zu haben. Er gehörte zur irrenden Ritterschaft, und erwarb sich bei den Einwohnern von Corsika ein solches Ansehen, daß man ihn endlich gar zum Könige der Insel erwälte. Ob er nun gleich keiner von den aufgeklärtesten und feinsten Köpfen war, so fehlte es ihm doch nicht an gesundem Verstande, und besonders an witzigen Einfällen.

Auf dieser Insel wonte nun auch ein armer Schlucker, Namens Romitello, der sich damit beschäftigte, die Armen zu kuriren. Das Glück war ihm dabei auch überaus günstig, indem er viele von ihren Elende, womit sie umgeben waren, befreiete. Auf einmal fiel es ihm nun ein, Theodoren ein neues physisches Werk zu dediziren, worin er gezeigt hätte, wie viel Nutzen die elektrische Kraft in der Medizin bewirken könne. Hierdurch dachte er in dem rohen Corsika durch Theodors Hülfe, den man den Freigebigen nannte, den Gebrauch der Arzneien weiter auszubreiten.

Er zog nunmehr sein Feierkleid an, setzte sich auf sein Maultier, und ritt mit seinen Schriften unter dem Arme zu seinem Mäcenas, von dem er auch ganz gnädig aufgenommen wurde. Nachdem Theodor sein Anbringen vernommen, hielt er ihn für einen von denen Menschen, welche die Arbeit scheuen, und doch gern ein gemächliches Leben füren wollen. Da er nun seinen abgezehrten Esel betrachtete, der durch seine Magerkeit

Jeden

Jeden, der ihn anblickte, zum Mitleiden bewegte, sagte er zu dem Arzte: „Guter Freund, warum fanget ihr eure Kunst nicht damit an, daß ihr euren Esel von der Schwindsucht befreiet?“

Als Romitello sah, daß Theodor ihn mit seiner Dürftigkeit aufziehen wollte, dachte er, daß es ihm auch erlaubt sey, einen Spaß zu machen. Er versetzte daher: “Gnädiger Herr, verzeihen“ Sie mir, wenn Sie sich in eben dem Zustande“ befänden, in dem sich mein Esel befindet, so wür“den Sie vielleicht noch magerer seyn als er.“ Und wie das, erwiederte Theodor? “Wenn Sie, wie er, entgegnete er, den Strick um den Hals,“ Eisen an den Füssen, und den Prügel zur Sei“te hätten, so würden Sie gewis noch mehr zi“tern und beben, als er.“

Theodor hatte diese Antwort gar nicht erwartet; er schwieg daher itzt und dachte nun nicht mehr so klein von dem Arzte. Ja ich bin versichert, hätte er länger regirt, er hätte ihm die vornehmste Lehrstelle in Corsika gegeben.

Siebente Erzälung.

Ludwig sieht ein, nachdem ihm eine Frucht auf die Nase gefallen war, daß seine vorgeschlagene Verbesserung thöricht gewesen sey.

Nach Endigung der vorigen Erzälung hätte nun die Gesellschaft zwar manches über die,

dieſelbe zu erinnern gehabt; allein weil es ſchon ſpät war, begann Sergeſt, ohne die Auffoderung zu erwarten, alſo: Ich werde Ihnen, meine Herren, meine Erzälung ſo geben, wie ich ſie von klugen Leuten erzälen gehört habe. Sollte mir aber dabei vielleicht ein Irrtum entwiſchen, ſo bitte ich mich zu entſchuldigen, indem, wie Sie wohl wiſſen, Niemand ein ſo geſchickter Pflüger iſt, daß er nicht zuweilen eine ſchlechte Furche machen ſollte.

In Paris lebte ehedem ein florentiniſcher Edelmann, der aus Mangel an hinlänglichen Vermögen die Handlung erlernt hatte. Er war auch in ſeinen Geſchäften ſo glücklich, daß er in kurzer Zeit reich wurde. Aus ſeiner Ehe hatte er einen Sohn, Namens Ludwig, der nunmehr den Adel des Vaters wieder annehmen ſollte. Er wurde daher vom Laden entfernt und mit andern jungen Edelleuten in die Dienſte des Königs von Frankreich gegeben, wo er ſich auch durch ſein artiges Betragen und gute Aufführung viele Freunde machte.

Nun traf ſich's einmal, daß er in einer Geſellſchaft von Rittern war, die von dem heiligen Grabe zurückgekommen waren. Dieſe fingen an, von den wunderbaren und ſeltnen Sachen, die ſie zu Jeruſalem, in Paläſtina und Egipten geſehen hatten, zu erzälen, und verſicherten, daß kein ſchöneres Land in der Welt zu finden ſey. Hierdurch nun ward Ludwig, der in ſeinem Leben noch nicht aus Paris gekommen war, ſo begierig,

rig, dieses herrliche Land zu sehen, daß er an nichts anders mehr dachte, und fest beschloß, auch hinzureisen.

Er bat daher seinen Vater um die Erlaubniß, diese Reise zum heiligen Grabe machen zu dürfen, die er auch sehr leicht erhielt. Er ging also nunmehr nach Marseille, bestieg daselbst ein Schif, und kam nach einer glücklichen Fahrt zu Alexandria an. Nachdem er hier die Merkwürdigkeiten der Stadt betrachtet hatte, ging er auch an die Ufer des Nils, und gestand nun, daß die Gegend noch viel reizender sey, als er sich vorgestellt hatte.

Indem er nun so das ganze Land durchwanderte und die Seltenheiten beschauete, kam er auch an ein Feld, das mit grossen Melonen, die man in dortiger Landessprache Mammamulava — Kaduka nennt, und die seine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, indem iede Frucht ungefär drei tausend Pfund wog. Weil sie nun an einem sehr schwachen Stengel wuchsen, fing er an darüber zu lachen, weil er glaubte, die Natur habe hier einen Irrtum in Ansehung der Proporzion begangen.

Als er nun endlich an einen sehr hohen und überaus dicken Baum gekommen war, der eine ganz kleine Frucht, ungefär so groß wie Kastanien trug, und dort Perimaramchiosiga hies, sagte er so bei sich: Die Natur hätte wohl klüglicher gehandelt, wenn sie die Mammamulava —

Kaduka auf diesen Baum, und auf jenen schwachen Stengel die Perimaramchiosiga gesetzt hätte.

Unter diesen Betrachtungen fülte er endlich, daß er durch das viele Herumlaufen müde geworden war, und beschloß daher, unter den belaubten Zweigen dieses schönen Baums etwas auszuruhen, wo ihm auch bald ein sanfter Zephir ganz unmerklich in einen leichten Schlummer wiegte. Unterdessen schüttelte der Wind die Zweige des Baums, und verursachte dadurch, daß einige von den Früchten herabfielen. Von diesen nahm nun eine die gerade Richtung auf die Nase des Schlummernden, welches ihm so vielen Schmerz verursachte, daß er davon erwachte, und seine Nase verloren zu haben glaubte. Als er nun sah, daß dies die Wirkung einer der kleinen Früchte sey, rief er aus: Wohl mir, daß keine von den grossen Melonen auf diesem Baume hingen; gewiß könnte ich itzt diese Betrachtung nicht mehr machen, daß in der Natur alles weise eingerichtet ist, und daß nur Thoren etwas an ihr zu verbessern finden.

Achte Erzälung.

Indem Monna Emilie in Kindesnöten ist, überredet man sie, sie habe Winde im Leibe.

Es kam der ganzen Gesellschaft sonderbar vor, daß Sergest den grossen Alpin *) so boshaft

*) Prosp. Albini de plantis Aegypti.

haft durchgezogen habe. Ragast fing hierauf, weil die Reihe ihn itzt traf, also an: Es dürfte mir schwer werden, Sie durch meine Erzälung eben so angenehm zu unterhalten, als die übrigen. Doch will ich es versuchen, und Ihnen eine Dummheit des Herrn d'Anglade vortragen, worüber Sie wenigstens werden lachen müssen.

In Padua lebte ehedessen ein Edelmann, mit Namen Pagolo, aus der alten Familie Grigni, der einen Sohn, Namens Remigio, hatte. Ob er nun gleich dem Alter schon sehr nahe war, kam es ihm doch noch in den Kopf, zum zweiten Male zu heiraten. Das Glück fürte ihm eine iunge frische Frau zu, versehen mit allem dem, was ein Mann nur verlangen kann. Sie hieß Sigismunda, und war eine Witwe, die eine einzige Tochter, Emilie mit Namen, hatte. Um diese Verbindung noch enger zu knüpfen, verheiratete er seinen Sohn Remigio mit dieser Emilie. Allein nicht lange nach diesem ward er selbst von einer Krankheit befallen, die ihm nach Verlauf einiger Tage ins Grab fürte, ohne daß er das Vergnügen hatte Früchte aus der Ehe seiner Kinder zu sehen.

Lange Zeit hindurch that nun Emilie vergebens den Wunsch, den alle iunge neu verheiratete Weiber thun, Mutter zu werden. Zehen Jahre verflossen, ehe sie die Erfüllung desselben sah. Sie betrübte sich darüber unaussprechlich und nahm sich endlich vor, die Aerzte deswegen

um Rath zu fragen und nach Art der andächtigen Weiber allerhand Gelübde zu thun.

Endlich zeigten sich bei ihr gewisse Kennzeichen, aus denen sie schloß, daß sie schwanger seyn müsse. Ihre Freude darüber war grenzenlos, besonders da sie nunmehr überzeugt war, daß alles was man von ihrer Unfruchtbarkeit gesagt hatte, unwahr sey. Als sie nun ungefähr im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft war, that sie einmal auf der Strasse einen schweren Fall, wodurch sie ihre Mutter und ihren Mann in nicht geringes Schrecken versetzte. Aerzte und Wundärzte wurden daher sogleich herbeigeholt, um durch ihre Kunst den traurigen Folgen dieses Falles zuvorzukommen. Zugleich erschien ein Dutzend Frau Basen und Nachbarinnen, welche Untersuchungen anstellten, ob das Kind noch lebe oder nicht. Ihr Endurteil lief darauf hinaus, daß es nicht tod sey. Sie bestätigten dasselbe mit weiblichen Beweisgründen, und machten nicht allein begreiflich, daß es noch lebe, gesund und in gutem Stande sey, sondern sagten auch sogar, daß es ein Sohn sey. Emilie, Remigio und Sigismunda hatten darüber keine kleine Freude, und sannen nun schon in Gesellschaft dieser Frau Basen darauf, was sie ihm für einen Namen geben wollten.

Die Hauptsache war nun, eine verständige Hebamme kommen zu lassen. Unter allen, welche in Vorschlag kamen, wählte man endlich, — wie das zuweilen zu geschehen pflegt, wenn man sich zu lange besinnt, — die schlechteste. Sie

hieß

hieß Malgerida, und stand in dem Rufe, als wenn sie die geschickteste ihres löblichen Handwerks wäre. Von ihren schlechten und lüderlichen Streichen wuste man übrigens nichts.

Diese Frau hatte eine Schwester, welche Säugamme bei der Gräfin von Montebello war, ungefär vom nemlichen Schlage. Diese hatte in der Nacht vorher durch Unvorsichtigkeit das Kind derselben, das erst einen Monat alt war und von welchem eine grosse Erbschaft für diese Familie abhing, im Schlafe erdrückt.

Aus Furcht vor der Strafe verfiel nun dies schlechte Weibsbild darauf, ein andres Kind unterzuschieben, damit die Aeltern nichts davon erfaren und sie den Strafen entgehen mögten. Da nun Emiliens Wehen herannaheten, und ihr sehr zusetzten, gab Malgerida vor, sie wolle ihr einen angenehmen und heilsamen Trank eingeben, der ihr sehr wohl thun würde. Sie mischte hierauf einen starken Schlaftrunk zusammen, der so lange wirken sollte, als sie es für gut fände. Emilie nahm ihn hierauf ein und fülte die Wirkung davon gar bald, indem sie so fest einschlief, daß nichts sie erwecken konnte.

Unterdessen nun schickte Remigio und Sigismunda alle Augenblicke, und liessen sich nach Emiliens [illegible] und erkundigen; allein sie erhielten immer [illegible] Antwort, daß sie noch schliefe. Wärend dieser Zeit nun brachte sie einen jungen Sohn zur Welt, ohne aufzuwachen. Sogleich wickelte Malgerida dieses Kind in Tücher ein und

trug es unter dem Vorwande, als ob sie etwas von Hause holen wollte, zu ihrer Schwester.

Lange und sehnlich warteten nun Remigio und Sigismunda in einem andern Zimmer auf die Nachricht von der glücklichen Entbindung Emiliens. Da es ihnen aber endlich zu lange wärte, gingen sie ganz sachte in das Zimmer und fragten Malgerida'n mit leiser Stimme, wie es mit Emilien stehe. Diese antwortete darauf: „Ich muß Ihnen sagen, Madam, so viel ich „gemerkt habe, ist Emilie gar nicht schwanger; „und obgleich Jedermann drauf schwören sollte, „sie habe die Wehen gehabt, so ist es doch nicht „wahr. Ich halte dafür, daß Emilie bis itzt mit „einer unglaublichen Menge von Winden ange„füllt gewesen ist; denn ihr Bauch, der vorhin „so hart und aufgeschwollen war, ist itzt ganz weich „und geschmeidig."

Sigismunda und Remigio waren bei dieser Nachricht vor Erstaunen fast ausser sich, weil sie noch nie etwas ähnliches von der Kraft solcher Winde gehört hatten. Nachdem Emilie nun lange Zeit hindurch geschlafen, und der Schlaftrunk ausgewirkt hatte, öfnete sie die Augen. Weil sie fülte, daß ihr Leib ganz weich und sie sehr abgemattet und ihrer Bürde entladen war, fragte sie, wo ihr Kind sey. Da ihr nun Malgerida sagte, daß sie noch nicht geboren habe, und sie doch vom Gegenteile überzeugt war, wollte sie anfangen zu sprechen; allein sie war noch zu schwach, um etwas zusammenhängendes vorbringen

gen zu können. Sigismunda suchte sie indessen zu beruhigen und Malgerida machte ihr Hofnung, das Kind würde bald erscheinen.

Indessen kamen die Aerzte dazu, die man nun bat, die Sache zu untersuchen. Allein diese waren auch solche Helden, wie der Herr Doktor Menadie, und erklärten geradezu, Emilie sey nicht wirklich schwanger gewesen, und Jeder von ihnen bewies seinen Satz mit einer langen Reihe von Gründen. Sigismunda und Remigio glaubten ihnen nunmehr vollkommen; nur Emilien wollte die Sache nicht in den Kopf und sie gestand, daß sie in allen den Büchern, die sie gelesen hatte, nie eine dergleichen Geschichte gelesen oder ie etwas davon gehört habe. Indessen muste sie sich zufrieden geben, und warten, bis sie ihr Mann zum zweiten Male in diesen Zustand versetzte.

Neunte Erzälung.

Galeazzo von Vallè sagt durch einen witzigen Einfall einem Arzte, der ein unrechts Mittel vorgeschlagen hatte, eine Unhöflichkeit.

Nachdem die Gesellschaft etwas über den Herrn d'Anglade geplaudert hatte, fing Pamfilus, der itzt in der Ordnung folgte, also an: Wenn die Bosheit, meine Freunde, ein Fieber

wäre, so würde beinah die ganze Welt daran krank liegen. Es scheint mir daher, daß man die Säugamme wegen des Kinderraubes nicht so sehr tadeln müsse; es trift dies vielmehr Sigismunden, weil sie sich so betrügen ließ. Jtzt will ich von einem andern Gutachten eines Arztes reden, und Jhnen durch meine Erzälung zeigen, daß auch öfters unter einem schwarzen Pelze der Fuchsschwanz verborgen ist.

Galeazzo, ein reicher Edelmann von Vicenza, hatte einen Teil seines Lebens in der Levante zugebracht. Da er aber anfing, alt zu werden, ging er wieder in sein Vaterland zurück. Seine Gespräche waren nun wegen der vielen Kenntnisse die er sich auf seinen Reisen erwarben hatte, überaus interessant und man suchte daher seine Gesellschaft sehr eifrig, so daß immer des Abends zalreiche Versammlungen in seinem Hause waren.

Eines Tages nun wurde seine Frau, die schon weit in ihrer Schwangerschaft war, von den Wehen befallen. Ob sie sich nun gleich stellte, als ob es gar nichts zu bedeuten habe, so war sie doch sehr schlimm daran. Die herbeigeholten Aerzte und Wundärzte hielten ein Consilium, und Jeder gab sein Gutachten darüber.

Unter andern gab denn auch ein alter Graubart den Rath, den Kayserschnitt zu machen, indem er versicherte, daß er das Geheimniß besitze, die grosse Wunde und die Oefnung an der Mutter wieder zu heilen, daß ihr Leben dabei gar nicht in Gefahr komme. Nachdem Galeazzo sich nun nach dem

dem Resultate ihrer Meinungen erkundigte, legte man ihm die verschiednen Gutachten und besonders das von Kaiserschnitte vor. Als er dieses vernommen, fragte er: „Und welcher Mensch kann so dumm seyn, etwas dergleichen zu sagen?“ Gnädiger Herr, antwortete man, es war ein Alter. „Das kann nicht seyn, versetzte Galeazzo; ein alter Mann kann nicht solch dummes Zeug reden.“ Es ist aber doch wahr, erwiederte man. „Aber saget mir doch, entgegnete Galeazzo,“ wie war er denn gekleidet;“ Er hatte ein schwarzes Kleid an, mit schwarzem Pelze ausgeschlagen. Nun so kann es doch seyn, sagte er, denn es ist ja eine allgemeine Wahrheit, daß nicht Jeder, der gelehrt ist, auch klug ist.

Zehnte Erzälung.

Ein Schüler beweiset seinem Lehrer, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen.

Die vorhergehende Erzälung fand so vielen Beifall, daß man gar nicht aufhören konnte, darüber zu lachen, obgleich Fileno einige Male Stillschweigen gebot, um mit einer kurzen Erzälung diesen Tag zu beschliessen. Nachdem endlich alles wieder ruhig war, hub er also an: Ich glaube nicht meine Zuhörer, daß es etwas in der Welt gibt, das der Mensch nicht voll-

kommen studiren und sich zu eigen machen könne. Es dürfte dies vielleicht sonderbar scheinen. Allein es sind ganze grosse Werke von berümten Schriftstellern geschrieben worden, die dieses ganz deutlich beweisen. Unter andern schreibt auch der berümte Alpin, daß der Mensch das Vermögen besitze, den Kranken den Tod oder das Leben zu verkündigen. Ich will dieses durch meine Erzälung noch deutlicher zu machen suchen.

Unter den vielen vortreflichen Aerzten, die vor diesem in Bologna waren, war auch einer Namens Gusseglierо, vielleicht der geschickteste in iener Zeit. Ausser seinen Wissenschaften war er auch noch ausserordentlich erfaren, aus den Krankheiten zukünftige Begebenheiten vorherzu sagen. Wenn er daher zu einem Kranken geholt wurde, so begleitete ihn allezeit ein ganzer Schwarm von Schülern, die um seine Kunst zu lernen, auf alle Manieren ihres Lehrers äusserst aufmerksam waren.

Da der Ruf seiner Wissenschaft auch ausserhalb erschollen war, ließ ihn ein kranker Gastwirt holen, um durch ihn wieder hergestellt zu werden. Gusseglierо begab sich nun zu ihm, und da er durch die Bewegung der Adern sah, daß der Mensch zu viel Blut habe, verordnete er ihm sogleich eine Aderlaß und eine Kräuterkur, um das Blut zu reinigen; vorzüglich aber verbot er ihm den Wein, weil dieser für ihn Gift sey.

Die Schüler, die auf alles, was ihr Lehrer vorgenommen hatte, genau achteten, und neugierig waren, wie die Kur ausschlagen würde, fragten ihn nunmehr, ob der Kranke davon kommen würde oder nicht? worauf er versetzte: „Ich finde in dem Planeten, in welchem er von diesem schweren Uebel ist befallen worden, daß der Arzt mehr Kopfschmerzen davon haben wird, als der Kranke selbst.“

Dieser lag nun im Bette und spitzte die Ohren wie ein Hase, und ließ sich aus Furcht vor dem Tode so viel Blut abzapfen als man wollte. Kaum aber war der Arzt wieder fortgegangen, so machte er Betrachtungen über das Verbot des Weines, und überredete sich, daß sich Herr Gussegliero irre, indem es ja ein allgemeines Sprichwort sey, daß guter Wein gutes Blut mache. Ohne sich daher weiter zu bedenken, nahm er eine Flasche vom besten und hörte nicht auf davon zu trinken, bis er den Boden davon sah. Nunmehr setzte er die leere Flasche unter das Bett, legte sich auf das linke Ohr, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als gegen Abend der Arzt wieder kam, fand er den Patienten ganz voll Schweiß und mit glühenden Wangen, so daß er gleich daraus schloß, es müsse eine Unordnung vorgegangen seyn, und wurde bald in seiner Vermutung gewiß, indem er die leere Flasche unter dem Bette erblickte. Er sagte hierauf zu seine Schülern: der Kerl hat sich durch sein Weintrinken mit aller

Gewalt

Gewalt ins Grab bringen wollen. Es wärte auch nicht lange, so richtete sich der Kranke eiligst auf, und spie nun allen den Wein, den er im Magen hatte, wieder heraus, so daß ihm fast alle Umstehenden hätten Gesellschaft leisten müssen.

Da nun einer von den Schülern sah, daß sein Lehrer in Ansehung des Weintrinkens recht prophezeihet hatte, und nicht begreifen konnte, wie dieses möglich sey, bat er ihn, es ihm doch zu sagen. Der Arzt versetzte darauf: "Das hättest du, mein Sohn, aus dem alten Sprichworte wissen sollen: Wer keine Spionen hat, ist ein schlechter Feldherr." Weil der Schüler ein gröfferer Liebhaber von den Waffen als von den Büchern war, erwiederte er darauf: "O mein Herr, die Spione pflegen die Haut des Bären zu verkaufen, ehe man ihn fängt; ich glaube daher, mit ihrer Wissenschaft ist es wie mit meinen Waffen, deren Wert davon abhängt, wie ich sie an den Mann bringen kann." Der Lehrer entgegnete darauf ein wenig verdrüßlich: "Du handelst sehr unklug, wenn du dich allein auf deine Waffen verläßt." Und doch versetzte der Schüler, ist dies das einzige Mittel, die Beleidigungen zu heilen."

Gusseglierο sah itzt, daß es immer von einem Worte auf das andre kam, und daß daraus ein langer Streit entstehen würde. Er sagte endlich zu ihm: "Ich will dir wünschen daß deine Waffen, die dir so wert sind, dir einmal das Leben

retten

retten wagen, und daß du nicht etwa aus Mangel der Verteidigung dasselbe verlieren mögest.“ Der Schüler, der dieses für eine Beleidigung aufnahm, versetzte in voller Hitze darauf: „Ehe das erfolgen soll, mag lieber der Zeichendeuter“ sterben;“ und bei diesen Worten, zog er eine Pistole hervor und drückte sie gerade auf ihn ab, so daß er tod zur Erde stürzte.

Das Gerücht von dieser That verbreitete sich bald umher und gelangte also auch zum Richter. Dieser ließ ihn sogleich ergreifen, und verdammte ihn, ohne auf seine Matrikel Rücksicht zu nehmen, zum Tode. Uebrigens hatte Gussegliero Recht, da er vorher sagte, die Krankheit würde dem Arzte mehr Kopfweh als dem Kranken selbst machen,

* * *

* *

Schon hatte die Sonne den Horizont berührt, und der Zephir erhob seinen sanften Hauch, als Fileno seine Erzälung geendigt hatte. Weil er nun nichts mehr zu sagen hatte, stand er auf, und gab ein Zeichen, daß für heut der Zeitvertreib ein Ende habe. Die Damen und Ritter, die zugegen waren, bezeugten ihr Misfallen darüber, und bedauerten es ausserordentlich, daß man nicht wieder von vorn anfange.

Hier-

Hierauf wandte sich der Edelmann, dessen Gäste sie waren, an die Jünglinge, und redete sie so an: Eure Erzälungen haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob sie gleich das Ansehen ganz einfacher Novellen haben, so geht es doch damit wie mit dem Feuer, das erst ganz klein ist, aber immer weiter um sich greift und alles verzehrt, was es erreichen kann. Indessen wollte ich euch doch rathen, künftighin in eurem Tadel etwas vorsichtiger zu seyn, besonders wenn es Gegenstände aus gewissen Wissenschaften betrift; weil ihr euch vielleicht selbst zuweilen auf diese oder iene Art lächerlich dadurch machen könntet, oder es euch wohl gar so gehen könnte, wie einem gewissen Herzog von Ferrara, der einstens einen Becker nach Comachio schickte, um einen daselbst entstandnen Aufruhr zu stillen. Ob nun dieser gleich in seinem Handwerke ein sehr geschickter Mann und reich geworden war, so fand sichs doch bald zum Schaden des Beckers und zur Schande des Herzogs, daß Brodbacken und Empörungen zu stillen wissen zwei ganz verschiedne Dinge sind.

Weil itzt aber der Abendstern, dessen Glanz die Sonne bisher verborgen hatte, nach dem Untergange derselben sein sanftes Licht zeigte, so stand nunmehr die ganze Gesellschaft auf, und ging unter scherzhaften und muntern Gesprächen nach dem Palaste zurück. Hier wurden sie mit köstlichen und wohlschmeckenden Erfrischungen vom

grof-

grosmütigen Kavalier bedient. Unterdessen baten die Damen die edlen Jünglinge und den gastfreien Wirt, daß sie am folgenden Tage ihnen wieder die Zeit auf diese angenehme Art vertreiben mögten. Weil sie nun sahen, daß sie dadurch auch dem Kavalier ein Vergnügen machen würden, so versprachen sie es. Lippo ward hierauf zum König des folgenden Tages ernannt. Dieser machte nunmehr bekannt, daß man, weil man an dem verflossenen Tage von den Herren Aerzten geredet habe, am folgenden die Herren Juristen vornehmen solle; doch solle man, wenn es seyn könne, Ausländer zum Gegenstande der Erzälungen nehmen.

Darauf setzte man sich nun zum Abendessen, ließ sichs wohl schmecken, und begab sich nach Endigung desselben zur Ruhe.

Achter Tag.

Unter Lippo's Herrschaft wird von Kauf, Verkauf, Wiedererlangung und einigen französischen Prozessen geredet.

Schon vergoldeten die Strahlen der aufgehenden Sonne die Gipfel der höchsten Berge, vertrieben die finstern Schatten der Nacht, und erleuchteten den herrlichen Anblick der lachenden Gefilde. Lippo erhob sich daher mit der ganzen Gesellschaft vom Schlafe; um der allbelebenden Morgenluft zu genieſſen, machten sie alle zusammen einen Spaziergang nach den umliegenden Landgütern. Unvermerkt hatten sie schon einige Meilen zurückgelegt, und den prächtigen Palast des Hauses Pepoli erreicht, der am Fuße einiger der anmutigsten Hügel liegt. Die Schönheit des Baues, der nach allen Regeln der schönen Baukunst aufgefürt war, wurde noch durch einen herrlichen Garten, der darneben lag, erhöhet. Die Zephire hatten ihn zu ihrem Wonsitz erwält, und der Anblick desselben erweckte Erstaunen und Verwunderung, so daß sie nicht begreifen konnten, wie die Beschreibung desselben bishieher Jemanden habe entwischen können.

Ich

Ich kann mich in keine weitere Beschreibung dieses vortreflichen Palastes einlassen. Nur das will ich noch anmerken, daß der Marquis Johann Paolo, guten Andenkens, ein Herr vom besten Verstande und Herzen, sich denselben zu seinem Wonorte erwält hatte. Wenn er sich nemlich durch die ununterbrochenen Arbeiten und die schweren Sorgen für sein Vaterland ermüdet und abgemattet fülte, pflegte er gleichsam wie von einem ungestümen Meere hier in einen sichern Hafen zu kommen, und die letzten Jahre seines hohen Alters daselbst in Ruhe zu verleben.

Indessen wurde aber dieser anmutige Ort auch noch von andern berümten Personen bewont. Unsre Gesellschaft traf daher daselbst viele Damen und Herren an, die ich nicht alle herzuzälen weiß. Als diese Jünglinge in den langen und breiten schattigten Alleen, und in dem Park, der mit gefiederten Sängern angefüllt war, spaziren gingen, begegnete ihnen der Marquis Fabio, ein Herr, in den Waffen und in den Wissenschaften gleich erfaren. Weil er nun am vorigen Tage auch bei der Gesellschaft gewesen war, so lud er sie gleich ein, mit in seinen Palast zu kommen. Hier fanden sie nun die ganze Gesellschaft des vorigen Tages bei einander, und es wurde daher ausgemacht, daß sie den Tag hier zubringen wollten. Nachdem sie eine prächtige Mittagsmalzeit eingenommen und den Nachmittag unter Scherzen und Lachen hingebracht hatten, führte sie der Herr des Palastes

beim Untergang der Sonne in den Garten, wo sie sich nun auf dem Rasen um einen schönen Springbrunnen herumsetzten. Lippo gab hierauf das Zeichen zum Anfang, und Sergest begann also:

Erste Erzälung.

Der Graf von Pitaval klagt den Tettamenes vor Gericht Diebstahls wegen an; und als er ihn unschuldig erfunden hat, beweißt er durch ein Gesetz aus den Pandekten, daß er nicht gehalten sey, ihm den geringsten Ersatz zu geben.

Da unstreitig nichts mehr zum glücklichen Leben der Menschen beiträgt, als die Beobachtung der Gesetze, so habe ich es für schicklich gehalten, gleich den Anfang der Erzälungen damit zu machen, Ihnen zu zeigen, daß, wenn gleich die Gesetze zuweilen erlauben etwas zu thun, es doch nicht immer schön sey, dasselbe zu thun. Denn die Gesetze können ja nicht auf ieden einzelnen Fall Rücksicht nehmen; Weisheit und Tugend sind es, die uns öfters zeigen müssen, was mit der Redlichkeit übereinstimmt oder nicht. Sonst dürfte es zuweilen gehen, wie Cecco von Viola sagt, daß die Gesetze nemlich den Spinngeweben ähnlich seyn, in welchen die schwachen Tierchen hängen bleiben, die von den stärkern

aber

aber zerrissen werden. Sie werden dieses durch meine Erzälung noch deutlicher einsehen.

Vor nicht gar langer Zeit lebte in Paris ein gewisser Mensch, Namens Tettamenes, von ehrlicher Geburt, der lange in Montpellier die Wundarzneikunst studirt und dieselbe recht gründlich gelernt hatte. Nachdem er nun wieder nach seiner Geburtsstadt zurückgekehrt war, fing er an seine erlernte Kunst auszuüben. Er erwarb sich dadurch auch so viel, daß er als ein honetter Bürger leben konnte.

Unterdessen war er aber mit diesen Einkünften nicht zufrieden, sondern wünschte nun, reich zu werden. Er geriet daher auf den Einfall, seine Frau auch in seiner Kunst zu unterrichten, damit sie auch dadurch Geld verdienen helfen könnte. Zu dem Ende versah er sie mit einer guten Menge von Rezepten und Pflastern, und schickte sie nun anfänglich zu der mitlern Klasse des Volks, um den Weibern in der Geburt beizustehen, Hüftenweh zu kuriren u. d. m. Hierdurch ward sie bald so berümt, daß alle vornehme Damen sie zu dergleichen Diensten holen ließen.

In dem nemlichen Hause wonte nun auch mit ihnen ein gewisser Graf von Pitaval, der sehr reich und älter als Tettamenes war. Als dieser einstens auf eines seiner Landgüter verreisen muste, schloß er seine Türen zu, und bat die Frau des Wundarztes, daß sie allen den Personen, die in seiner Abwesenheit zu ihm wollten, sa-

gen mögte, daß er nicht zu Hause sey. Sie versprach es ihm und that es auch, wenn sie zu Hause war.

Nun traf sichs aber, daß der Graf nach einigen Tagen Geschäfte wegen ganz unvermutet von seinem Landgute zurückkam. Bei seinem Eintritte ins Haus fand er, daß eine von den Türen, die er verschlossen hatte, offen stand. Bei weitern Nachsuchen sah er, daß alle Türen, Kisten und Schränke eröfnet waren; er verwunderte sich darüber nicht wenig und wuste nicht, was er denken sollte. Da er endlich seinen Geldschrank untersuchte, wurde er bald gewar, daß ihm zwei lederne Säcke mit Silbergeld und eben so viel mit Gold und eine Schachtel mit Ringen und Diamanten gestolen waren. Er geriet sogleich auf den Gedanken, daß Tettamenes der Dieb sey. Er lief daher sogleich zum Richter, und zeigte die Sache an. Dieser erstaunte über diesen grossen Diebstal, und beschloß sogleich, eine Hausuchung zu veranstalten.

Als Tettamenes dieses vernahm, geriet er anfänglich in eine grosse Bestürzung; doch faßte er sich bald und verlangte nun, daß der Richter mit seiner Stube den Anfang machen mögte. Man ließ nunmehr auch keinen Winkel im ganzen Hause undurchsucht, und fand doch nichts. Endlich kam die Frau noch dazu, und fürte sie zu einem alten Kasten, den sie noch vergessen hatten und sagte: Da öfnet auch diesen, damit ihr sagen könnet, ihr habet alles durchgesehen. Nach

Eröf-

Eröfnung derselben fand man unter allerhand Sachen, die darin waren, auch einen Beutel mit Golde, Juwelen und einer goldnen Halskette, die der Graf für die seinigen erkannte.

Wie dem Tettamenes und seiner Frau hierbei zu Mute war, kann man sich leicht denken; All ihr Protestiren und Berufen auf ihre Unschuld half nichts; sondern der Richter befal seinen Knechten, sie zu binden und zu schliessen und sie so, wie sie waren, ins Gefängniß zu füren.

Nach zweien Tagen wurde der Kriminalprozeß angestellt. Ob sie nun gleich sich keines Verbrechens bewust waren, und Gott zum Zeugen und Rächer ihrer Unschuld anriefen, so wurden sie doch, weil sie dieselbe nicht beweisen konnten, durch sonderbare Nachsicht der Gesetze dahin verurteilt, daß Tettamenes auf die Galeeren nach Chierma geschickt, seine Frau aber schimpflich aus Frankreich verbannt werden sollte.

Das Urteil wurde sogleich vollzogen. Tettamenes versuchte nochmals, den Richter von seiner Unschuld zu überreden; aber alles umsonst. Er muste auf die Galeeren, wiewol mit einem schuldlosen Herzen, wandern. So viel Ungerechtigkeit und Kummer vermogte er aber nicht zu ertragen. Er unterlag seinem Schmerze, und starb nach drei Monaten elendiglich. Seine Frau, die noch am Leben war, aber eben so hart wie er behandelt wurde, fülte mit Tränen und

Klagen den Tod ihres Gatten, und fehlte nicht viel, so wäre sie ihm gefolgt.

Allein der Himmel wollte sie zu einem bessern Leben aufbehalten, und ließ zu dem Ende die Wahrheit ans Licht kommen. Der Graf ward nemlich eines Tages am Finger eines seiner Bedienten einen von den ihm geraubten Ringen gewar. Er ließ ihn daher ganz stillschweigends ins Gefängniß setzen; wo derselbe auch bald beim Verhör durch seine Angst und verkehrte Antworten den Verdacht bestärkte und endlich gestand, daß er dem Grafen alle die Sachen gestolen und einen Teil davon in dem alten Kästen des Wundarztes versteckt habe.

Ihr werdet nun glauben, meine Freunde, daß der Graf hierauf die Frau des Tettamenes wegen aller ihr verursachten Unkosten und Schande habe entschädigen müssen. Aber ihr irret euch, zur Schande der Menschheit muß ich es euch sagen. Der verschmitzte Graf fürte zu seinem Vorteile die leg. Auxilium. §. 1. ff. de Minoribus an, welche heißt: quod sicuti in ciuilibus victori ad expensas non tenetur, si iustam litigandi causam habuit, ita quoque in criminalibus, actio absoluto denegetur. So wurde also die gute Frau abgewiesen, und erhielt nicht den geringsten Ersatz für das, was sie unschuldiger Weise hatte leiden müssen.

Zweite Erzälung.

Monna Berenice errettet durch ihre Rede, die sie vor Gericht hält, ihren Liebhaber vom Tode, zu dem er verurteilt worden war.

Sergests Erzälung von dem traurigen Schicksale Tettamenes hatte die ganze Gesellschaft gerürt. Lippo befal hierauf Ragasten, in der Ordnung fortzufaren, der nun auch mit frölicher Miene also begann: Sie dürfen sich, meine gütigen Zuhörer, gar nicht über Tettamenes Schicksal wundern; denn so wie der Taube nicht vom Tone, und der Blinde nicht von den Farben urteilen kann, so kann auch derjenige, der keine Klugheit und keine Vernunft besitzt, nie von der Wahrheit urteilen. Ich will nunmehr versuchen, Sie vor einen gelindern Richterstul zu füren, und sehen, ob ich ihr Herz durch meine Erzälung zur Freude stimmen kann, so wie Sergest durch die seinige dasselbe zum Mitleiden bewegte.

Unter der wohlthätigen und gesegneten Regierung Johann Gasto's, des ersten und letzten Grosherzogs von Toskana aus dem Hause Medici, lebte zu Pisa ein junger Florentiner, Namens Mommolo von Albizi, welcher die Rechte studirte und darin nicht geringe Fortschritte machte. Eines Tages, da er sich auf einem Balle vergnügte, trafen seine Augen auf ein junges Mädchen, das in der Gesellschaft ihrer Mutter

dieser Lustbarkeit beiwonte. Ihre Bescheidenheit und Schönheit entzückten ihn auf gleiche Art, und er schätzte sich in Gedanken für den glücklichsten Menschen, wenn er sie zur Frau bekommen könnte. Je mehr er sie ansah, ie besser gefiel sie ihm, und er beschloß daher alles anzuwenden, um seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Unterdessen aber, da er so aufmerksam auf dieses Mädchen war, war er ihren Augen ebenfalls nicht entwischt. Sein artiges Betragen und seine schöne Gestalt machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie sich auf der Stelle in ihn verliebte. So liebten sie sich einander geraume Zeit, ohne daß sie es wusten. Endlich ließ Mommolo einmal seine Furchtsamkeit faren, und wagte es, der schönen Berenice — so hieß sie — seine Liebe zu entdecken.

Daß diese Erklärung ihr nicht unangenehm war, kann man sich leicht vorstellen. Sie konnte sich nicht lange verstellen, sondern gestand ihm bald ganz offenherzig, daß auch sie ihn von Herzen liebe. Sie ließen hierauf dem Ausbruche ihrer Empfindungen freien Lauf, und vergassen sich im Taumel der Freude so weit, daß sie ihm ihre Tugend aufopferte. Nicht lange nachher fülte sie die Folgen davon. Sie war schwanger. Ihre Furcht und Bekümmerniß deswegen waren grenzenlos. Nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, fiel sie auf den unseligen Gedanken, allerhand Mittel anzuwenden, um die

Frucht

Frucht ihrer Liebe abzutreiben; allein es gelang ihr nicht.

Sie suchte nun zwar so lange als möglich ihren Zustand zu verbergen; aber ihr Wachstum nahm immer mehr zu und alle ihre Mühe deswegen war nun vergebens. Mit tränenden Augen entdeckte sie es endlich ihrer Mutter, die sich darüber nicht wenig entrüstete und den Urheber dieser That zu wissen begehrte. Das Mädchen erzälte ihr hierauf alles, was zwischen ihr und Mommolo'n vorgefallen war.

Die Zeit ihrer Entbindung rückte endlich heran. Als die Wehen eintraten, fing sie jämmerlich an zu schreien, ohne zu bedenken, daß ihr Vater, der von der ganzen Geschichte nichts wuste, in der Nähe war. Auf das Geschrei trat der Vater nun in ihr Zimmer, und fragte nach der Ursach desselben. Die Mutter wuste nichts anders vorzubringen, und entdeckte ihm also die reine Wahrheit. Er geriet nun über diese Nachricht so in Zorn, daß er sich kaum enthalten konnte, sie zu tödten.

In diesem Augenblicke kam Mommolo dazu, der noch gar nichts davon wuste, daß die Sache entdeckt sey. Sobald ihn der Vater erblickte, ging er auf ihn los, und schrie ihm entgegen: „Ha! Verräter, du bist des Todes.“ Mommolo fiel bei diesen Worten beinah in Ohnmacht, und warf sich ihm endlich zu den Füßen, indem er sagte: „Haben Sie um Gottes willen Erbarmen mit mir. Ich bekenne es, ich habe Sie“

„gröblich beleidigt und beschimpft. Aber nehmen „Sie Rücksicht auf meine Jugend und auf mei„ne übermässige Liebe, die ich zu Berenicen habe. „Ich bin ja bereit den Schimpf wieder auszu„löschen, und alles zu thun, was Sie nur ver„langen.

Hierdurch nun wurde der Vater wieder ein wenig besänftigt, und er versetzte nun: "Weil „dich deine Jugend zu diesem Schritte verlei„tet hat, so will ich dir vergeben, wenn du den „Augenblick Berenicen heiratest. Dies ist das „einzige Mittel, meinen Zorn zu stillen. Wo„fern du dich weigerst, so befiel deine Seele dem Herrn." Mommolo, den die Furcht vor den Tod vielleicht mehr als die Liebe antrieb, antwortete darauf, daß er bereit dazu sey. Es wurde also gleich ein Notarius herbeigeholt, und der Ehekontrakt geschlossen, während welcher Zeit Berenice glücklich von einem jungen Sohne entbunden ward.

Man thut öfters etwas aus Zwange, das man nicht thun würde, wenn man frei wäre. Dies war der Fall bei Mommolo'n. Kaum war die Verbindung geknüpft, so gereuete sie ihn schon wieder. Er verließ daher heimlich Pisa, ging zu seinem Vater nach Florenz, und erzälte ihm nun seine Liebesgeschichte, um sich seinen Rat darüber auszubitten. Dieser misbilligte die geschlossene Heirat, und gab seinem Sohne Anschläge, wie er sie wieder vernichten könnte.

Er

Er fürte zu dem Ende seinen Sohn zum Erzbischof, und ließ ihn zum Priester einweihen. Sobald Bereuicens Vater dieses erfur, erklärte er sogleich daß man diese Beleidigung nicht so ertragen könne. Er reiste daher mit seiner Tochter gerade nach Florenz, und klagte Mommolo'n nun vor dem Richter als einen Meineidigen und Treulosen an, und bat ihn, die Strafe, welche die Gesetze auf diese Verbrechen gesetzt hätten, an ihm zu vollziehen. Die Richter erstaunten über diesen Vorfall und gaben sogleich Befehl, Mommolo'n herbeizuholen.

Beim Verhöre gestand er sogleich, daß alles, was der Vater angegeben hatte, wahr sey. Weil die Richter es nun für ein entsetzliches Verbrechen hielten, daß er sich der Maske der heiligen Religion bedient hatte, um sein Versprechen nicht halten zu dürfen, so verurteilten sie ihn, enthauptet zu werden. Zum Glücke war eben Berenice auch vor Gericht gekommen. Da sie das harte Urteil, das Mommolo'n gesprochen worden war, hörte, erwachte ihre zärtliche Liebe für ihn aufs neue.

Weil sie kein andres Mittel vor sich sah, ihm zu helfen, so ging sie in die Gerichtsstube, trat vor die Richter und fing also an zu reden: „Entschuldigen Sie, meine Herren, die Freimü„tigkeit, die mich itzt hieher fürt. Ich bin ein„ unglückliches Mädchen, das trostlos ist, da es„ denienigen zum Tode verurteilt sieht, der immer„ der teuerste Gegenstand ihrer Liebe war und„ ewig„

„ewig seyn wird. Ich komme nicht, um zu sei-
„nem Vorteile ihre gerechte Strenge zu mildern,
„sondern blos zu versuchen, ob mein demütiges
„Flehen, meine bittern Tränen und mein mit
„Schande bedeckter Name Ihr Herz zu einigem
„Mitleid bewegen kann. Ich weiß gewiß, daß
„selbe ist eben so geneigt, ihn zu retten, als Ihre
„Pflicht erfodert, Rache am Verbrecher aus-
„zuüben. Ihr Urteil trift aber auch mich; denn
„ich muß nun in der Schande leben, in welcher er
„stirbt, und sein schändlicher Tod verbreitet sich
„auch auf mich, so daß unser beider Andenken
„immer bei den Menschen verflucht seyn wird.
„Indem Sie also denken, durch Ihr gesproche-
„nes Urteil meine Ehre wiederherzustellen, bede-
„cken sie dieselbe mit ewiger Verachtung und
„Schande. O, ihr Richter, erbarmet euch mei-
„ner! erbarmet euch meiner Ehre. Die Stra-
„fen, welche die Ehre verwunden, sind härter,
„als der niedre Pöbel glaubt. Ihr wisset die-
„ses besser, als ich es euch sagen kann. Die Jahr-
„bücher der Welt sind voll von Geschichten betro-
„gener Mädchen. Auch besonders in unsern
„Zeiten sind übermässige Ausschweifungen das
„Erbteil der ausgelassenen Jugend, und die Wol-
„lust herrschet überall. Um einer so geringen
„Sünde und eines so allgemeinen Uebels willen
„habet ihr also meinen Geliebten zum Tode ver-
„dammt? Was würdet ihr ihm denn thun, wenn
„er alle Einwoner von Florenz umgebracht oder
„die Stadt den Feinden verraten hätte? Wel-

„che

che Ketten, welche Kerker, welche Strafen blei-
ben euch übrig? Ihr wisset es wol, daß derjeni-
ge nicht Unrecht thut, der seiner Vernunft folgt,
die er von der Natur empfangen hat. Ist aber
nun wol etwas vernünftiger und natürlicher, als
daß eine Mannsperson ein Mädchen liebt? liebt
ihn nun das Mädchen wieder, so ist er doch wol
deswegen nicht straffällig, sondern die ganze
Schuld fällt auf das Mädchen.„

„Sehet nun, wenn Mommolo mich geliebt
hat, so ist er darin den Gesetzen der Natur ge-
folgt. Habe ich nun seiner Liebe nicht wider-
standen, so ist die Schuld mein, der Fehler liegt
an mir, ich war das Werkzeug meiner Entehe-
rung und die Ursach der grossen Sünde; mich
allein muß also die Strafe treffen. Verlangen
nun eure Gesetze ein Opfer, so muß ich es seyn,
da ich die Verführerein bin, nicht er, da er der
Verfürte ist. Ihr dürftet mir vielleicht ein-
werfen, warum ich ihn selbst bei euch angeklagt
habe. Ich antworte, ich glaubte nicht, daß ihr
mir solchen Schmerz verursachen und ihm ein
solch grausames Urteil sprechen würdet. Denn
wer kann sich wol einbilden, daß ein Mädchen
sich selbst entehren würde, um ihren Liebhaber
zum Tode verurteilt zu sehen? Der Himmel
verhüte, daß nie in Pisa ein Mädchen einen so
niedrigen Gedanken beherberge. Meine Ab-
sicht war blos, daß ihr meinen Geliebten anhal-
ten solltet, mich für seine rechtmässige Frau an-
zuerkennen; ungeachtet des Standes, zu dem
ihn

„ihn sein Vater gezwungen hatte. Ich drang „blos auf die Gültigmachung der Schwüre und „und Versprechungen Mommolo's, auf nichts „anders."

„Ich kann zwar als ein schwaches Weib „kunstvolle Bitten anstimmen und eure Herzen „rüren. Aber das habe ich doch gehört, daß „es Fälle gibt, wo das Oberhaupt der Kirche ei„nem Priester die Erlaubniß erteilt, zum Laien„stande zurück zu kehren. Meine Foderung ist „daher nichts ausserordentliches oder gar uner„hörtes. In Rom sollen, wie man mich „versichert hat, schon sehr viele dergleichen Fälle „vorgekommen seyn. Warum hätte ich nun bei „diesen Umständen nicht hoffen sollen, Mommo„lo'n zum Manne zu bekommen? Wir erwar„ten itzt hier den apostolischen Nunzius; könn„te man nicht durch ihn eine solche Erlaubniß „erhalten? Ich selbst, ihr Richter, ich selbst will „mich zu seinen Füssen niederwerfen, ihn mit Trä„nen bitten, und alles versuchen, sein Herz zum „Erbarmen gegen mein Unglück zu bringen. „Ich will alles anwenden, diese Erlaubniß zu „bekommen, und ich hoffe, daß die Liebe mir „Mittel zeigen wird, sie zu erlangen. O daß er „doch hier wäre, daß ich flehend vor ihm läge, „wie ich hier vor euch liege, daß er mein Fle„hen hörte! Gewiß würde sein Herz erweicht, „gewiß rettete er mich von der Schande, und „meinen Geliebten von Tode. Warum wollet „denn ihr nun, o Väter, die ihr nur darum streng

„waret,

waret, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, warum wollet ihr itzt euer Herz der Gnade verschlieſſen, itzt, da ich euch meine geheimste Schuld eröfnet habe, da ich voll Schmerzen für mich, und für ihn um Erbarmen und um Gnade flehe? O seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.„

Hier schwieg sie. Berenicens Worte schmolzen die Menschlichkeit der Richter in Mitleiden gegen sie. Ihre Herzen waren gerürt und sie faſten daher itzt den Schluß, die Vollstreckung des Urteils noch sechs Monate aufzuschieben. Der Nunzius langte unterdeſſen an. Berenice floh zu seinen Füſſen, und fürte die Sache ihres Geliebten mit einer Beredsamkeit, welche die Herzen raubte. Nichts deſto weniger ließ sich der Nunzius doch nicht erweichen, weil ihm Mommolo's Verbrechen zu gros schien. Traurig und schmerz voll, ia fast verzweifelnd verließ Berenice nun das Gemach des Legaten, und ging gerade nach dem Palaſte des Grosherzogs Johann Gaſto. Sie that einen Fußfall und klagte ihm ihr Leid. Er blieb nicht ungerürt bei ihren Tränen, ondern ging selbst zum Legaten und bat ihn um diese Dispensazion, die derselbe nun freilich nicht abschlagen konnte. Mommolo ward nunmehr freigesprochen, die Hochzeit gefeiert und der Tag ist in Frölichkeit zugebracht. Lange noch lebten beide in Glückseligkeit und segneten den Namen des gütigen Johann Gaſto.

Dritte Erzälung.

Ein feiner Urteilsspruch des Grafen Balondio Fantocci.

Sobald Ragast fertig war, gab Lippo Gianni'n auf, fortzufaren, worauf derselbe auch ungesäumt also anhub: Ragast, meine Freunde, hätte nicht nötig gehabt, uns durch seine lange Erzälung zu beweisen, daß die Weiber Schwätzerinnen sind, denn wer nur irgend einige genaue Bekanntschaft mit ihnen hat, weiß dieses von selbst. Ich will die meinige desto kürzer einrichten, und euch zeigen, daß derienige, der sich zu sehr mit dem Studiren abgiebt, schlechte Entscheidungen vorbringt.

Ich erinnere mich, daß mir einstens eine gute alte Frau an einem Winterabende am Ofen vorgelesen hat, daß zu den Zeiten des Grafen Fantocci eine Klocke aufgehängt war, welche derienige, welcher etwas anzubringen hatte, läutete, worauf der Graf seine Minister und Räthe versammlete, und ihnen den Auftrag gab, den Foderungen der Personen abzuhelfen.

Da nun durch die Länge der Zeit der Strick der Klocke mürbe geworden war, machte man statt desselben eine Weinrebe daran fast. Nun traf sichs aber, daß ein gewisser Bürger, Namens Brunnellesco ein altes Pferd hatte, das sich kaum noch auf den Füssen erhalten konnte, und das er, das Futter zu ersparen, herumlaufen

fen ließ, wo es wollte. Eines Tages nun näherte sich dieses Pferd mit dem Maule der Weinrebe, welche an der Klocke befestiget war, um dieselbe zu benagen. Hierdurch aber fing die Klocke an zu läuten. Sogleich versammleten sich die Richter, und erblickten nun statt einer Person ein Pferd, das Gerechtigkeit zu fodern schien. Hierauf that der Graf, der immer den Vorsiß hatte, den Ausspruch, daß Brunnellesco das Pferd, das ihm in der Jugend gedient hatte, izt nun auch im Alter ernären sollte; und diese Sentenz wurde ihm unter Androhung einer grossen Strafe zugeschickt.

Vierte Erzälung.

Es wird gezeigt, daß die Freigebigkeit nicht im Geben, sondern in der Art zu geben bestehe.

Gianni's Erzälung gefiel besonders wegen ihrer Kürze. Nach Endigung derselben fing Alkrino, als der vierte in der Ordnung, also an: Ich könnte zwar Gianni's Erzälung fortsetzen, allein ich mag es verschiedner Ursache wegen nicht thun. Ich will Ihnen vielmehr durch die meinige zeigen, daß derjenige, der gleich giebt, doppelt gibt.

Curo ist, wie Ihr wisset, eine alte Stadt in der Normandie, wo von jeher ein Bischof residirte. Unter diesen war auch einmal einer, Namens Janni, der sich bei Jedermann beliebt

gemacht hatte. Seine Freigebigkeit verschafte ihm überall Freunde. Nur eine Muhme von ihm war wegen eben dieser Freigebigkeit nicht gut auf ihn zu sprechen, weil sie das, was er andern schenkte, lieber selbst gehabt hätte.

Ob nun der Bischof gleich sich wenig mit der Gelehrsamkeit abgab, so hatte er doch zu seinem Vergnügen eine grosse Menge Bücher angeschaft. Weil er sie aber wenig brauchte, nahm er sich vor, sie alle seinem Kapitel zu schenken. Er ließ daher an alle Pröbste, Pfarrer und Priore seines Kapitels schreiben, und sie zu einer Versammlung einladen, um ihnen ein förmliches Instrument über diese Schenkung ausfertigen zu lassen.

Wärend die Geistlichen nun aber sich versammleten, überfiel ihn eine solche heftige Krankheit, die ihm den Gebrauch der Zunge raubte und ihn ins Grab brachte. Als das Kapitel zu Euro endlich schon bei einander war, und die Muhme des Bischofs schon von der Bibliothek Besitz genommen hatte, so wurde es ganz verdrüßlich darüber, daß die Reise itzt umsonst gethan war. Doch that endlich einer von diesen Herren, der besonders geschickt war, eine Sache zu verteidigen, sie mogte recht oder nicht recht seyn, den Vorschlag, eine Klage gegen die Muhme vor der Obrigkeit zu Paris anzustellen.

Da nun dieser Vorschlag von seinen Amtsbrüdern gebilligt wurde, so ging er selbst nach Paris und erhob seine Klage folgendergestalt: „Hätte ich ganz unumstößliche Beweise, daß die

„Bi-

Bibliothek des verstorbenen Bischofs von Eure“ durch Schenkung oder Vermächtniß unserm“ Kapitel zugehöre, so würde ich es nicht gewagt“ haben, einen so geringen Rechtsstreit vor Ih-“ rem Richterstul zu bringen. Weil ich es aber“ mit einer mangelhaften Schenkung zu thun ha-“ be, so habe ich es für nötig erachtet, meine“ Rechtsgründe Ihnen vorzulegen, und von Ih-“ rem hocherleuchtetem Verstande eine gründliche“ Entscheidung meiner Rechtsfrage zu erhalten.“

Ja, meine Herren, meine Absicht ist, Ih-“ nen zu beweisen, daß die Bibliothek unsers ver-“ storbenen Wohlthäters unserm Kapitel durch“ förmliche Pollicitation zugehöre. Erlauben Sie“ mir itzt, daß ich, um meine Gründe desto triftiger“ zu machen, Ihnen den Inhalt eines ge-“ wissen Gesetzes etwas weitläuftiger darlege.“ Jene weisen alten Römer setzten sehr klüglich“ fest, daß wenn ein Bürger feierlich versprochen“ hatte, eine Arbeit zu unternehmen, und ihn die-“ selbe nachdem er sie schon wirklich angefangen“ hatte, wieder reuete und sie wieder liegen las-“ sen wollte, er durch das Pollicitationsgesetz“ gezwungen war, sie notwendig zu vollenden.“ Ja, sie gingen noch weiter. Wenn nemlich“ ein Versprechen das Beste des Staats betraf,“ so zwangen sie denjenigen, der es gethan hatte,“ dasselbe zu erfüllen, wenn er auch noch nicht“ einmal den Anfang damit gemacht hatte. Denn“ sie glaubten, daß ein Bürger seine Liebe für sein“ Vaterland nicht besser zeigen könnte, als wenn“

„er in einer Sache, die er dem Vaterlande ver-
„sprochen hatte, und er im Stande war, sie aus-
„zuführen, seinen Willen dem Willen des Vater-
„landes unterwürfe. Man findet verschiedne
„Gesetze in Absicht auf diesen Punkt bei den Rö-
„mern, wie z. B. die Wiederherstellung öffent-
„licher Gebäude, die entweder durch die Zeit, oder
„durch Brand, oder durch Erdbeben eingestürzt
„waren, oder das Anerbieten eines Vaters, der
„im Fall eines Krieges seinen einzigen Sohn dem
„Vaterlande versprochen hatte, oder das Verspre-
„chen eines grossen Geschenks zur Erweiterung
„der Handlung u. d. gl. betreffend.

„Da nun der Bischof von Euro seine Bi-
„bliothek nicht einem einzelnen Menschen, son-
„dern dem ganzen Kapitel seiner Diözes geschenkt
„hat, damit die Gelehrten und Ungelehrten sie ge-
„brauchen sollten, sollte man nun nicht diese
„Schenkung auch durch Pollicitation zur Wirk-
„lichkeit bringen können? Sollten nicht die Er-
„ben auch dazu gezwungen werden können, ob-
„gleich der Verstorbene noch nicht angefangen hat-
„te, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen?
„Wenn bei den Römern ein Amphitheater einge-
„stürzt, ein Tempel durch einen Blitzstral in Asche
„gelegt oder überhaupt ein öffentliches Gebäude
„beschädigt worden war, und die Eitelkeit etwa
„nunmehr einen Bürger antrieb, die Wiederher-
„stellung derselben zu versprechen, so erhielt da-
„durch allein der Senat ein gegründetes Recht,
„den Versprecher durch die Pollicitation anzu-
„halten,

halten, dieselben wirklich wieder aufzubauen.“ Warum sollte denn nun nicht bei den Franzo.“ sen die Schenkung eines Prälaten, der von ei.“ nem edlen Eifer beseelt seiner Diözes ein Denk.“ mal seines vortreflichen Herzens hinterlassen“ wollte, nicht eben so gut gültig seyn? Soll man“ denn auch von den Franzosen sagen, daß sie viel“ versprechen und wenig halten? Ein iedes Ver.“ sprechen gebiert eine Schuldigkeit. Wenn“ Ihr dieses Gesetz recht erwäget, so werdet Ihr“ seine Billigkeit leicht einsehen, denn es gründet“ sich auf das Naturrecht. Wir werden alle als“ Schuldner gegen unser Vaterland geboren, und“ die Empfindungen, die unserm Herzen für das.“ selbe eingeprägt sind, haben ihre Quelle in der“ Tugend und Religion. Versprechen wir ihm“ also etwas, so treibt und zwingt uns die Pflicht,“ unser Versprechen zu halten. Ja unsre Pflicht“ gegen das Vaterland ist noch grösser als selbst ge.“ gen unsre Aeltern. Wie oft hat schon der Sohn“ seinen eignen Vater, das Weib ihren Mann, der“ Bruder seine Schwester getödtet, um das Va.“ terland zu retten? Und der Erbe unsers Wohl.“ thäters will nicht zum Besten unsers Kapitels die“ Bibliothek aufopfern, die er ihm doch freiwillig“ geschenkt hatte, und unsre Gesetze sollten ihn nicht“ durch die Pollicitation dazu zwingen können?“

O könnte ich ihn doch, den Entseelten, aus“ seinem Grabe hervorrufen und ihn vor dieses“ ehrwürdige Tribunal füren! Er ist mir, als ob“ ich ihn kummervoll und unruhig aus der Tiefe“

„hervorgehen und sagen hörte: Wie? ihr hab-
„süchtigen Erben, habe ich euch nicht die Beutel
„mit Gelde gefüllt und euch alle meine Einkünfte
„überlassen? Warum müsset ihr denn itzt auch
„noch nach meinen Büchern streben, warum stö-
„ret ihr itzt noch den Frieden und die Ruhe mei-
„ner Asche? Warum wollet ihr itzt das zerstö-
„ren, was meine Pflicht schon lange erheischt hat?
„Durch die Einkünfte meines Bistums schafte
„ich mir die Bücher an, weil das Laster und die
„Unwissenheit die Ungeheuer waren, welche ich
„in meinem Leben zu bestreiten hatte. Da mir
„nun mein Gewissen Vorwürfe machte, daß ich
„dieses nicht genug gethan hätte, so vermachte ich
„dem Kapitel die Waffen, damit es an meiner
„statt gegen sie kämpfen mögte. Euch also, ge-
„liebten Diözesaner, überlasse ich die Sorge, mei-
„ne Absicht auszuführen, und ich habe das Zu-
„trauen zu euch, daß ihr die Schenkung, an de-
„ren Vollendung mich mein schneller Tod verhin-
„derte, durch die gerechten Richter des hohen
„Parlaments so werdet in Ausübung bringen las-
„sen, daß nichts mehr dagegen eingewendet wer-
„den kann.“

Itzt hörte er auf zu reden. Da die Ruhme des Bischofs, die auch vor Gericht sich eingefunden hatte, sah, daß der Pfaffe fertig war, so fing sie nun mit einer bewundernswürdigen Geläufigkeit der Zunge ihre Gegenantwort folgendermassen an: „Ich habe nie gehört, meine „Herren, daß man die Handlungen über die Ab-

sicht

ſicht des Handelnden hinaus ausdehnen müſſe.“ Ich erinnere mich, einmal geleſen zu haben,“ daß die Perſer eine ſehr artige Gewohnheit ha-“ ben. Wenn nemlich Jemand ſeinem Freunde“ eine rechte Ehre anthun will, ſo ladet er ihn zu“ ſich, und zeigt ihm alle ſeine ſchönſten und lieb-“ ſten Sachen, ſollte es auch ſeine Frau, Geliebte“ oder Tochter ſeyn, und verſichert ihn nun, daß“ er ihm, wenn es möglich wäre, eben ſo gern“ auch ſein Herz zeigen wollte.“

Nun bin ich aber überzeugt, daß mein ver-“ ſtorbener Oheim ſeinem Kapitel auf perſiſche“ Art hat eine Ehre erzeigen wollen, indem er“ die Herren einlud, um ihnen das liebſte, was“ er auf der Welt hatte, ſeine Bücher, zu zeigen.“ Ehe ich dieſes beweiſe, ſo bitte ich Sie, mir“ vorher einen Zweifel aufzulöſen, den ich Ihnen“ vorlegen will. Ein Mann iſt Willens, ein“ junges Mädchen zu heiraten; er fürt ſie nun“ zu dem Ende einmal in ſein Haus, und zeigt“ ihr allerhand Kleider und dergleichen, in der“ Abſicht, ſie ihr einſtens zu ſchenken. Nun ſtirbt“ aber der Mann. Itzt mögte ich doch wiſſen,“ ob ſich das Mädchen über die Erben beſchwe-“ ren könnte, wenn ſie ſich weigerten, ihr dieſe“ Sachen herauszugeben? Ich weiß gewiß, daß“ Sie alle, als vernünftige und einſichtsvolle Her-“ ren, der Meinung ſind, daß das Mädchen nicht“ das geringſte Recht hat, ſie zu fodern, und daß“ die Erben gar nicht unrecht handeln, wenn ſie“ ihr dieſelben vorenthalten.“

„Gesetzt nun auch, mein Oheim hat die Her-
„ren zu sich kommen lassen, in der Absicht, ihnen
„die Bücher zu schenken, kann man denn wol sa-
„gen, daß dadurch eine wirkliche Schenkung ge-
„schehen, sey, wodurch er das Eigentum völlig ein-
„gebüßt und das Kapitel gegen mich oder gegen
„ihn selbst, wenn er noch lebte, das Recht erlangt
„habe, ihn gerichtlich deswegen zu belangen und
„zur wirklichen Uebergabe der Bücher zu zwin-
„gen. Wenn er sie auch wirklich verschenken ge-
„wollt hat, so sehe ich doch in der ganzen Sache
„nichts als ein einfaches Versprechen, das als
„ein solches also auch wiederrufen werden konnte.
„Man zälet im römischen Rechte drei Arten von
„Pollicitationen. Die erste geschah nemlich ei-
„nes Amtes wegen, welches ein Bürger von der
„Republik zu erhalten suchte. Diese wurde erst
„alsdann verbindlich, wenn er das Amt wirklich
„erhielt, da sie hingegen aufhörte, wenn die Re-
„publik es ihm abschlug oder der Bürger vorher
„starb. Die zweite betraf blos die Verzierung
„der Stadt, und weil diese eine blosse Wohlthat
„war, so wurde sie erst dann verbindlich, wenn
„man wirklich Hand an die Ausübung gelegt hat-
„te. Die dritte endlich ging die Versprechungen
„an, welche die Bürger der Republik zur Erse-
„tzung des durch Krieg, Erdbeben oder Brand
„verursachten Schadens thaten. Zu diesen wur-
„den sie gezwungen, wenn sie dieselben auch wirk-
„lich noch nicht in Erfüllung zu bringen ange-
„fangen hatten.

„Itzt

Itzt sagen Sie mir nun, meine Herren, zu" welcher von diesen drei Arten man die vorgege-" bene Schenkung meines verstorbenen Oheims" rechnen soll? Zur ersten doch wol nicht, denn er" suchte nichts vom Kapitel dadurch zu erhalten." Zur zweiten noch weniger, denn wenn sein Ver-" sprechen gleich für das Kapitel sehr vorteilhaft" und zur Verschönerung der Kirche dienlich war," so hatte er doch noch nicht den Anfang zur Er-" füllung gemacht. Zur dritten nun vollends gar" nicht, denn es geschahe ja nicht zur Wiederher-" stellung eines eingestürzten öffentlichen Gebäu-" des. Es folgt hieraus, daß weder durch Poli-" citation, noch durch Schenkung unter den Leben-" digen, noch durch Vermächtniß die Bücher mei-" nes Oheims an das Kapitel gekommen sind," und es ist falsch, daß er dadurch, daß er die" Geistlichen zusammen kommen ließ, den Anfang" zur Erfüllung seines Versprechens gemacht habe."

Wer kann denn wissen, ob die Bedingun-" gen, unter denen er seine Bücher diesen Herren" schenken wollte, nicht so beschaffen waren, daß" sie zu schwer zu erfüllen und sie folglich nicht" anzunehmen waren, oder ob ihn sein Vorsatz" nicht auch wieder gereuet habe. Nur das kann" man Schenkungen nennen, wenn derjenige, der" etwas geschenkt bekömmt, wirklich zum Besitz" der geschenkten Sache gelangt. Sie sehen da-" her selbst ein, daß die Handlung meines Oheims" nur eine Vorbereitung zur Schenkung, nicht" aber die Schenkung selbst ist; denn dazu wäre"

„erfodert worden, daß diese Herren wirklich den „Besitz der Bücher erlangt hätten.

„Ich glaube, wenn mein Oheim wieder „aufstünde, so würde er so sprechen: O ihr un„weisen Lebenden, die ihr euch so viele Mühe „gebet, für die kleine Spanne Zeit Schätze auf„zuhäufen, lernet von mir klüger werden, und ge„nieſſet der Güter dieses Lebens, so viel ihr könnet, „oder wenn ihr sie ja verlassen müsset, so lasset „sie euren rechtmäſſigen Erben, und schenket sie „nicht Fremden, die euch weiter nichts angehen.“

„Hier schwieg sie. Die Richter waren schon „im Begrif, das Urteil zu sprechen, als einer von „den Advokaten des Fiskus also seine Stimme „erhob: Erlauben Sie mir, meine Herren, daß „ich vorher noch etwas sage, das meiner Mei„nung nach höchst nötig ist, indem besonders die „Gerechtigkeit nicht müde werden darf, Gründe „anzuhören, wenn sie zur Erläuterung der Streit„sache dienlich sind. Ich sage Ihnen daher, daß „die strittige Bibliothek weder dem Kapitel, noch „den Erben, sondern vielmehr dem Fürsten ge„hört. Wenn die Geistlichkeit ihre Foderung „mit dem Titel von Pollicitation bemänteln will, „so gehört sie deswegen dem Fürsten,, weil die „Gesetze der Pollicitation nicht so wol zum Vor„teil der Privatpersonen, sondern vielmehr zum „Besten des Staats und für das Interesse des „Fürsten eingesetzt wurden.

„Die Erbin hat mit ihrer Beantwortung „offenbar bestätigt, daß der Bischof wirklich wil„lens

lens gewesen sey, seine Bücher zu verschenken.“ Ungeachtet aller ihrer Beweisgründe sage ich“ doch, daß es ein dunkler und unvollkommener“ Fall ist, der einer wirklichen Entscheidung unter-“ worfen ist. Der Fürst kann sich also hier sei-“ nes Rechts bedienen, und einen Durchgriff ma-“ gen. Ist es nun nicht ganz natürlich, daß“ der Fürst zum Besten des gemeinen Wesens“ entscheidet, da es ein fester Grundsatz ist, daß“ das gemeine Beste dem Privatnutzen vorgezo-“ gen werden muß? Weder das Kapitel noch“ die Erbin kann sich darüber beklagen, indem ja“ die Bibliothek keinem von beiden allem Rechte“ nach zugehört. Man muß also, meine Herren,“ die Entscheidung dieses streitigen Falles den Ein-“ sichten unsers vortreflichen Fürsten überlassen.“ Er, der immer das Beste seiner Untertanen vor“ Augen hat, wird es schon so einrichten, daß diese“ Bücher der öffentlichen Bibliothek einverleibet“ werden, damit Jedermann sich dieselben zu Nutze“ machen könne und die Absicht des Bischofs also“ in aller Rücksicht erreicht werde.“

Hiermit machte er eine tiefe Verbeugung und schwieg. Es konnte Niemand etwas dagegen einwenden, und man schickte die Sache also in das Kabinet des Fürsten, wo die Bücher auch alsobald der königlichen Bibliothek zugesprochen wurden.

Fünfte Erzälung.

Urteil von fünf Gelehrten in einer platonischen Liebesgeschichte.

Man lachte herzlich über die Rede des Advokaten, und man würde sobald noch nicht aufgehöret haben, wenn nicht der Wirt die Annäherung der Nacht gespürt und Celio'n nunmehr befolen hätte, fortzufaren, worauf derselbe also begann: Wir haben bisher, meine Herren, über die Erzälungen von mehrern französischen Rechtssprüchen gelacht, worin sich die Erzälenden um mehrerer Deutlichkeit willen ein wenig weitläuftig im Reden einlassen musten. Indessen, hat doch noch keine einzige so einen gewissen Reiz gehabt, als die, welche ich itzt erzälen, und wodurch ich zugleich den alten Satz bestätigen will, daß man dasienige, was man nicht halten kann, laufen lassen soll.

Es wird Ihnen allen bekannt seyn, daß es in Frankreich, so wie bei uns in Italien, Mode ist, daß die Frauenzimmer und Mannspersonen ausser ihren Männern und Weibern noch ein Dutzend Liebhaber und Beischläferinnen zur Seite haben. In Paris nun lebte unter andern auch eine Stickerin, die sich ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdiente. Eines Tages kam ein alter Edelmann wegen einer Stickerei zu ihr, der viel Geld und eine schöne Frau hatte. Weil ihm aber die Stickerin besser gefiel, so beschloß er, Jagd auf sie zu machen.

Das

Das Mädchen, das in der Liebe noch ganz unerfaren war, ließ sich bald von ihm verfüren, und war ihm nicht abgeneigt. Ihr Umgang dauerte einige Zeit hindurch, ohne das Jemand etwas davon wuste. Endlich aber entdeckte ihn seine Frau, die ihm nun die bittersten Vorwürfe darüber machte. Da sie aber wohl einsah, daß er sich doch nicht bessern würde, packte sie ihre Sachen zusammen, und verließ sein Haus.

Als der Edelmann nun so allein war, verdoppelte er bald seine Besuche bei dem Mädchen und brachte öfters ganze Tage bei ihr zu. Mitten in diesem schlechten Leben überraschte ihn endlich der Tod, und kündigte ihm an, daß seine Stunde geschlagen habe. Da nun weder Entschuldigungen noch die kostbarsten Arzneien Arabiens gegen diesen Ruf etwas vermögen, so sah er sich bald an der letzten Minute seines Lebens.

Das Herz des iungen Mädchens wurde durch diesen unvermuteten harten Schlag heftig verwundet, indem sie dadurch auf einmal den Weg zu ihrem Unterhalte versperret sah. Sie entschloß sich daher, noch vor seinem Tode ihn zu etwas zu bereden, das so wol für ihren Beutel, als auch für die Ruhe seiner Seele heilsam wäre. Sie fürte daher einen Geistlichen zu ihm, und stellte ihm in dessen Gegenwart vor, daß es seine eigne und auch ihre Ruhe erfodre, daß er, ehe er dieses Leben verlasse, auch beichte und dann vor allen Dingen seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringe. Gerard — dies war der Name

des

des Edelmanns — zeigte sich sogleich zu allem bereit, und ließ deswegen den Geistlichen näher treten.

Nachdem er sich eine Zeitlang über geistliche Dinge mit ihm unterredet hatte, schritt er endlich zu seinem Testament. Nachdem er verschiedne Vermächtnisse und Schenkungen gemacht hatte, verordnete er endlich, daß zwei Teile seines Vermögens das junge Mädchen, den dritten Teil aber seine Frau haben sollte. Um alles desto kräftiger zu machen, hing er ein Kodicill hinten an, welches so lautete: "Man darf sich nicht „wundern, daß ich besagtem Frauenzimmer mei„ne Erkenntlichkeit in meinem Testament bezeuge. „Ich habe ihr unendlich viele Verbindlichkeiten, „die ich nie vergessen werde. Ihr verdanke ich „das Heil meiner Seele, und wenn sich Gott ie„meiner erbarmt, so habe ich es ihr zu verdan„ken, indem sie zuerst in mich gedrungen hat, daß „sich mich bekehren sollte; ja sie war es endlich, „die mich überredete zu beichten und Vergebung „meiner schweren Sünden zu suchen. Es wür„de unbillig seyn, eine so schöne That unbelohnt „zu lassen. Ich mache also hierdurch den An„fang damit, und Gott mag es vollenden, und „sie einstens in sein heiliges Paradies aufnehmen.

Kaum waren die letzten Worte des Kodicills geschrieben, so entwich seine Seele ihrer sterblichen Hülle. Sobald die Frau von seinem Tode und seinem letzten Willen in Absicht auf das Mädchen hörte, so ging sie zu ihrer Nebenbulerin und

redete

redete sie so an: „Ich komme dir zu sagen, mein“ Kind, daß du dir den Gedanken mögtest verge-“ hen lassen das geringste von der Erbschaft mei-“ nes verstorbenen Mannes zu erhalten. Denn“ die ganze zu deinem Besten gemachte Disposi-“ zion ist null und nichtig. Hast du denn wol ie“ gehört, daß das Testament eines Minderjährigen“ zu Gunsten seines Vormunds oder die Dispo-“ sizion eines Kranken zum Besten seines Arztes“ gültig sind? Kannst du dir nun wol einbilden,“ daß das Testament eines Liebhabers zum Vor-“ teile seiner Geliebten, oder eines Ehebrechers zum“ Besten der Mitschuldigen den Rechten nach be-“ stehen könne? Was muß die Welt nicht von“ dir denken, da sie deinen verruchten Umgang“ neun Jahre hindurch mit ihm weiß, und nun“ noch die schönen Liebesbriefchen, die du ihm ge-“ schrieben hast, zu Gesicht bekommen sollte?“ Müste sie dich nicht für eine gemeine Metze hal-“ ten, dich als eine solche dem Fürsten schildern,“ und dich dadurch aller Gunst der Gesetze un-“ würdig und verlustig machen? Ich will dir noch“ ein Mittel an die Hand geben, wodurch du der“ öffentlichen Schande entgehen kanst. Gieb mir“ nemlich in der Stille alles zurück, was du mei-“ nem verstorbenen Manne abgeschwatzt hast, und“ so will ich schweigen; wo nicht, so zittre.“

Das Mädchen versetzte darauf: „Ihr“ Schritt Madam, den sie so eben gethan haben,“ zeigt wahrhaftig wenig von Ihrem Verstande.“ Denn wären Sie klug, so wären Sie nicht her-“

gekom-“

„gekommen, und wollten die Disposizion Ihres „Mannes umstossen, die er blos aus Erkenntlichkeit machte. Neid und Geiz muß Sie nur „verblenden, denn sonst könnten sie unmöglich das „Andenken Ihres Mannes noch im Grabe so „beflecken, und ihn einen Heuchler und Ehebrecher schelten. Wie kann die Welt Sie für ei„ne kluge, oder ich für eine ehrliche Frau halten? „Sie werden also wol am besten thun, wenn Sie „stillschweigen; sonst könnte es Ihnen gehen, wie „Diogenes sagt: Willst du Jemanden kennen ler„nen, so laß ihn nur reden, und du wirst den „Narren bald vom Weisen unterscheiden können."

Ueber diese schnelle Antwort des Mädchens entrüstete sich Madam Basiliska nun so heftig, daß sie so entsetzlich an zu schelten und zu schreien fing, daß die Leute zusammen liefen. Einige Vernünftige, so darunter waren, rieten hierauf beiden, vor itzt ruhig zu seyn, und die Sache nicht vor Gericht zu bringen sondern die Entscheidung derselben lieber einigen Gelehrten zu übergeben, welche besser im Stande wären, den rechten Fleck zu treffen. Die Witwe wollte zwar mit aller Gewalt vor Gericht gehen; allein es traten auf einmal zwei geschickte einsichtsvolle Männer hervor, die sich auf die Seite der Witwe, und zwei andre, die sich auf die Seite des Mädchens schlugen, um ihre Sache zu verteidigen. Der eine von ihnen war ein Katalonier, der andre ein Engländer, der dritte ein Deutscher, und der vierte ein Genueser, und sie hatten sich so geteilt, daß

der

der Deutsche und der Engländer für das Beste der Witwe, der Spanier und Genueser aber für das Mädchen redeten.

Nachdem sie nun von beiden Teilen die Gründe angehört hatten, liessen sie den Genueser zuerst reden, welcher also anfing: „Wegen einer„ simplen und blossen Vermutung, wegen eines“ leichten Scheines, wegen eines geringen Verdach-“ tes sollte man die Ehre eines Mädchens verle-“ zen, sie ihres Vermögens berauben und mit“ Schande bedecken? Ist denn das Weib nicht“ zur angenehmen Gesellschafterin des Mannes“ erschaffen, daß man heutiges Tages ein Aergerniß“ oder gar ein Verbrechen daraus machen will,“ wenn man seine Erholungsstunden in ihrer Ge-“ sellschaft hinbringt? Giebt es wol auf der Welt“ einen solchen Unsinnigen, der, wenn er wie der“ Esel des Apulejus delikate Speisen haben kann,“ lieber Heu dafür fressen mögte? Die Gewon-“ heit ist die andre Natur, sagt man im Sprich-“ worte. Gerard fand den Umgang mit diesem“ Mädchen reizend, er gewönte sich daran, und“ es ward ihm nun Bedürfniße, bei ihr zu seyn.“ Wenn er ihr im Testamente einen Teil seines Vermögens vermachte, so finde ich dieses gar“ nicht unnatürlich, und ich sehe nicht ein, wie sich“ die hinterlassene Witwe nur im geringsten dar-“ über beklagen kann, da ihr doch das Vermögen“ ganz und gar nicht zugehört? Ich halte also“ dafür, daß das Mädchen den ihr bestimmten“ Teil allerdings bekommen müsse.“

Hierauf nun stand der Deutsche auf, und nahm zur Vertheidigung der Witwe das Wort: „Die Weisen von Griechenland sagten, es sey „thöricht, nicht jeden nach seiner Würde zu schä„tzen, und noch thörichter, sich unnötiger weise in „offenbare Gefar zu begeben. Wenn die Sit„tenlehre der Genueser zugäbe, der Mensch könne „sich gegen die Versuchungen des Teufels sicher „stellen, wenn er nur ein Vertrauen hätte, zu „glauben, er könne den Sieg über ihn davon tra„gen, so würde sie dieses wider alle gesunde Ver„nunft behaupten. Gesetzt aber auch, der Mensch „wäre zuweilen so verwegen, sich mit diesem ge„fährlichen Unternehmen abgeben zu wollen; was „konnte denn den Herrn Gerard bewegen, zu diesem „Mädchen zu gehen, und eine so vertraute Freund„schaft mit ihr zu errichten: oder was für eine „Absicht konnte das Mädchen dabei haben, da sie „doch wuste, daß Gerard verheiratet sey? Die „Freundschaft, sagt der Bruder Bartolomäus „von St. Concordio, vereinigt die Menschen und „macht sie in allen Dingen übereinstimmend; „aber eben diese Vereinigungen bringen am Ende „in den himmlischen Körpern den gröſten Schaden. „Ich habe in meiner Jugend mit vielen Mäd„chen Umgang gehabt, und kenne sie gewiß durch „und durch. Man muß es mir daher itzt nicht „verargen, wenn ich zum Besten der Gerechtig„keit etwas weitläuftig davon spreche. Ich weiß „es zuverlässig, mein liebes Kind, Gerard konnte „sie nicht zwingen, ihn zu lieben. Sie thaten

„es

es aus freien Stücken, weil er Ihnen gefiel,“ und verlangten es selbst, daß er zu Ihnen kom-“ men sollte. Bei diesen Zusammenkünften be-“ trugen Sie sich so gegen ihn, daß seine Liebe“ zu Ihnen dadurch verdoppelt werden muste.“ Da nun dieses zuverlässig so ist, so folgt daraus,“ daß es ein wahrer Raub ist, indem Sie dadurch“ etwas mit Gewalt nahmen, was Ihnen nicht“ gehörte. Wenn es nun schon höchst strafbar“ ist, die Eheliche Treue zu brechen; sollte es nicht“ noch viel strafbarer seyn, sich auch noch des“ Vermögens ungerechter weise bemächtigen zu“ wollen? Da die Liebe zu Gerarden für Sie“ ganz etwas Unerlaubtes war, so können Sie“ auch nach allen Rechten aus dieser Liebe nicht“ den geringsten Vorteil ziehen.„

Der Deutsche wollte weiter reden, allein der Spanier fiel ihm ins Wort, und sagte: “Wenn der Bruder Bartolomäus sagte, daß die Freund-“ schaft die Menschen vereinige, so sagte er doch“ nicht dadurch, daß sie sie habsüchtig mache.“ Plato, der scharfsinnigste Weltweise unter den“ Griechen, erklärt die Liebe so, daß sie nichts an-“ ders als eine heftige Bewegung der Seele sey,“ welche durch eine gewisse Anziehung eines schö-“ nen oder angenehmen Gegenstandes uns an-“ treibt, nach dem Besitz desselben ungeduldig zu“ streben. Je nachdem nun der Mensch sich“ mehr oder weniger hiervon losreissen kann, ei-“ nen desto grössern oder geringern Sieg trägt er“ davon, und desto mehr oder weniger macht er“

„sich gegen den Himmel schuldig. Nie aber habe „ich gehört, daß diese Bewegungen in der Ge„walt der Menschen stehen, und der Untersuchung „der Menschen unterworfen seyn. Nur die Hand„lungen, welche die Ruhe des Staats oder der „Glieder desselben stören, gehören vor den Rich„ter. Daß aber Gerard lange Zeit mit diesem „ehrlichen Mädchen Umgang gehabt hat, daraus „folgt keineswegs, daß sich die richterliche Ge„walt der Menschen so weit erstrecke, ein Her„zensforscher zu seyn.

„Um in dieser Sache gerechte Richter zu seyn, „dürfen wir nicht nach zweifelhaften Beweisgrün„den oder auf bloßen Verdacht gehen. Ob es „gleich nicht schön ist, daß wir in unsern Tagen „viele dergleichen vertrauliche Zusammenkünfte „zwischen Mannspersonen und Frauenzimmer „sehen, von denen man freilich nicht viel Gutes „denken kann, so ist es uns doch, weil die Ge„setze nichts dawider einwenden, nicht erlaubt, „nach Art der Lacedämonier, die unter den stren„gen Gesetzen Lycurgs erzogen waren, dergleichen „Weibspersonen höhnisch anzublicken oder ihnen „gar verächtlich zu begegnen.

„Ich will itzt nicht sophistisch sprechen, son„dern mich eurer eignen Waffen zu meiner Ver„theidigung bedienen. Ich will zugeben, daß das „Mädchen sich durch eine törichte Liebe verblen„det ihm ihre Ehre aufgeopfert hat. Aber wer „von euch kann mir widersprechen, daß Gerard „sie nicht dazu verfürt hat. Die Strafen die

„der

der Verfasser der Unschuld verdient, sind euch" bekannt. Gerard ist ungestraft gestorben. Soll." te nun nicht dem Mädchen ein Teil seines Ver." mögens zu einiger Entschädigung zugehören?„

Itzt war noch der scharfsinnige Engländer übrig, der nun zur Verteidigung der Sache der Witwe das Wort ergrif. „Es dürfte besser" seyn, meine Herren, statt des vielen Ausschwei." fens lieber bei der Sache selbst zu bleiben, und" uns nicht zu viel mit Mutmassungen abzugeben." Das sicherste zur Entscheidung dieser Streitsa." che wird seyn, die süssen Briefe, welche das Mäd." chen an Gerarden geschrieben hat, vorzunehmen." Ein einziger davon wird schon dazu hinreichen;" man höre also:"

Wenn Ihnen, mein Bester, meine Liebe" teuer ist, so müssen Sie sehr zufrieden mit Ih." rer Lotte seyn, da sie nur für Sie athmet. Ver." bannen Sie doch iene Gleichgültigkeit, die mir" zuweilen so viel Kummer verursacht und Ver." dacht in meine Seele bringt. Ich wünsche" nichts mehr, als meine Eifersucht verbannen zu" können; Achten Sie also nicht darauf und las." en Sie uns in einer vollkommenen Eintracht„ leben. Seyn Sie von meiner Zärtlichkeit über" zeugt, und glauben Sie daß ich eben so wie Sie" über iene Besuche ärgerlich war, da sie mich" des Vergnügens beraubten, mich mit Ihnen" ohne Zeugen unterhalten zu können. Wann" werden wir uns denn wiedersehen, wann werde"

„ich doch meinen Lieben wieder überzeugen können,
„daß seine Lotte für ihn eine unaussprechliche leb-
„hafte Zärtlichkeit hat, und daß sie vor Begirde,
„ihn wieder zu sprechen, brennt? Ich weiß nicht,
„welches Unglück uns immer verhindert, uns
„nicht anders zu sprechen, als wenn ich krank bin?
„Kommen Sie ia sobald Sie können, und stil-
„len Sie das Verlangen Ihrer getreuen Lotte.

„Kann man nach Lesung dieses Billets wol
„anders, als dieses Mädchen, sollte sie auch ver-
„fürt worden seyn, itzt wirklich für eine Verfüre-
„rin zu halten. Kann wol das verworfenste
„Weibsbild einen verliebtern und verfüreriſchern
„Brief schreiben? — Das Mädchen senkte hier-
„auf den Blick zur Erde und eine Schaamröte
„bedeckte ihre Wangen; ia sie wäre vor Schmerz
„beinah in Ohnmacht gesunken. Da sie sah,
„daß der Engländer noch mehr Briefe vorlesen
„wollte, fing sie von neuem an zu weinen, und
„bat ihn, ihr doch ihre Ehre nicht ganz zu rauben.

Die feuchten Augen des Mädchens bewegten die Schiedsrichter hierauf zum Mitleiden. Es wurde aber unterdessen von einem Bedienten der Witwe Kaffee aufgetragen, den sie sich nun sämtlich recht wol schmecken liessen. Der Bediente war ein ehemaliger Türk, und nunmehriger böser Christ, dabei aber ein verschmitzter Kopf. Diesem legte nun einer von den Schiedsrichtern die Streitfrage zum Scherze vor,

um seine Meinung darüber zu vernehmen. Er war nicht faul, darauf zu antworten. „Wenn Ihr mich fragtet, welche Regierungsform am nach-„ teiligsten sey, diejenige, welche gelinde Gesetze„ hat, die iede Ausschweifung frei zulassen, oder“ diejenige, welche strenge Gesetze hat, die iedes“ leichte Vergehen aufs strengste bestrafen; so“ würde ich antworten, daß bei redlichen Perso-“ nen die erste am wenigstens schädlich sey, weil“ ihre Rechtschaffenheit sich dieser Erlaubniß ie“ weniger zu Nutze machen würde, ie mehr die“ Gesetze nachsichtsvoll wären: Die zweite wür-“ de dem Staate weniger nachteilig seyn, weil er“ einen Zügel nötig hat, um den Ausschweifun-“ gen Einhalt zu thun. Es ist also schwer, zu“ entscheiden, ob es besser sey, das Laster zu dul-“ den, damit es sich nicht ausbreite, wie es die“ unerbittlichen Mahometaner machen, oder die“ Tugend zu schützen, damit sie sich immer höher“ schwinge. Ihr weisen Herren werdet dies besser“ wissen als ich und ich will daher für ietzt schweigen.„

Die Richter verstanden wol, was der Bediente durch seine geheimnißvollen Worte sagen wollte. Sie überredeten die Witwe, daß sie sich beruhigte und mit dem Mädchen einen Vergleich einging, wodurch diese einen Teil des Vermächtnisses erhielt.

Sechste Erzälung.

Alexander von Medici erdenkt ein gutes Mittel, einen Bürger zu bewegen, einem Fremden eine grosse ihm schuldige Geldsumme zu bezalen; welches ein französischer Richter sich auf eine dumme Art zu Nutze machen wollte.

Nach geendigter Erzälung Celio's befal Lippo Gianni'n, demselben nachzufolgen: der nun auch unverzüglich also anhub: Es scheint mir meine Freunde, daß die Geschichte des Mädchens euch einigermassen zur Traurigkeit geneigt gemacht habe. Ich halte es daher für nützlich, euch durch eine kürzere und belustigendere Erzälung wieder ein wenig aufzuheitern.

In der grossen und volkreichen Stadt Fiesole, welche nicht weit von Florenz am Fusse eines hohen Berges liegt, lebte ehedem ein junger Bürger. Weil er nicht verheiratet und nicht verliebt war, kam ihm die Lust an, die Welt zu besehen. Er beschloß nunmehr nach Gallizien zur Kapelle des H. Jakobs zu gehen, und gab vorher unter andern Sachen einem Bürger eine grosse Summe Geldes zur Verwahrung. Da sich dieser arme Teufel auf einmal im Besitze so vielen Geldes sah, konnte er dem Triebe nicht widerstehen, sich dasselbe zu Nutze zu machen, und fing nun damit auf allerhand Art an zu handeln. Das Glück wollte ihm auch so wohl,

daß

daß er in kurzer Zeit das niedergelegte Geld verdoppelt hatte.

Als nun der Reisende nach einiger Zeit wieder zurückgekommen war, foderte er sein Geld zurück. Allein der Herr Depositarius brauchte allerhand Vorwand, um dasselbe nicht herauszugeben. Da der andre aber sah, daß es offenbare Betrügerei war, ging er gerades Weges zum Herzoge Alexander, um bei ihm Gerechtigkeit zu suchen. Der Herzog gab ihm den Bescheid, er sollte wieder zu dem Bürger gehen, und ihm in seinem Namen sagen, daß er ihm das Geld herausgeben solle, im Fall er es doch nicht thue, solle er wieder zu ihm kommen.

Er that hierauf, was ihm der Herzog befolen, allein sein Gang war wieder umsonst, und er muste also wieder zum Herzog gehen, und die Sache anzeigen. Der Bürger wurde nunmehr zum Herzoge gehalt, der ihn nun so anredete: Wie kann sich doch ein so verständiger und wohlhabender Mann, wie du, sich den Schimpf von ganz Florenz zuziehen wollen, indem du dich weigerst, eine Summe herauszugeben, die du doch schuldig bist. Ich rate, dir daß du ihm den Augenblick sein Geld gibst; thust du es nicht, so bin ich gezwungen, weil ich viel auf dich halte, es an deiner statt zu bezalen, damit du deinen guten Ruf und deine Ehre nicht ganz verliereſt. Hiermit kehrte er ihm den Rücken zu, und ging fort. Der Schuldner wurde durch diesen edlen

Zug des vortreflichen Herzogs so gerürt, daß er sogleich sich willig zeigte, seine Schuld zu bezalen.

Diese Geschichte hatte nun einstens ein gewisser französischer Rechtsgelehrter gelesen. Da er in der Folge zu einer Gerichtsstelle gelangte, und auch einmal ein böser Schuldner bei ihm verklagt wurde, fiel ihm dieselbe wieder bei, und er dachte nunmehr sie sich zu Nutze machen. Nachdem er ihn zur Bezalung verdammt hatte, sagte er zu ihm, wofern er nicht gleich bezalte, würde er sich genötigt sehen, um seine Ehre zu retten an seiner statt zu bezalen. Der Schuldner, der anfänglich ganz niedergeschlagen war, wurde hierdurch wieder so vergnügt, daß er dem Richter zu Füssen fiel, und und ihm aufs lebhafteste dankte, und ihm gestand, daß er Zeit seines Lebens nicht im Stande seyn werde, ihm seine Erkenntlichkeit dafür vollkommen zu bezeugen.

Der Richter, der dieses blos in der Absicht gethan hatte, um sich ausser seinen Sporteln auch noch den Namen eines Menschenfreundes zu erwerben, sah nun zu spät ein, daß ein Unterschied zwischen einem Herzoge Alexander und einem armen französischen Richter sey, und muste nunmehr seiner Ehre wegen auch sein gegebenes Wort halten.

Siebente Erzälung.

Urteil eines Gaskogners in einer Erbfolgesache.

Ohne sich weiter bei der Beurteilung der vorigen Erzälung aufzuhalten, befal Lippo Dandalo'n, sich seiner Pflicht zu entleidigen der nun mit heitrer Miene also das Wort faßte: Mein seliger Grosvater pflegte immer zu sagen, ein vergoldeter Zaum bessert das Pferd um nichts. Ich will daher meine Erzälung ebenfalls nicht mit einem Pomp von Worten ausschmücken, sondern euch ganz natürlich ohne allen Schmuck erzälen, daß

In Baionne, einer Stadt in Gascogne, zu den Zeiten Ludwigs des Grossen ein iunges armes Mädchen lebte, welche durch ihre Schönheit einen gewissen reichen Kavalier so sehr entzückte, daß er sie ohne alle Mitgabe heiratete. Sie beschenkte nun auch zur gehörigen Zeit ihren Mann mit einem iungen Sohne, den sie Giannuccolo nannten. Dieses Söhnchen wurde aber vom Vater und von der Mutter so verzogen, daß er immer böser wurde, ie älter er ward. Er zeichnete sich durch seine Laster so sehr aus, daß, als einstens in Baionne ein abscheuliches Verbrechen begangen war, und man den Thäter nicht wuste, Jedermann Giannuccolo'n dafür hielt.

Das Gerücht von diesem Verdachte kam endlich auch Giannuccolo'n zu Ohren. Ob er

sich

sich nun gleich für dieses Mal unschuldig wußte, so hielt ers doch fürs sicherste, sich davon zu machen, und setzte daher in solcher Geschwindigkeit über die Alpen, daß er in drei Tagen schon im Königreiche Gallizien ankam. Sobald seine Flucht bekannt wurde, zweifelte man gar nicht mehr daran, daß er das Verbrechen verübt habe.

Als der Vater des Flüchtlings vernahm, daß das Kriminalgericht eine Untersuchung und einen förmlichen Kriminalprozeß gegen ihn anstelle, so erwachte die durch die Laster und Ausschweifungen des Sohns bereits erloschene natürliche Liebe und Zärtlichkeit wieder, und er versuchte daher, seinen Sohn durch Geld von dieser Inquisizion loszukaufen. Allein die Richter waren unbestechlich und unerbittlich, und es wurde das Urteil gesprochen, daß, weil man ihn selbst nicht in der Gewalt hatte, sein Bild öffentlich auf dem Markte verbrannt werden solle.

Da Giannuccolo's Vater sah, daß alle seine angewandte Mühe vergebens war, verzweifelte er fast darüber. Er schüttete endlich seinen ganzen Zorn und Unmut über seine Frau aus, die er itzt anklagte, daß sie durch ihre Erziehung an Allem Schuld sey, und behandelte sie so hart deswegen, daß die gute Frau sich endlich entschloß, ihren Mann zu verlassen, und so lange in der Welt herum zu wandern, bis sie ihren Giannuccolo wieder gefunden habe.

Dieser hielt sich in den Gebirgen Galliziens auf, und stand immer noch seines Lebens wegen

in

in Sorgen. Als er einstens hervorgegangen war, um für sein Pferd ein besseres Behältniß zu suchen, fand er auf der einen Seite eines Berges ein grosses Loch, wo man ganz bequem hinein gehen konnte. Jugendliche Neugierde und Ueberdruß des Lebens trieben ihn an, dieses Loch näher zu untersuchen, um zu sehen, wo es ein Ende nehmen würde. Als er hinein kam, fand er eine grosse Menge krummer Gänge und Wege, gelangte aber endlich in ein weitläuftiges Gewölbe, wo er zu seinem gröſten Erstaunen eine Menge Kleider, Kisten und Beutel mit Gelde fand. Die Begierde, sich zu bereichern, bemächtigte sich gleich seiner Sinne, und schon hatte er die Hände nach dem Gelde ausgestreckt, als eine ganze Schaar von Gerichtsdienern hineintrat, weil sie Verdacht hatten, daß diese Höle der Sitz einer Räuberbande wäre.

Sobald sie nun den armen Giannuccolo ansichtig wurden, ergriffen sie ihn, und brachten ihn gebunden als einen Strassenräuber ins Gefängniß. Unterweges begegnete ihm just seine Mutter, die immer noch in der Welt herumirrte, um ihn zu suchen. Sobald sie ihn erkannte, raufte sie sich die Haare aus, schlug die Hände über den Kopf zusammen, und heulte und schrie jämmerlich, so daß sie Jeden, der sie sah, zum Mitleiden bewegte. Giannuccolo hingegen verzog keine Miene und blickte sie kaum an. Die Gerichtsdiener wurden dadurch immer mehr in ihrer

Mei-

Meinung bestärkt, und fürten ihn endlich vor den Richter.

Der Umstand, daß man ihn bei dem Gelde ergriffen hatte, ließ den Richter gar nicht daran zweifeln, daß er einer von den Räubern sey. So wie man nun in Frankreich nicht viele Umstände mit den Dieben macht, so wurde er gleich ins Verhör gebracht, wo er denn auch so zitterte und bebte, daß man ihn unmöglich für unschuldig halten konnte. Man sprach ihm nun das Urtel, wodurch er auf zehen Jahre auf die Galeeren verdammt wurde. Seine arme Mutter, die so vieles Ungemach erlitten hatte, bis sie zu ihm gekommen war, konnte fast ihren eignen Augen und Ohren nicht trauen. Ihre mütterliche Liebe, die sich itzt wieder in ihrer ganzen Stärke zeigte, verleitete sie zu dem Entschluß, ihm bis an den Ort seiner Verdammung zu folgen.

Es war unstreitig schon Unglück gnug für sie, daß sie so von ihrem Gemale und Vaterlande getrennt als eine Fremde und Verlassene herumirren muste. Zur Vergrösserung desselben fülte sie itzt noch, daß sie schwanger sey. Sie sah nun leider zu spät ein, daß ihr Entschluß, ihr Haus zu verlassen, unter allen, die sie hätte fassen können, der aller verzweifelteste gewesen sey. Sie war itzt darauf bedacht, ein anständiges Unterkommen zu finden, und bekam auch bei einem guten Alten eine Wohnung, wo sie glücklich ihrer Bürde entledigt wurde. Dieser Mann weinte vor Freude, als sie ihm einen Jungen zur Welt

gebracht

acht hatte und trug ihn selbst in die Kirche Taufe, ob er gleich den Namen des Vaters t einmal wuste.

Nachdem er wieder nach Hause gekommen , war seine vornehmste Sorge, die tiefe Me- holie aus dem Herzen der unglücklichen Mut- zu verbannen. Die Zeit that endlich mehr, alles Zureden. Giannuccolo's Jahre der dammung waren verflossen, und er kam nun der zurück. Seine Mutter umarmte ihn und kte ihn mit Tränen der Wehmut und Freude ihr Herz. Der Wirt richtete nun ein köstli- es Abendessen an, das sie unter lauter Scher- und Lachen einnahmen. Unter allerhand Ge- ichen kam der Alte auch auf seine eigne Le- sgeschichte, und erzälte, durch den Wein zur rache gebracht, daß er sich vor mehrern Jah- einmal zu Bajonne befunden und ein grosses brechen begangen habe, wofür an seiner Statt junger Mensch aus dieser Stadt habe büssen ssen.

Aus allen den Umständen, die dieser Mann ei anfürte, konnte Giannuccolo's Mutter nichts ers schliessen, als daß ihr Sohn unschuldig

Sie nahm ihn daher auf die Seite, und e ihm, daß sie itzt gleich nach Bajonne zu- reisen und seine Verteidigung selbst vor den htern füren wollte. Sie brannte nunmehr Begierde, diese Begebenheit in ganz Gas- ne auszubreiten und war daher im Begriffe, ureisen, als sie Nachricht bekam, daß ihr

Mann

Mann gestorben sey. Dieses neue Unglück verursachte ihr neuen Kummer, und beschleunigte ihre Abreise, um Anstalten treffen zu können, ihre unglücklichen vom Schicksal so ungerechter weise verfolgten Söhne aus ihrem Elende zu reissen.

Als sie schon die Türme von Bajonne sehen konnte, geriet sie in Zweifel, ob sie zuerst Giannuccolo'n vor Gerichte verteidigen, oder aber die Erbschaft für ihren jüngern Sohn fodern sollte. Sie zog endlich nach mancherlei Ueberlegung das letztere vor, und ging nun zum Richter, schilderte ihm alle ihre ausgestandnen Leiden und fürte ihm am Ende ihren Sohn vor, um ihn die hinterlassene Erbschaft ihres Mannes zu erteilen.

Da sie aber gar keine Beweise, nicht einmal einen Taufschein, in Händen hatte, so wurde sie mit ihrer Foderung abgewiesen. Die Verzweifelung würde sie überwältigt haben, wenn nicht die Hofnung, durch die Entdeckung des wahren Urhebers des begangnen Verbrechens ihren Giannuccolo freigesprochen und das hinterlassene Vermögen in seinen Händen zu sehen, sie noch aufrecht erhalten hätte.

Sie hörte daher itzt auf zu weinen, und fing an, die Geschichte des Alten den Richtern so lebhaft zu erzälen und Giannuccolo's Unschuld mit so vieler Kunst darzustellen, daß selbst Cicero sie mit Vergnügen angehört haben würde: Eine solche Kraft haben die Worte für die eigne Sache im Munde der Unschuld! Allein demungeachtet waren die Richter weit entfernt, sich durch sie überzeugen

zeugen zu lassen, indem die Gascognischen Statuten nicht erlaubten, die Verteidigung eines Verbrechers anzuhören, wenn schon ein Jahr nach der gerichtlichen Citation verflossen war, ohne daß er erschienen war. Sie wurde daher mit dem Bescheide abgewiesen, daß ihr Sohn itzt bürgerlich tod sey und ihre Verteidung folglich gar nicht Statt haben könne.

Schneller und heftiger entzündet sich nicht das Oel an der Flamme, oder der Schwefel am Feuer, als die Worte der Richter das Gemüt der verzweifelnden Frau. Die Vernunft verließ sie und sie verdammte wie eine Wahnsinnige die Richter mit ihren Gesetzen. Hierauf erhob sich ein ehrwürdiger Greis, der gewönlich die Sache der verzweifelnden Unschuld zu seiner eignen machte, trat vor den Richterstul und ergrif das Wort zur Verteidigung der Witwe also:

„Wenn gleich meine Herren, unsre Gesetze“ ausdrücklich erklären und uns verbinden, einen“ Todschuldigen, wenn er gleich noch lebt, doch so“ zu betrachten, als wenn er wirklich tod wäre, so“ können doch eben diese Gesetze nicht verbieten,“ daß selbst der zum Tode verdammte der Wohl-“ that des Lebens genieſſe, so wie bei den alten“ Römern diejenigen, welchen Feuer und Wasser“ untersagt war, doch noch des Vergnügens des“ Lebens genossen, wenn man sie schon ansah,“ als wären sie aus der Zal der Lebenden verstos-“ sen. Es scheint mir daher, die Sache vernünf-“ tig betrachtet, die gröste Torheit und gegen die“

„Ordnung der Natur zu seyn, einen Menschen „der noch lebt, wirklich für tod zu halten. Je „fühle daher einen Trieb, zum Besten dieses Un„glücklichen meine Stimme zu erheben. Wenn „er wirklich, wie seine Mutter sagt, von euch „unschuldig verurtheilt worden ist, so müsset ihr „ihm auch itzt Gerechtigkeit widerfahren lassen, „die dieses hohe Tribunal sonst auch ungesucht „erteilt.

„Es gibt nach der Lehre der Rechtsgelehr„ten zwei Arten von Personen, welche man als „bürgerlich tod betrachtet. Erstlich die zum „Tode verurteilten, und zweitens diejenigen Per„sonen, welche den geistlichen Stand erwält ha„ben, oder im Kloster leben, und der eitlen Welt „entsagt haben. Die erstern, die zur Strafe von „dem Umgange mit den Menschen ausgeschlossen „sind, haben doch das Recht, die Gesetze um „Minderung ihrer Strafe anzuflehen. Die frei„willige Entsagung der letztern hingegen ist nur „in sofern lobenswürdig, als sie bis an ihren na„türlichen Tod fest und standhaft dabei beharren. „Da nun die menschlichen Gesetze nach Maas„gabe der Billigkeit abgefaßt sind, und die Bil„ligkeit zwar erlaubt, daß die Menschen sich we„gen empfangener Beleidigungen rächen; so kön„nen auch die Verbrecher aus eben dem Grunde „die Gesetze um Gnade anflehen, weil die Billig„keit denselben, so wie sie von dem Menschen „überhaupt fodert, daß er die Beleidigungen ver„gessen soll, auch das Privilegium der Verjäh-

„rung

ng in Ansehung der begangenen Verbrechen“ gestehen muß. Demosthenes, der uns einige“ dee von Solons Gesetzen hinterlassen hat, sagt,“ ß dieselben, so streng und unerbittlich sie auch“ nst in Bestrafung der Verbrechen waren, den.“ ch die Verjährung derselben auf zwanzig“ ahre sezte. Die Römer, welche von den“ riechen die weisesten Gesetze annahmen, sez.“ n eben diesen Zeitraum dazu fest. Der kö.“ gliche Magistrat von Gascogne, welcher die“ ristlichsten Gesetze unsers Monarchen von sei.“ en getreuesten Untertanen befolgen läßt, sollte“ ch nun in diesen mehr als heidnischen Statuten“ streng und unerbittlich zeigen? Doch, wozu“ rauche ich euch um Gnade zu bitten, da diese“ rau vor euch steht, um euch um Gerechtigkeit“ nzuflehen und euch zu beweisen, daß ihr ihren“ Sohn unschuldig verdammt habet? Wenn ein“ Zeitraum von Jahren das Andenken der Strafe“ egen die Verbrecher in den Tribunalen aus.“ öschte, wie kann denn nun ein Zeitraum von“ ehen Jahren für euch ein Grund seyn, die Ver.“ eidigung eines Unschuldigen nicht anhören zu“ vollen?“ —

Ich will euch hier nicht weiter mit seinen Worten aufhalten, sondern nur kurz sagen, daß die Richter durch ihn von ihrer Ungerechtigkeit überzeugt wurden, und Giannuccolo'n erlaubten, unter den angenommenen Namen des Grafen von Gorgafrusa wieder nach Bajonne zu kom-

men, und in den Besitz der Güter seines Vaters einzutreten.

Achte Erzälung.

Erklärung des Spruchs Brandamonte's; wie die Wolle, so das Tuch.

Man wollte anfangen, allerhand Anmerkungen über die vorhergehende Erzälung zu machen; allein Lippo unterbrach diese Discurse und winkte Silvio'n, fortzufaren, der nun gleich also anhub: Ich kann mir aus der angehörten Geschichte nichts anders herausziehen, als daß die Gascogner zufrieden sind, zu bestätigen, daß sie besser reden als entscheiden können. Ich will izt in einer andern, aber ganz kurzen, Erzälung, das Gegenteil von den Italienern beweisen.

In Romagna, nicht weit von S. Arcangelo, liegt auf einem hohen Berge die Stadt St. Marino, deren Einwoner eine Art von Republik ausmachen. Hier lebte ehedem ein gewisser Jakob Silvester im eheloſen Stande, und im Geruche der Heiligkeit, indem er sich zu allen Congregazionen im Lande hielt. Als er sichs am allerwenigsten versah, klopfte der Tod an seine Thür, indem ihn ein sehr bösartiges hitziges Fieber überfiel. Sobald sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, besuchten ihn nun alle seine Brüder, und suchten ihn zu überreden, zum

Vor-

Vorteile ihrer Gesellschaft ein Testament zu machen. Er that es auch wirklich, und sezte nunmehr die Gesellschaft des H. Romeo zum Universalerben ein.

Es kamen aber immer mehr Leute zu ihm, worunter vorzüglich die Bettelmönche waren, die ihn aufs flehentlichste baten, mit seinem Vermögen ihre Congregazion wiederherzustellen. Der gute Jakob, der seiner Sinne schon nicht recht mehr mächtig war, machte auch izt wirklich ein neues Testament zum Besten der Brüderschaft des H. Elias. Indessen machte der Notarius einen grossen Fehler, indem er die Derogazionsklausel für das erste Testament ausließ.

Als nun Jakob seinen Geist aufgegeben hatte, kamen sogleich die Brüderschaften des H. Romeo und Elias herbei, um von der Erbschaft Besitz zu nehmen. Weil sich nun zwei Testamente vorfanden, ohne daß man wuste, welches durch das andre derogirt war, so wurde der Vorschlag gethan, die Verlassenschaft unter einander zu teilen. Allein er wurde nicht angenommen, sondern man beschloß, die Sache vor Gericht zu bringen. Nachdem hier iede Partei ihre Gründe dargelegt hatte, trat einer von den Richtern hervor, und sprach: „Wir dürfen uns über diese Sache gar nicht lange bedenken: es ist bekannt, daß der H. Romeo zum neuen, der H. Elias hingegen zum alten Testamente gehört; nun heißt es aber in l. si quis §. de comp. posteriora derogant prioribus; folglich ist es offenbar,

daß die Erbschaft der Brüderschaft des H. Romeo zugehört, indem das alte Testament durch das neue ist abgeschaft worden: „Jedermann war mit dieser Entscheidung zufrieden, und das Urtel wurde auch wirklich vollstreckt.

Neunte Erzälung.

Prozeß zwischen zweien Weibern, von denen eine iede ein Kind verlangt, welches eine boshafte Säugamme im Stich gelassen hatte, ohne anzuzeigen, welcher von beiden es eigentlich gehörte.

Es war schon spät, und die Sonne fing bereits an, sich allgemach unsrer Halbkugel zu entziehen; sie sank wie ein weisser Stein in das Wasser und ward den Augen der Sterblichen schon unsichtbar. Lippo befal daher Filen'n, seiner Pflicht ein Gnüge zu thun, worauf derselbe also begann: Ich will heut einen Streit erzälen, der auch von den Franzosen aufgezeichnet ist, um zu zeigen, daß sie noch klüger als der König Salomo selbst seyn. Zur Steuer der Wahrheit muß ich aber sagen, daß die Begebenheit sich eigentlich in Holland zutrug, und die Franzosen die Szene nur nach Paris verlegt haben.

Gern wollte ich mich zwar ein wenig bei Herzälung der Schönheiten Hollands aufhalten; da aber

e die Zeit mich daran verhindert, so will ich
ch erzälen, daß ehedem in Amsterdam, der
nehmsten Stadt dieses Landes, ein schönes
ädchen lebte, welche sich in einen jungen Men-
en so sehr verliebt hatte, daß sie von ihm
wanger wurde. Sie gebar ihm einen Sohn,
lchen er hierauf in der Vorstadt in die Kost
b, und heimlich auferziehen ließ.

Die Säugamme hatte aber ausser diesem
inde auch ein andres, das einer Kaufmanns-
au gehörte, zu säugen. Nun geschah es, daß
: einstens aus Unvorsichtigkeit eins von diesen
indern aus dem Bette fallen ließ, daß es gleich
arb. Als sie diesen Todesfall inne wurde, fing
: an zu heulen und zu schreien, und wuste sich
or Schmerz nicht zu lassen. Indessen, nach-
em sie gnug geweint hatte, beschloß sie, so lange
avon zu schweigen, bis sie genötigt wäre, es
ekannt zu machen, und so von beiden Müttern
as Ammengeld zu ziehen.

Allein, so wie alle Betrügereien nur ein
Zeitlang gehen, so fiel es nach Verfluß von fünf
Monaten einmal beiden Müttern am nemlichen
Tage ein, zu der Säugamme zu gehen und ihre
Kinder selbst zu sehen. Da sie hiervon einigen
Wind bekam, so überließ sie das übriggebliebne
Kind dem Glücke, und ging auf und davon,
ohne die geringste Nachricht davon zurückzulas-
sen. Das junge Mädchen war die erste, welche
in Begleitung ihres Geliebten daselbst anlangte.
Als sie ins Haus kam, fand sie Niemanden als

das kleine Kind auf dem Bette schlafend an, und nahm es, weil sie es für das ihrige hielt, auf den Arm.

Unterdessen kam die Kaufmannsfrau dazu, welche nicht anders glaubte, als das Mädchen sey aus einer ganz andern Ursach hiehergekommen und habe das Kind nur aus natürlicher Liebe, welche das Frauenzimmer zu den Kleinen hat, auf den Arm genommen. Sie trat daher ganz freundlich zu ihr, und bat sie, ihr ihr Kind zurückzugeben. Das Mädchen glaubte anfänglich, sie sey nicht in das rechte Haus gekommen; als sie sich aber näher darnach erkundigte, und fand, daß sie sich nicht geirrt hatte, sprach sie zu der Kaufmannsfrau: „Verzeihen Sie, Madam, „so viel ich weiß, wont hier Mirgosila, die Witwe „Giovannozzo's von Rozzano, meine Säugam„me, der ich vor ungefär fünf Monaten dieses „mein Kind zum Säugen gegeben habe.“ Die Kaufmannsfrau versezte, sie kenne Mirgosila'n sehr wol, und sie sey eben die, der sie vor etwa neun Monaten ihr Kind zum Säugen übergeben habe.

Während die Weiber sich so herumstritten, gingen die Männer fort, die Säugamme aufzusuchen. Unterdessen zankten und schimpften sich die beiden Mütter tapfer, wie es die Weiber in dergleichen Fällen zu machen pflegen. Die Männer kamen zurück, ohne sie gefunden oder etwas von ihr gehört zu haben. Sie erkundigten sich bei den Nachbarn, ob Mirgosila nur eins oder zwei Kinder zum Säugen gehabt habe.

Hier

er sagten nun einige Leute aus, sie habe zwei
gabt, andre hingegen behaupteten, sie hätten nie
ehr als eins bei ihr gesehen, so daß sie also da-
rch nicht klüger wurden.

Das Gerücht von diesem ausserordentlichen
Vorfalle verbreitete sich endlich in der Stadt und
am auch zu den Ohren des Kanzlers und der
Richter. Diese wollten nun versuchen, ob sie
icht statt der Säugamme durch Hülfe der Pan-
ekten und des Codex sich das Ammengeld ver-
haffen könnten. Allein es entging ihnen, in-
em die Parteien die Entscheidung ihrer Sache
ieber dem Statthalter selbst übergeben wollten.

Nachdem sie sich nun tüchtige Sachwalter
ngeschaft hatten, gingen sie vor dieses hohe Tri-
unal, und der Advokat der Frau fing nun also
an: „Ein ieder Mensch, durchlauchtigster Fürst,“
der seine Freiheit nicht schäzt, würde nach mei-“
nem Urteile nicht blos dieser Freiheit selbst, son-“
dern auch sogar der Menschheit unwerth seyn.“
Wenn im Gegenteile ein Bürger vor die Richter“
kömmt, um die Sache seiner eignen Freiheit zu“
führen, und die Gutachten der Richter nicht über-“
einstimmend sind; so wollen die Gesetze, daß der“
Fürst demienigen Teile, der das vortheilhafteste,“
für sich hat, den Ausschlag gebe. Wenn zum“
Beispiele die Sache der Freiheit der Republik“
vortheilhaft ist, so muß der Fürst wegen seiner“
Pflicht für das gemeine Beste zu sorgen, auch“
die Freiheit der Privatleute begünstigen: Quo-“
ties dubia interpretatio libertatis, secundum“

libertatem respondendum erit. Da nun die Gesetze die Sache der Freiheit so sehr schützen," wie viel mehr sollten sie nun nicht der Legitima-" zion beistehen? So hart auch der Stand der" Knechte bei den Römern war, so geschah es doch" zuweilen, daß sie freigelassen wurden. Hingegen" den Flecken einer unächten Geburt kann in der" Seele der Menschen nichts auslöschen. Ich weiß" wol, daß die Fürsten sich bemühen, durch Gesetze" diesen Makel zu vertilgen: allein so wenig ein Mohr," ungeachtet seiner prächtigen Kleidung, seinen" afrikanischen Ursprung verleugnen kann; eben" so wenig kann ein Bastard, ungeachtet aller Be-" günstigungen der Gesetze, den schwarzen Flecken" vergessen machen, der ihm als ein Denkmal der" Unenthaltsamkeit seiner Eltern auf der Stirne" sizt. Ist wol etwas verdrüßlichers und nach-" theiligers auf der Welt, als der unglückliche" Stand eines Menschen, der aus unehlichem" Beischlafe erzeugt ist? Bedenket nur, ihr Rich-" ter, wie ihm von der Natur der süsse Sohns-" name versagt, wie ihm durch die Gesetze das" Erbfolgerecht geraubt, wie ihm von dem Staate das Vermögen benommen ist, zu Ehrenstellen und Würden zu gelangen.

„Wenn das nun wirklich so ist, wie ich ge-" sagt habe; wäre es alsdann wol billig, ein Kind, wie das gegenwärtige ist, in solchem zweifelhaf-" ten Falle zu einem so verhaßten und niedrigen" Stande zu verdammen, ihn zu einem Ungeheuer" in menschlichen Gesellschaft zu machen, wenn"

man

man doch die Macht in Händen hat, einen Bür-“
ger, der zu allen bürgerlichen Ehrenstellen fähig“
ist, aus ihm zu machen? Kann denn wol der
Richter einen Angeklagten geradezu verdammen,“
wenn er nicht überzeugt ist, daß derselbe wirk-“
lich das Verbrechen begangen habe? Und Sie,“
durchlauchtigster Fürst, könnten in dieser Unge-“
wißheit glauben, daß dieses Kind von der Na-“
tur mit dem schwarzen Flecken bezeichnet sey, da“
doch die Gesetze wollen, daß man in zweifelhaf-“
ten Fällen immer zu Gunsten des Angeklagten“
sprechen soll, und Ihnen folglich die Hand bie-“
ten, ihn loszusprechen?

„Sie können hieraus sehen, meine Herren,“
daß es hier gar nicht darauf ankömmt, zu ent-
scheiden, welche von diesen beiden Personen die“
Mutter des Kindes sey; Es ist das Kind selbst,“
das von Ihnen Gerechtigkeit fodert, damit es“
nicht durch Ihren Ausspruch mit Schande be-“
deckt werde. Stehen Sie doch nicht länger an,“
zu seinem Vorteile zu entscheiden, und zeigen“
Sie dadurch, daß Ihnen das Wohl eines Bür-“
gers eben so am Herzen liege, als Ihr eignes.“

Hierauf machte er eine Verbeugung und
schwieg, worauf der andre Sachwalter also an-
fing: „Wer von Ihnen, meine hochzuehrenden“
Herren, könnte wol glauben, daß ein junges“
Mädchen, das durch eine iugendliche Schwach-“
heit ihre Ehre aufgeopfert hat, und nun zur Ver-“
teidigung ihres Rechtes genötigt ist, sie von“
neuem öffentlich aufzuopfern, so unnötiger Weise“

vor“

„vor Sie hintreten würde, um ihre Schande be-
„kannt zu machen, blos damit sie sich für die
„Mutter eines fremden Kindes ausgeben könne?
„Wer ist so kurzsichtig, daß er glauben könne,
„ein Mädchen, das kümmerlich und mühsam
„ihr Brod verdienen muß, würde ein fremdes
„Kind zu dem ihrigen machen, um es aufzuzie-
„hen, zu ernären und so ihr Elend noch zu ver-
„mehren, besonders, da ihre jungen Jahre sie
„hoffen lassen, noch mehrere Kinder zu be-
„kommen.

„Es ist offenbar, durchlauchtigster Fürst, es
„ist hier die Liebe einer trostlosen Mutter, der
„man ihr eignes Kind aus den Armen gerissen
„hat, und die nun weder auf Armut noch auf
„Ehre sieht, um nur diesen geliebten Teil von
„sich selbst wieder an ihre Brust drücken zu kön-
„nen. Ich stehe daher keinen Augenblick an, zu
„behaupten, daß dieses wirklich das Kind dieser
„unglücklichen Mutter, daß es wirklich der Ba-
„stard ist. Zeiget mir doch einmal, was für ein
„Nachtheil ihr aus dieser Sache, oder dem Kinde
„aus diesem Stande entstehen könne? Zeiget
„mir doch die große Ungleichheit, welche die Na-
„tur zwischen einem natürlichen und einem ehe-
„lichen Kinde gemacht haben soll! Werden nicht
„alle Menschen ohne Unterschied nackend und
„elend geboren, ohne daß sie gehen, sprechen,
„ihre Nahrung fodern oder sich beklagen können?
„Muß man es sie nicht alle erst lehren? Blos
„also die Gesetze machen einen Unterschied unter

„bei-

beiden. Wenn das Gesetz den natürlichen Kin-
dern einige ganz besondre Vorzüge, die es nur
den ehelich gebornen zugestanden hat, versagt;
ist ihm deswegen das Vermögen benommen,
ihnen dasienige wieder zu ersetzen, was es ihnen
vorher genommen hatte? Gesetzt nun, der
schwarze Flecken auf ihrer Stirne könne nie-
mals ausgelöscht werden; muß er dann nicht
auch, wenn mein Gegner das Kind dieses Mäd-
chens von Ihnen erhält, diesen Flecken behal-
ten, da die Gesetze ihn nicht einmal sollen ver-
tilgen können?"

„Allein dergleichen Gründe gehören zu dem
Geschwätz, dessen sich der Pöbel bedient, um die
öffentliche Ruhe zu stören und zuweilen Feuer
und Krieg in gewissen Familien zu erregen.
Wenn man den verschiednen Rang unter den
Menschen, aus denen unsre Welt zusammenge-
setzt ist, vernünftig betrachtete, so könnte man
ihn mit einem schönen Garten vergleichen, wor-
in eine grosse Menge Bäume stehen, die nach
der grössern oder mindern Vortreflichkeit der
Früchte, die sie tragen, unter einander verschie-
den sind. Nun geschieht es zuweilen, daß ein
wilder Baum ohne Wartung und Pflege zwi-
schen Dornen und Disteln aufwächst; diesen
Baum aber nimmt ein kluger Gärtner, und
verpflanzt ihn in seinen Garten, und sieht ihn
endlich eben so wie die übrigen Bäume, ja viel-
leicht noch besser, sich mit seinen belaubten Zwei-
gen ausbreiten."

„Hätte

„Hätte mein Gegner, wie es sich gehört, einen Unterschied zwischen einem Hurkinde und „einem natürlichen Kinde gemacht; so würde er ihnen nicht den Stand des leztern so nachtheilig geschildert haben. Sie wissen es ia alle, „meine Herren, daß einem natürlichen Kinde der „Titel eines Sohns nicht versagt, daß ihm das „Recht der Erbfolge durch die Gesetze nicht benommen, ia, daß ihm sogar, nicht wie dem „Hurkinde, erlaubt ist, sich der väterlichen Würde zu bedienen. Wie kann ihn denn nun mein „Gegner mit gutem Gewissen ein Ungeheuer der „menschlichen Gesellschaft nennen, da er doch „nur sehr wenig von einem ächtgebornen unterschieden ist? Gesezt aber auch, diese leztern „hätten wirkliche Vorzüge; berechtigte denn „dies aber wol die Gesetze, nach ihrem Gefallen „den Konkubinen ihre Kinder zu nehmen und sie „verheirateten Weibern zu geben, um sie zu bürgerlichen Ehrenstellen fähig zu machen? O, „nein, ehrwürdige Väter, dazu wird sich Ihre „unbestechbare Gerechtigkeit nie bequemen. Es „wird daher besser-seyn, daß du unglückliches „Kind, weil deiner Mutter das Vermögen benommen ist, sich als deine wahre Mutter zu „zeigen, mit deinem zarten Lallen deinen gnädigsten Oberherrn anflehest, daß er die entflohene Säugamme aufsuchen lasse, damit man „aus ihrem eignen Munde die Wahrheit vernehme und so diese Rechtssache desto sicherer entscheiden könne.“

Hier

Hier endigte er seine Rede. Die vorsichtigen Richter waren dem Ansuchen des Sachwalters schon zuvorgekommen und hatten Anstalten zur Aufsuchung der Säugamme getroffen. Kaum hatte er daher aufgehört zu sprechen, als ein Haufen Leute sich dem Richterstule näherte und ein betrübtes Weibsbild herbeizog, welches die Säugamme war. Sie wurde nunmehr sogleich befragt, wem das Kind gehöre? Sie fiel hierauf dem Richter zu Füssen und bat um Gnade für ihr Verbrechen. Darauf sagte sie, daß das Kind der Kaufmannsfrau gehöre, und zeigte zum Beweise, daß das Kind schon neun Monate alt sey, die sieben Zähne desselben; das Kind des Mädchens hingegen, sagte sie, wäre erst fünf Monate alt, wenn es noch lebte, und könne also unmöglich in diesem so zarten Alter schon Zäne im Munde haben.

Kaum hatte Pantasilea — so hieß die Kaufmannsfrau — dieses vernommen, als sie fast wütend wie ein Stier, der auf der Wiese seiner Bande entledigt, herumspringt, aufsprang und mit beiden Armen ihr Kind umfaßte. Das Mädchen hingegen blieb stehen, wie eine Bildsäule, und schien alle Empfindung verloren zu haben. Auf einmal fing sie an bitterlich zu weinen, und verließ schnell das Gericht, um nicht noch eine Sentenz zu hören.

Zehnte Erzälung.

Klage zweier Kinder gegen ihre Mutter als Vormünderin in einer Erbschaftssache.

Nachdem Fileno geendigt hatte, bat er Lippo'n, daß er nunmehr durch die seinige den heutigen Tag beschliessen mögte, welches derselbe auch also that: Nach Fileno's artiger Erzälung noch eine andere Geschichte vorzutragen, ist wahrhaftig kein so geringes Unternehmen, daß ich nicht einige Furcht darüber haben sollte. Ich will es indessen versuchen, und auch einen Prozeß zweier Kinder gegen ihre Mutter erzälen, wodurch ihr einsehen werdet, daß wenn die Klugen sich nicht zuweilen irrten, die Toren zu Grunde gehen musten.

In Paris lebte vormals eine ehrwürdige Matrone, welche von ihrem verstorbenen Manne zur Vormünderin ihres einzigen Sohnes, der dreizehen Jahre alt war, bestellt worden war. Sie wendete alle Sorgfalt auf seine Erziehung, und bestrafte alle seine Fehler streng; so daß sie ihn einstens so stark auf die Waden schlug, daß der Fuß zerbrach. Diese strenge Zucht ermüdete doch endlich das gute Kind; so daß es sich entschloß davon zu laufen.

Als daher seine Mutter einstens ausgegangen war, um ihre guten Freundinnen zu besuchen, fürte er seinen Entschluß wirklich aus, ohne

zu

zu wissen, wo er hin wollte. Der Schmerz und die Bestürzung der Mutter bei ihrer Rückkunft zu beschreiben, würde vergeblich seyn. Sie sah nun leider zu spät ein, daß eine zu grosse Strenge mehr Nachteil als Vorteil bringt; und lief in der Stadt herum, um ihren Sohn zu suchen. Sie kam endlich nach einiger Zeit in eine Kirche, um Gott in ihrem Kummer anzuflehen. Hier fand sie an der Tür einen Bettler, der verschiedne Kinder bei sich hatte, von denen eins ihrem Sohne ausserordentlich glich und sogar auch einen krummen Fuß hatte. Sie geriet daher auf den Verdacht, daß dieser Kerl ihr ihren Sohn geraubt habe, weil man wirklich Beispiele hat, daß Bettler Kinder gestolen haben, um durch ihren Anblick die Leute desto eher zur Barmherzigkeit zu bewegen. Sie wendete sich daher an diesen Mann und erzälte ihm ihren Unfall und es schien ihr, als ob er wärend ihrer Erzälung verschiedne Male die Farbe veränderte und dadurch zeigte, daß er nicht ganz schuldlos sey.

Unterdessen hatten sich viele Leute um sie her versammelt, die sich durch eben diese grosse Aenlichkeit verfüren liessen und fest glaubten, daß dies ihr Sohn sey. Sie wünschten ihr daher Glück dazu, und verleiteten sie dadurch, daß sie sich itzt völlig davon überzeugte, und das Kind bei dem Arm faste, um es dem Bettler zu entreissen. Allein derselbe widersetzte sich standhaft, als er Ernst sah, und sagte ihr die gröbsten Grobheiten.

Da sie sah, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sey, ging sie zu dem Richter, und bat ihn, daß er den Kerl mit dem Kinde mögte arretiren lassen, welches auch geschah. Bei der Untersuchung fand sich's nun, daß dieses Kind wirklich in der Statur, im Namen und im Alter mit dem verlornen Sohne der Wittwe überein kam; und da dieser Schelm einsah, daß er dadurch in einen bessern Zustand versezt würde, antwortete er auf den Wink der Witwe und auf die Fragen des Richters, daß er der Sohn dieser Frau sey. Der Bettler behauptete zwar anfänglich immer standhaft, daß er der Vater des Kindes sey; da aber die Richter ihm mit der Tortur droheten und auch die Werkzeuge alle herbeibringen liessen, hielt ers doch für besser, lieber das Kind fären zu lassen, als diese Martern auszustehen. Das Kind wurde hierauf als der wahre und rechtmäßige Sohn der Witwe erklärt und in alle Rechte, die ihm dadurch zukamen, eingesezt. Sie fürte ihn daher mit Freuden nach Hause, kleidete ihn gleich von Fuß auf neu, und behandelte ihn nunmehr mit vieler Nachsicht und Gelindigkeit, damit er nicht wieder auf den Gedanken kommen mögte, davon zu laufen.

Der Bettler glaubte nun, die ganze Sache wäre geendigt. Allein die Richter wollten izt dem Gesetze nach verfaren, welches sagt, Qui viuentium filiorum miserandas infligunt parentibus orbitates, morte morientur, und

stellten

stellten nun erst den eigentlichen Kriminalproceß wider ihn an. Unterdessen aber geschah es, daß die Witwe eines Tages einen grossen Lärmen auf der Treppe hörte, und als sie untersuchen wollte, was es sey, noch einen Knaben fand, der dem, welchen sie izt in ihrem Hause als ihren Sohn erzog, so vollkommen ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Sobald sie derselbe ansichtig wurde, lief er auf sie zu, fiel ihr zu Füssen und bat sie wegen seiner Flucht um Verzeihung. Sie fragte ihn hierauf, wer er denn sey, worauf er antwortete, er sey Pippo, ihr Sohn, der vor einiger Zeit entlaufen sey.

Die Witwe fülte wirklich gewisse Regungen in ihrem Blute, die zu seinem Vorteile sprachen, und sank darüber fast in Ohnmacht. Doch erholte sie sich bald wieder und rief nun aus: „O Schicksal, du fürchterlicher Feind der“ Sterblichen! du veränderst die Dinge in der“ Welt nach deiner Laune; du erhebst den einen“ und erniedrigest den andern, wie es dir ein“ kömmt; du häufest immer noch neue Sorgen“ auf das Elend der Menschen, und doch rufen sie“ stets dich an. Unter diese Klasse gehöre auch ich.“ Erst lässest du mich, ich weiß nicht zu welchem Ende, meinen einzigen Sohn verlieren; und“ dann fürst du mir einen Betrüger, und bald“ darauf ein andres Kind zu, das die innern natürlichen Regungen mich für meinen verlornen“ Sohn erkennen lassen. Die Gesetze wollen, daß“ ich den ersten, die Natur hingegen, daß ich den“

„lezten für meinen wahren Sohn halten solk.
„Nie gabst du wol, o Schicksal, ein meisterhafte-
„res Beispiel von deiner Veränderlichkeit als izt.“
Bei diesen Worten nahm sie ihn beim Arme, und stellte ihn neben dem andern, um sie recht mit einander zu vergleichen. Ihre Verwunderung war nicht geringe, da sie nach der genauesten Vergleichung nicht den mindesten Unterschied an ihnen wahrnehmen konnte. Die beiden Kinder selbst erstaunten über ihre wunderbare Aenlichkeit; aber dieselbe brachte nicht wie gewönlich Liebe, sondern vielmehr Haß unter ihnen hervor.

Da die Witwe nicht wuste, wie sie sich hierbei verhalten sollte, beschloß sie, mit beiden Kindern gerade zum Könige zu gehen und ihn anzuflehen, sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Der König riet ihr darauf, beide zu erziehen, und den einen dem geistlichen, den andern aber dem weltlichen Stande zu widmen. Der Geistliche bekam endlich vom Könige zu seinem Erbteile eine reiche Abtei und der andre die Güter seines Vaters. Der Bettler wurde seines Arrestes wieder entlassen und alle waren nunmehr vergnügt und zufrieden.

* * *

Nachdem Lippo so seine Erzälung geendigt hatte, stand er auf, und die übrige Gesellschaft folgte ihm nach. Weil aber die Nacht schon ziemlich fortgerückt war, wurde man einig für heut zu schliessen und sich zur Ruhe zu begeben.

Neun-

Neunter Tag.

Unter Silvio's Herrschaft macht man eine kleine Sammlung von Schwänken und witzigen Einfällen.

Schon verjagte Aurore mit ihrem stralenden Glanze die Finsterniß der Nacht, der azurne Himmel verbreitete seine Farbe über die ganze Natur, die durch die schweren Thautropfen gebeugten Blumen auf den Wiesen fingen wieder an, ihr Haupt empor zu heben, und die frölichen Sänger und Bewoner der grünen Eichen begrüßten mit ihrem Gesange von neuem den iungen Tag. Unsre Jünglinge erhoben sich daher von ihrem Lager, und Silvio machte izt die Anmerkung, daß es Zeit sey, nach Belpoggio zurückzukehren. Sie gingen daher zu ihrem grosmütigen Wirte und dankten ihm mit gerürtem Herzen für alle ihnen erzeigte Güte. Hierauf nahmen Sie den ehrerbietigsten Abschied und machten sich nun sogleich auf den Rückweg nach Belpoggio.

Sie hielten sich öfters unterweges auf, um entweder die schönen Landhäuser, die sie antrafen, mit neugierigen Augen zu betrachten, oder die klaren Bäche, die von den benachbarten Hügeln über Felsen herabströmten, und ihr Wasser in der Ebne bald mit dem Rheine vermischten

und so den Namen, den sie nur kurze Zeit getragen, wieder verloren, zu beschauen, oder auch die grünen Wälder, mit eichelreichen Eichen, mit starken Buchen und schlanken Tannen geschmückt, zu bewundern, so daß sie in kurzer Zeit der Mittag überfiel. Da sie nun durch den langen Weg und die schwebende Hitze ermüdet waren, kehrten sie in dem nächsten Wirtshause ein, wo sie nun übereinkamen, daß Silvio König des heutigen Tages seyn sollte.

Dieser nahm die neue Würde auch mit Vergnügen an, und hielt es itzt für das vornehmste, ein gutes Mittagsessen einzunehmen, womit man ihnen auch, ehe eine Stunde verflossen war, aufwartete. Nach dem Essen unterhielten sie sich teils von den genossenen Ehrenbezeugungen, teils von dem, was sie gesehen und gehört hatten, und machten dadurch allen, die ihnen zuhörten, ausserordentliches Vergnügen.

Als endlich der sich nähernde küle Schatten sie wieder zu ihrer Reise einlud, verliessen sie ihre Herberge, und eilten nun nach neu erhaltenen Kräften nach Belpoggio zurück. Ehe sie dasselbe aber erreichten, sahen sie auf einmal gegen Morgen verschiedne schwarze Wolken aufsteigen, die endlich in Blitz und Donner ausbrachen und ein fürchterliches Ungewitter verkündigten. Sie geriethen darüber in nicht geringe Furcht, und waren daher Willens, in einen nahgelegenen Gasthof einzukehren und daselbst abzuwarten, bis der Sturm vorüber sey. Allein Silvio stellte ihnen

vor,

vor, daß der Boden nach dem Regen sehr schlüpfrig und es folglich für Fußgänger nicht wol fortzukommen sey. Er befal ihnen also, ihre Schritte zu verdoppeln, ehe das Wetter sie überfalle oder die Nacht sie an der Fortsetzung ihrer Reise verhindere.

Demungeachtet holte sie ein dichter Platzregen ein, noch ehe sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, der sie zwang, sich nach einem Obdache umzusehen. Silvio sah itzt ein, daß es unmöglich sey, für heut weiter fortzukommen, und that deswegen seinen Gefärten den Vorschlag, nach dem Kloster St. Michael zu Bosco, wo er verschiedne Mönche kannte, zu gehen und daselbst zu übernachten. Sie wurden auch von diesen Vätern aufs höflichste empfangen und aufs herrlichste bewirtet. Unter dem Essen wurde von allerhand, unter andern auch von den Erzälungen gesprochen, womit sie sich in den verflossenen Tagen unterhalten hatten. Hierdurch nun wurden diese Mönche, verleitet, sie zu bitten, ihnen auch dies Vergnügen zu verschaffen und ihnen einige artige Geschichten zu erzälen.

Silvio stand daher sogleich auf, und sagte: Weil ich sehe, daß es ihnen Freude machen wird, wenn wir ihrer bescheidenen Foderung ein Genüge thun, so wollen wir uns bemühen, Sie ganz zu befriedigen: Er befal hierauf seinen Kameraden, allerhand witzige Einfälle und artige Antworten vorzubringen, und empfal ihnen zugleich die Kürze, damit sie diese ehrwürdigen Väter nicht in

der Ausübung ihrer Andacht stören mögten. Celio wurde bestimmt, der Anfänger zu seyn, der nunmehr also begann:

Erste Erzälung.

Artige Antwort eines Katalaniers, den man der Knauserei beschuldigte.

Eure herrliche Abendmalzeit, ehrwürdige Väter, deren Geruch schon dem Geiste zur Stärkung diente, erinnert mich an eine andre Abendmalzeit eines Katalaniers, wovon ich in einem spanischen Buche gelesen habe, und welches beweißt, daß auch für einen grossen Ofen nur wenig Holz hinreichend ist.

Ein Katalanier wurde einst von seinem Freunde gefragt, warum er seine Gäste so gering bewirtete; er gab zur Antwort; wenn es recht schaffene Leute sind, die ich bei mir habe, so ist es gnug; sind sie's nicht, so ist es noch zu viel.

Zweite Erzälung.

Schwank eines Gascogners.

Izt war die Reihe an Alkrinoën, der so an zu reden fing: Es fiel mir vor einiger Zeit ein artiges französisches Buch in die Hände, wo ich unter

unter andern auch folgende Anekdote fand, die ich euch izt wieder erzälen will.

Eine schon ziemlich betagte Frau hatte sich in einen iungen Bürger in Gascogne, Namens Melleraon, verliebt und ihm zum Zeichen ihrer Zuneigung eins ihrer schönsten Landgüter geschenkt. Ein iunges Frauenzimmer, welches die nächste Anverwandte dieser Frau war und sie also nach ihrem Tode beerbte, machte ihm diese Schenkung vor dem Richter streitig. Da sie aber den Prozeß verlor, sagte sie zu dem Gascogner: „Mein Herr, Sie haben dieses Landgut wahrhaftig um einen wohlfeilen Preis erhalten.“ Weil Sie wissen, versezte Melleraon, wie viel es mich kostet, so biete ich es Ihnen um eben den Preis an.

Dritte Erzälung.

Schickliche Antwort eines Parisers.

Da Gianni sah, daß man sich mehr bemühete, kurz, als schön zu sprechen, nahm er sich vor, diesem Beispiele zu folgen, um sich nicht etwa als einen Pendanten zu zeigen, und fing also ohne weitre Vorrede also an:

Ein iunger Mensch in Paris trug etwas unter dem Arme verdeckt, so daß man es nicht sehen konnte. Ein andrer, der ihm begegnete, fragte ihn: was er da trüge? Ich trage es

deswegen verdeckt, erwiederte er, damit du nicht sehen solltest, was es sey.

Vierte Erzälung.

Witzige Einfälle kommen nicht immer zur rechten Zeit.

Sobald Gianni fertig war, begann Ragast also: die schnelle Antwort, die uns Gianni erzält hat, erinnert mich an eine andre, die auch ganz artig ist.

Man sagt, als der berümte Kardinal Ximenes nach Toledo gekommen sey, um die Katedralkirche zu untersuchen, sey er von den Geistlichen empfangen und von ihnen so stark mit Weihwasser besprüzt worden, daß er ganz naß davon gewesen sey. Er habe daher gesagt: Meine Herren, das heißt nicht reinigen, sondern beschmuzen.

Fünfte Erzälung.

Sonderbarer Wunsch.

Ohne etwas weiteres voran zu schicken, hub Sergest also an:

Einem gewissen Normannen, Namens Palemon, wurde ein Paar Pantoffeln gestolen. Er that hierauf den Wunsch, daß sie dem Dieb

iust angemessen seyn mögten. Man sollte dem ersten Ansehen nach schliessen, er habe ihm dadurch etwas gutes gewünscht; allein wenn man es recht beim Lichte besieht, so findet man, daß der Wunsch schlimm genug war. Denn wenn sie dem Diebe iust angemessen seyn sollten, so muste er sich die Füsse eben so verrenken, wie sie Palemon verrenkt hatte.

Sechste Erzälung.

Betrachtung eines Cynikers, welche eine witzige Antwort nach sich zieht.

Sergest erhob hierauf seine Stimme also: Als Diogenes einstens sah, daß ein Bedienter seinem Herren Schuhe und Strümpfe anzog, sagte er: **der Mensch kann unmöglich vollkommen glücklich seyn, wenn er sich nicht auch die Nase putzen läßt.** Er gab hierdurch zu verstehen, daß sich von einem Bedienten Schuh und Strümpfe anziehen und sich von einem andern die Nase putzen lassen völlig gleich sey, weil es anzeigte, daß die weibischen Männer ihre Hände nicht gebrauchen könnten. Da nun einmal zu Paris bei Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses Jemand sich die Beinkleider vom Bedienten öffnen ließ, sagte einer seiner Freunde, der ihn dabei antraf, zu ihm: **o mögte Dich doch Diogenes sehen:**

Sie-

Siebente Erzälung.

Worin bewiesen wird, daß, ie mehr einer hat, ie weniger er habe.

Ein gewisser pariser Kaufmann hatte den Grundsaß, daß derienige Ort unser Vaterland sey, wo es einem gut gehe. Er verließ daher Paris, und ging nach Sevilien, weil er immer so viel Gutes von diesem Lande gehört hatte. Er fing hier wieder an zu handeln, und erwarb sich dadurch ein grosses Vermögen. Da nun aber Jeder, der geboren wird, auch wieder sterben muß, so kam auch die Reihe an ihn, und er sah sich nun genötigt, alle seine gesammleten Schäze seinem einzigen Sohne zu hinterlassen.

Da sich dieser auf einmal im Besize eines so beträchtlichen Vermögens sah, glaubte er, daß er dasselbe nie erschöpfen könnte und ward nun ein wahrer Verschwender. Es fehlte auch nicht an Schmarozern, die ihn umgaben und ihn ausziehen halfen. Was Wunder also, daß sein Geld in kurzer Zeit abnahm? Unter andern fand sich auch ein Bettler bei ihm ein, der ihn einstens um hundert Thaler ansprach. Da ihn nun der Verschwender fragte, woher es käme, daß er, der andre nur um einem Groschen anspräche, von ihm hundert Thaler verlange? antwortete ihm der Bettler: bei den andern Leuten habe er Hofnung, mehrere Male etwas zu bekommen; aber bei ihm müsse er befürchten, daß er künftighin

tighin nicht mehr im Stande sey, ihm noch etwas zu geben, weil Jemand, der den Groschen nicht zu Rate zu halten wisse, auch keine Thaler haben könne. Hier öfnete der Verschwender endlich die Augen, und sah nun ein, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen. Zur Dankbarkeit aber schenkte er dem Bettler die hundert Thaler, schloß aber nun wolweislich seinen Beutel zu und suchte die Ueberreste seines Vermögens noch einigermassen dadurch zu retten.

Achte Erzälung.

Pamfilus beweiset, daß es für denienigen, der hier unten keine Mühe und Arbeit erdulden will, besser sey, nicht geboren zu seyn.

Strabo erzält, daß Sophokles zu Sirakusa so sehr und anhaltend studirt habe, daß er seiner siebenzig Jahre ungeachtet Tag und Nacht an seinem Schreibtische gesessen und gearbeitet habe. Sokrates, sein Schüler, wunderte sich darüber, und fragte ihn, ob er denn auch seine Wissenschaften im Grabe fortzusetzen hoffe? worauf Sopholokles antwortete: **Wenn die Wissenschaften den Weisen sättigen könnten, so würde der Müßiggang auch den Böswicht sättigen. Arbeit ist die Würze**

des

des Lebens, und wer die Arbeit nicht liebt, ist unglücklich.

Neunte Erzählung.

Man kann sich nicht immer auf das heitere Wetter verlassen.

Jzt war die Reihe an Fileno'n, der nun ungesäumt seine Erzälung also anfing:

In Armenien waren ehedem zwei Brüder, welche als Könige das Land beherrschten. Der eine hieß Ban und war König von Berinocco, der andre Cherbonto, König von Gollifusa. Der König von Berinocco war schon alt, hatte aber eine sehr schöne und gutherzige Gemalin, die eines Jedes Freundin war. Er hatte nur einen einzigen Sohn von ihr, den man gewönlich nur den schönen Narziß nennte, dessen eigentlicher Name aber Megabatte war.

Der König Cherbonto war zwar ein tapferer und kluger Herr, allein dabei ein erstaunlicher Verräter. Weil sein Land ihm nicht fruchtbar gnug war, faßte er den Entschluß, seinem Bruder Berinocco sein Reich zu reissen. Er marschirte daher über das Gebirge, und fiel mit seiner Macht in die Lande seines Bruders ein.

Sobald dieser die Verräterei seines Bruders gewar wurde, befal er seinem Marschal, einem tapfern und einsichtsvollen Manne, seine Burg

aufs

aufs beste zu befestigen und zu vertheidigen. Um allem Unglücke zu entgehen, entfloh er selbst mit seiner Gemalin in der Nacht, von einem einzigen Stallknechte begleitet, der das Kind in der Wiege vor sich auf dem Pferde hatte. Ein Knappe trug den Schild, die Lanze und den Helm, weil der König sich nicht mit dieser schweren Rüstung befangen wollte, und man wendete nun alles an, um aus dem Gebiete des Königreichs zu kommen.

Als sie an einen Hügel kamen, von wo man die Hauptstadt des Reichs noch überschauen konnte, stieg der König vom Pferde und begab sich auf diesen Hügel, um seinen Palast, den er über alles liebte, noch einmal zu sehen. Kaum war er darauf, so sah er die Stadtmauern, den Turm und seinen Palast einstürzen. Die Flammen und der Rauch stiegen gen Himmel und verheerten und verwüsteten die ganze Stadt. Der Himmel färbte sich davon und die Erde schien ganz erleuchtet.

Da der König die Hofnung der Erhaltung seines Reichs auf diese Burg gesetzt hatte, und diese nun so in Rauch aufging, fiel ihm der Mut und er gab nun alles verloren. Die Betrübniß und der Kummer über diesen Anblick griffen ihn so an, daß es sein hohes Alter nicht mehr ertragen konnte und gar tod zur Erde niedersank. Sobald die Königin dieses inne ward, fiel sie über den Leichnam her, riß sich ihre schönen langen Haare aus, zerriß ihre Kleider, zerkratzte sich das Gesicht, und fing an, so laut zu klagen, daß der Hügel wieder

der könte. Lange stand sie darauf in einer gewissen Betäubung, ohne zu wissen, wo sie wäre. Der Anblick ihres Kindes weckte sie endlich daraus; sie ergrif es als den einzigen Trost, der ihr übrig blieb, drückte es an ihr klopfendes Herz, und küßte es inbrünstig.

Nunmehr fiel es ihr ein, zum Könige Tettaguelo zu gehen, und ihm ihr Unglück zu klagen. Dieser nahm sie auch mit allen ihrem Stande gebürenden Ehrenbezeugungen auf und bot ihr an, so lange bei ihm zu bleiben, als es ihr gefalle. Sie nahm auch dies Anerbieten an, und dachte daher, weil es ihr sowohl ging, gar nicht ans Abreisen. Indessen wurde aber Tettaguelo's Gemalin dieses langen Besuches überdrüßig und suchte daher Gelegenheit, es ihr auf eine gute Art verstehen zu geben.

Als nun eines Tages die unglückliche Königin ihr Kind auf dem Arme hatte, sah es Tettaguelo's Gemalin eine ganze Zeit lang mit starrem Blicke an, und als iene sie die Ursach fragte, antwortete sie: „Ich wundre mich darüber, wie Sie dieses Kind neun Monate lang haben im Leibe tragen können, da man sich schon an unserm Hofe über dasselbe beschwert, und es doch erst einen einzigen Monat hier ist.

Die trostlose Witwe verstand den Sinn dieser Worte recht gut. Sie ging daher gerade zum König Tettaguelo und wollte sich bei ihm beurlauben. Allein iust, als sie bei ihm war, bekam sie einen Boten vom Könige Cherbonto,

ihrem

ihrem Schwager, der ihr verkündigte, daß sein Herr den Tod seines Bruders erfaren und ihn aufs herrlichste zur Erde habe bestatten lassen. Wenn sie sich nun entschliessen könne, seine Gemalin zu werden, so wolle er sie auf den Tron setzen und sie zur Mitregentin machen. Sie nahm dieses Anerbieten ungesäumt mit Freuden an, und machte sich sogleich auf den Weg, um Cherbonto'n zu umarmen. Und damit hat meine Erzälung ein Ende.

Zehnte Erzälung.

Worin gezeigt wird, daß es besser ist, schön zu reden, als schlecht zu schweigen.

Nachdem Fileno geendigt hatte, fing Dandalo, der nur allein noch übrig war, also an: Meine Freunde, die grösten Meister in der Malerei sagen, daß dunkle Farben im Gegensatze der lebhaften den Glanz derselben überaus erhöhen, so wie die Philosophen auch behaupten, daß man die Vorzüge des Guten nicht erkennen könne, wenn man nicht auch das Böse versucht habe. Ich glaube daher, daß die von euch bisher erzälten Geschichten noch in einem vorteilhaftern Lichte erscheinen werden, wenn ich ihnen eine desto schlechtere entgegensetze. Wäre es nicht gleich beim Anfange unsrer Erzälungen verboten

worden, etwas auf einen andern zu schieben; so würde ich Fileno'n gebeten haben, statt meiner den zweiten Teil seiner Geschichte, den er blos der Kürze wegen weggelassen hat, uns zu erzälen. Um aber uns beide nicht in Strafe zu bringen, will ich gern meine Pflicht thun, bitte aber zum voraus, Geduld mit meiner Schwachheit zu haben, und sich immer zu erinnern, daß meine Erzälung blos dazu dienen soll, die eurigen dadurch noch hervorstechender machen.

Ein plumper Bedienter wartete einstens bei einer Malzeit auf, wo viele vornehme Gäste zugegen waren, machte seine Sachen aber so ungeschickt, daß er eine Dame, die ein prächtiges seidnes Kleid an hatte, über und über mit der Brühe eines Bratens überschüttete, und alle die süssen Konfitüren, worauf sich die Damen schon gefreuet hatten, verdarb. Ein Kavalier, der dieses sah, präsentirte darauf seinem Nachbar, der ein sehr hagrer und dürrer Mann war, ein gebratnes Rebhuhn und sagte zu ihm: „Essen Sie „doch tapfer, mein Herr; sie sind ja so mager, „als ob sie beständig krank wären.“ Und doch kann ich Sie versichern, versezte dieser, daß ich sehr viel esse; allein meine Natur ist nun einmal so, daß ich nicht fett werden kann, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich wüste wol ein Mittel dazu, erwiederte der Kavalier: Sie dürfen sich nur an den Bedienten dort wenden, und ihn bitten, daß er sie auch so wie iene Dame von unten bis oben voll Fett macht.

Als Dandalo fertig war, sah Silvio nach der Uhr, und fand, daß sie früher geendigt hatten, als die Mönche ihnen vorgeschrieben hatten. Man bat ihn daher, Fileno'n anzubefehlen, den zweiten Teil seiner Erzälung ihnen zu schenken. Um ihrem Verlangen nicht entgegen zu seyn, bat er Fileno'n ganz höflich darum, der auch ohne die geringste Weigerung also begann:

Die Folge der Geschichte, meine Freunde, ist die: Sobald die Königin bei Cherbonto'n ankam, wurde die Vermälung vollzogen. Allein in der nemlichen Hochzeitnacht begegnete dem Könige etwas sehr Wunderbares. Er träumte nemlich, als wenn ihm alle Haare vom Kopfe und aus dem Barte fielen, worüber er heftig erschrack. In der Folge des Traums endlich kam es ihm gar vor, als wenn er auch die Zehen und die Finger verlöre, worüber er noch ängstlicher wurde, so daß er nicht mehr im Bette bleiben konnte, sondern aufstand.

Voller Bestürzung erzälte er diesen Traum des Morgens seinem Kapellan, der ihm aber riet, sich im geringsten nicht deswegen zu beunruhigen, da man nicht an Träume glauben könne. Die Königin, der er es ebenfalls erzälte, sagte ihm das Nemliche. Der König ließ sich aber damit nicht begnügen, sondern befal sogleich, daß alle Gelehrte und Weisen seines Reichs zu ihm kommen sollten. Als sie sich alle versammlet hatten, legten er ihnen seinen Traum vor, und wälte nun zehen unter ihnen aus, die ihm denselben ausle-

gen sollten. Diese baten sich drei Tage zum Nachdenken darüber aus, die er ihnen auch mit Vergnügen bewilligte.

Nach Verfluß dieser drei Tage kamen sie wieder zum Könige, und eröfneten ihm, daß sie noch nicht der Sache auf den Grund kommen gekommt hätten, weswegen sie noch um einen gleichen Aufschub bäten. Der König gestand ihnen zwar noch anderweitige drei Tage zu, iedoch mit dem Zusaz, daß dieses die lezten wären. Als nun der dritte Tag erschienen war, kamen sie wieder und sagten: „Gnädigster Herr, wir wissen nicht, „was wir sagen sollen.“ Der König war nicht wenig unzufrieden darüber, und glaubte, vielleicht etwas von ihnen herauszubringen, wenn er sie mit dem Tode bedrohete. Er befal zu dem Ende, einen grossen Scheiterhaufen anzuzünden, und fünfe von den Weisen ins Feuer zu werfen, die andern fünf aber aufzuknüpfen; iedoch alles dies nur zum Schein.

Als die fünfe, die gehängt werden sollten, mit den Stricken um den Hals zum Galgen geführt wurden, überfiel sie die Furcht des Todes. Sie erklärten sich daher, daß sie bereit wären, die Auslegung des Traumes zu sagen, wenn es die andern fünfe zufrieden wären. Man führte sie deswegen vor den König, wo nunmehr der vornehmste von ihnen, Namens Elippo Tolosano, also seine Stimme erhob: „Gnädigster Herr, „wissen Sie dann, weil Sie es verlangen, daß „Sie dieses Land und alle damit verknüpfte Ehre

„und

und Macht verlieren, und daß die Königin, auf" die Sie sich so sehr verlassen, Sie hintergehen" wird. Dies ist die ganze Bedeutung des Trau-" mes." Der König war hierüber nicht wenig bestürzt und fragte sogleich, ob denn kein Mittel, ihn zu retten, da sey? „O ia, antwortete der" Magister, allein es ist so wunderbar, daß Sie" es izt nicht werden begreifen können." Demun-" geachtet bestand der König darauf, daß man es ihm sagen mögte; worauf Elippo also versezte: Nichts, gnädigster Herr, ist im Stande, Sie" zu retten, als wenn Sie die schönste Frucht, die" Sie an einem Baume finden, abnehmen, und" eine andre an deren Stelle festmachen. „Hier-" mit nun machten die Traumdeuter eine tiefe Ver-" beugung und gingen davon."

Bald darauf trat ein Ritter mit einem Schwerdte umgürtet in sein Gemach, der ihn ohne sich vor ihm zu neigen, also anredete: „Cher-" bonto, der tapferste Mann, der heutiges Tages" lebt, schickt mich zu dir. Es ist Chrisomestes," der Sohn des Riesen, der dir sagen läßt, ihm" deine Länder zu verkaufen. Er hat zwanzig König-" reiche erobert, und will sich nicht ehe krönen lassen," bis er auch die Königreiche Berinocco und Golli-" fusa hat. Er läßt dir daher sagen, du mögtest" ihm dein Land geben, oder es von ihm unter gewis-" sen Bedingungen zu Lehen nehmen, und ver-" spricht dir, daß er dich alsdann vor allen andern" Königen lieben und ehren will."

„Lieber Freund, versezte Cherbonto darauf, „ich bin nicht gewont, meine Länder von irgend „einem andern als meinem Schwerdte zu neh„men, und hoffe auch für die Zukunft bei diesen „Gedanken zu bleiben.“ „Das thut mir wahr„haftig herzlich leid, erwiederte der Ritter, denn „du wirst darüber Ehre und Reich verlieren.“ „Deswegen bin ich gar nicht besorgt, entgegnete „Cherbonto. „So wisse denn, sagte der Ritter, „daß mein Herr dich herausfodert, und dir durch „mich melden läßt, daß er binnen sieben Tagen „in deinem Lande seyn und dasselbe nicht ehe wie„der verlassen wird, bis er es gänzlich erobert „und dir deine iunge Gemalin, die ihm sehr schön „beschrieben worden ist, geraubt haben wird.“ Izt habe ich gehört, versezte der König, was du mir zu hinterbringen gehabt hast; aber du sollst auch wissen, daß deine Drohungen mich nicht schrecken, sondern daß ich mutig meine Freiheit und mein Eigentum verteidigen werde.

Den folgenden Morgen, sagt die Geschichte, stand Cherbonto mit Anbruch des Tages auf, und ließ seine Gemalin nebst den ganzen Hof aufsitzen um dem Chrisomestes entgegen zu gehen. Sie beschleunigten ihren Marsch so sehr, daß sie, nachdem sie einen sehr beschwerlichen und steilen Berg überstiegen hatten, auf eine herrliche Aue kamen, welche ein klarer Bach durchschnitt. Jenseits des Baches war ein schönes ausgeschmücktes Zelt aufgeschlagen, woran zehen

Schil-

Schilde hingen, und deren iedem eine Lanze und ein Pferd angebunden war.

Cherbonto marschirte mit seinem Gefolge die Aue hinauf, und gelangte an eine grosse Eiche nicht weit von dem Zelte. An einem Aste derselben fand er nun ein Frauenzimmer an den Haaren angefesselt mit auf den Rücken gebundenen Händen. Cherbonto hielt still, um diesen unerwarteten Auftritt genauer zu betrachten. Weil er nun sah, daß die Dame ausserordentlich schön war, und sie vor vielem Schreien und Klagen nicht mehr reden konnte, auch ihre Augen vom heftigen Weinen ganz roth waren, wurde sein Herz vom Mitleiden durchdrungen.

Unterdessen rief einer seiner Begleiter aus: o daß doch die übrigen Bäume auch solche Früchte trügen! Bei dem Ausdrucke Früchte fielen Cherbonto'n des Magisters Elippo's Worte wieder ein. Unverzüglich zückte er daher sein Schwerdt, und hieb mit einem Zuge den Ast herunter, daß er mit der Dame herabfiel. Nachdem dieses geschehen war, befal er, an ihrer Stelle seine Gemalin bei den Haaren aufzuhenken. Kaum war diese aufgeknüpft, so kamen zehen Ritter aus dem Zelte hervor, vom Kopfe bis auf die Füsse in völliger Rüstung, die ihm zuriefen, er sollo sich in Acht nehmen. Cherbonto ergrif seine Lanze, gab seinem Rosse die Sporen und sezte auf die Ritter los. Allein sie umringten ihn, warfen ihn vom Pferde und waren im Begriffe, ihn zu tödten, als einer von ihnen sagte, es wäre entehrend

rend für sie, wenn es herauskäme, daß ihrer zehen gegen einen einzigen gefochten und ihn getödtet hätten. Allein demungeachtet liessen ihn die übrigen nicht faren, sondern gaben ihm verschiedne Hiebe mit den Schwerdtern und streckten ihn entseelt auf den Boden hin.

Hierauf löſ'ten sie die Königin vom Baume los und führten sie in das Zelt, wo Chrisomestes saß, und sich seines erfochtnen Sieges freuete. Er fragte nunmehr die Königin, ob sie sich mit ihm vermälen wolle? Sie war es sogleich zufrieden, und man sagt, daß sie auf die Art in der Folge noch die Frau von zwölf Männern geworden sey. Die Zeit erlaubt mir aber nicht, weiter fortzufaren, und ich muß daher für izt hier schliessen.

Gern hätte man, ungeachtet es schon späte Nacht war, noch angehört, durch wie mancherlei Begebenheiten Fileno die Königin bis ins zwölfte Ehebett führen würde. Allein Silvio befal, daß sich Jeder zur Ruhe begeben sollte, und so endigte sich dieser Tag mit dem gröſten Beifall dieser ehrwürdigen Väter.

Zehen-

Zehenter Tag.

Unter der Herrschaft eines braven Mönchs erzält ein Jeder etwas über die von dem Mönche aufgegebenen Titel aus dem Boccaz.

Noch glänzten einige Wölkgen in Westen durch den Widerschein der Sonnenstralen, die in Osten hervorbrachen, in einer herrlichen Röte, als Ragast sich zuerst erhob und seine Gefärten weckte, um sie zum Anschauen des schönen heitern Himmels zu ermuntern. Diese labten ihre müden und matten Glieder noch durch den balsamischen Schlaf und konnten sich kaum entschliessen, ihr sanftes und weiches Lager zu verlassen. Als sie aber endlich die erwärmenden Stralen der aufgehenden Sonne durch die Fensterscheiben fallen sahen, verbannten sie den Schlaf aus ihren Augen und standen ungesäumt auf. Sie beratschlagten nun zusammen, was sie izt anfangen wollten. Ragast that zwar den Vorschlag, in dieser Morgenkühle noch nach Belpoggio zurückzukehren; allein izt kamen einige Mönche herbei, welche unsre Jünglinge bei der Hand nahmen und sie in den Garten fürten, um die Pracht der Bäume zu sehen. Alle mögliche Arten von Fruchtbäumen, so wie alles Gartengewächse, das man sich nur denken kann, fand man in Menge

darin. Die ehrwürdigen Väter waren so gefällig, den Jünglingen die ganze Behandlungsart aller dieser verschiedenen Gewächse zu erklären, und sie also in den Stand zu setzen, künftig auch einmal dergleichen anzulegen.

Aus dem Garten führte eine lange schattigte Allee auf eine anmutige Wiese, wo zur Bequemlichkeit der Müden allerhand steinerne Bänke an schattenreichen Orten angebracht waren. Rings umher dufteten Millionen von Blumen ihre Wolgerüche aus, und erfüllten das Herz des Lustwandelnden mit Wonne über die Schönheit der Natur. Die unbeschreibliche Anmut dieses Ortes lud auch unsre Gesellschaft zum Sitzen ein. Nicht lange nachher erschienen verschiedene Bedienten, die eine herrliche Schokolate zum Frühstück brachten, welche auch mit vortreflichem Appetite zur Stärkung des schwachen Magens eingenommen wurde.

Wärend des Frühstücks konnten die Mönche sich nicht enthalten, verschiedne Male noch der gestern erzälten Geschichten mit Vergnügen zu erwänen, so daß sie nicht undeutlich zu verstehen gaben, sie wünschten für heut eine änliche Unterhaltung. Weil sie aber diesen gastfreien Wirten nicht länger durch ihren Aufenthalt beschwerlich seyn wollten, sagten sie zu ihnen, daß es ihr fester Vorsatz sey, nach Belpoggio zurückzugehen, daß sie aber, wenn es ihnen gefällig sey, sie daselbst zu besuchen, sie von Herzen bereit seyen, ihnen einen eben so angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Die Mönche nahmen diesen Vorschlag

schlag an und versprachen, noch den nemlichen Tag sich gegen Abend auf der lieblichen Wiese bei Belpoggio einzufinden.

Unsre Jünglinge nahmen hierauf bis auf Wiedersehn Abschied von ihnen, machten sich auf den Weg, und kamen noch bei guter Zeit in Belpoggio an. Nachdem sie ihre Abendmalzeit verzehrt hatten, spazierten sie in der Abendkühle nach der Wiese zu, wo nicht lange darauf die Mönche ihrem Versprechen gemäß eintrafen. Sie sezten sich nun auf dem Rasen nieder, nahmen allerhand erfrischende Getränke zu sich, und schickten sich endlich an, den Anfang zu machen. Einer von den Mönchen wurde zum König des heutigen Tages ernannt. Dieser befal hierauf, daß man, weil er keine andre Materie wüste, über eben die Titel der zehen lezten Erzälungen des Boccáz reden sollte. Zu dem Ende zog er einen Decameron aus der Tasche, schlug den zehnten Tag auf, und las, indem er Ragasten ein Zeichen zum Anfangen gab, folgendergestalt:

Erste Erzälung.

Ein Ritter in Diensten des Königs von Spanien glaubt, schlecht belont worden zu seyn. Der König beweist ihm aber daß die Schuld nicht an ihm, sondern blos an seinem Unsterne liege, und beschenkt ihn nachher reichlich.

Ragast versezte hierauf: Ich muß es in der That für eine grosse Ehre halten, meine hoch-

hochzuehrenden Herren, daß Sie mich zum Anfänger in diesem schweren Unternehmen, über die angefürten Titel neue Erzälungen herzusagen, aufgerufen haben. Um mich der Verbindlichkeit meines Versprechens zu entladen, will ich gleich den Anfang machen, und einen Vorfall erzälen, den zwar die hochgelehrten Herren Naturforscher ienseits der Gebirge für wahr hielten, dessen Falschheit ich aber durch meine Erzälung hinlänglich zu beweisen hoffe.

Unter den vielen glorreichen und vortreflichen Monarchen, welche von langen Zeiten her den spanischen Tron besessen haben, war auch einer, Namens Dom Alphonso, einer der besten Könige. Dieser hatte eine einzige sehr schöne Tochter, die er aus Furcht vor der Raubsucht der Sarazenen in einem prächtigen silbernen Käfige eingeschlossen hielt.

Unter den vielen Vornehmen, die an seinem Hofe waren und den Glanz desselben vermehrten, war auch einer, mit Namen Messer Ruggero, der wegen seines artigen Betragens und wegen seiner Tapferkeit bei dem Könige in grosser Achtung stand, so daß er ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse machte. Eines Tages nun geschah es, daß er von ungefär die schöne Prinzessin, die damals etwa zehen Jahre alt seyn konnte, in ihrem silbernen Käfige erblickte. Ihre Reize bezauberten ihn sogleich, und er nahm sich nun vor, ihr heimlich ohne des Königs Wissen den Hof zu machen.

Man

Man pflegt zu sagen, ein junges Herz entzündet sich leicht ohne Schwefel. Dies fand auch Statt bei dieser jungen Prinzessin. Da sie bemerkte, daß der Ritter sie so oft ansah, regten sich auch in ihrem Herzen die Triebe der Natur, und sie war nun darauf bedacht, wie sie ihm durch Blicke zu verstehen geben könne, daß sie nicht fühllos sey. Ruggero faßte dadurch so viel Mut, daß er es wagte, sich dem Staatssekretär anzuvertrauen und ihn zu bitten, dem Könige den Vorschlag zu thun, ihm seine Tochter zur Gemalin zu geben.

Der Staatssekretär versprach es ihm nicht allein, sondern sprach auch wirklich bei einer schicklichen Gelegenheit mit dem Könige deswegen. Da dieser Ruggero's Verdienste nicht blos kannte, sondern auch schäzte, zeigte er sich diesem Verlangen auch nicht zuwider, hatte aber nur dies dawider einzuwenden, daß sie izt noch zu jung wäre, und er sie folglich noch zu nichts überreden wollte; gab aber die Versicherung, daß er, wenn sie ihr gehöriges Alter erreicht habe, er beweisen wollte, daß das kastilianische Haus die Ritter zu schäzen wisse, die sich durch ihre Tapferkeit die Gnade des Königs erworben hätten.

Diese weit hinausgesezte Hofnung nun war Ruggero'n gar nicht angenehm. Weil er aber von der Gegenliebe der Prinzessin überzeugt war, nahm er sich vor, sich so in den Waffen hervorzuthun, daß man ihn für würdig erklärte, ihr Gemal zu werden. Weil nun das Königreich Astu-

rien

rien iust damals noch mit den Sarazenen in harte Kriege verwickelt war, entschloß er sich, den Hof zu verlassen und gegen diese Ungläubigen zu fechten. Er bat daher den König um die Erlaubniß dazu, der sie ihm auch sogleich bewilligte und ihm zum Zeichen seines Wohlgefallens eins der schönsten Maultiere, die er im Stalle hatte, schenkte.

Nachdem der edle Ritter nun bei den Feinden angekommen war, fing er an, gegen die Maganzesen, Araber und andre marockanische Völker zu streiten. So oft er einige dieser rauhen und tapfern Krieger gefangen nahm, that er ihnen nichts zu Leide, sondern schickte sie nur nach Kastilien an die Infantin, welche sie mit Freude in den Augen aus ihrem silbernen Käfige beschauete und ihnen hernach die Freiheit wieder schenkte.

Da nun aber hier unten unter dem Monde nichts beständiges ist, so traf sich's, daß die iunge Prinzessin krank wurde. So sehr sich die Spanier nun auch von ieher in den Waffen und in vielen andern Wissenschaften ausgezeichnet haben, so weit sollen sie doch in der Kunst des Hippokrates zurück seyn, so viel Mühe sie auch darauf verwandt haben. Man ließ nun zwar die geschicktesten und berümtesten Aerzte des Königreichs zusammen kommen, um diese Krankheit zu heilen; allein kein einziger von ihnen war im Stande, die Natur derselben einzusehen. Da ihr Leib ausserordentlich aufgeschwollen war, liessen sich gar etliche

liche verlauten, sie sey schwanger; andre hingegen behaupteten, sie habe die Wassersucht.

Der König war bei diesen Umständen nicht wenig bekümmert und bereuete es izt mehr als einmal, daß er sie dem Ritter nicht gleich zur Gemalin gegeben habe. Unterdessen trat ein Zwerg in sein Zimmer, der sich für einen Egypzier vom Berge Luna und für einen grossen Philosophen, Arzt und Astrologen ausgab. Er hatte seinem Vorgeben nach die Natur so genau, wie nur immer der französische Plinus, Reaumur, studirt, daß er den ganzen innern Bau des Menschen und der Tiere bis auf den kleinsten Wurm und alle Bewegungen und Bestimmungen der innern Werkzeuge kannte. Er sah daher auch sogleich die Ursach der Krankheit der Prinzessin ein und bat sich deswegen die Erlaubniß vom Könige aus, sie untersuchen zu dürfen. Weil dieser seine Tochter aufs zärtlichste liebte, ergrif er diese Gelegenheit, die sich ihm so von selbst darbot, mit Begierde und führte ihn selbst zu ihr.

Nachdem der Zwerg sie nun aufs genaueste besehen und befült hatte, sagte er zum König: „Gnädigster Herr, wenn Sie das Vertrauen zu“ mir haben, so hoffe ich, Ihre Tochter binnen“ acht Tagen wieder vollkommen herzustellen.“ Der König versprach ihm hierauf, wenn er Wort halten würde, die gröste Belonung. Der Zwerg dankte ihm dafür, und sagte, er verlange weiter nichts, als daß der König ihn, wenn sie völlig genesen wäre, eine einzige Gnade, um die er ihn

bitten

bitten würde, zugestehen mögte, welches ihm der König aufs feierlichste versprach.

Der Zwerg fing nunmehr seine Kur mit der Prinzessin an, und war so glücklich dabei, daß sie binnen der versprochenen Zeit vollkommen gesund war. Der König war nun vor Freuden ganz ausser sich, und sagte zu dem kleinen Doktor, er habe die Gnade, um die er gebeten, vollkommen verdient. Dieser antwortete darauf: „So habe ich denn Ihre Tochter, gnädigster „Herr, für den Kaiser von Marocco Metrokles „zur Braut verdient. Er ist es, der in Asturien „Krieg führt, und der mich hieher geschickt hat, „Ihnen unter dieser Bedingung den Frieden an„zubieten.“

Es kam dem König zwar schwer an, dieses zu bewilligen; weil er aber versprochen hatte, ihm das zu gewären, was er von ihm bitten werde, so wollte er doch auch sein Wort nicht brechen, sondern befal sogleich, die prächtigsten Zurüstungen zu dieser Vermälung zu machen. Als Ruggero dieses hörte, schien es ihm, daß ihn der König sowol als seine Tochter schlecht belone. Er kehrte itzt an den kastilianischen Hof zurück, und machte den lezten Versuch, die Infantin zu erhalten; allein vergebens. Izt entrüstete er sich so sehr gegen den König, daß er beschloß, seinen Hof zu verlassen und nach Frankreich zu gehen.

Der Staatssekretär, dem er diesen seinen Entschluß eröfnete, sprach zu ihm: „Sag mir „aber, mein lieber Ruggero, warum willst du fort?

fort? Hast du denn noch nicht gewust, daß die meisten grossen Herren sind wie das Aprilwetter, und daß sie heut viel versprechen, und morgen wenig halten. Höre auf, dich zu beklagen, und bedenke, daß es dir am französischen Hofe eben so gehen kann, als am hiesigen. Vielleicht ändert sich deine Lage bald zu deinem Vorteile. Kaum hatte er dieses gesagt, als der König hereintrat. Er hatte Ruggero's Entschluß, fortzugehen, erfaren, und kam izt mit ihm deswegen zu sprechen. „Daß ich dir, tapfrer Ritter, sprach er, dein Bitten nicht gewärt und dir meine Tochter nicht gegeben habe, kömmt nicht daher, daß ich deine Verdienste verkennte. Blos dein Geschick, das mir nicht erlaubte, dir gefällig zu seyn, ist Schuld daran. Gleichwie ein Bauer, dem eine Henne in die Stube fliegt, und alles, wos auf dem Tische steht, umwirft, sich gar nichts darum bekümmert; so must auch du, Ruggero, dich im geringsten nicht deswegen betrüben, noch glauben, daß ich deine Tapferkeit nicht zu schätzen wisse. Ich weiß gewiß, hättest du meine Tochter geheiratet, es wäre dir nie in den Sinn gekommen, den kastilianischen Tron zu besteigen. Ich gab sie dem Metroktes, um Asturien zu retten. Izt aber will ich, daß du das Reich, welches das Schicksal mir zu entreissen drohete, als Herr beherrschest, und erb- und eigenthümlich besitzest." Von Ehrfurcht und Dankbarkeit durchdrungen, stürzte Ruggero izt zu des Königs Füssen, ergrif seine Rechte und

küßte sie, seinen heissesten Dank herstammlend. Der ganze Hof wünschte ihm nun Glück und ein Teil der Edlen begleitete ihn in sein neues Reich.

Man lobte izt nicht so sehr die Freigebigkeit des Königs, als die Erzählung Ragasts, die über die aufgegebene Materie nicht zierlicher in der Geschwindigkeit hätte abgefaßt werden können. Auch der Mönch bezeigte seinen höchsten Beifall darüber, und las nunmehr, indem er Fileno'n winkte, also:

Zweite Erzälung.

Ghino von Tacco übernimmt es, den Abt von Cligni zu kuriren und befreiet ihn auch von seinem Magenweh. Dieser geht hierauf nach Rom zurück, söhnt ihn wieder mit dem Pabst aus, und macht ihn zum Mitglied des Spitals.

Auf des Mönchs Befehl fing Fileno nunmehr also an: Es kömmt mir vor, meine Freunde, als hätte uns die neu aufgegebene Materie so furchtsam und schüchtern gemacht, daß wir Leuten gleichen, welche ängstlich umher laufen, um der Pest zu entgehen. Und in der That ist die Sache auch nicht so leicht, weil es immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, seine Ideen so in der Geschwindigkeit zu sammlen, um ein Ganzes daraus zu machen. Ich will nun zwar mein möglichstes thun, euch zufrieden zu stellen; bitte

bitte aber zugleich auch um gütige Nachsicht, wenn ich deren bedarf.

Am Hofe des Pabstes Bonifaz VIII. lebte ein gewisser Ghino von Tacco, oder Taccoli, genannt, der dem Könige von Frankreich Philipp IV. dem Schönen sehr ergeben war und deswegen vom Hofe verbannt wurde. Zu gleicher Zeit befand sich daselbst der Abt von Cligni, ein eifriger und rechtschaffener Prälat, der eben dieser Gewissenhaftigkeit wegen dem Pabste nicht unbekannt blieb. Dieser ernannte ihn deswegen zur Belonung seines Eifers, mit dem er die Ehre und den Ruhm des heiligen Stuls aufrecht zu erhalten suchte, zum päbstlichen Nunzius in Florenz, das damals eine Republik war, und ungefär die nemliche Regierungsform wie Venedig hatte, und in der genauesten Freundschaft mit Rom stand.

Als der Abt von Cligni nun zur Abreise gerüstet war, beschloß er, ein Fahrzeug auf der Tieber zu nehmen, und von da auf dem Meere nach Livorno zu gehen, weil die Landreisen damals wegen eines berüchtigten Strassenräubers nicht gar zu sicher waren. Er trat auch nunmehr seine Reise wirklich an, die aber, weil das Wetter sehr stürmisch und unfreundlich war, sehr langsam von Statten ging. Weil dadurch nun seine mitgenommene Provision sehr abnahm, nahm er sich vor, wo er nur könnte, so geschwind als möglich zu landen. Allein auf einmal brauste über die Gebirge ein Sturmwind daher, der seine Galere

auf das offene Meer trieb und sie gegen eine Klippe, die an einer Insel hervorragte, schleuderte, daß sie zerscheiterte, als wäre sie von Kristall gewesen. Alle, die darauf waren, suchten sich nun durch Schwimmen zu retten. Weil aber der Herr Abt diese Kunst nicht verstand, ergriff er einen Balken, hielt sich daran fest, und landete mit demselben nach vielen Beschwerlichkeiten endlich an einer benachbarten Insel.

Hier entstieg er nun dem Meere ganz naß und halb erstarrt; seine Hände waren durch das lange Festhalten am Balken ganz abgeschunden, und überdem hatte ihm das viele eingeschluckte Seewasser einen entsezlichen Magenkrampf zugezogen, so daß er die Steine hätte zum Mitleiden bewegen können. Man sagt freilich immer, es sey vernünftiger, das Meer zu loben und auf dem Lande zu bleiben. Allein izt litte dieses Sprichwort wol eine Einschränkung; denn dieser Felsen, wo er angelandet war, war eine wüste Insel, wo er wie ein wildes Tier in den Wäldern und auf den Bergen herumlaufen muste, um einige Kräuter oder harte Eicheln zu seiner Narung zu suchen. Von keinem Dache gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung geschüzt, von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen, und von allen häuslichen Freuden entblößt war ihm das Leben martervoller als der Tod selbst.

Da er einsah, daß in dieser harten Lage all sein Klagen und Murren nichts helfen würde, faste er sich in Geduld darin, und beschloß, seinen

nen Weg weiter ins Land hinein zu setzen, um zu versuchen, ob er sich nicht wenigstens seine unangenehme Lage ein wenig verbessern könne. Er war auch wirklich so glücklich, auf eine Hütte zu stossen, in welchem er einen hartigen Einsiedler fand. Der Anblick desselben tröstete ihn nicht wenig; und er ließ sich nun sogleich mit ihm ins Gespräch ein, wo er ihm denn alle seine Abenteuer erzälte, und dabei auch seines Magenkrampfes zu erwänen nicht unterließ.

Der Einsiedler wunderte sich nicht wenig, wie ein so angesehener Prälat auf diese Insel war verschlagen worden, und entdeckte sich ihm endlich, daß er nemlich eben der Ghino von Tacco sey, der des Königs Philipps wegen vom Hofe sey verbannt worden. Er erzälte ihm ferner, daß er, ehe er an den Hof gekommen sey, die Arzneigelahrtheit studirt habe. Als er nun auf diese Insel gekommen sey, wo alle Arten von heilsamen Kräutern zu finden seyn, habe er seine alte Wissenschaft wieder hervorgesucht, und es darin so weit gebracht, daß es izt nicht leicht ein Kraut gäbe, dessen Kräfte und Tugenden er nicht genau kenne. Zum Beweise seiner Geschicklichkeit kochte er sogleich von verschiednen Kräutern einen Trank ab, der den Abt von Cligni sogleich von seinem Magenweh befreiete.

Die Dankbarkeit kannte nunmehr keine Grenzen, und er schwur, daß alles das Ungemach, das er ausgestanden habe, ihm izt wie nichts sey, da er dadurch einen so grossen und ge-

schickten Mann kennen gelernt habe, und erklärte ihm, daß er, wenn er ie wieder von dieser Insel wegkommen und nach Rom zurückkehren sollte, er ihn gewiß wieder mit dem heiligen Vater aussöhnen wolle. „Sie sehen hier, ehrwürdiger „Herr, versezte Ghino, diese schäumenden Wellen, welche der Wind und die Fluten hin und „her treiben. Just so geht es mit der Gunst des „Hofes; bald ist sie oben, bald unten; und so „schwebt der arme betrogene Hofmann immer in „Ungewißheit, bis er seines Betrugs gewar „wird.“

Ich will euch aber, meine Freunde, nicht weiter mit den Gesprächen, die sie noch mit einander hielten, aufhalten, sondern blos nur sagen, daß der Abt stets Lust behielt, diese Insel zu verlassen und Rom wieder zu erreichen. Weil nun lange Zeit verstrich, ohne daß sich ein Schiff an den Küsten sehen ließ, so lag er immer seinem Wirte an, ein Mittel ausfindig zu machen, um seinen Wunsch befriedigt zu sehen. Dieser wurde endlich seiner unaufhörlichen Klagen überdrüßig, und erklärte ihm daher, er müsse einen heitern und ruhigen Tag abwarten, um sich des vom Herrn Perrault der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Paris vorgelegten Versuchs bedienen zu können, vermöge dessen der Mensch ohne alle Todesgefar wie die Fische im Wasser schwimmen kann.

Ich kann mich aber übrigens hier nicht weiter bei dieser französischen Erfindung aufhalten, und

und nicht untersuchen, in wiefern sie gegründet ist. So viel sagt man, daß das Schicksal die beiden Schiffahrer glücklich an ein Dorf brachte, welches Oppianico heißt. Hier erfuhren sie nun, daß Bonifaz VIII. gestorben und Benedikt an seiner Stelle Pabst geworden sey, der den König von Frankreich wieder absolvirt hätte. Sie gingen daher beide voll Freuden nach Rom und liessen sich dem neuen Pabste vorstellen. Sie erzälten ihm alle ihre Begebenheiten der Reihe nach, und der Abt bat hierauf den Pabst, Ghino'n wieder an seinen Hof zu nehmen, besonders da derselbe alle andre Aerzte im ganzen Kirchenstaate bei weitem übertreffe. Der Pabst hörte ihn aufmerksam an, und, weil er grosse und geschickte Leute ausserordentlich schäzte, vergab er ihm alles und schenkte ihm eine grosse Priorey am Spitale, welche derselbe auch bis an sein Ende behielt.

Nachdem Fileno geendigt hatte, öfnete der Mönch sein Buch, und winkte Celio'n, indem er sagte: Izt wollen wir dich über folgende Materie hören, und ich sehe voraus, daß deine Erzälung uns nicht wenig ergözen wird. Er las nunmehr:

Dritte Erzählung.

Mitridanes ist auf Nathan wegen seiner Grosmuth neidisch, und nimmt sich daher vor, ihn umzubringen. Ohne ihn zu kennen, kömmt er zu ihm, und erfärt von ihm selbst, daß er ihn in einem Walde antreffen würde. Er geht also hin, und als er ihn erkennt, schämt er sich so sehr, daß er von Stund an wieder sein Freund wird.

Cello fing nunmehr also an: Meine Absicht ist heut nicht, mich über die Franzosen lustig zu machen, wie ihr gethan habet; sondern ich werde euch eine ganz einfache Geschichte erzälen, die weiter nicht viel bekannt ist:

Wenn man den Geschichtsbüchern der Araber Glauben beimessen kann, so herrschte ehedem über einen Teil von Persien ein grosser Monarch, Namens Nathan, der in Ansehung seines Reichtums mit keinem Sterblichen verglichen werden konnte. Als er nun einstens durch ein kleines Fischerboot Nachricht erhielt, daß Mitridanes, ein mogolischer Fürst, ihn unversehends überfallen wolle, um ihm die Krone zu entreissen; ließ er sogleich zwanzig Galeeren ausrüsten und segelte mit denselben nach Sdratte, einer Stadt am Ufer des Meeres, wo Mitridanes seine Armee musterte.

Nach.

Nachdem er hier im Angesichte der Stadt seine Schiffe vor Anker gelegt hatte, ließ er dem Mitridanes sagen, er mögte sich ergeben. Weil er aber sah, daß derselbe sich zur Verteidigung anschickte, erklärte Nathan seinen Soldaten, daß er ihnen die Stadt Soratte gänzlich zur Plünderung überlassen wolle, wenn sie sie erobern würden.

Von der Hofnung und Begierde nach Beute gereizt näherten sich die persischen Soldaten und Matrosen nunmehr den Mauern der Stadt, sezten Sturmleitern an und waren auch durch ihre Tapferkeit so glücklich, die Stadt binnen zwei Stunden mit Sturm zu erobern. Siegreich zog nun Nathan in die Stadt ein und steckte sein Wappen darin auf. Da er aber sah, daß alle Weiber mit ihren Kindern in die Moscheen geflüchtet waren, um den Ausschweifungen der Soldaten zu entgehen; so gab er den Befehl, daß sich Niemand unterstehen sollte, ihnen das geringste Leid zuzufügen, und daß sie alle die geraubten Güter, die noch nicht verkauft oder weggebracht waren, den Einwonern um einen weit geringern Preis, als sie sie bei andern hätten los werden können, verkaufen sollten; und endlich erteilte er diesen neuen Untertanen noch auf zehen Jahre eine völlige Freiheit von allen Abgaben, damit sie ihren Verlust desto ehe verschmerzen mögten. Hierauf lies er dem Mitridanes sagen, daß er ihm seine Stadt zurückgäbe, daß er aber aus diesem Geschenke lernen mögte, daß es inskünftige vorteilhafter für ihn seyn würde, mit ihm in Freund-

schaft zu leben, indem Nathans mächtigste Leibwache das Wohlwollen seiner Untertanen sey.

Es gibt eine Klasse von Menschen, welche die grösten Wolthaten mit dem schändlichsten Undanke belonen. Unter diese gehörte auch Mitridanes. Sobald er das Anbringen der Gesandschaft, die ihm Nathan geschickt hatte, vernommen hatte, entbrannte er von Zorn und entschloß sich auf der Stelle, sich zu verkleiden und an Nathans Hof zu gehen, um ihn mit eignen Händen zu ermorden. Ohne irgend Jemanden etwas von diesem schwarzen Entschlusse zu sagen, stand er plötzlich auf, stieg aufs Pferd und kam am dritten Tage bereits an Nathans Hofe an.

Als er nun gegen Abend ein wenig in der Stadt herumging, traf er den Nathan selbst im Schloßgarten an, der darin ganz schlecht gekleidet zu seinem Vergnügen herumspatzirte. Weil Mitridanes ihn nicht kannte, redete er ihn an, und fragte ihn, ob er ihm nicht sagen könne, wie man den König zu sprechen bekäme. Nathan antwortete ihm: Er dürfe nur nach einer Stunde in den nahgelegenen Wald gehen, weil der König alle Abend daselbst ganz allein spatzieren zu gehen pflegte. Mitridanes dankte ihm für diese Nachricht und begab sich nun unverzüglich voll von seinem abscheulichen Vorsatze in den Wald.

Ich

Ich weiß nun nicht, hatte Nathan ihn erkannt, oder hatte seine Seele nur eine geheime Ahndung von Verräterei. Gnug er versah sich mit einem guten Gewehre und ging nun in veränderten Kleidern in den Wald. Kaum war er hineingetreten, als der Fremde ihn anfiel, und ihm zurief: Alter, du bist des Todes. Allein Nathan wich dem Streiche aus, ergrif den Unbekannten bei der Kopfbinde, warf ihn auf die Erde, zog seinen Säbel heraus und war im Begrif, ihn zu durchboren. Izt rief Mitridanes aber: „O Sire, es ist schändlich, denienigen, an dem du“ dich nicht hast rächen können, da er dein“ offenbarer Feind im Kriege war, itzt unter dem Mantel der Freundschaft tödten zu wollen.

Aus diesen Worten schloß Nathan, daß es Mitridanes sey. Er hielt daher inne und sprach: „Ich schenkte dir schon einmal das Leben als Feind, izt schenke ich es dir“ von neuem als einem Meuchelmörder. Laß uns doch von diesem Augenblicke an Freunde“ seyn, und wetteifern, einander Gefälligkeiten“ zu erweisen. Dies ist noch ein Wunsch, des“ sen Erfüllung mir mein Leben versüssen wird.“ Er hob ihn nunmehr von der Erde auf, führte ihn an seinen Hof und erzeigte ihm alle Ehre. Mitridanes legte nun auch seinen Groll ab, schämte sich dessen, und ward Nathans Freund.

Celio's Erzälung erhielt allgemeinen Beifall. Izt wendete sich der Mönch aber zu Sergesten und gab ihm zu verstehen, daß er wünsche, izt ihn zu hören. Zugleich las er aus seinem Buche:

Vierte Erzälung.

Gentil von Garisendi kömmt von Modena, und zieht eine Frau, die er liebt, und die man als tod begraben hatte, aus dem Grabe hervor. Sie gebiert, nachdem sie sich erholt hatte, einen jungen Sohn, und er stellt nunmehr Mutter und Sohn dem Nikolaus Cacciane-mico, ihrem Manne, wieder zu.

Sergest hub hierauf also an: Da ich weiß, daß ihr alle Feinde von langen Vorreden seyd, so will ich sogleich zur Sache schreiten.

Bologna, diese grosse und schöne Stadt, ist sowol die Mutter vieler Gelehrten, als auch vorzüglich der Sitz verliebter Ritter. Unter diesen lebte nun auch ehedem einer, Namens Gentil von Garisendi. Dieser hatte sich in Valerien, der Frau eines gewissen Nikolaus Cacciane-

nemico verliebt, sah seine Liebe aber von ihr nicht erwiedert. Weil nun just um diese Zeit zwischen den Modenesern und Bolognesern Feindschaft herrschte, faßte er in der Verzweifelung den Entschluß, Bologna zu verlassen und zu der modenesischen Partei überzugehen.

Bei einem Marsche, den die Modeneser gegen Bologna thaten, zeichnete sich Gentil durch seinen Mut besonders aus. Sie kamen nemlich an einen Fluß, der durch den häufigen Regen entsetzlich angeschwollen war, so daß Niemand sich getrauete hinüberzusetzen. Gentil verbannte alle Furcht und war vielleicht noch von seiner Liebe erhizt; er sezte voll Mut mit einigen Bogenschützen über den ausgetretenen Fluß, und fiel mit solcher Wut und Hitze über die ienseits des Flusses stehenden Bologneser her, daß sie alle entweder getödtet oder zerstreuet wurden.

Die modenesischen Soldaten fielen nun begierigst über die Bagage und das Lager der Bologneser her und plünderten es. Als Garisendi von ungefär in ein Zelt trat, fand er seine geliebte Valerie, deren Mann die bolognesischen Truppen angeführt hatte, von einem Steine getroffen mit blutigem Gesichte, einem Todten gleich, auf dem Boden liegen . . . . .